

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	8
---------	---

Elmar Altvater

Kapital.doc

EINFÜHRUNG Der Gang der Darstellung in den drei Bänden des “Kapital”	12
ERSTER ABSCHNITT Ware und Geld.	17
Erstes Kapitel. Die Ware	17
Zweites Kapitel. Der Austauschprozeß	32
Drittes Kapitel. Das Geld oder die Warenzirkulation	37
Resumée der ersten drei Kapitel des “Kapital”: Form, Handlung, Funktion	56
ZWEITER ABSCHNITT Die Verwandlung von Geld in Kapital	59
Viertes Kapitel. Verwandlung von Geld in Kapital	59
DRITTER ABSCHNITT Die Produktion des absoluten Mehrwerts	64
Fünftes Kapitel. Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß	64
Sechstes Kapitel. Konstantes und variables Kapital	68
Siebtes Kapitel. Die Rate des Mehrwerts	72
Achtes Kapitel. Der Arbeitstag	74
Neuntes Kapitel. Rate und Masse des Mehrwerts	80
VIERTER ABSCHNITT Die Produktion des relativen Mehrwerts	81
Zehntes Kapitel. Begriff des relativen Mehrwerts	81
Elftes Kapitel. Kooperation	89
Zwölftes Kapitel. Teilung der Arbeit und Manufaktur	96
Dreizehntes Kapitel. Maschinerie und große Industrie	103
FÜNFTER ABSCHNITT Die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts	128
Vierzehntes Kapitel. Absoluter und relativer Mehrwert	128
Fünfzehntes Kapitel. Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwert und	
Sechzehntes Kapitel. Verschiedne Formeln für die Rate des Mehrwerts	133
SECHSTER ABSCHNITT Der Arbeitslohn	136
Siebzehntes Kapitel. Verwandlung von Wert resp. Preis der Arbeitskraft in Arbeitslohn	136

Achtzehntes Kapitel. Der Zeitlohn	141
Neunzehntes Kapitel. Der Stücklohn	144
Zwanzigstes Kapitel. Nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne	146
SIEBENTER ABSCHNITT Der Akkumulationsprozeß des Kapitals	150
Einundzwanzigstes Kapitel. Einfache Reproduktion	152
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Verwandlung von Mehrwert in Kapital	156
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation	162
Vierundzwanzigstes Kapitel. Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation	174
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Die moderne Kolonisationstheorie	185
Michael Heinrich	
Kommentierte Literaturliste zur Kritik der politischen Ökonomie	188
I. Karl Marx (1818-1883)	188
II. Friedrich Engels (1820-1895)	195
III. Literatur zur Kritik der politischen Ökonomie im 20. Jahrhundert	196
Rolf Hecker	
Die Entstehungs-, Überlieferungs- und Editionsgeschichte der ökonomischen Manuskripte und des “Kapital”	223
I. Marx’ Arbeit am “Kapital”	223
II. Über Engels’ Herausgeberschaft des “Kapital”	228
III. Die Überlieferungsgeschichte des Marx-Engels-Nachlasses	233
IV. Zur Editionsgeschichte der Manuskripte und des “Kapital” nach Engels’ Tod	237
V. Die historisch-kritische Ausgabe des “Kapital” in der MEGA ²	240

Vorwort

“Kapital.doc” ist im Verlauf vieler Semester in “Kapital-Kursen” am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin entstanden. Es stellte sich heraus, daß die Visualisierung des Gangs der Darstellung im “Kapital” von Marx hilfreich sein kann. Denn anders als in den späten 60er und frühen 70er Jahren bilden die Studierenden in den 90er Jahren kaum noch Studiengruppen, die sich gemeinsam durch den ersten, und manchmal sogar durch den zweiten und dritten Band des “Kapital” hindurcharbeiten. Regelstudienzeit und der Zwang zum Jobben einerseits und neue Fragestellungen, für deren Beantwortung die Marxsche Theorie wenig zu bieten hat, lassen eine zeit- und arbeitsintensive Beschäftigung mit dem “Kapital” als Luxus erscheinen. Wie also das immer noch große Interesse am “Kapital” befriedigen, ohne unzumutbaren Zeitaufwand zu verlangen oder den Stoff bruchstückhaft und verflacht zu vermitteln? Eine der Zeit angemessene Didaktik kann da hilfreich sein, und die elektronischen Medien sind geeignet, ihr auf die Sprünge zu verhelfen. Neben dem klassischen Medium des gedruckten *Buchtextes* bietet Kapital.doc zwei weitere Ebenen der Darstellung: Mit den zusammenfassenden *Schaubildern* wird Marx Argumentation in verdichteter und konzentrierter Form dargestellt. Die Hypertextfassung auf der *CD-ROM* erweitert die Möglichkeiten der vertieften Auseinandersetzung mit Marx “Kapital”.

“Kapital.doc” (Text und Graphiken stammen von Elmar Altvater) bietet folglich weniger eine neue Interpretation des “Kapital” von Marx als eine neue Form der Aufbereitung der Argumentation. Selbstverständlich ist dies auch Interpretation.

Die Schaubilder geben jeweils einen zusammenfassenden Überblick über Kapitel, Abschnitte oder in sich zusammenhängende Argumente. Die Graphiken jedenfalls bedürfen der Interpretation. Die visualisierte Argumentation “spricht” nicht für sich selbst, sie läßt durch den Text sprechen. Der Text von “Kapital.doc” wiederum verweist auf das Original, dessen Lektüre durch dieses Vorhaben nicht ersetzt, sondern angeregt werden soll. Jenes Original ist als Band 23 der Marx-Engels-Werke (Dietz Verlag 1962) erschienen, und danach wird durchgängig zitiert, auch wenn “Das Kapital” inzwischen als Band II/6 der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) vorliegt. Wir haben uns für Verweise auf MEW 23 (auf die “blauen Bände”) entschieden, weil diese gebräuchlicher sind; die MEGA-Ausgabe ist zumeist nur in Bibliotheken zu finden.

“Kapital.doc” hält sich eng ans Original und setzt sich nur selten mit der umfangreichen Literatur über das “Kapital” auseinander. Dies könnte als Mangel empfunden werden, und deshalb ist “Kapital.doc” mit einer von Michael Heinrich verfaßten “Kommentierten Literaturliste zur Kritik der politischen Ökonomie” versehen. Der Text zeigt zum einen die Bedeutung und die Stellung des “Kapitals” im Kontext der anderen Schriften von Marx und Engels zur “Kritik der politischen Ökonomie”. Zum anderen wird ausführlich darauf eingegangen, in welche verschiedenen politischen und ökonomischen Debatten Marx’ ökonomisch-politische Schriften eingewirkt haben und weiterhin ein-

wirken. Die Intensität und Form dieser Diskussion zeigt die Bedeutung, die Marx' Kapital auch heute noch hat.

Außerdem enthält "Kapital.doc" ein Kapitel über die Editionsgeschichte des "Kapital" (geschrieben von Rolf Hecker), in dem die Unterschiede zwischen verschiedenen Ausgaben des "Kapital" verdeutlicht werden. Dies ist keineswegs nur von philologischem Interesse; in der Editionsgeschichte spiegeln sich ebenso wie in der Interpretationsgeschichte die politischen Konflikte und theoretisch-strategischen Kontroversen der jeweiligen Zeitepoche.

Auf der CD-ROM (Konzept und Realisierung: Petra Schaper-Rinkel) findet sich eine Hypertextversion von Kapital.doc. Die digitale Version von "Kapital.doc" ist mit Querverweisen (Links) auf den Originaltext und auf andere Texte von Marx versehen. Das Hypertext-Verweissystem ermöglicht eine systematische Vertiefung in den Originaltext und bietet Anregungen für eine weitergehende Auseinandersetzung.

"Kapital.doc" selbst kann (und sollte) parallel mit dem "Kapital" gelesen werden. Die Seitenverweise erleichtern die Orientierung und die "links" der elektronischen Version erlauben das einfache "Springen" zum Original – und wieder zurück.

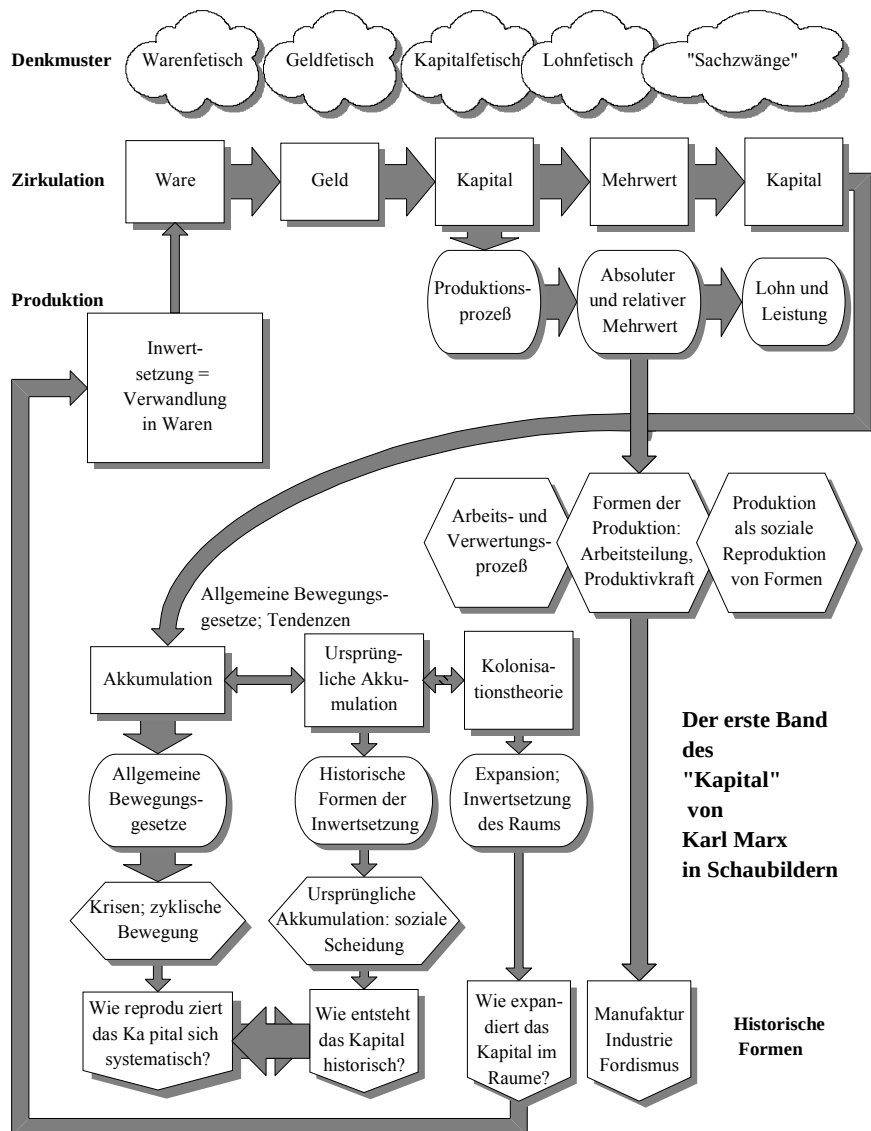
An dem Zustandekommen von "Kapital.doc" haben viele mitgewirkt. An erster Stelle sind Studierende des Fachbereichs Politische Wissenschaft der FU Berlin zu nennen, die mit ihren Fragen und Kritiken viele Anregungen für Verbesserungen von Inhalt und Form gegeben haben. An der Erstellung der Schaubilder hat sich Sabine Krüger beteiligt. Bei der Lösung von Problemen der elektronischen Verknüpfung hat Sabine Nuss geholfen. Ihnen gilt unser Dank. Wie üblich: Für den Inhalt und die Darstellung sind die Verfasser verantwortlich

Berlin, November 1998

Elmar Altvater Michael Heinrich Rolf Hecker Petra Schaper-Rinkel

Hinweise für die Nutzung

Elmar Altvater KAPITAL.DOC



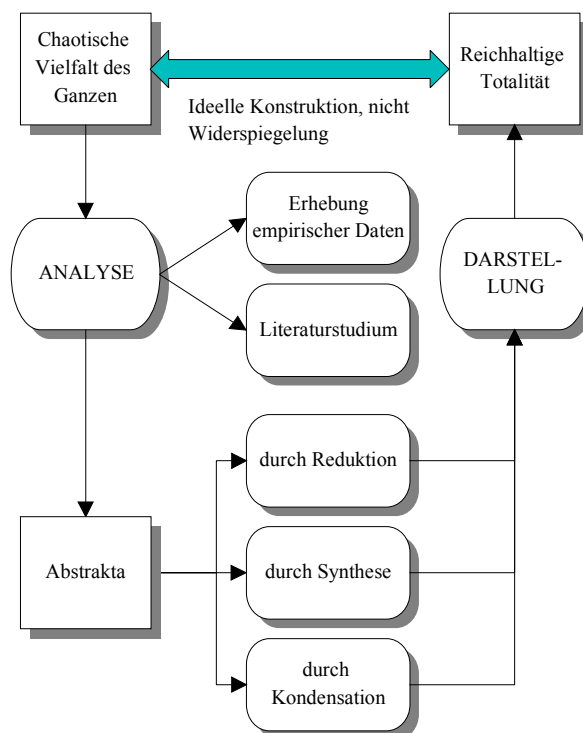
Elmar Altvater

EINFÜHRUNG

Der Gang der Darstellung in den drei Bänden des “Kapital”

Aller Anfang ist schwer. Hegel wußte es, und Marx hat dies explizit in den “Grundrisen der Kritik der Politischen Ökonomie” von 1857 begründet. Wie immer man anfängt, bereitet man den Gang der Darstellung vor und daher auch das Ende, das Ziel, wo die Analyse anlangen soll. Forschung und Darstellung beschreiben also einen kreisförmigen Prozeß von der “chaotischen Vorstellung des Ganzen über die empirische Analyse, die selbstverständlich kritische Auseinandersetzung mit deren Interpretationen (“bürgerliche Ökonomie”) einschließt, zur gegliederten Darstellung, zur “begrifflichen Reproduktion” einer reich gegliederten Totalität – etwa so wie in nachfolgendem Schaubild skizziert.

Die Methode: Analyse (Forschung) und Darstellung



Wie läßt sich “der Reichtum der Nationen”, so der Titel des Buches von Adam Smith¹, kritisch auf die Bedingungen seiner Produktion, der Verteilung zwischen den Klassen und im Hinblick auf die Akkumulation untersuchen? Macht es Sinn, mit der Bevölkerung eines Landes zu beginnen, dann die Aufteilung in Klassen und Schichten zu untersuchen und schließlich beim Individuum anzulangen, also zu einem Ausgangspunkt zurückzukehren, der die kritische Analyse keinen Schritt vorwärts hat bringen kön-

¹ Adam Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, London 1776

nen? Der scheinbar so konkrete Ausgangspunkt der Menschen in einer territorial verfaßten Gesellschaft führt, wenn man die Analyse vorwärts treibt, nur zu luftigen Abstraktionen.

In der "Einleitung zu den Grundrissen der Kritik der Politischen Ökonomie" hat Marx diesen Sachverhalt deutlich umschrieben, wie sich dem Zitat im Schaubild entnehmen läßt (Seite 6).

Im Kapital wählt Marx den Weg vom Besonderen zum Allgemeinen. Der erste Satz lautet: "Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ungeheure Warensammlung, die einzelne Ware als seine Elementarform, unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware" (49). Der Dritte Band des Kapital endet mit dem 52. Kapitel, das "Die Klassen" überschrieben ist.

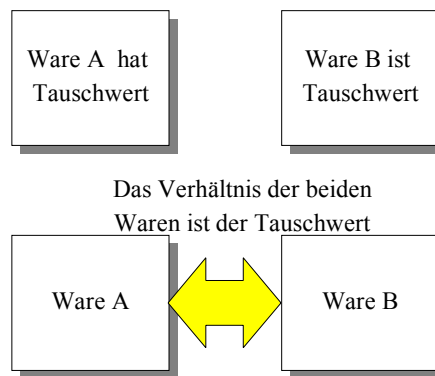
Der Ausgangspunkt der Analyse

Der Bogen spannt sich also von der einzelnen Ware zu den gesellschaftlichen Klassenverhältnissen. Dies geschieht unter der Annahme, daß in der Besonderheit alle Elemente des Allgemeinen im Keim enthalten sind und daher begrifflich entfaltet werden können. Diese Methode wird gemeinhin als "dialektisch" bezeichnet, so geht aber auch die moderne Theorie der Fraktale vor: alle Makrostrukturen können sich in den Mikroverhältnissen zeigen und umgekehrt. Der gesellschaftliche Raum, der da ausgelotet wird, ist nicht linear dimensioniert.

Die Elementarform des gesellschaftlichen Reichtums in kapitalistischen Gesellschaften – *die Ware* – ist demnach Ausgangspunkt der Analyse. Zunächst hat jede Ware eine qualitative Seite. Sie ist Gebrauchswert und daher in der Lage, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen; sie ist ein "nützlich Ding". Man könnte sicherlich auch den Nutzen zum Gegenstand der ökonomischen Betrachtung machen, so wie die subjektive Wertlehre, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkam. Auf diese Weise bekommt man aber nicht die gesellschaftliche *Formspezifik* der Ware in den Griff. Bedürfnisse der Menschen und die Dinge, mit denen sie befriedigt werden, sind zunächst gesellschaftlich ganz unspezifisch. Wenn man dann aber entdeckt, daß dem nicht so ist, daß das Bedürfnis nach Helligkeit im Dunkeln mit einer Ölfunzel, einer Kerze oder einer Neonröhre befriedigt werden kann, müssen doch wieder Fragen nach der Technik, dem technischen Fortschritt, der ihn treibenden Kraft und deren gesellschaftliche Begründung gestellt werden. Das Problem des Anfangs läßt sich also nicht lösen, indem man Ökonomie als rationale Entscheidungslehre für Menschen mit einer Fülle von Bedürfnissen und einer daran gemessen immer knappen Güterwelt konzipiert.

Eine Ware ist nur Ware, weil sie gegen eine andere Ware getauscht wird. Sie *ist* oder *hat* demnach Tauschwert. "Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte einer anderen Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwert scheint daher etwas Zufälliges und rein Relatives, ein der Ware innerli-

cher, immanenter Tauschwert (valeur intrinsèque) also eine *contradictio in adjecto*“ (50f.). Der Tauschwert kommt daher einer Ware nur zu, insofern und weil sie sich in einem Verhältnis zu einer anderen Ware befindet. Er ist keine Eigenschaft der isolierten Waren A oder B, wie aus der ersten Reihe des nachfolgenden Schaubildes herausgelesen werden könnte, sondern Form ihres Verhältnisses im Austausch.



Davon handelt das erste Kapitel des Ersten Bandes. Es endet damit, daß der Tauschwert oder die Wertform seine höchste Entsprechung in der Geldform findet. Das Geld ist demnach in der Marxschen Theorie kein – aus Gründen der Senkung von Transaktionskosten – erfundenes Medium, sondern in der Form der Ware angelegt. Die Geldform wird demnach aus der Waren- und Wertform “entfaltet”. Es muß also nicht erst, wie in der Volkswirtschaftslehre, ein Bedürfnis nach Geld wegen

seines Gebrauchswertes konstruiert werden.

Produktion, Zirkulation, Gesamtreproduktion

Mit dem Geld ist die quantitative Steigerung *per se* gegeben. Auch die Rationalität, die ihr zugrunde liegt (“die Logik ist das Geld des Geistes”, sagt Hegel), wird damit begründet. Die quantitative Steigerung des Geldes aber macht es zum *Kapital*. Das gesellschaftliche Wert- und Geldverhältnis kann natürlich nicht quantitativ gesteigert werden, wohl aber ist dies möglich mit seiner *Substanz*. Die Werts substanz muß produziert werden, daher ist das gesellschaftliche Verhältnis des Werts ohne Rückgriff auf seine Substanz – *die Arbeit* – nicht zu rekonstruieren. Umgekehrt reproduziert die Arbeit gerade bei der Vergrößerung der Substanz das gesellschaftliche Verhältnis von Wert, Ware und Kapital. Dies zeigt Marx bereits in dem zweiten Unterabschnitt des 1. Kapitels (“Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit”, 56ff.) und greift dieses Thema im Folgenden ab dem 5. Kapitel des Ersten Bandes wieder auf. Es geht um den Produktionsprozeß des Kapitals und um Formen und Maß der Ausbeutung der Arbeitskraft.

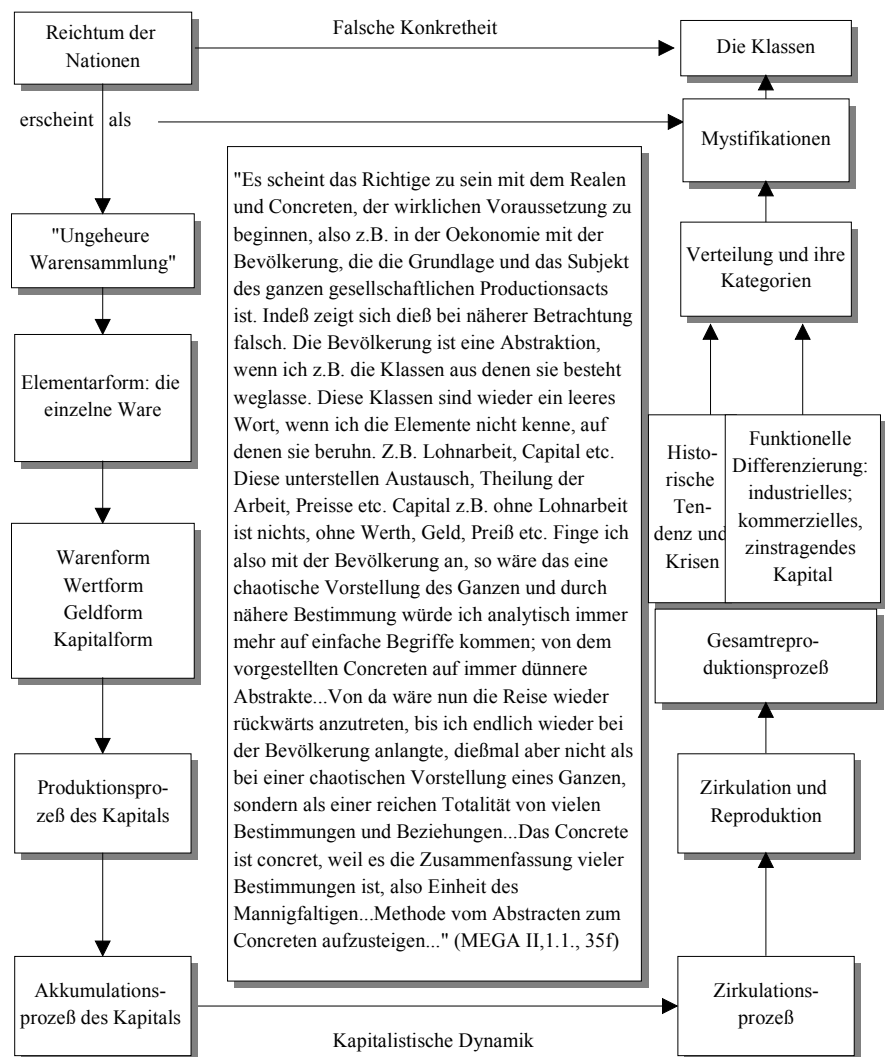
Aber es geht tatsächlich nicht nur um Produktion, denn auch der quantitative Zuwachs, der “Mehrwert” wird nur in einem gesellschaftlichen Verhältnis von Waren und Geld realisiert, also in der Zirkulation. Der Zweite Band des “Kapital” ist folglich dem Zirkulationsprozeß des Kapital gewidmet.

Daß die kapitalistische Gesellschaft paradoxerweise sowohl Arbeits-, als auch Geldgesellschaft ist, macht sich im Verlauf der Darstellung des Produktionsprozesses und des

Zirkulationsprozesses geltend. Im Dritten Band des “Kapital” werden diese beiden Seiten in der Darstellung des “Gesamtproduktionsprozeß des Kapitals” zusammengeführt. Hier geht es um jene gesellschaftlichen Formen, die einerseits eine weitere Ausdifferenzierung von Kategorien von Produktion und Zirkulation ermöglichen. Der Wert verwandelt sich in Produktions- und Marktpreis, der Mehrwert in *Profit*, die Elemente des zirkulierenden Kapitals in fixe und variable Kosten und die branchenmäßige Ausdifferenzierung des Kapitals läßt die Differenzierung in *industrielles-* und *Kaufmannskapital* zu. Auch das Geld als Geld entwickelt sich weiter zum *Kreditwesen*, das seine eigenen “financial instruments” hervorbringt, die nicht immer an die Logik des industriellen Kapitals gebunden sind. Auch die *Verteilung* des Wertprodukts steht zur Debatte, so daß an deren Ende die Frage nach der *personellen* und *funktionellen Einkommensverteilung* zwischen Lohnarbeit, Kapital, Grundbesitz gestellt werden kann.

Erst jetzt macht eine Diskussion der Gliederung kapitalistischer Gesellschaften in Klassen Sinn. “Das Konkrete ist konkret, weil es die reiche Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist.” Die Kategorien der Klassen sind konkret, weil durch den Gang der Darstellung die Reichhaltigkeit der darin zusammengefassten Bestimmungen zum Ausdruck gebracht werden kann.

Der Gang der Darstellung im "Kapital" von Marx



ERSTER ABSCHNITT

Ware und Geld.

Erstes Kapitel. Die Ware

Die Ware hat eine qualitative und eine quantitative Seite. Die Waren unterscheiden sich qualitativ voneinander, weil sie unterschiedliche Bedürfnisse zu befriedigen in der Lage sind; insofern sind sie Gebrauchswerte. Dinge, die keinen Gebrauchswert haben, können in der Regel nicht Ware werden, es sei denn, ihr Gebrauchswert ist so gefährlich für die menschliche Gesundheit oder Existenz, daß die Notwendigkeit der sicheren Entfernung und Entsorgung des Nicht-Gebrauchswertes dem Ding paradoxerweise wieder Gebrauchswerteigenschaft verleiht. Dies geschieht etwa mit unserem Müll, der ja höchst lukrativ als Ware gehandelt wird, obwohl man kaum behaupten kann, daß Müll – insbesondere für den Menschen gefährlicher Müll – einen Gebrauchswert habe.

Stoffliche und energetische Eigenschaften von Gebrauchswerten

Am Gebrauchswert und der mit seiner Hilfe möglichen Befriedigung von Bedürfnissen setzt die *subjektive Wertlehre* an. Der vereinzelte Robinson steht individuell abwägend vor der Welt der Dinge und versucht seinem Budget entsprechend (Zeitbudget oder/ und Geldbudget), die maximale Befriedigung der Bedürfnisse zu erreichen. Da bei dieser Betrachtungsweise das Individuum der Ausgangspunkt der Überlegungen ist, spricht Joseph A. Schumpeter vom “methodologischen Individualismus”, der die moderne Wirtschaftstheorie beherrsche. Sein Instrumentarium ist das der *Marginalanalyse*, um individuelle und gesellschaftliche Optima zu rekonstruieren.

Nützliche Dinge haben gewisse stoffliche Eigenschaften. Wenn es sich um Dienstleistungen handelt, sind es intelligente energetische Leistungen, die diesem Dienst den erwarteten Nutzen verleihen. Die stofflichen und energetischen Eigenschaften von Gebrauchswerten, handele es sich um Dinge oder Dienste, “liefern das Material einer eigenen Disziplin, der Warenkunde” (50). Marx verfolgt diesen Gedanken nicht weiter. Er macht aber den wichtigen Verweis auf die Notwendigkeiten des Messens, die sich aus dem Umstand ergeben, daß alle Gebrauchswerte in bestimmten Mengen existieren und daß folglich zu ihrer Herstellung bestimmte Mengen von Stoffen und Energien in spezifischer Kombination notwendig sind. An dieser Stelle wären heute ökologische Überlegungen anzuknüpfen.

Der Tauschwert

Marx geht es vielmehr darum, daß “in der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform... (die Gebrauchswerte) ...zugleich die stofflichen Träger des – Tauscherts” (50) sind. Im *Tauschwert* erscheint zunächst nur ein quantitatives Verhältnis, und zwar in Relation zu einer anderen Ware. Wenn von Tauschwert gesprochen wird, kann also nicht mehr von der Ware im Singular sondern nur noch von *den Waren im Plural* die

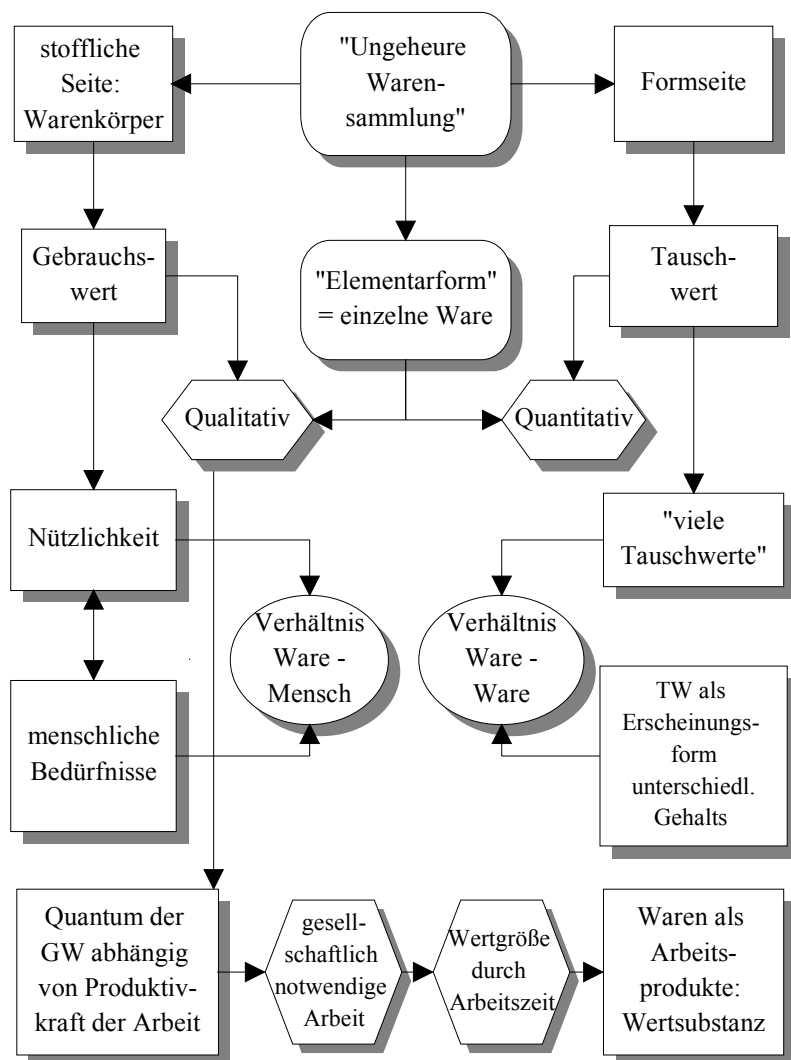
Rede sein. Wenn aber ganz unterschiedliche Waren gleichgesetzt werden, dann muß in ihnen auch etwas Gleiches enthalten sein: “Der Tauschwert kann überhaupt nur die Ausdrucksweise, die ‘Erscheinungsform’ eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein” (52). Was ist nun dieses Gemeinsame? Natürlich könnte man – mit Eugen von Böhm-Bawerk in seiner Kritik der Marxschen Werttheorie² – sagen, daß jenes Gemeinsame die “Seltenheit”, die “Nützlichkeit” etc. seien. Doch die Seltenheit ist es nicht, die Dinge (und Dienste) tauschbar macht. Sie müssen durch Arbeit aus dem Zustand der Seltenheit in den der tauschfähigen Ware gehoben werden. Die Nützlichkeit ist keine Eigenschaft von Waren, sondern von Dingen, mit denen Menschen Bedürfnisse befriedigen. Die Nützlichkeit kommt also dem Gebrauchswert zu. Also macht die Nützlichkeit ein Ding zum Gebrauchswert, und dieser ist Bedingung dafür, daß Dinge Waren werden können. Ist also der Gebrauchswert das Gemeinsame der Waren? Wohl kaum, denn von ihm wird gerade im Tauschprozeß erstens abstrahiert und zweitens ist es nicht die Gemeinsamkeit der Qualität des Gebrauchswerts, die den Tausch veranlaßt, sondern die Verschiedenheit der Gebrauchswerte.

Kann das Gemeinsame der Energieaufwand (beispielsweise in Kilowatt-Stunden gemessen) sein, der zur Herstellung des Tauschwerts benötigt wurde? Kann das Ensemble der chemischen Elemente das Gemeinsame konstituieren? *Dieses Gemeinsame würde gerade von der gesellschaftlichen Form des Wertes abstrahieren, die es zu erklären gilt.* Denn Energie und stoffliche Elemente sind Gemeinsames in jeder Produktionsweise. Sie bilden als resultierende Gebrauchswerte “den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei” (50). Für Marx konstituiert daher eine andere Eigenschaft das Gemeinsame: es ist die Arbeit, die (kapitalistische) Ware produziert; die Gemeinsamkeit der Waren ist ihre Qualität als “Arbeitsprodukte” (52).

Diese begriffliche Konstruktion des Gemeinsamen ist tatsächlich nicht die einzig mögliche. Aber unter der strategischen Entscheidung, eine *Kritik der Politischen Ökonomie* zu verfassen und die Dimensionen des durch Arbeit produzierten gesellschaftlichen Reichtums, der in der kapitalistischen Produktionsweise die Gestalt einer “ungeheuren Warensammlung” annimmt, zu untersuchen, ist sie die einzig sinnvolle. Da sich im Tauschwert die qualitative Verschiedenheit der Gebrauchswerte aufgelöst hat und nur noch das Quantitative erscheint, “verschwindet der nützliche Charakter der (in den Arbeitsprodukten) dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit – abstrakt menschliche Arbeit” (52). Das quantitative Wertverhältnis wird so zu einem quantitativen Verhältnis von Arbeit.

² Eugen Böhm-Bawerk, “Zum Abschluß des Marxschen Systems”, 1896 (abgedruckt in: F. Eberle, Hg., *Aspekte der Marxschen Theorie I*, Frankfurt am Main, 1973)

Stoff und Form des Reichtums kapitalistischer Gesellschaften



Abstrakte Arbeit und ihr Maß, die Arbeitszeit

Die quantitative Dimension von Arbeitsleistung wird mit der Zeitdauer gemessen. Also ergibt sich die Wertgröße aus der zur Herstellung einer Ware notwendigen Arbeitszeit. Das substanzlose Wertverhältnis (weil es sich aus der gesellschaftlichen Form ergibt) hat also auf einmal Substanz. Darin kommt bereits die Paradoxie zum Ausdruck, daß kapitalistische Gesellschaften zugleich *Arbeits- und Geldgesellschaften* sind. Dies wird später noch deutlicher werden.

Die Vergesellschaftung durch Arbeit hat einen weiteren Aspekt. Denn nicht die tatsächlich aufgewendete Arbeitszeit ist für die Wertgröße entscheidend, sondern die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Dies ist "Arbeitszeit, erheischt um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen" (53). Da die Gesellschaftlichkeit durch das Wertverhältnis vermittelt wird, kommt in der Durchschnittlichkeit der gesellschaftlich notwendigen Arbeit die Tatsache zur Geltung, daß es bei der durch Arbeitszeit bestimmten Wertgröße nicht nur um die in der einzelnen Ware steckende "Substanz" der Arbeit geht.

Die Gesellschaftlichkeit der Arbeit hat drei Dimensionen: *Erstens* die Produktivität, *zweitens* die Intensität, *drittens* die Geschicklichkeit, sprich Qualifikation. Je höher die Produktivität der Arbeit, desto mehr Gebrauchswerte können in der gleichen Zeiteinheit hergestellt werden (von ökologischen Problemen des Stoff- und Energiedurchsatzes abgesehen). Je höher die Intensität der Arbeit, desto mehr Produkte werden in der gleichen Zeit hergestellt, desto mehr Arbeitsenergie wird in gegebener Zeit für eine größere Menge Produkte verausgabt. Die Arbeitszeit hat also "Poren" (so Marx im 8. Kapitel), und je mehr diese gefüllt werden, desto intensiver die Arbeit. Je höher die Qualifikation, desto mehr Intelligenz kann in den Produktionsprozeß von Waren eingebracht werden.

In der Regel läßt sich die Produktivität der Arbeit nur steigern, wenn menschliche Energie durch fossile Energien und die zu ihrer sinnvollen Wandlung benötigten technischen Systeme ersetzt wird. Produktivitätssteigerung ist folglich auch ein Prozeß der Substitution von lebendiger Arbeit durch nicht-menschliche Energien und technische Apparate. Je höher die Intensität der Arbeit, desto mehr biotisch-menschliche Energie wird in der jeweiligen Zeiteinheit gefordert. Je höher die Qualifikation, desto höher (in der Regel) der wissenschaftlich-technische Informationsgehalt von Prozeß und Produkt. Die Aufgabe der Kritik der Politischen Ökonomie ist es, diese Doppelstruktur von Wert einerseits und Stoff und Energie andererseits zu analysieren und zwar in einem Prozeß der schrittweisen Entfaltung von Kategorien.

Der Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit oder "der Springpunkt, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht"

"Ursprünglich erschien uns die Ware als ein Zwieschlächtiges, Gebrauchswert und Tauschwert. Später zeigte sich, daß auch die Arbeit, soweit sie im Wert ausgedrückt ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzt, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswert zu-

kommen. Diese zwieschlächtige Natur der in der Ware enthaltenen Arbeit ist zuerst von mir kritisch nachgewiesen worden. Da dieser Punkt der Springpunkt ist, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht, soll er hier näher beleuchtet werden.” (56)

Was als ungeheure Warensammlung “erscheint”, nämlich die Menge der Gebrauchswerte, mit denen menschliche Bedürfnisse befriedigt werden können, ist durch zweckgerichtete, *konkrete Arbeit* hergestellt worden. So wie die Gebrauchswerte nützlich sind, muß die Arbeit nützlich sein.

Die Gesamtheit der so unterschiedlichen, nützlichen Arbeiten macht die Arbeitsteilung in der Gesellschaft aus. Adam Smith läßt mit der Arbeitsteilung seine Untersuchung über den Reichtum der Nationen beginnen: Je differenzierter die Arbeitsteilung, desto höher die Produktivität. Je höher die Produktivität, desto größer ist der gesellschaftliche Reichtum. Dem fügt Marx zwei Argumente hinzu, die für den weiteren Gang der Untersuchung wichtig sind.

Konkrete Arbeit

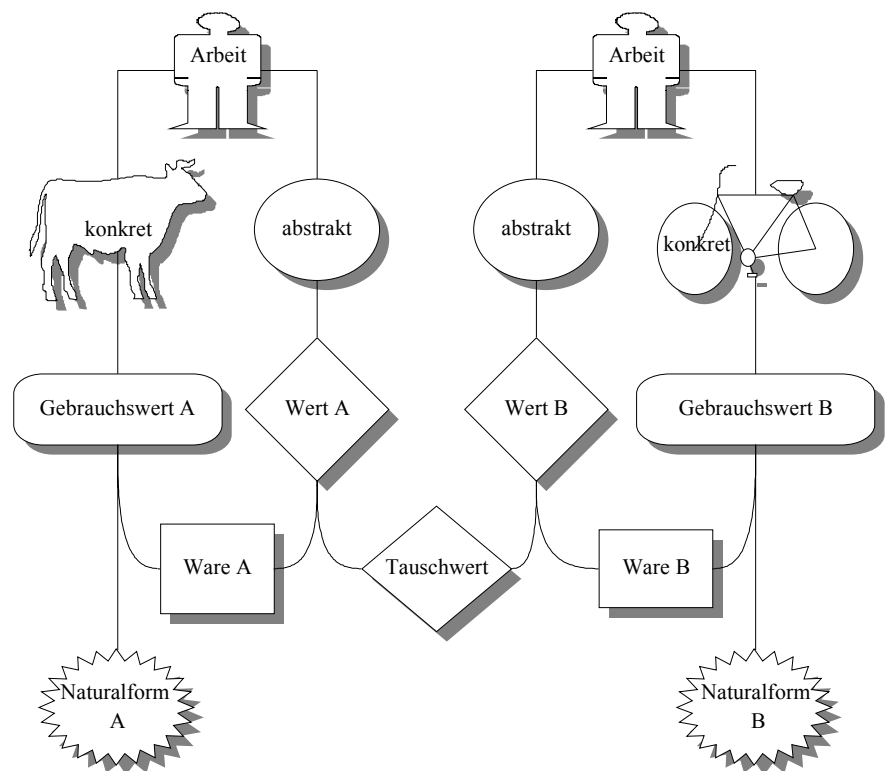
Erstens bezieht sich die Produktivkraft stets auf die nützliche Seite, auf konkrete Arbeit und “bestimmt in der Tat nur den Wirkungsgrad zweckmäßiger, produktiver Tätigkeit in gegebenem Zeitraum” (69). Die Produktivität der Arbeit beeinflusst jedoch nicht die Wertgröße der in einer bestimmten Zeit hergestellten Waren. Denn deren Wert, der in Arbeitsquanten gemessen wird, verändert sich nicht mit der Produktivität der Arbeit. Lediglich der Wert der einzelnen Ware, die in gegebenem Zeitraum produziert wird, verändert sich, wenn die in ihr enthaltene Arbeitsmenge (in Arbeitszeit gemessen) sich verändert. Steigt die Produktivität, ist weniger Zeitaufwand zur Produktion einer Ware notwendig. Also sinkt ihr Wert.

Zweitens kann der Mensch “nur verfahren wie die Natur selbst, d.h. nur die Formen der Stoffe ändern. Noch mehr. In dieser Arbeit der Formung selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums. *Die Arbeit ist sein Vater, wie William Petty sagt, und die Erde seine Mutter*” (57f). Wenn also von “Reichtum” die Rede ist, müssen auch die Naturbedingungen berücksichtigt werden. Die “Naturblindheit” der Ökonomie entsteht, weil es eben nicht nur um Produktion des Reichtums, sondern um die Erzeugung von Werten geht.

Die in konkreter Arbeit hergestellten Gebrauchswerte sind die Gebrauchswerte von Waren. *Waren* unterscheiden sich dadurch von *Produkten*, daß sie für den eigenen Nicht-Gebrauch, also für den fremden Gebrauch, folglich für den *Austausch* produziert werden. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung wird daher durch Tauschakte hergestellt. Die Waren treten also in ein wechselseitiges Wertverhältnis zueinander, sie sind Tauschwerte und dies kann nicht ohne Einfluß auf die Arbeit sein. Schon dadurch, daß die konkrete Arbeit zur Produktion von Waren und nicht zur Herstellung von Gegenständen

für den eigenen (individuellen oder kollektiven) Gebrauch geleistet wird, auch wenn ein konkreter Gebrauchswert Zweck der Tätigkeit der Naturumformung ist, ergeben sich Konsequenzen für die konkrete Arbeit selbst. Arbeit unterliegt allgemeinen Prinzipien der Normung, der Bildung von Standards, die einen “gesellschaftlichen Durchschnitt” definieren. Arbeiter werden in allgemeinen Einrichtungen für konkrete Arbeiten qualifiziert. Hier ist eine gesellschaftliche Abstraktionsleistung wirksam, die sich bereits auf die konkrete Seite der Arbeit auswirkt.

Der Doppelcharakter der Arbeit



Abstrakte Arbeit

Noch bedeutsamer wird diese Abstraktionsleistung aber, wenn von der Gebrauchswertseite des produzierten Produkts abstrahiert und lediglich die Wertdimension der erzeugten Ware betrachtet wird. Arbeit produziert nur Wert und keinen “Unwert”, wenn für die Ware ein gesellschaftliches Bedürfnis, sprich kaufkräftige Nachfrage vorhanden ist.

Arbeit hat nicht schon dann einen Wert hervorgebracht, wenn sie beendet und die Ware fertig ist. Der Wert ist, das haben wir schon gesehen, ein gesellschaftliches Verhältnis und darin wird die wertproduzierende abstrakte Arbeit nur anerkannt, wenn der produzierte Wert nachgefragt wird.

Da in der Welt der Werte alles auf eine Qualität gebracht ist, können sich die Arbeitsprodukte (die Waren) nur noch quantitativ von einander unterscheiden. Die Abstraktion, die bereits auf der konkreten Seite der Arbeit feststellbar ist, wird hier noch weiter getrieben. Arbeit ist nur noch Verausgabung menschlicher Arbeitskraft. "Schneiderei und Weberei, obgleich qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw., und in diesem Sinn beide menschliche Arbeit" (58f). So betrachtet ist Arbeit Verausgabung menschlicher Energie, die, sofern die Produktivität gesteigert wird, von fossilen Energien unterstützt und ersetzt wird. Da Arbeit Energieaufwand pro Zeiteinheit ist, wird tatsächlich die Arbeitszeit zum quantitativen Unterscheidungsmerkmal von qualitativ gleicher, abstrakter Arbeit.

Die Arbeitszeit ist keine selbstverständliche und einfach zu bestimmende Größe, denn erstens sind "Poren des Arbeitstags" unterschiedlich groß, d.h. die Arbeitszeiten unterscheiden sich hinsichtlich der in ihnen produzierten Werte nach der Intensität, mit der Arbeit geleistet wird. Die einen arbeiten schneller, die anderen langsamer; die einen erzeugen also in der gleichen Zeit mehr als die anderen, obwohl die Produktivkraft identisch sein mag. In jeder Gesellschaft (zu jeder Zeit) gibt es jedoch einen gesellschaftlichen Durchschnitt, "einfache Durchschnittsarbeit" (59), von der sich intensivere Arbeiten dadurch unterscheiden, daß sie in der gleichen Zeitstrecke mehr Wert mobilisieren.

Das Reduktionsproblem

Arbeit ist auch in anderer Hinsicht keineswegs homogen. Es gibt "komplizierte Arbeit", die als "potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit" gilt (59). Arbeit, in die mehr Bildung eingeflossen ist, Arbeit, die nur nach langjähriger Berufserfahrung geleistet werden kann etc., ist in diesem Sinne komplizierte Arbeit. Im Resultat des Arbeitsprozesses, dem Produkt, werden die unterschiedlich komplizierten Arbeiten allerdings immer wieder gleichgesetzt; sonst könnten sich die Produkte dieser Arbeiten nicht auf dem Markt austauschen: "Daß diese Reduktion beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar" (59). Der Markt homogenisiert mit den Waren die inhomogenen Arbeiten, die im Prozeß der Warenproduktion Anwendung finden. Dies alles vollzieht sich "hinter dem Rücken" (59) also nicht gemäß bewußter gesellschaftlicher Planung, sondern als Resultat marktvermittelter Arbeitsteilung. Eugen von Böhm-Bawerk, der die Marxsche Werttheorie unter anderem mit dem Argument kritisiert, Arbeit sei inhomogen, setzt sich mit diesem Argument nicht auseinander.

Während im ersten Abschnitt des ersten Kapitels des “Kapital” vor allem die gesellschaftliche Dimension des Werts als ein gesellschaftliches Verhältnis dargestellt wird, geht es im zweiten Unterabschnitt um die Substanz dieses Verhältnisses, um den doppelten Charakter von Arbeit. Abstrakte Arbeit bildet im Zuge ihrer Verausgabung (in der Zeit) die *Wertschubstanz*. Das gesellschaftliche Wertverhältnis ist also keineswegs substanzlos. Wie die Formseite des Wertverhältnisses gesellschaftlich spezifisch ist, so ist es auch die Substanz des Wertes. Die konkrete Arbeit stellt durch Umformung der Natur jene Produkte her, die Gebrauchswerte zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse sind. Dieser Doppelcharakter der Arbeit als konkrete und abstrakte ist der “Springpunkt ... um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht” (56). Er ist auch jener Punkt, an dem sich politische Ökonomie und politische Ökologie treffen können. Denn auch wenn Marx nur sporadisch auf die ökologische Seite der warenproduzierenden Arbeit eingeht, ist der “Springpunkt” in der Politischen Ökonomie und der ökonomischen Theorie einzigartig: Der Bezug zwischen Wert- und (wie später zu sehen sein wird) Geldbeziehungen und den stofflich-energetischen Prozessen ist im Ansatz der Marxschen Theorie gegeben und muß nur noch entfaltet werden. Dies ist weder im klassisch-neoklassischen noch im keynesianischen Kategoriensystem möglich.

Die Wertform oder der Tauschwert

In diesem Abschnitt geht es um die genaue Entschlüsselung des Tauschwertes, also um die *Form*, die die Waren im Austausch annehmen. Der Tauschwert ist, wie wir gesehen haben, ein gesellschaftliches Verhältnis. Die Ware, die ursprünglich als Gebrauchswert und Tauschwert beschrieben worden ist, nimmt nun eine doppelte Form an. Sie “besitzt” Naturalform und Wertform (62). Damit wird ausgedrückt, daß selbst der Gebrauchswert keine bloß natürliche Eigenschaft der Ware darstellt, sondern ebenfalls *Form* ist, *Naturalform* nämlich. Diese wird, wie noch gezeigt wird, für die Entschlüsselung der Wertform von größter Bedeutung sein.

Die einfache Wertform

Die *Wertgegenständlichkeit* ist rein gesellschaftlich (62). Die Absicht des 3. Unterabschnitts des 1. Kapitels des 1. Bandes des “Kapital” ist es, die “Genesis dieser Geldform nachzuweisen”, also etwas zu leisten, “was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward” (62). Ausgangspunkt der Analyse der Geldform ist die “einfache, einzelne oder zufällige” Wertform, d.h. die simple Gleichung:

$$x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$$

“Das Geheimnis aller Wertformen steckt in dieser einzelnen Wertform” (63). In dieser Gleichung ist der Wert der ersten Ware A als *relativer Wert* dargestellt, der seinen Wertausdruck im Äquivalent der Ware B findet. Die zweite Ware befindet sich daher in der *Äquivalentform*.

Daß die beiden Waren A und B (Rock und Leinwand im Marxschen Beispiel) auch quantitativ verglichen werden ($x \text{ Rock} = y \text{ Leinwand}$), folgt aus der Gleichsetzung von

Rock und Leinwand. Von der Naturalform her verschiedene Dinge, sind sie in der Wertform gleichgesetzt, auf dieselbe Einheit reduziert: *reductio ad unum*.

Wenn von der Wertform ausgegangen und berücksichtigt wird, daß die Werte durch Arbeit hergestellt worden sind, dann "reduziert unsere Analyse (die Waren) auf die Wertabstraktion, gibt ihnen aber keine von ihren Naturalformen verschiedene Wertformen. Anders im Wertverhältnis einer Ware zur andern. Ihr Wertcharakter tritt hier hervor durch ihre eigene Beziehung zu der andern Ware" (65). Hier wird noch einmal deutlich ausgedrückt, daß durch Arbeit allein, auch wenn sie warenproduzierende Arbeit ist, kein Wertverhältnis konstituiert werden kann. Dieses entsteht tatsächlich erst im Verhältnis zu anderen Waren, bedarf also sozusagen der *gesellschaftlichen Ratifikation*.

Relative Wertform und Äquivalentform

	Qualität, Gehalt	Quantität
Relative Wertform	Werts substanz menschliche Arbeit, daher Kommensurabilität	Quantität bestimmt durch relative Arbeitszeiten = relative Werte
Äquivalentform	Eigentümlichkeiten: 1. Gebrauchswert wird zur Erscheinungsform des Werts 2. Konkrete Arbeit wird zum Ausdruck abstrakt menschlicher Arbeit 3. Privatarbeit wird zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form	Die Äquivalentform enthält keine quantitative Wertbestimmung

Freilich ist die *reductio ad unum* nur möglich, weil alle verschiedenen Waren kommensurable Größen sind. Dies ist so, weil sie alle das Resultat der Veräußerung abstrakter menschlicher Arbeit darstellen. Das Wertverhältnis als solches freilich erscheint in der einfachen Tauschgleichung:

$$1 \text{ Leinwand} = 2 \text{ Rock},$$

die Wertform der Leinwand nimmt in dieser Gleichung die "Rockform" an, innerhalb des Wertverhältnisses "wird also die *Naturalform* der Ware B zur *Wertform* der Ware A oder der Körper der Ware B zum Wertspiegel der Ware A" (67).

Die Gleichung enthält auch eine quantitative Beziehung. Diese ergibt sich aus der in den verglichenen Waren verkörperten Werts substanz, also daraus, daß abstrakt menschliche Arbeit, gemessen an der Zeitdauer, zu ihrer Herstellung verwendet werden mußte. Die Substanz drückt ebenfalls ein gesellschaftliches Verhältnis aus. Denn nur "gesellschaftlich notwendige Arbeit", Durchschnittsarbeit also zählt bei der Bildung der Werts substanz.

Doch geht es hier um relative Werte und die können wechseln, entweder weil sich die Produktivität der Arbeit in der Leinwandproduktion, bei der Herstellung von Röcken oder die des Schneiders beim Rocknähen oder in beiden Gewerben geändert hat. Durch den Wertwechsel der Ware in relativer Wertform läßt sich also ohne zusätzliche Informationen nicht auf die verausgabte Arbeit in der Leinenweberei schließen.

Nach der Betrachtung der relativen Wertform wendet sich Marx der Äquivalentform zu. Innerhalb der Wertgleichung fungiert der Rock nur als ein bestimmtes Quantum einer Sache. Obwohl das Äquivalent auch in Mengeneinheiten ausgedrückt wird, enthält "die Äquivalentform einer Warekeine quantitative Wertbestimmung" (70). Denn zwei Röcke können wohl die "Wertgröße von 40 Ellen Leinwand, aber sie können nie ihre eigene Wertgröße, die Wertgröße von Röcken ausdrücken" (70). Es kommt also auch hier wieder auf die Qualität der Äquivalentform an.

Eigentümlichkeiten der Äquivalentform

Marx hebt drei Eigentümlichkeiten der Äquivalentform hervor:

Erstens: "Gebrauchswert wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils des Werts" (70), die Naturalform der Ware ist also von erheblicher Bedeutung für deren Wertform. Es ist folglich auch nicht möglich, eine Politische Ökonomie (und deren Kritik) zu betreiben, ohne dem Gebrauchswert Rechnung zu tragen. Im Gebrauchswert der Äquivalentware wird ein gesellschaftliches Verhältnis ausgedrückt – der Wert nämlich. Hier ist bereits der Fetischismus angelegt, den Marx im 4. Unterabschnitt des 1. Kapitels besonders analysiert: "Da aber Eigenschaften eines Dings nicht aus seinem Verhältnis zu anderen Dingen entspringen, sich vielmehr in solchen Verhältnis nur betätigen, scheint auch der Rock seine Äquivalentform, seine Eigenschaft unmittelbarer Austauschbarkeit, ebenso sehr von Natur zu besitzen, wie seine Eigenschaft schwer zu sein oder warm zu halten. Daher das Rätselhafte der Äquivalentform, das den bürgerlich rohen Blick des politischen Ökonomen erst schlägt, sobald diese Form ihm fertig gegenübertritt im Geld" (72).

Zweitens. Die zweite Eigentümlichkeit der Äquivalentform ergibt sich daraus, daß konkrete Arbeit, die bei der Herstellung des Gebrauchswerts aufgewendet werden musste, zur Erscheinungsform ihres Gegenteils, von abstrakt menschlicher Arbeit wird (73).

Drittens: “Privatarbeit (wird) zur Form ihres Gegenteils ... zur Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form” (73).

Ein Exkurs über Aristoteles

In einem kleinen Exkurs über Aristoteles greift Marx noch einmal auf das Verhältnis von Form und Substanz zurück. Aristoteles hatte zwar erkannt, daß Austausch von zwei verschiedenen Dingen deren Gleichheit voraussetzt und Gleichheit wiederum Kommensurabilität impliziert. Nachdem Aristoteles dies dargestellt hatte, stutzte er aber – wie Marx ausführt – und sagt, daß es in Wahrheit unmöglich sei, daß so verschiedenartige Dinge wie Polster und Haus (73f) kommensurabel, d.h. qualitativ gleich sein könnten. Marx führt Aristoteles genialisch richtige Interpretation der Tauschgleichung und seine Unfähigkeit, die Bedingungen der Kommensurabilität zu erfassen, darauf zurück, daß in der griechischen Gesellschaft Lohnarbeit und daher die gesellschaftliche Form der Ausübung abstrakter Arbeit zur Produktion von (kapitalistischen) Waren zu wenig verbreitet waren, um die realen gesellschaftlichen Bedingungen der Kommensurabilität, nämlich die gemeinsame Werts substanz abstrakter Arbeit, zu erkennen.

Allgemeine Wertform und Geld

In der Form II (oder der “totalen und entfalteten Wertform”) werden alle Waren zueinander in Beziehung gesetzt: $z \text{ Ware A} = u \text{ Ware B} = v \text{ Ware C} = w \text{ Ware D etc.}$ (77). Diese Form führt unmittelbar zur allgemeinen Wertform (Form III), in der alle Waren – bis auf eine – sich in relativer Wertform befinden. Die eine ausgesonderte Ware bietet mit ihrer Naturalform den Wertspiegel für alle anderen Waren. “Die neu gewonnene Form drückt die Werte der Warenwelt in einer und derselben von ihr abgesonderten Warenart aus, z.B. in Leinwand, und stellt so die Werte aller Waren dar durch ihre Gleichheit mit Leinwand” (80). “In der Form von Leinwandgleichen erscheinen jetzt alle Waren nicht nur als qualitativ Gleiche, Werte überhaupt, sondern zugleich als quantitativ vergleichbare Wertgrößen” (81). Die konkrete Weberarbeit, gleichzeitig Privatarbeit, befindet sich als ausgesondertes allgemeines Äquivalent in “allgemein gesellschaftlicher Form, der Form der Gleichheit mit allen anderen Arbeiten” (81). Alle konkreten Arbeiten werden im Wertausdruck auf eine Arbeit reduziert, die als konkrete Arbeit den gesellschaftlichen Charakter aller Arbeiten auszudrücken in der Lage ist.

Es ist ein Leichtes, die Form III (allgemeine Wertform) als Geldform (Form IV) auszudrücken, wenn nämlich alle verschiedenen Waren sich im Geldäquivalent darstellen. Der Fortschritt der Geldform gegenüber allen anderen Formen besteht nur darin, “daß die Form unmittelbarer allgemeiner Austauschbarkeit oder die allgemeine Äquivalentform jetzt durch gesellschaftliche Gewohnheit endgültig mit der spezifischen Naturalform der Ware Gold verwachsen ist” (84). Indem sich alle relativen Wertausdrücke in Geld darstellen, gewinnen sie die Preisform:

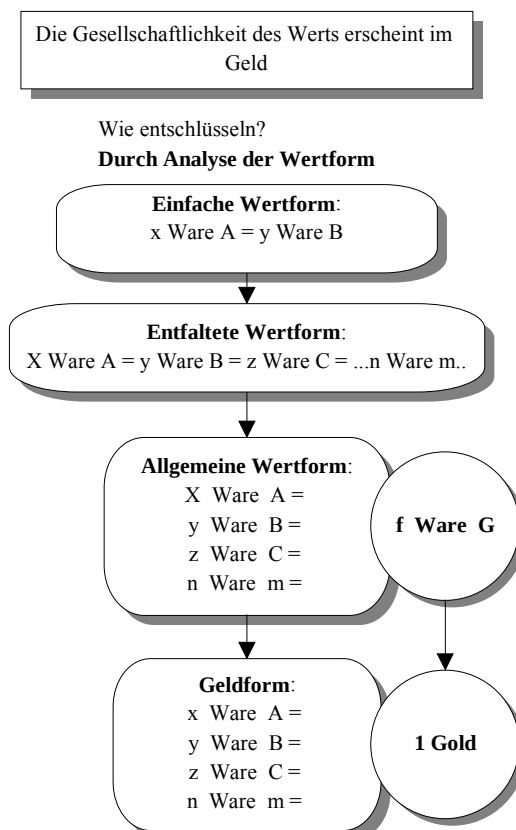
20 Ellen Leinwand = 2 Unzen Gold = 2 Pfund Sterling.

In diesem rein monetären Ausdruck von Gesellschaftlichkeit ist der Sachverhalt ausgelöscht, daß Werte eine Substanz haben müssen, um vergleichbar zu sein. Die Preisform kann sich daher, wie von Marx später gezeigt wird, gegenüber der Wertform und der Wertschubstanz verselbständigen. Dies ist kein Mangel, sondern verleiht der auf dem Wert beruhenden Produktionsweise eine einzigartige Flexibilität.

Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis

Dieser Abschnitt ist in der 2. Auflage des Kapital von 1873 als eigenständiges Unterkapitel aus der Darstellung der Äquivalentform des Werts ausgesondert worden. Den Grund dafür haben die vielen Mißverständnisse gegeben, die beim Nachvollzug des Gedankengangs und Ableitungszusammenhangs der Wert- und Geldform aufgetreten sind. Dies war schon zu Marx' Zeiten so und hat sich bis heute wenig verändert. Tatsächlich wird in der Wertformanalyse etwas so Selbstverständliches und Alltägliches wie der Umgang mit Waren und Preisen als etwas überhaupt nicht Selbstverständliches und höchst Komplexes herausgearbeitet.

Die Marx'sche Analyse der Wertform



Daher sind Mißverständnisse an der Tagesordnung. Von Ökonomen wie Schumpeter beispielsweise wird die Formanalyse des Werts aus der Kritik der politischen Ökonomie ins Reich der Philosophie verwiesen. Tatsächlich haben Ökonomen traditionell besonders große Schwierigkeiten, die Formspezifik der Kategorien, mit denen sie tagtäglich operieren, zu begreifen. Die Ware, so Marx, ist ein "sinnlich übersinnliches" (85) ein triviales und zugleich vertracktes Ding. Trivial ist die Gebrauchswerteigenschaft von Waren. Diese zu begreifen bereitet scheinbar keine Schwierigkeiten und wenn diese dennoch auftreten sollten, genügt der Blick in eine Gebrauchsanweisung. Auch die Wertschubstanz ist nachvollziehbar, der Sachverhalt näm-

lich, daß Waren durch Arbeit produziert werden müssen und daß die Tauschgleichheit die qualitative Gleichheit der warenproduzierenden Arbeit als abstrakte Arbeit impliziert. Diesen Sachverhalt haben ja bereits die Klassiker der politischen Ökonomie von Petty über Hume bis Adam Smith oder David Ricardo analysiert.

Schwierig hingegen ist die Analyse der Wertform. Sie ist ja nur als ein gesellschaftliches Verhältnis zu begreifen, und dieses erscheint vertrackterweise, wie bei der Analyse der Äquivalentform gezeigt worden ist, in der *Naturalform* einer spezifischen Ware. Selbst das Geld erscheint in verdinglichter Form.

“Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen” (86).

Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten nimmt die Form der Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte an. Das Maß der Verausgabung von Arbeit ist deren Zeitdauer und sie erscheint als die Quantität der Wertgröße. Das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten verschiedener Waren erscheint als Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses ihrer Arbeitsprodukte. Das gesellschaftliche Verhältnis des Werts wird somit als eine Natureigenschaft von Dingen zurückgespiegelt. Dies haben wir bereits bei der Darstellung der *drei Eigentümlichkeiten* der Äquivalentform des Wertes gesehen.

Dieser Zusammenhang von verdinglichten Verhältnissen findet seinen Höhepunkt im Geld. Erst die Verwandlung von Ware in Geld ermöglicht dem *privaten* Produzenten der Ware die beabsichtigte Teilhabe am *gesellschaftlichen* “Reichtum in Nationen, in denen kapitalistische Produktionsweise herrscht”. Wegen dieses Fetischismus – das Produkt der Arbeit wird gesellschaftlich erst in Geldform anerkannt – ist es tatsächlich gerechtfertigt, die Werttheorie als monetäre Werttheorie zu rekonstruieren.

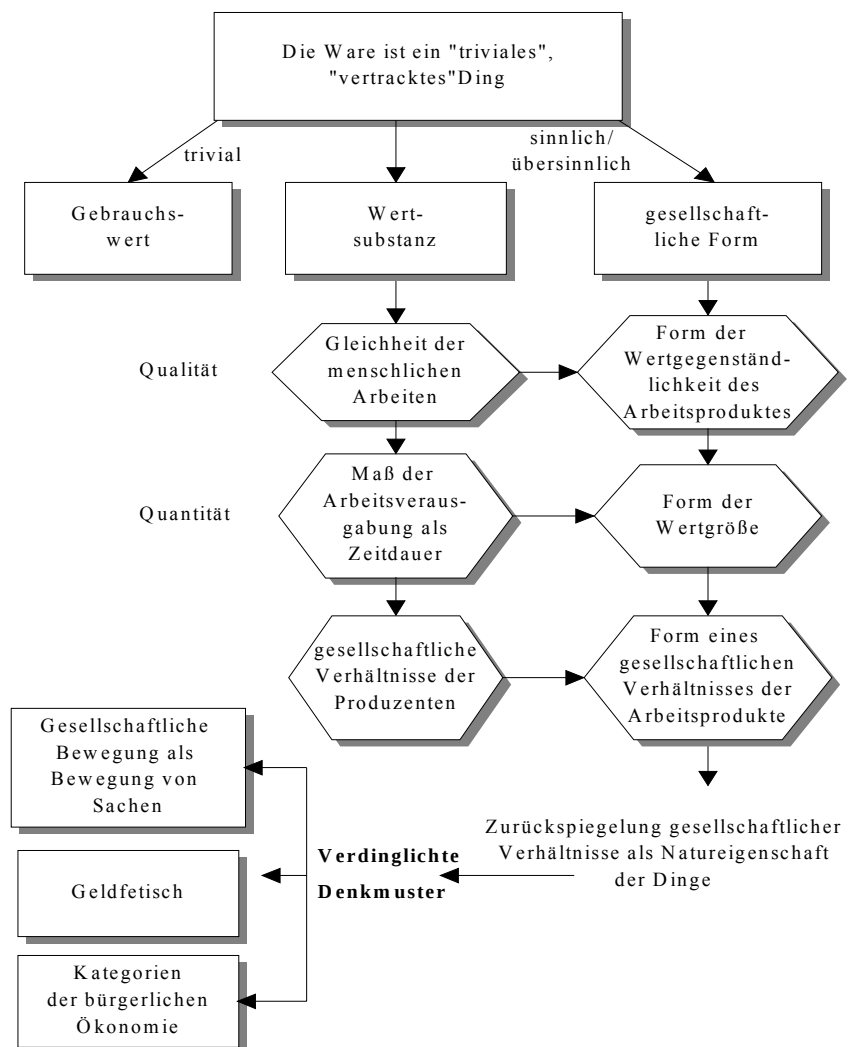
Die gesellschaftliche Verdinglichung, die Erscheinung gesellschaftlicher Verhältnisse als Verhältnis von Sachen, noch dazu ausgedrückt in Geld, bestimmt auch die Denkmuster, sowohl die des Alltagslebens als auch jene der wissenschaftlichen Diskurse. Der Fetischcharakter der Waren, bzw. die Mystifizierung gesellschaftlicher Verhältnisse, setzt sich über den Warenfetisch und den Geldfetisch zum Kapital- und Lohnfetisch fort.

Der Wertcharakter der Arbeitsprodukte wird erst durch ihre Betätigung als Wertgrößen befestigt. “Die letzteren wechseln beständig unabhängig vom Willen, Vorwissen und Tun der Austauschenden. Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren” (89). Der Fetischismus, der also in der Wertform angelegt ist, wirkt als gesellschaftlicher “*Sachzwang*” zurück. Dieser hier nur angedeutete Sachverhalt wird später

von Marx wieder aufgegriffen, wenn er die “Zwangsgesetze der Konkurrenz” behandelt, die die Motive der handelnden Subjekte bestimmen (Vgl. dazu das 10. Kapitel).

Beim Tauschwert handelt es sich um eine gesellschaftliche Form. Diese weist Zeit- und Raumkoordinaten auf, d.h. sie hat ihre jeweilige Geschichte und es gibt andere gesellschaftliche Formen von Arbeit und Arbeitsteilung. Marx behandelt unter diesem Aspekt Arbeit und Aufteilung des Arbeitsprodukts in der Einmannwirtschaft von Robinson Crusoe, im “finsternen europäischen Mittelalter”, in der “asiatischen Produktionsweise”, in einem “Verein freier Menschen”. Diese sehr kurzen Darstellungen von möglichen Alternativen zu der “auf dem Wert beruhenden Produktionsweise” dienen lediglich als eine Folie, um die historische Einmaligkeit der kapitalistischen Produktionsweise anzudeuten. Und daher ist die Kritik von Marx an der “bürgerlichen Ökonomie”, an der “Vulgärökonomie” umso harscher, weil diese die Formen der bürgerlich-kapitalistischen Vergesellschaftung gerade nicht als historisch spezifische, sondern als natürliche und daher menscheitsgeschichtlich ewige begreifen. Diese Einstellung zur Ökonomie hat sich in der ökonomischen Theorie bis heute nicht grundlegend geändert. Die “europäische Rationalität der Weltbeherrschung” (Max Weber) mit ihrem Fetischismus ist immer noch die unhinterfragte Grundlage ökonomischer Modellbildung und wirtschaftspolitischer Empfehlungen. Den Sachzwängen wird darin mit “strukturellen Anpassungsprogrammen” Rechnung getragen.

Der Fetischcharakter der Ware



Zweites Kapitel. Der Austauschprozeß

Marx beginnt dieses Kapitel mit dem Satz: “Die Waren können nicht selbst zum Markte gehen und sich nicht selbst austauschen. Wir müssen uns also nach ihren Hütern umsehen, den Warenbesitzern” (99). Während im ersten Kapitel die *Form* des Werts und des Geldes im Zentrum der Analyse stand, rücken nun die handelnden Personen, die *personae dramatis*, ins Scheinwerferlicht der Analyse. Im zweiten Kapitel wird also so etwas wie der Ansatz einer *Handlungstheorie* vorgestellt.

Damit das gesellschaftliche Verhältnis der Waren A und B zustande kommt, müssen die Warenbesitzer als Personen ein gesellschaftliches Verhältnis eingehen. Die Wertform verlangt also zu ihrer Realisierung als gesellschaftliches Verhältnis die aktive Handlung der Personen, der Warenbesitzer. Sie müssen sich zueinander “als Personen verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des andren also jeder nur vermittelt eines beiden gemeinsamen Willensaktes sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigene veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen. Dies Rechtsverhältnis, dessen Form der Vertrag ist, ob nun legal entwickelt oder nicht, ist ein Willensverhältnis, worin sich das ökonomische Verhältnis widerspiegelt. Der Inhalt dieses Rechts- oder Willensverhältnisses ist durch das ökonomische Verhältnis selbst gegeben” (99).

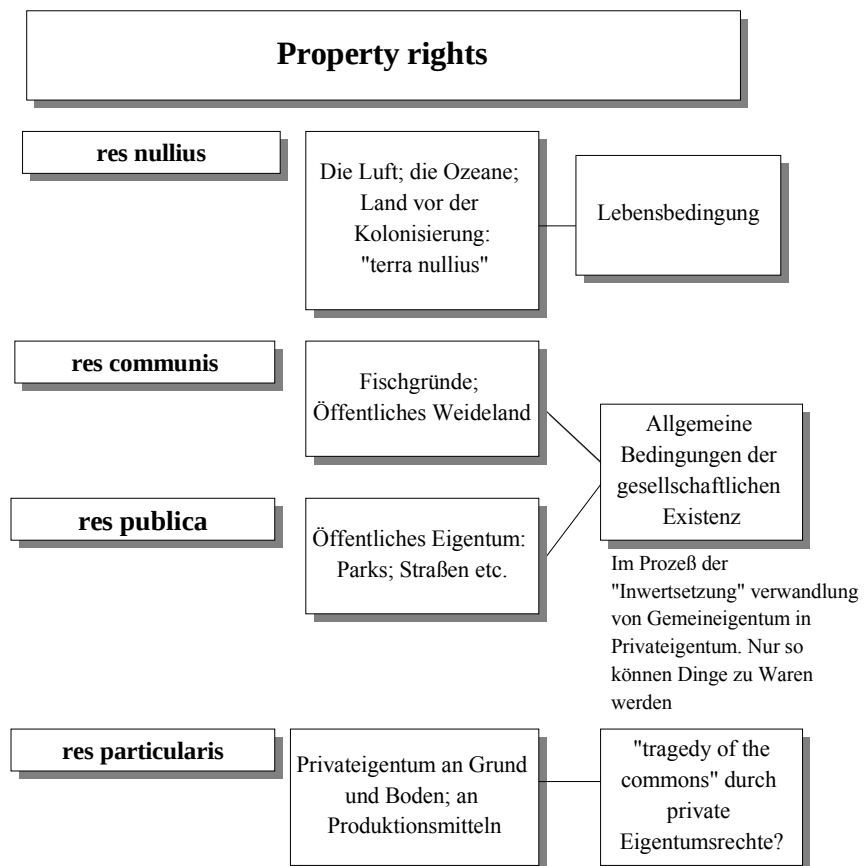
Gesellschaftsvertrag und Anerkennung

Marx greift an dieser Stelle eine Formel auf, die in der bürgerlichen politischen Philosophie zentral ist: Wie entsteht aus einem “Urzustand” nicht vergesellschafteter Individuen die Gesellschaft; wie kommen die vereinzelt Menschen dazu, einen *Gesellschaftsvertrag* zu schließen? Sie müssen sich, wie Marx schreibt, wechselseitig anerkennen. Dies bedeutet aber, daß sie im anderen den “*generalized other*” sehen, weil sie selbst für die vielen anderen auch jeweils andere sind. Diese Denkfigur der Vertragstheorie ähnelt der Figur von relativer Wertform und Äquivalentform; der “*generalized other*” ist sozusagen der (oder die) andere als Äquivalent.

Die *Anerkennung* als selbständige, autonome Rechtssubjekte impliziert, daß die Individuen mit gleichen Rechten ausgestattet sind: mit den Rechten an ihrer Person, aber auch mit dem Recht auf Eigentum. Denn die Ware, die sie zu Markte tragen, muß ihr Eigentum sein. Es kommt also darauf an, daß “property rights” entwickelt sind. Diese lassen sich wiederum untergliedern: *erstens* in Dinge, die niemandem gehören, für die es also auch keine property rights gibt; *zweitens* in gemeinsames und *drittens* in öffentliches Eigentum. Interessant in diesem Kontext sind *viertens* alle jene Dinge, an denen Privateigentum möglich ist. Die Tendenz geht dahin, möglichst alle Eigentumsformen zu Gunsten derjenigen des Privateigentums zurückzudrängen.

Das freie Individuum und das Geld

Damit ein Individuum über seine Arbeitskraft als Ware verfügen kann, muß es frei sein. Die Institution des Privateigentums impliziert also auch die Freiheit des Individuums. Doch auch wenn die Individuen frei sind, vollziehen sie in ihren Handlungen jene Figuren, die ihnen die ökonomische Logik abverlangt. Sie sind Rollenspieler oder, wie Marx ausführt, „Charaktermasken“: „Wir werden überhaupt in Fortgang der Entwicklung finden, daß die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenüber treten“ (100).



Warum tauschen die Warenbesitzer ihre Waren? Der Grund liegt darin, daß sie Nicht-Gebrauchswert für den Besitzer, Gebrauchswerte für die Nicht-Besitzer sind. Der Austausch realisiert also jene gesellschaftliche *Arbeitsteilung*, durch die die Vielfalt der menschlichen Bedürfnisse am besten befriedigt werden kann.

Es ist schon im ersten Kapitel gezeigt worden, daß sich in der Entfaltung zur allgemeinen Wertform und zur Geldform eine Äquivalentware herausbildet, in deren Naturalform sich alle anderen Werte spiegeln. Es könnte nun angenommen werden, daß auch durch Vertrag ein Beschluß über diese allgemeine Äquivalentware gefällt wird. Doch dies ist eher unwahrscheinlich. Marx löst das Problem mit dem Verweis auf den *demiurgischen* Akt der Schaffung des Geldes: "In ihrer Verlegenheit denken unsere Warenbesitzer wie Faust. Im Anfang war die Tat (...) Nur die gesellschaftliche Tat kann eine bestimmte Ware zum allgemeinen Äquivalent machen (...) Die Naturalform dieser Ware wird gesellschaftlich gültige Äquivalentform. Allgemeines Äquivalent zu sein, wird durch den gesellschaftlichen Prozeß zur spezifisch gesellschaftlichen Funktion der ausgeschlossenen Ware. So wird sie – Geld" (101).

Wie kommt das Geld in die Zirkulation?

Es findet also eine *Verdopplung der Ware in Ware und Geld* statt. Im gleichen Maße wie sich Arbeitsprodukte in Waren verwandeln, verwandeln sich die Waren in Geld. Nun liegt die gesellschaftliche Anerkennung im Geld. Dem Warenbesitzer muß es also gelingen, seine Ware in Geld zu verwandeln. "Dinge sind an und für sich dem Menschen äußerlich und daher veräußerlich" (102). Daher stehen sich die Menschen in einem Verhältnis wechselseitiger Fremdheit gegenüber. So ist auch erklärlich, daß der Warenaustausch dort "beginnt, wo die Gemeinwesen enden. An den Punkten ihres Kontakts mit fremden Gemeinwesen oder Gliedern fremder Gemeinwesen" (102). Erst die Wiederholung des Austausches macht ihn zu einem regelmäßigen gesellschaftlichen Prozeß. Erst jetzt wirkt er strukturierend auf die Gesellschaft, d.h. der Markt kann sich aus der Gesellschaft "entbetten". Diese Entbettung ist für Karl Polanyi das Charakteristikum der "great transformation" zur Marktwirtschaft³.

Die Gewohnheit des gesellschaftlichen Handelns sondert ganz verschiedene Gebrauchswerte als Äquivalentware, als Geld aus. Dies belegt jede Geschichte des Geldes. Bei Nomadenvölkern war beispielsweise Vieh allgemeines Äquivalent (*pecunia* stammt von *pecus* – das Vieh). Die Sklaven waren in der Sklavenhaltergesellschaft Äquivalentware. Erst mit der Ausweitung des Handels über lokale Grenzen hinaus geht die Geldform "auf Waren über, die von Natur zur gesellschaftlichen Funktion eines allgemeinen Äquivalents taugen, auf die edlen Metalle" (104). Diese zeichnen sich durch die "Kongruenz ihrer Natureigenschaften mit seinen Funktionen" (104) aus.

Geld gelangt an den Produktionsorten des edlen Metalls in die Warenzirkulation. "Wie jede Ware kann das Geld seine eigene Wertgröße nur relativ in anderen Waren ausdrücken, sein eigener Wert ist bestimmt durch die zu seiner Produktion erheischte(n) Arbeitszeit" (106). Geld, so wird hier vorausgesetzt, ist eine Ware wie andere Waren auch.

³ Karl Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt am Main 1978

Natürlich trifft dies nur auf intrinsisch wertvolles Geldmaterial zu; im Fall des modernen Zentralbankgeldes liegen die Verhältnisse anders; darauf wird im 3. Kapitel zurückzukommen sein.

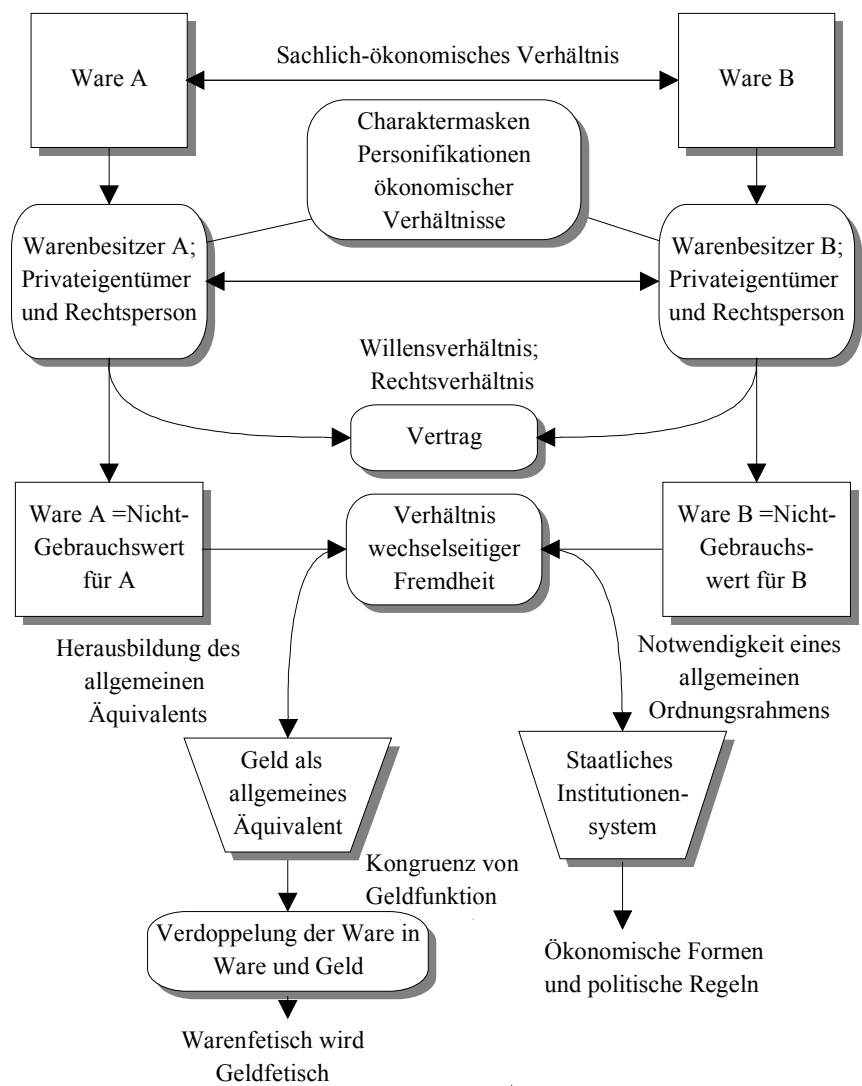
Nun erscheint die Gesellschaftlichkeit tatsächlich in Geld. “Gold und Silber, wie sie aus den Eingeweiden der Erde herauskommen, sind zugleich die unmittelbare Inkarnation aller menschlichen Arbeit. Daher die Magie des Geldes” (107), für die es in der Weltliteratur so viele Zeugen gibt. Der Geldfetisch ist vollendet. Die Verwandlung der Arbeitsprodukte in Waren und der Waren in Geld impliziert, daß gesellschaftliche Anerkennung, die für den Vertrag zwischen Warenbesitzern notwendig ist, auf die Verfügung über Gold und Silber (Geld) übergeht. Jener, der darüber in höherem Maße und in größerer Menge verfügt als andere, verfügt auch über mehr Material der gesellschaftlichen Anerkennung.

Der Ordnungsrahmen und der Staat

Wenn Verfügungsrechte über Parzellen des gesellschaftlichen Reichtums in der Form des Privateigentums und Verträge zwischen autonomen, individuellen Rechtssubjekten die Basis für die Vielfalt der sozialen und politischen Formen abgeben (auch wenn sich darin die ökonomischen Verhältnisse widerspiegeln, 99) ist eine Garantieinstanz gefordert, die dieses Verhältnis und die ihm entsprechenden Formen reguliert und dabei nicht den Interessen des einen oder anderen Rechtssubjekts folgt, sondern die “allgemeinen Interessen” wahrnimmt. Es kommt also auf die Sicherung eines Ordnungsrahmens an, in dem die privaten, individuellen Rechtssubjekte ihre Rechte, zumal Eigentumsrechte und daher auch Aneignungsrechte auszuüben vermögen. Es ist vom *Staat* die Rede und von den Institutionen, die das politische System bilden. Marx hat diese Argumentationslinie, die zu einer Staatstheorie ausgebaut werden könnte, nicht weiter verfolgt (dies ist später von Paschukanis und in der “Staatsableitungsdiskussion” versucht worden).⁴ Er setzt vielmehr seine Untersuchung mit einer Funktionsanalyse des Geldes fort.

⁴ Eugen Paschukanis, *Allgemeine Rechtslehre und Marxismus* (Original: Moskau 1924; dt. 1929, Nachd. Frankfurt am Main 1966).

Der Austauschprozeß Von der Form- zur Handlungsanalyse



Drittes Kapitel. Das Geld oder die Warencirkulation

“Function follows form”; nachdem Marx im ersten Kapitel aus der Wertform der Ware ihre beiden Seiten, nämlich die relative Wertform und die Äquivalentform bestimmt hat und daraus die Geldform abgeleitet hatte, nachdem er im zweiten Kapitel dargelegt hat, wie das Geld durch die *Tat* der handelnden Subjekte in die Zirkulation gelangt, die analytisch rekonstruierte Form also wirkliche Form wird, in der die handelnden Subjekte als “Charaktermasken” denken und sich bewegen, werden nun im dritten Kapitel die *Geldfunktionen* als nähere Bestimmungen der Form dargestellt, bevor im vierten Kapitel gezeigt wird, wie und unter welchen historischen Bedingungen sich Geld in Kapital verwandeln kann.

Fünf Geldfunktionen, zwei Spezifika in der Marxschen Geldtheorie

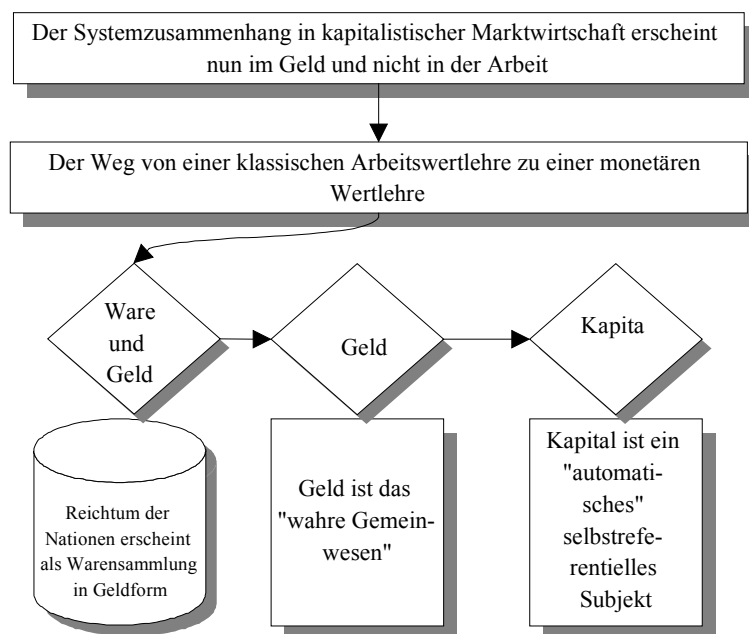
Marx unterscheidet fünf Funktionen des Geldes. Es ist *erstens* Maß der Werte (“Wertmesser”), *zweitens* Zirkulationsmittel, *drittens* Schatz (Wertaufbewahrungsmittel), *viertens* Zahlungsmittel und *fünfte*s Weltgeld (internationales Tauschmittel). Geldfunktionen werden in beinahe jedem ökonomischen Lehrbuch aufgelistet und sie unterscheiden sich bei oberflächlicher Betrachtung nicht so sehr von der Marxschen Darstellung.

Jedoch gibt es zwei spezifische Eigenschaften der Marxschen Analyse, die sie unterscheidbar macht, und zwar auch im Vergleich mit modernen, etwa monetärkeynesianischen Geldtheorien, die angetreten sind, das “Geldrätsel” zu lösen (so in Unkenntnis der Marxschen Theorie Hajo Riese⁵). Die *erste* Eigenschaft der Marxschen Funktionsanalyse des Geldes ist ihre Anbindung an die Formanalyse. Daraus ergibt sich, daß nicht erst durch das Geld der Warenwelt die Eigenschaft der Tauschfähigkeit gegeben wird, sondern die in der Waren- und Wertform bereits enthaltenen Eigenschaften im Geld einen adäquaten Ausdruck finden. So heißt es gleich zu Beginn des 3. Kapitels: “Die Waren werden nicht durch das Geld kommensurabel. Umgekehrt. Weil alle Waren als Werte vergegenständlichte menschliche Arbeit, daher an und für sich kommensurabel sind, können sie ihre Werte gemeinschaftlich in derselben spezifischen Ware messen und diese dadurch in ihr gemeinschaftliches Wertmaß oder Geld verwandeln” (109).

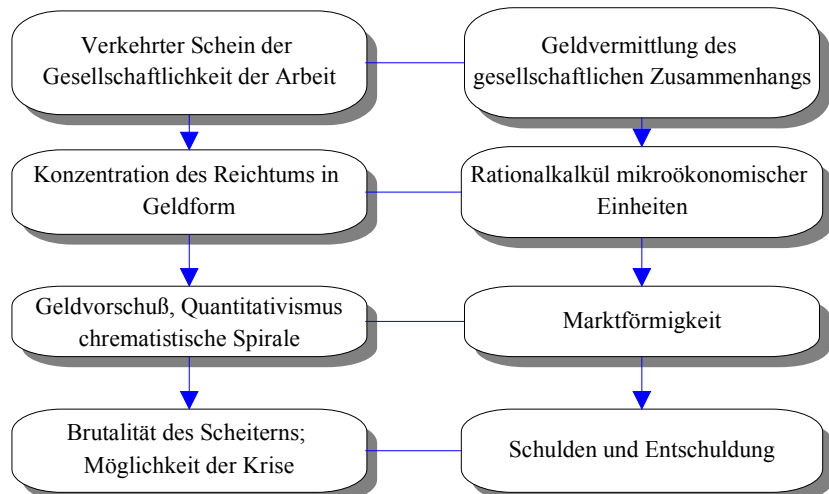
Im Geld realisiert sich gewissermaßen eine “List der Vernunft”: im Geld ist die Gesellschaftlichkeit bereits in verdinglichter Gestalt vorhanden, die sonst in jedem Tauschakt qua Vertrag erst aus dem Nichts rekonstruiert werden müßte. Das Geld ist insofern das “wahre Gemeinwesen”. Man muß Geld erwerben, um gesellschaftlich zu gelten. Daher beschreibt Max Weber die moderne kapitalistische Gesellschaft als “Erwerbsgesellschaft”.

⁵ Hajo Riese, “Geld – das letzte Rätsel der Nationalökonomie”, in: Waltraud Schelkle/ Manfred Nitsch, (Hg.), *Rätsel Geld. Annäherungen aus ökonomischer, soziologischer und historischer Sicht*, Marburg 1995, 45-62.

Die zentrale Bedeutung des Geldes in der kapitalistischen Marktwirtschaft



Darin ist angelegt:



Die *zweite* Spezifik der Marxschen Funktionsanalyse des Geldes ist darin zu sehen, daß die einzelnen Funktionen nicht additiv aufgelistet werden, sondern aufeinander aufbauen, und zwar in höchst widersprüchlicher Weise. Die Geldfunktionen ergänzen sich daher nicht einfach, sondern sie können sich auch in bestimmten Situationen unter bestimmten Umständen widersprechen.

Im *Maß der Werte* beispielsweise muß das Geld selbst wertvoll, freilich nur virtuell vorhanden sein. Der Ausdruck: das Auto ist 10.000 Dollar wert, besagt einerseits, daß das Auto veräußerbar ist und andererseits, daß sein Wert, in Geld bemessen, 10.000 Dollar beträgt. Hinter den 10.000 Dollar steht entweder die Vorstellung eines bestimmten Quantums Geld mit intrinsischem Wert (z.B. Gold) oder die Gewißheit, daß die 10.000 Dollar mit Leichtigkeit in der Zirkulation (auf dem Markt) in ein Warenbündel verwandelt werden können, das dem Wert des Autos entspricht.

Aber erst in seiner Funktion als *Zirkulationsmittel* muß das Geld den Tausch der Ware Auto gegen das Warenbündel X tatsächlich bewerkstelligen. In dieser Funktion reicht es nicht mehr, daß das Geld *ideell* als Wertmaß vorhanden ist, es muß *reell* zirkulieren. Solange aber die Tauschpartner Gewißheit haben, daß der Wert des Autos tatsächlich in das gewünschte Warenbündel verwandelt werden kann, ist der reelle Wert des Geldes unbedeutend. Die Zirkulationsfunktion könnte auch ein "falscher Fünfziger" ausüben. Daher ist es tatsächlich möglich, daß wertvolles Goldgeld durch nicht wertvolles Papiergeld oder elektronische Zeichen (beispielsweise auf einer money card) ersetzt werden kann.

Als Zirkulationsmittel vermittelt das Geld den Austausch von Ware A (Auto) und X (Warenbündel). Nun kann sich das Geld aber, anstatt den Stellenwechsel der beiden Waren im Zirkulationsprozeß zu besorgen, gegenüber der Warenwelt verselbständigen, sich also auf sich selbst beziehen: Geld als Geld. Wenn verkauft wird, ohne daß anschließend mit dem Gelderlös wieder gekauft wird, wird Geld als *Schatz* (als "Wertaufbewahrungsmittel") aus der Zirkulation ausgesondert. Es wächst quantitativ, bezieht sich mit diesem Wachstum aber nur noch auf sich selbst als Schatz. Dem Schatzbildner wird selbst die Warenwelt zum bloßen Mittel, das verselbständigte Geld zu mehren, den Schatz aufzufüllen.

Es kann aber auch gekauft werden, ohne daß vorher verkauft worden ist. Der Kauf erfolgt also gegen ein Zahlungsverprechen. In diesem Fall dient das Geld als *Zahlungsmittel*, es wird zum Kreditgeld. Als letzteres bezieht es sich ebenfalls nur noch auf sich selbst. Denn selbstverständlich wird ein Kredit vom Gläubiger nur dann gewährt, wenn ein Preis dafür gezahlt werden kann, der *Zins* nämlich.

Aus dem Schatz entwickeln sich Geldvermögen, eventuell auch Akkumulationsfonds. Das Zahlungsmittel verwandelt das Geld in eine "allgemeine Ware", ins Kreditgeld. Letzteres, dies besagt die Keynes'sche Theorie, ersetzt den aufgeschätzten Akkumulationsfonds, wenn es darum geht, Investitionen zu finanzieren. Nicht die Fonds (Schätze) der Vergangenheit finanzieren die Investitionen der Zukunft, sondern die Kredite von

heute und die Erlöse der Zukunft. Allerdings kann dies nicht bedeuten, daß daher Schatzbildung für den modernen Produktionsprozeß unbedeutend geworden wäre.

Als *Weltgeld* (internationales Zahlungsmittel) verweist das Geld bereits auf die “propagandistische Tendenz”, den Weltmarkt herzustellen (Grundrisse, 333). Als Weltgeld streift das Geld seine nationalstaatlich spezifischen Charakteristika (wie sie zum Beispiel mit dem Prägestempel auf Goldmünzen dokumentiert werden) ab. Das Weltgeld ist Ausdruck der Tatsache, daß die Gesellschaftlichkeit, sofern Geld im Spiel ist, über nationale Grenzen in den globalen Raum ausgreift.

Die Wertfundierung des Geldes: Gold oder institutionelles “Knapphalten”

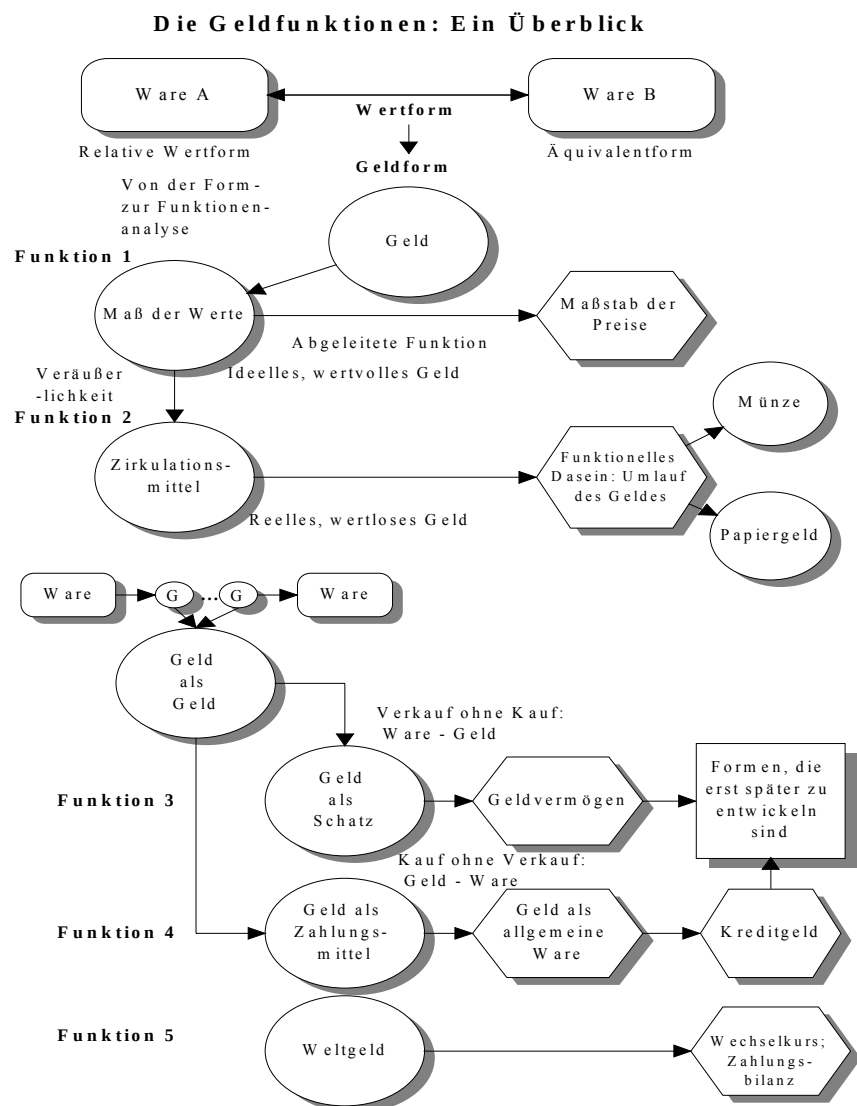
Es muß in diesem Zusammenhang auf eine weitere Eigentümlichkeit der Marxschen Geldtheorie hingewiesen werden, zumal diese sehr oft zu Mißverständnissen Anlaß gegeben hat. Marx setzt “der Vereinfachung halber, Gold als die Geldware voraus” (109). Dies war in Zeiten des Goldstandards gerechtfertigt, kann natürlich heute auch “der Vereinfachung halber” nicht mehr vorausgesetzt werden.

Der Wert kommt dem Geld nicht mehr qua Material zu, das durch Arbeit (Extraktion des Goldes) in Wert gesetzt wird, sondern dadurch, daß Geld *institutionell* durch eine Zentralbank knapp gehalten wird. Mit dieser Voraussetzung wird die Marxsche Bestimmung der Geldfunktionen keineswegs entwertet, wie manche annehmen. Marx selbst hat, wie im Verlauf der Analyse des “Kapital” noch mehrfach deutlich wird, gezeigt, wie das Kapital sich aller äußeren Bindungen zu entledigen und alle äußeren Grenzen zu überwinden strebt: Das Kapital befreit sich in der Produktion des relativen Mehrwerts, also im Prozeß der Steigerung der Arbeitsproduktivität, von den Grenzen der Arbeitskraft, macht sich dabei aber auch von den Interessen der Arbeiter unabhängig. Es versucht im Prozeß der Globalisierung, die räumlichen und zeitlichen Grenzen möglichst unerheblich zu machen. Es strebt auch über eine Grenze hinaus, die im Geld existieren würde, wäre sein funktionelles Dasein an die begrenzte materiale Verfügbarkeit des Edelmetalls gebunden.

Der Wert ist, wie wir gesehen haben, ein gesellschaftliches Verhältnis. Dieses erscheint in verdinglichter Form im Geld. Daher muß das Geld, wenn es nicht mehr selbst (“intrinsische”) materiale Werts substanz (Gold) verkörpert, durch institutionelle Regelung (“extrinsisch”) dazu befähigt werden, das gesellschaftliche Wertverhältnis zu repräsentieren und die zu seiner Entwicklung notwendigen Funktionen auszuüben. Geld muß “knapp” gehalten werden, um die genannten Funktionen erfüllen zu können. Für das Knapphalten des Geldes ist eine Zentralbank zuständig. Mit der Regulierung des Geldwerts erzeugt und reproduziert die Zentralbank also das im Geld erscheinende gesellschaftliche Verhältnis. Daher ist es so naheliegend, daß sich der Fetischismus des Geldes als eine Fetischisierung der Zentralbank fortsetzt; Riese geht sogar davon aus, daß sie “religiösen Ursprungs”⁶ sei. Wie das Knapphalten des Geldes und nach welchen

⁶ Riese (1995), op. cit.: 57

Regeln es im einzelnen geschieht, ist nicht Gegenstand dieses Kapitels. Dies müßte im Zusammenhang mit den Kategorien des Kredits, des Zinses, des Wechselkurses (fünftes Kapitel des dritten Bandes des Kapital) erörtert werden.



Funktion 1: Geld als Maß der Werte

Das Geld liefert der Ware das Material des Wertausdrucks. Es fungiert insofern als Maß der Werte. Die Geldform des Wertes ist der *Preis der Ware*. Der Preis stellt den Wert gesellschaftlich gültig dar. Allerdings ist im Preis das Geld nur vorgestelltes, ideelles Geld, der *Name des Werts*. Hier wird auch das Zitat aus der *Apokalypse* verständlich: “Die haben eine Meinung und werden ihre Kraft und Macht geben dem Tier, daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen, nämlich den Namen des Tiers oder die Zahl seines Namens” (101). Der Preis der Ware also ist “der Name der Rose”, ein gesellschaftlich gültiges Zeichen.

Das Maß wird in *Maßeinheiten* untergliedert. Beim Gold könnte dies die Gewichtseinheit (Gramm, Unze etc.) sein, bei Papiergeld müßten andere Unterteilungen gefunden werden. Aus der Funktion des *Maßes der Werte* entwickelt sich also die abgeleitete Funktion des Geldes als *Maßstab der Preise*. Rechengeld ermöglicht so in dem ökonomischen Handeln der Wirtschaftssubjekte die Anwendung ökonomischer Rationalität. Dies aber nicht, weil die Individuen rational wären, sondern weil im Geld (“die Logik ist das Geld des Geistes”, sagt Hegel) die Rationalität bereits formspezifisch angelegt ist.

Auch unter einer Metallwährung (Goldwährung) trennen sich die Geldnamen der Metallgewichte nach und nach von ihren ursprünglichen Gewichtsnamen (114). Im Pfund Sterling, der Lira, dem Peso oder der Peseta ist heute noch der alte Gewichtsname des Geldmaterials der Name des “entmaterialisierten” Geldes.

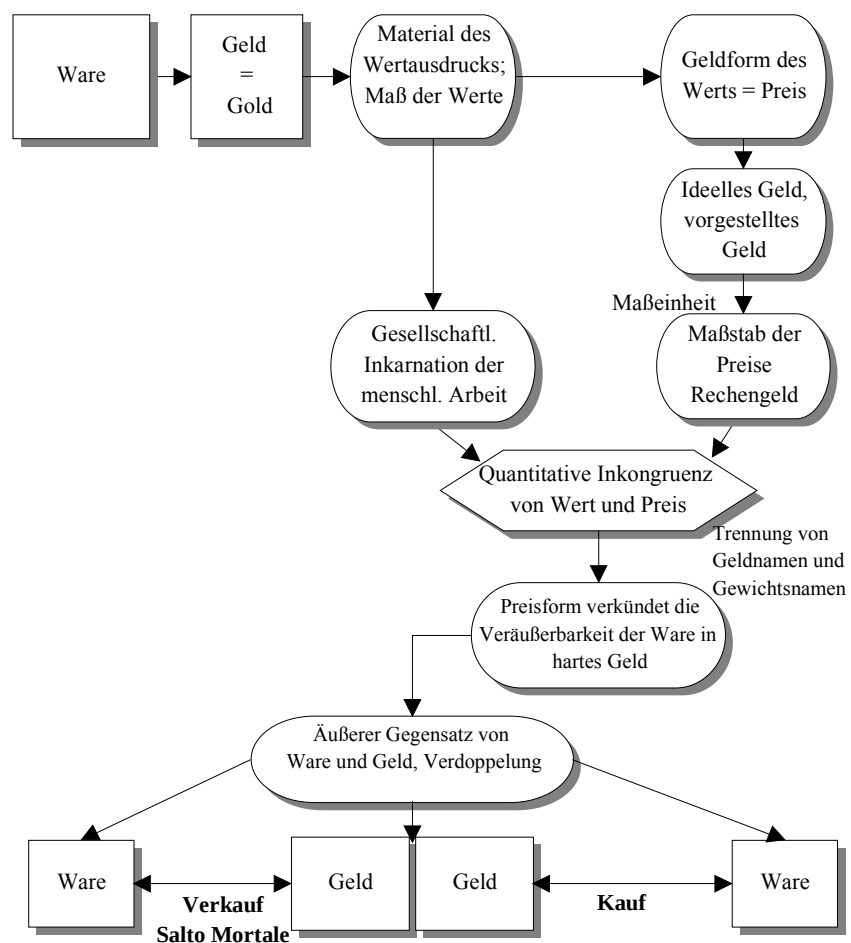
Die Preisform des Werts, der Preis, muß sich quantitativ nicht mit dem Wert decken. Es gibt also zwischen dem Geldausdruck des Werts und dem Wert selbst keine eins-zu-eins-Bindung. Der Geldausdruck des Werts kann größer oder kleiner und natürlich gleich dem Wert sein. “Mit der Verwandlung der Wertgröße in Preis erscheint dies notwendige Verhältnis als Austauschverhältnis einer Ware mit der außer ihr existierenden Geldware. In diesem Verhältnis kann sich aber ebensowohl die Wertgröße der Ware ausdrücken, als das Mehr oder Minder, worin sie unter gegebenen Umständen veräußert ist. Die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße, oder der Abweichung des Preises von der Wertgröße, liegt also in der Preisform selbst. Es ist dies kein Mangel dieser Form, sondern macht sie umgekehrt zur adäquaten Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann” (117). Später (im dritten Band des Kapital) wird die Inkongruenz von Werten und Preisen als Bedingung der Verwandlung von Mehrwert in Profit und der Herausbildung einer gesellschaftlichen Durchschnittsprofitrate behandelt.

Die Inkongruenz von Wert und Preis kann sich zu einem Widerspruch entwickeln. Dinge können einen Preis haben, ohne Wert zu besitzen. Marx verweist in diesem Zusammenhang auf “Dinge, die an und für sich keine Waren sind, z.B. Wissen, Ehre usw.” (117). Andererseits können im Preis Werte “gesellschaftlich konstruiert” werden, z.B.

indem der gegenwärtige Grundstückswert durch Diskontierung der erwarteten zukünftigen Kapitalerträge ermittelt wird.

Die Preisform schließt die Veräußerbarkeit der Waren gegen Geld und die Notwendigkeit dieser Veräußerung ein. "Im ideellen Maß der Werte lauert daher das harte Geld" (118). Indem die Ware gegen wirkliches Geld getauscht wird, fungiert dieses bereits als Zirkulationsmittel.

Funktion 1: Geld als Maß der Werte



Funktion 2: Das Geld als Zirkulationsmittel

Im Zirkulationsprozeß treten auf den ersten Anschein die Waren als Gebrauchswerte dem Geld als Tauschwert gegenüber. Die Wertgestalt existiert also sozusagen doppelt, als Ware und Geld. Der immanente Gegensatz von Gebrauchswert und Wert verwandelt sich also in einen äußeren Gegensatz. Nur wegen dieses Gegensatzes, der immer wieder aufgehoben werden muß, kommt es überhaupt zum Austausch. Der Warenbesitzer möchte den Warenwert in das Material des Wertausdrucks, nämlich Geld, verwandeln, der Geldbesitzer seinen reellen Geldwert in reellen Gebrauchswert umsetzen. „Der Austauschprozeß der Ware vollzieht sich also in zwei entgegengesetzten und einander ergänzenden Metamorphosen – Verwandlung der Ware in Geld und ihre Rückverwandlung aus Geld in Ware“ (120). Die Einheit beider Akte besteht darin, daß Waren verkauft werden, um andere Waren zu kaufen. Geld vermittelt diesen Prozeß, der sich als Zirkulationskette Ware – Geld – Ware (120) darstellen läßt:

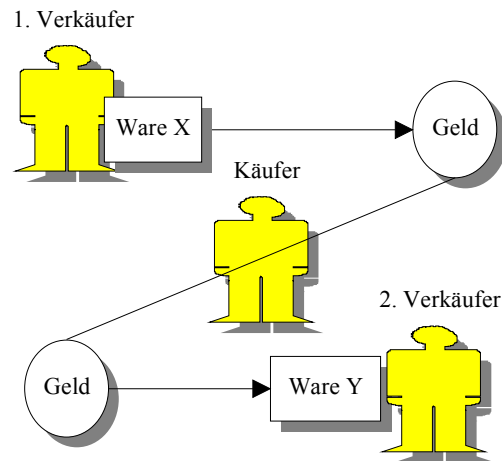
Ware – Geld – Ware; W – G – W

Die Metamorphose Ware gegen Geld ist der Verkauf; der Warenbesitzer ist *Verkäufer*. Dieser Akt wird von Marx als „Salto mortale“ bezeichnet. Als „das Überspringen des Warenwerts aus dem Warenleib in den Goldleib“ (120). Diese Verwandlung muß nicht immer gelingen. Der Salto mortale kann scheitern – entweder gänzlich oder aber teilweise, weil Preisform und Wertform nicht kongruent sind, weil der Preis den Wert nicht voll wiedergibt. Der Preis und die Verwandlung in Geld ratifiziert den Wert als gesellschaftliches Verhältnis. Da „der Preis der Ware ... nur Geldname des in ihr vergegenständlichten Quantums gesellschaftlicher Arbeit“ (121) ist, kann, wenn der Salto mortale mißlingt, Arbeit umsonst aufgewandt worden sein. Private Arbeit zählt nicht quasi-automatisch als gesellschaftliche Arbeit. Dadurch wird aber bereits geleistete private Arbeit nicht ungeschehen gemacht, wenn am gesellschaftlichen Bedürfnis vorbei gearbeitet, produziert worden ist. Doch wird durch die Arbeit keine Werts substanz erzeugt, kein gesellschaftliches Verhältnis konstituiert. Arbeit (und ihr Produkt) werden entwertet, da sie gesellschaftlich nicht als „wertvoll“ anerkannt werden.

„Die Teilung der Arbeit ist ein natürlwüchsiger Produktionsorganismus, dessen Fäden hinter dem Rücken der Warenproduzenten gewebt wurden und sich fortweben“ (121). In der Verdoppelung der Ware in Ware und Geld ist also auch die doppelte Bestimmung der gesellschaftlichen Arbeitszeit enthalten. Diese richtet sich nicht nur nach der Produktivität und Intensität (wie im ersten Kapitel beschrieben), sondern auch nach dem *gesellschaftlichen Bedürfnis*, nach der Größe des „Marktmagens“ (122).

Die „Unabhängigkeit der Personen voneinander (ergänzt) sich in einem System allseitiger sachlicher Abhängigkeit“ (122). Wenn das Produkt als Ware produziert worden ist, ergibt sich diese Abhängigkeit aus der Notwendigkeit, die Wertgestalt der Ware in die allgemeine Wertgestalt des Geldes zu verwandeln. Die Ware muß verkauft werden. Da aber dem Verkauf der Ware auf der anderen Seite der Kauf mit Geld entspricht, setzt die Möglichkeit des Verkaufs die Kaufbereitschaft eines Käufers voraus. Dieser Käufer ist

aber auch nur zu Geld gekommen, weil er zuvor eine Ware zu verkaufen hatte. Die Verwandlung von Ware in Geld auf der Seite des Verkäufers bedeutet auf der Seite des Käufers die Verwandlung von Geld in Ware.



Dieser Akt vollzieht sich durch einen (zumeist impliziten) Kaufvertrag, dem eine Übereignung folgt. Wenn der Verkäufer so zu Geld gelangt ist, kann er selbst als Käufer auftreten und einen nachfolgenden Kaufvertrag – Geld gegen Ware – schließen, dem eine erneute Übereignung der gekauften Ware folgt. Da die Zirkulationsfigur *Ware – Geld – Ware* immer außer dem *Nacheinander* von Ware in Geld und von Geld in Ware

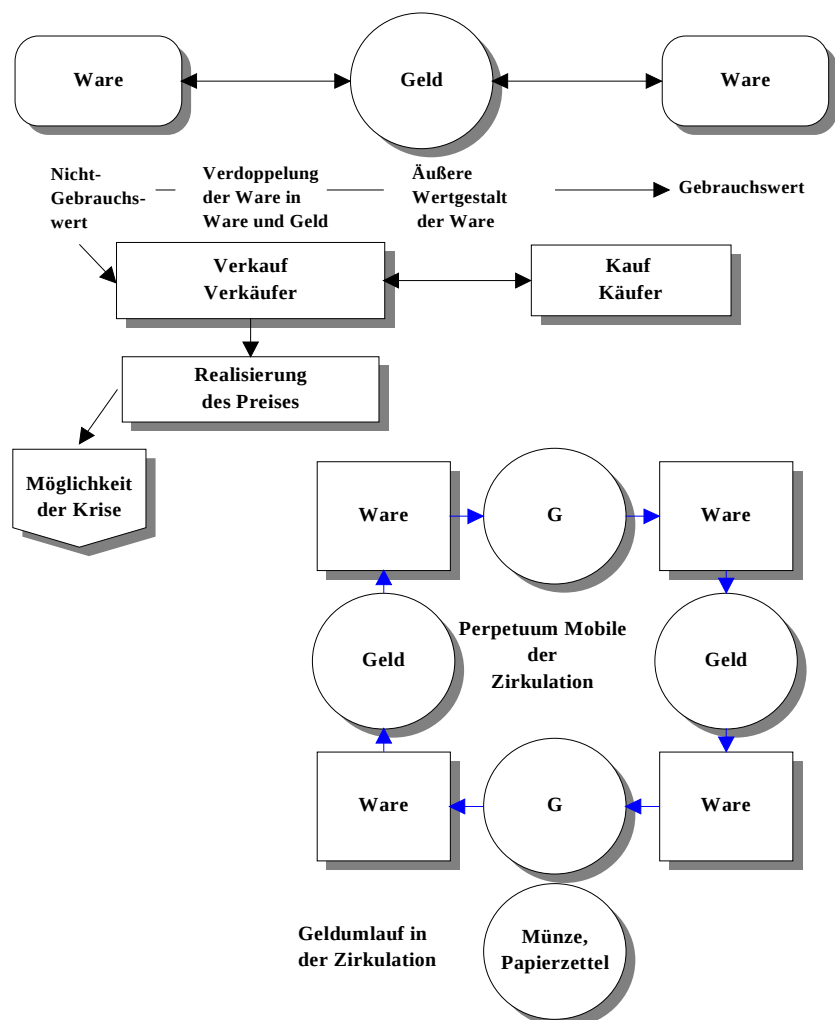
re auch das *Nebeneinander* der Verwandlung von Geld in Ware und von Ware in Geld impliziert, sind die verschiedenen Zirkulationsakte ineinander verschlungen. Bei der Gesamtmetamorphose der Ware – *Ware – Geld; Geld – Ware* – sind drei Personen beteiligt, nämlich der erste Verkäufer und der zweite Verkäufer und ein Käufer, der jeweils mit Geld der Ware gegenübertritt. (125).

Die Möglichkeit der Krise

“Keiner kann verkaufen, ohne daß ein anderer kauft. Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktaustausches eben dadurch, daß sie die hier vorhandne unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eignen und dem Eintauch des fremden Arbeitsprodukts in den Gegensatz von Verkauf und Kauf spaltet” (127). In diesem Auseinanderfallen von Kaufen und Verkaufen ist bereits die Möglichkeit der Krise angelegt. “Geht die äußerliche Verselbständigung der innerlich Unselbständigen, weil einander ergänzenden, bis zu einem gewissen Punkt fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine – Krise. Der der Ware immanente Gegensatz von Gebrauchswert und Wert, von Privatarbeit, die sich zugleich als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit darstellen muß, von besonderer konkreter Arbeit, die zugleich nur als abstrakt allgemeine Arbeit gilt, von Personifizierung der Sache und Versachlichung der Personen – dieser immanente Widerspruch erhält in den Gegensätzen der Warenmeta-

morphose seine entwickelten Bewegungsformen. Diese Formen schließen daher die Möglichkeit, aber auch nur die Möglichkeit der Krisen ein” (127f).

Funktion 2: Geld als Zirkulationsmittel



Marx fügt hinzu, daß unter dem Aspekt der Warenzirkulation tatsächlich nur die Möglichkeit der Krise, nicht ihre Wirklichkeit begründet werden kann. Dazu wären weitere Bestimmungen notwendig, die erst bei der Betrachtung des Produktions- und Reproduk-

tionsprozesses des Kapitals und dann auch in historischer Analyse herausgearbeitet werden können.

Geldumlauf

Nach der einzelnen Warenmetamorphose wird der Umlauf des Geldes (128ff) untersucht. Das Geld funktioniert in der Zirkulation als Kaufmittel. Es läuft daher um – aus der Hand eines Warenbesitzers in die eines anderen. Wenn die Ware gegen Geld getauscht worden ist, hat die Ware die Zirkulation verlassen, ihr Wert läuft nur noch in Geldform um. “Die zweite Zirkulationshälfte durchläuft (die Ware) nicht mehr in ihrer eignen Naturalhaut, sondern in ihrer Goldhaut” (129). Während das Geld die Zirkulationssphäre nicht verläßt, entfernt es beständig die Waren aus ihr. Daraus ergibt sich aber die Frage, “wieviel Geld diese Sphäre beständig absorbiert” (131). Die Waren kommen mit einem vorgestellten Wert, d.h. bereits ausgepreist auf den Markt. Es ist nicht so, daß sie preislos in die Zirkulation geraten und dann entsprechend der Menge des Geldes einen Preis erhalten. Dies wendet Marx gegen naive quantitätstheoretische Vorstellungen ein.

Die Warenmenge und ihre Preissumme bestimmen daher die Masse von Zirkulationsmitteln bei einer gegebenen Umlaufgeschwindigkeit. Die “Fisher’sche Verkehrsgleichung” aus dem Jahre 1911⁷ – Geldmenge mal Umlaufgeschwindigkeit gleich Handelsvolumen mal Preise – wird bereits von Marx in ausführlicher Darstellung vorweggenommen. Allerdings wehrt sich Marx gegen quantitätstheoretische Illusionen: “Das Gesetz, das die Quantität der Zirkulationsmittel bestimmt, ist durch die Preissumme der zirkulierenden Waren und die Durchschnittsgeschwindigkeit des Geldumlaufs, kann auch so ausgedrückt werden, daß bei gegebener Wertsumme der Waren und gegebener Durchschnittsgeschwindigkeit ihrer Metamorphosen, die Quantität des umlaufenden Geldes oder des Geldmaterials von seinem eignen Wert abhängt. Die Illusion, daß umgekehrt die Warenpreise durch die Masse der Zirkulationsmittel und letztere ihrerseits durch die Masse des in einem Lande befindlichen Geldmaterials bestimmt werden, wurzelt bei ihren ursprünglichen Vertretern in der abgeschmackten Hypothese, daß Waren ohne Preis und Geld ohne Wert in den Zirkulationsprozeß eingehen, wo sich dann ein aliquoter Teil des Warenbreis mit einem aliquoten Teil des Metallbergs austausche” (136-138).

Aus der Zirkulationsfunktion des Geldes entspringt seine Münzgestalt (138). Da das Geld den Tausch von Ware gegen Ware vermittelt, kann es in seiner realen Gestalt durchaus aus minderwertigem oder gar wertlosem Material bestehen. (Papiergeld). Die “Papierzettel (...) werden vom Staat äußerlich in den Zirkulationsprozeß hineingewor-

⁷ Irving Fisher, *The Purchasing Power of Money*, New York 1911. Die Geldmenge wird als Quotient von Preisniveau multipliziert mit dem Handelsvolumen und der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes bestimmt: $G * U = H * P$.

fen” (141). Marx spricht in diesem Zusammenhang von “Staatspapiergeld mit Zwangskurs”. Der Kurs ergibt sich aus dem Repräsentationsverhältnis der Papierzettel zum Gold (141).

Institutionelles Knapphalten des Geldes

Hier hat Marx die Gold- bzw. Goldkernwährung vor Augen. Diese gibt es heute nicht mehr. Papiergeld hat keinen Zwangskurs (gegenüber dem Gold). Seine Funktion als Maß der Werte und als Zirkulationsmittel ergibt sich daraus, daß es institutionell knapp gehalten wird. Dies bedeutet, daß das Geld, das beständig in der Zirkulationssphäre haust, sich immer auch als Kaufmittel bewähren muß. Warenbesitzer müssen daran interessiert sein, ihre Waren gegen Geld zu verkaufen. Das tun sie nur, wenn sie sicher sind, daß sie den in Geld verwandelten Wert als Kaufmittel einsetzen können. Unter Beachtung dieser Bedingung genügt die “bloß symbolische Existenz des Geldes in einem Prozeß, der es beständig aus einer Hand in die andere entfernt. Sein funktionelles Dasein absorbiert sozusagen sein materielles. Verschwindend objektivierter Reflex der Warenpreise, funktioniert es nur noch als Zeichen seiner selbst und kann daher auch durch Zeichen ersetzt werden. Nur bedarf das Zeichen des Geldes einer eigenen objektiv gesellschaftlichen Gültigkeit” (143), und diese wird ihm durch Staatszwang verliehen. Dieser Zwang liegt heute in der Hand der jeweiligen Zentralbank und er begründet ihre Bedeutung. Die Möglichkeit, den Zwang auszuüben, begründet allerdings keine Autonomie der Zentralbank. Diese handelt bei ihren Entscheidungen nicht anders, als den Tendenzen des Marktes zu folgen.

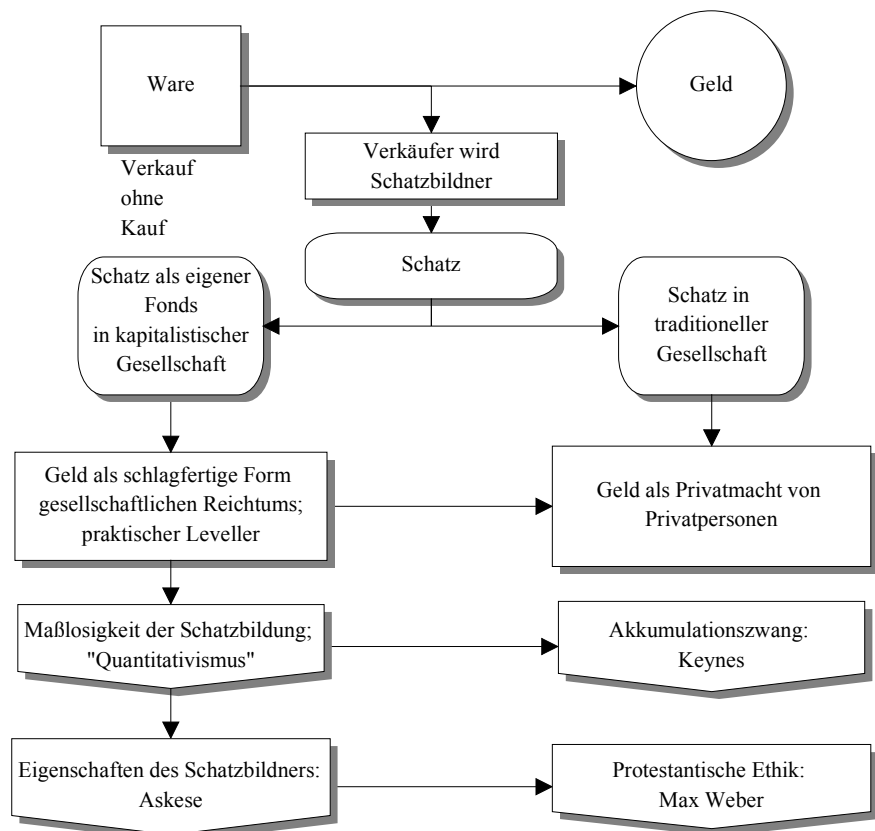
Funktion 3: Geld als Geld: Schatz

Der dritte Unterabschnitt dieses Kapitels ist schlicht mit “Geld” überschrieben. In dieser Funktion ist es also nicht nur ideell vorgestelltes Geld, oder Wertrepräsentant von Waren in der Zirkulation, sondern verselbständigter Tauschwert. Als solcher übt das Geld Funktionen aus, die seiner eigenen Natur entsprechen. Geld wird zum Wertaufbewahrungsmittel, zum Schatz, wenn es nach dem Verkauf nicht als Kaufmittel fungiert, also nicht in der Zirkulation belassen wird, sondern zum Schatz “versteinert” (144). Der Warenverkäufer wird auf diese Weise Schatzbildner, das Geld fungiert als Wertaufbewahrungsmittel.

Schätze werden aus unterschiedlichen Gründen gebildet, die “naive Form der Schatzbildung” erfolgt, wenn Dinge in Gold verwandelt werden können, die zur unmittelbaren Reproduktion nicht benötigt werden. So wird der Schatz selbst Ausdruck für Überfluß und Reichtum. Dies ist kennzeichnend für die “Welt von 1001 Nacht”. Schätze werden aber auch angelegt, um die verschiedenen Zeitrhythmen von Produktion, Transport und Handel flexibel überbrücken zu können, um nicht von Zufällen abhängig sein zu müssen. Aber die Schatzbildung fixiert zugleich die Geldgestalt der Ware, ermöglicht es, “die Ware als Tauschwert oder den Tauschwert als Ware festzuhalten”, erweckt also “die Goldgier. Mit der Ausdehnung der Warenzirkulation wächst die Macht des Geldes,

in der stets schlagfertigen absolut gesellschaftlichen Form des Reichtums” (145). Mit dem Geldschatz wird gesellschaftliche Macht zur Privatmacht der Privatpersonen (146).

Funktion 3: Geld als Geld - Schatz



Im Geldschatz ist eine gesellschaftlich gültige Wertgestalt gefunden, die sich von sich selbst nur noch quantitativ zu unterscheiden vermag. Vermehrung des Gold- und Silberschatzes erscheint daher als Wertvermehrung (147). Dies ist eine Illusion, an der schon der phrygische König Midas zugrunde gegangen sein soll. Dennoch aber ist “der Trieb der Schatzbildung von Natur maßlos. Qualitativ oder seiner Form nach ist das Geld schrankenlos (...) Die “qualitative Schrankenlosigkeit des Geldes treibt den Schatzbildner stets zurück zur Sisyphusarbeit der Akkumulation. Es geht ihm wie dem Welteroberer, der mit jedem neuen Land nur eine neue Grenze erobert” (147). Dieser Quantitati-

vismus des Geldes hat psychologische Folgen, „der Schatzbildner opfert (...) dem Goldfetisch seine Fleischeslust. Er macht Ernst mit dem Evangelium, der Entsagung. Andererseits kann er der Zirkulation nur in Geld entziehen, was er ihr in Ware gibt. Je mehr er produziert, desto mehr kann er verkaufen. Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Geiz bilden daher seine Kardinaltugenden, viel verkaufen, wenig kaufen, die Summe seiner politischen Ökonomie“ (147). Dies ist die Summa der „Protestantischen Ethik“ die Max Weber als eine Basis der Herausbildung des kapitalistischen Geistes analysiert. Daß die Schatzbildung obendrein ästhetischen Bedürfnissen dient, wird von Marx ebenfalls am Rande vermerkt.

Funktion 4: Das Geld als Zahlungsmittel

Während der Schatz gebildet wird, wenn ein Verkäufer im Anschluß an die Verwandlung seines Warenwerts in Geld nicht mit dem Geld wieder kauft, entsteht das *Geld als Zahlungsmittel* dadurch, daß ein Käufer kauft, ohne vorher Ware verkauft zu haben, also ohne durch einen ordentlichen Verkaufsakt zu Geld gelangt zu sein. Der Käufer kauft daher, bevor er zahlt „der eine Warenbesitzer verkauft vorhandne Ware, der andre kauft als bloßer Repräsentant von Geld oder als Repräsentant von künftigem Gelde. Der Verkäufer wird Gläubiger, der Käufer Schuldner“ (149). Als Gläubiger und Schuldner folgen die „Charaktermasken“ einer anderen Handlungslogik als die Käufer und Verkäufer von Waren: aus Warenbesitzern, die gegen Geld wechselseitig Waren tauschen, werden *Geldvermögensbesitzer* (Gläubiger) während sich die Nicht-Besitzer von Geldvermögen in *Schuldner* verwandeln.

Die Metamorphose der Ware verändert ihren Charakter; das Geld wird Zahlungsmittel (149), ohne daß dem Zahlungsakt ein Zirkulationsakt mit einer Ware vorausgegangen wäre. Bei Betrachtung der einfachen Warenzirkulation ist der Kauf auf Kredit eine Konsequenz der unterschiedlichen Produktions- und Zirkulationszeiten von Waren. „Die eine Warenart erheischt längere, die andere kürzere Zeitdauer zu ihrer Produktion. Die Produktion verschiedener Waren ist an verschiedene Jahreszeiten geknüpft. Die eine Ware wird auf ihrem Marktplatz geboren, die andere muß zu entferntem Markt reisen. Der eine Warenbesitzer kann daher als Verkäufer auftreten, bevor der andre als Käufer“ (149). Diese disparaten Zeitrhythmen können durch Kreditvergabe in Übereinstimmung gebracht werden. Dem Bauern, der erst im Herbst seine Ernte losschlagen kann, wird während des Sommers Kredit gewährt, damit er die notwendigen Lebensmittel zu kaufen vermag. Er wird zu einem Schuldner und als solcher gerät er in Abhängigkeit von den Zahlungen, mit denen er die Schuld tilgen kann.

In entwickelteren kapitalistischen Verhältnissen wird der Vollzug der Zahlungsmittelfunktion des Geldes zur Aufgabe eines eigenständigen Geschäftszweigs, des Kreditgewerbes. Dieses leistet mehr als nur die einfache Ausgleichung verschiedener Zeitrhythmen. Es ist Geschäftszweig, wo bei der Vergabe von Krediten am Preis des Geldes – dem Zins – und an den „Finanzdienstleistungen“ mit Gebühren verdient wird. Dies ist

allerdings noch nicht Gegenstand dieses Kapitels, das sich auf die “Sphäre der Warenzirkulation” (150) beschränkt.

Geld als allgemeine Ware

Die “gleichzeitige Erscheinung der Äquivalente Ware und Geld auf den beiden Polen des Verkaufsprozesses hat aufgehört” (150). Das Geld funktioniert weiterhin als Wertmaß, der “kontraktlich festgesetzte Preis mißt die Obligation des Käufers, d.h. die Geldsumme, die er an bestimmtem Zeitermin schuldet” (150). Als Zahlungsmittel ist das Geld auch *ideelles Kaufmittel* (150) und tritt als solches in die Zirkulation, d. h. es geht aus der Hand des Käufers in die des Verkäufers über. Das Geld vermittelt nun nicht mehr den Prozeß zwischen Ware und Ware, sondern schließt den ersten Akt des Verkaufs der Ware durch den Warenbesitzer selbständig ab. Es ist also “absolutes Dasein des Tauscherts oder allgemeine Ware (...) Die Wertgestalt der Ware, Geld, wird also jetzt zum Selbstzweck des Verkaufs durch eine den Verhältnissen des Zirkulationsprozesses selbst entspringende gesellschaftliche Notwendigkeit” (150). Der Verkäufer der Ware benutzt das Zahlungsmittel seinerseits, um Käufe auf Kredit zu realisieren, so daß auf diese Weise “prozessierende Kette(n) von Zahlungen” entstehen (151).

Bei Schecks und Wechseln wird diese Zahlungskette durch Indossement – jeder, durch dessen Hand der Wechsel oder Scheck gelaufen ist, zeichnet mit seiner Unterschrift – transparent gemacht. Da viele solcher Zahlungsketten entstehen, gleichzeitig nebeneinander und ungleichzeitig nacheinander, gibt es die Möglichkeit des Saldenausgleichs in Banken oder clearing houses. Die monetären Forderungen und Verpflichtungen können wechselseitig aufgerechnet werden, so daß nur noch der Saldo in “reellem” Geld zu begleichen ist.

Der soziale Antagonismus zwischen Schuldner und Gläubiger

Der Kontrakt zwischen Käufer und Verkäufer über die Zahlung eines Preises und die Übereignung einer Ware verwandelt sich in den Kontrakt zwischen Schuldner und Gläubiger. Darin ist ein sozialer Antagonismus eingeschlossen. Denn der Vertrag enthält nicht nur eine terminierte Rückzahlungsverpflichtung der Hauptsumme, sondern in der Regel auch die Verpflichtung zur Zahlung eines Zinses – von Gebühren einmal abgesehen. Die Diskussion der Zinsverpflichtung ist noch nicht Gegenstand des 3. Kapitels des 1. Bandes des “Kapital”, sondern wird erst zum Thema im Dritten Band des “Kapital”.

Es ist aber bereits jetzt leicht nachvollziehbar, daß die Verpflichtung zur Zahlung von Zinsen eine Verpflichtung zur Steigerung der Produktion einschließt. Man kann nämlich das Geld als Zahlungsmittel nicht durch das Warenäquivalent einlösen, das durch den Kauf ohne Verkauf erworben worden ist. Man muß zu späterem Zeitpunkt mehr verkaufen als gekauft wurde, um die Zahlungsverpflichtung zu löschen. In diesem Sinne fungiert das Geld in seiner Funktion als Zahlungsmittel wie die “harte Budgetrestriktion”, die von Monetärkeynesianern zur Erklärung von Profitstreben und Akkumulationsdy-

namik herangezogen wird. Das Geld als Zahlungsmittel konstituiert die Gläubiger-Schuldner-Beziehung und den Zwang zur "Mehrproduktion". Dieser Zwang erhält seine gesellschaftliche Form aber erst dann, wenn das Geld zu Kapital wird. Wie dies geschieht, ist Gegenstand des 4. Kapitels.

Krise

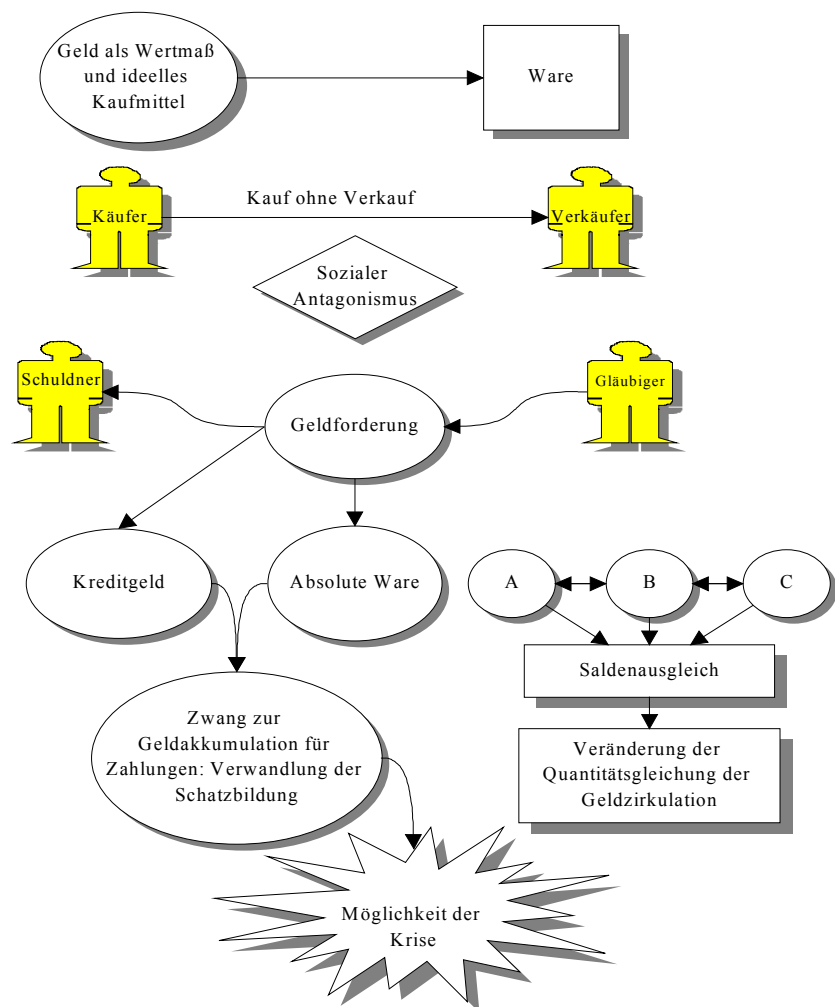
In seiner Funktion als Zahlungsmittel ist das Geld "selbständiges Dasein des Tauscherts, absolute Ware" (152). Zur Einlösung der Kontrakte an ausgemachten Zahlungsterminen muß Geld vorhanden sein. Hartes Geld wird auf einmal benötigt. Was aber, wenn Zahlungsketten reißen und nun Verpflichtungen nicht eingelöst werden können, weil irgend jemand seine Zahlungen schuldig bleibt? "In der Krise wird der Gegensatz zwischen der Ware und ihrer Wertgestalt, dem Geld, bis zum absoluten Widerspruch gesteigert. Die Erscheinungsform des Geldes ist hier daher auch gleichgültig. Die Geldhungersnot bleibt dieselbe, ob in Gold oder Kreditgeld, Banknoten etwa, zu zahlen ist" (152). Das "Kreditsystem schlägt in das Monetarsystem um" (Marx MEW 13; S. 123), d.h. an Stelle der zirkulierenden Zahlungsverprechen (Schecks, Wechsel, Kreditbriefe, Schuldscheine etc.), wird hartes Geld, Gold etwa, benötigt. Mit der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel wird also eine weitere Möglichkeit des Ausbruchs einer Krise eröffnet.

Kreditgeld in der Zirkulation

In der Zirkulation befindet sich also nicht nur das Geld als Zirkulationsmittel, sondern auch als Zahlungsmittel. "Es läuft Geld um, das der Zirkulation längst entzogene Waren repräsentiert. Es laufen Waren um, deren Geldäquivalent erst in der Zukunft erscheint" (153). Die Geldmenge setzt sich also aus Geld in seiner Eigenschaft als Zirkulationsmittel und als Zahlungsmittel zusammen. Sie besteht, so unterscheidet die moderne Geldmengenstatistik, aus Bargeld (M1), kurzfristigen Termineinlagen (M2) und langfristigen Spareinlagen (M3). Die Geldmengenaggregate, wie sie heute kalkuliert werden, unterscheiden sich gemäß ihrer Fristigkeit. Je mehr sich das Kreditwesen ausdehnt, desto mehr fungiert das Geld auch als Zahlungsmittel. Als Zirkulationsmittel vermittelt es nur noch die "kleine Zirkulation" des tagtäglichen Bedarfs. Größere Umsätze werden hingegen auf Kreditbasis, d.h. durch das Geld als Zahlungsmittel bewerkstelligt. Das Zahlungsmittel wird so die "allgemeine Ware der Kontrakte" (154). Alle Geschäfte werden zu Geldgeschäften, alle Verpflichtungen zu Geldverpflichtungen.

Für allgemeine Zahlungstermine werden Geldsummen benötigt, die nur zuvor akkumuliert werden konnten. Auf diese Weise verschwindet die Schatzbildung zwar als selbständige Bereicherungsform", erlangt eine neue Bedeutung als "Form von Reservefonds der Zahlungsmittel" (156).

Funktion 4: Das Geld als Zahlungsmittel



Funktion 5: Weltgeld

“Das Weltgeld funktioniert als allgemeines Zahlungsmittel, allgemeines Kaufmittel und absolut gesellschaftliche Materiatue des Reichtums überhaupt (universal wealth). Die Funktion als Zahlungsmittel, zur Ausgleichung internationaler Bilanzen, herrscht vor” (157). Im Geld werden nicht nur die verschiedenen Waren, die sich in relativer Wertform befinden, in einem Äquivalent ausgedrückt und so qualitativ vereinheitlicht. Es

werden auch die Unterschiede verschiedener “inner(er) Zirkulationssphären” (156) eingegeben.

Die Weltgeldfunktion kommt dem Geld also deshalb zu, weil es weltgesellschaftliche Maßverhältnisse konstituiert. So entsteht ein neuer Widerspruch zwischen nationalen Zirkulationssphären einerseits und der Weltökonomie mit ihrem Weltgeld andererseits. Ausdruck dieses Widerspruchs sind die Leistungsbilanzen und der Wechselkurs. Letzterer spielt unter dem Goldstandard keine entscheidende Rolle, da “mit dem Austritt aus der innern Zirkulationssphäre (...) das Geld die dort aufschießenden Lokalformen von Maßstab der Preise, Münze, Scheidemünze und Wertzeichen, wieder ab(streift) und “in die ursprüngliche Barrenform edler Metalle zurück(fällt)” (156).

Institutionelle Wertfundierung und Währungskonkurrenz

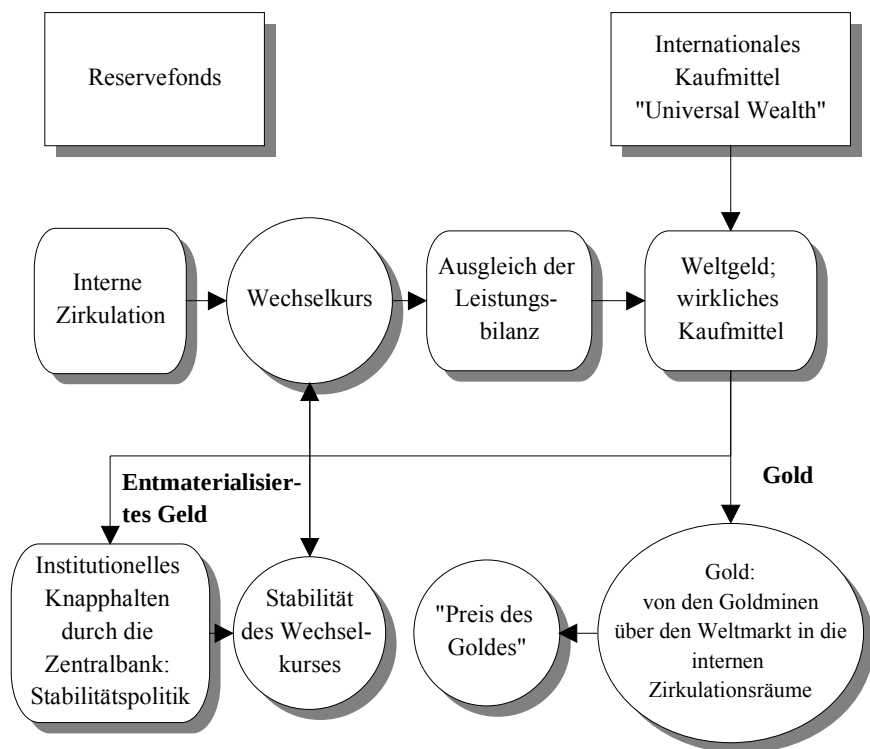
Anders ist dies in einem System mit Währungen, deren Wert institutionell (durch die Zentralbank) gesichert wird. Dann ist der Wechselkurs das Maß des äußeren Wertes des nationalen Geldes im Vergleich zu anderen nationalen Währungen. Nur wenn dieser stabilisiert werden kann – besser noch: wenn er einer Aufwertungstendenz unterliegt, weil eine “Unterbewertungsstrategie” verfolgt wird, ist das nationale Geld als Weltgeld “gesellschaftliche Materiatue des Reichtums überhaupt” (157).

“Das Geld verteilt sich auf die Nationen nach ihren Bedürfnissen ... indem es immer durch die Produkte angezogen wird” zitiert Marx Le Trosne (159, Am 111). So entstehen Handelsbilanzüberschüsse, die sich in Gold bzw. Devisenschätzen niederschlagen. Die Devisenschätze sind wiederum Reserven, um Zahlungen leisten zu können, wenn vorher kein Verkauf hat stattfinden können: “Wie für seine innere Zirkulation, braucht jedes Land für die Weltmarktzirkulation Reservefonds. Die Funktionen der Schätze entspringen also teils aus der Funktion des Geldes als inneres Zirkulations- und Zahlungsmittel, teils aus seiner Funktion als Weltgeld”(158f.).

Daß in England in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts (unter dem Peelschen Bankact) diese beiden Reservefunktionen strikt getrennt worden sind, hat mehrfach zu einer Verschärfung der Geldkrisen beigetragen. Darauf weist Marx in den Fußnoten zu diesem Abschnitt hin. Bedeutsam ist jedoch noch ein anderer Aspekt: Als Weltgeld gelangt das Gold von den Goldminen über den Weltmarkt in die Zirkulationssphären der einzelnen Nationen. Die Produktionskosten (in Arbeitszeit gemessen) des Goldes sind daher bedeutsam für die Menge des zirkulierenden Materials, bzw. für die Preise der Waren. Wer Gold in die Zirkulation zu bringen vermag, kann einen “*Seignoragegewinn*” für sich verbuchen.

Auch bei der Versorgung der internationalen Zirkulation mit institutionell knapp gehaltenem, nicht unbedingt goldgedecktem Geld, können solche “*Senioragegewinne*” erzielt werden. Die Währung, die in der Währungskonkurrenz gewinnt und daher die Weltgeldfunktion übernehmen kann, wird zur Maßeinheit des “universal wealth”. Dies kann durchaus von Vorteil sein, da ein Land ja die Inkarnation des gesellschaftlichen Reichtums, das Weltgeld, (in Maßen) selbst produzieren kann.

Funktion 5: Das Geld als Weltgeld



Resumée der ersten drei Kapitel des “Kapital”: Form, Handlung, Funktion

Am Ende des 3. Kapitels können wir ein Resümee ziehen, das noch einmal den Gang der Darstellung nachvollzieht und die Marxsche Methode erhellt:

Formanalyse und Strukturanalyse

Im 1. Kapitel wird die Ware auf das in ihr verborgene gesellschaftliche Verhältnis untersucht, dieses ist die *Wertform*. So kommt der Tauschwert nicht der einzelnen Ware als Ding zu; er ergibt sich aus dem Verhältnis mindestens zweier Waren zueinander. Diese gesellschaftliche Form des Wertes wird weiterentwickelt bis zur *Geldform*, in der sich das gesellschaftliche Verhältnis auszudrücken vermag: “Geld ist das wahre Gemeinwesen”.

Schwierig ist dabei der Umgang mit dem Sachverhalt, daß dieses gesellschaftliche Verhältnis aktiv produziert, reproduziert und auf diese Weise gestaltet (“strukturiert”) wird. Arbeit ist die aktive Tätigkeit der Vergesellschaftung. Arbeit resultiert aber in materiellen Dingen, im Produkt der Arbeit. Somit hat das gesellschaftliche Verhältnis tatsächlich eine materielle *Substanz*, der Wert ist also nicht nur Relation sondern auch Substanz – *Wertschubstanz*. Diese doppelte Existenz des Werts als Relation und als Substanz kennzeichnet die Struktur einer Gesellschaft, deren Reichtum “als eine ungeheure Warensammlung” erscheint. Die *Formanalyse* des Werts ist also gewissermaßen *Strukturanalyse*.

Die Elemente dieser Struktur werden in gesellschaftlicher Aktion gebildet. Nicht die Waren treten in ein gesellschaftliches Verhältnis zueinander – sie können ja nicht allein zum Markte gehen – sondern sie werden in dieses Verhältnis durch die Warenbesitzer gesetzt, dadurch daß diese sie zu Markte tragen.

Handlungsanalyse

Im 2. Kapitel geht es dementsprechend um *Handlung*. Während das 1. Kapitel strukturanalytisch vorgeht, ist das 2. Kapitel handlungsanalytisch orientiert. Die handelnden Subjekte freilich sind in den gesellschaftlichen Strukturen eingefangen, sie handeln nach vorgegebenen Regeln, spielen also Rollen, befinden sich in einem “Welttheater”, sind demnach “*Charaktermasken*”. Das, was strukturell als Fetischcharakter von Ware und Geld in einer warenproduzierenden und -zirkulierenden Gesellschaft angelegt ist, tritt den handelnden Subjekten, den Charaktermasken, als *Sachzwang* gegenüber. Die Fetischstruktur der Gesellschaft resultiert also in den Sachzwängen des Handelns. Diese zwingen den handelnden Subjekten eine bestimmte Logik auf, sie verhalten sich in dieser Logik funktional, und dies heißt beispielsweise, daß sie nach funktionalen Erwägungen jenes Material zum Geldstandard erheben, das die *funktionalen* Erfordernisse der *Geldform* am besten erfüllt. Daher Viehgeld in Nomaden-Gesellschaften, Muschelgeld in frühen Gesellschaften, Goldgeld in denjenigen Gesellschaften, in denen der Warenaustausch zur Regel geworden ist, und Papier- bzw. elektronisches Geld dort, wo die Zirku-

lationsmittelfunktion des Geldes gegenüber der Zahlungsmittelfunktion weit zurückgetreten ist.

Funktionsanalyse

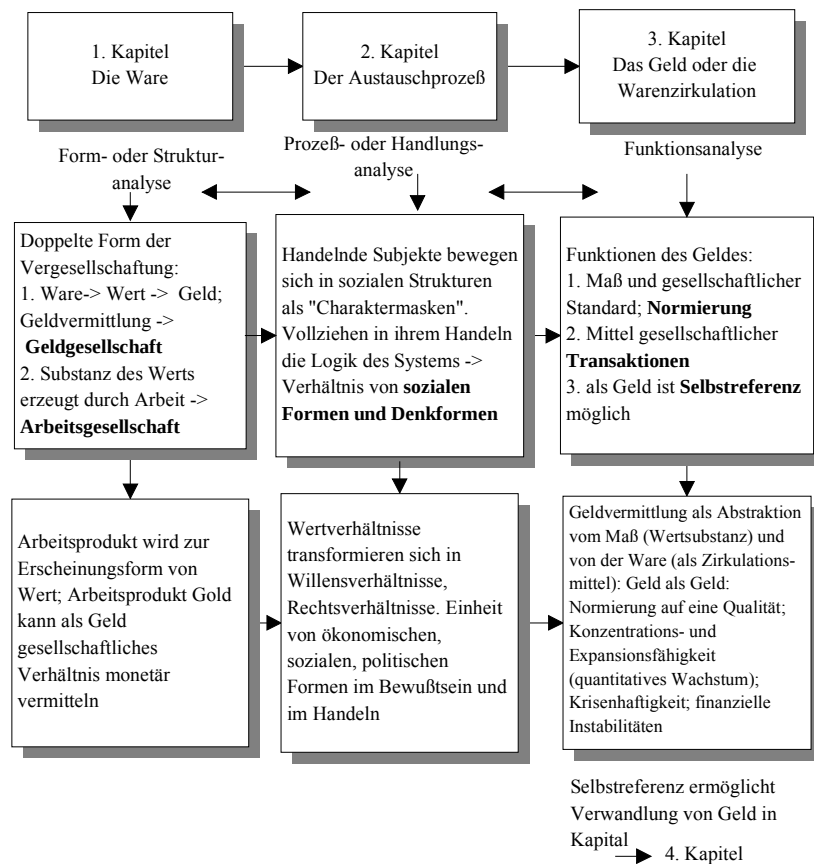
Damit sind wir bereits beim 3. Kapitel, in dem von *Geldfunktionen* die Rede ist. Die *Funktionsanalyse* ist die Weiterentwicklung der Formanalyse. Die Geldform wird näher bestimmt durch die Geldfunktionen, die wiederum gesellschaftliche *Institutionen*, die ihnen angemessen sind, hervortreiben.

Die doppelte Form der Vergesellschaftung durch Arbeit und Geld

Auf der Ebene der Funktionsanalyse gibt es eine Reihe von Entsprechungen zwischen verschiedenen geldtheoretischen Ansätzen. Die Unterscheidung zwischen dem Geld als Maß der Werte, dem Geld als Zirkulationsmittel, dem Geld als Zahlungsmittel findet man auch in anderen geldtheoretischen Ansätzen, wo das Geld als Wertmesser, als Kaufmittel, als Kreditgeld bezeichnet wird. Die Eigentümlichkeit der Marxschen Analyse ergibt sich aber *erstens* aus der Vermittlung von Strukturanalyse, Handlungsanalyse und Funktionenanalyse. Diese Eigentümlichkeit (Verkoppelung der analytischen Perspektiven) gibt es in anderen theoretischen Ansätzen nicht. *Zweitens* ist dieser methodische Gang ein schrittweises Vordringen zum Kern jener Kategorie, die dann im 4. Kapitel im Zentrum steht: das Kapital. Bislang war ja vom Kapital noch gar nicht die Rede. Die theoretische Möglichkeit der Verwandlung von Geld in Kapital und daher auch das methodisch exakte Begreifen der historischen Besonderung und Herausbildung kapitalistischer Produktionsverhältnisse wird möglich, wenn *erstens* die doppelte Form der *Vergesellschaftung durch das Geld* (monetär vermitteltes soziales Verhältnis) und durch die Arbeit (als Werts substanz; *Arbeitsgesellschaft*) verstanden ist. *Zweitens* ist eine zunächst sinnlos erscheinende Zirkulationsfigur $G - G'$ nur zu begreifen, wenn zuvor (3. Kapitel, 3. Unterabschnitt: Geld) nachgewiesen worden ist, daß sich das Geld gegenüber der Werts substanz (in seiner Funktion als Wertmesser, in der es noch mit der Werts substanz, sprich Arbeit zu tun hat) und gegenüber der Ware (in seiner Funktion als Zirkulationsmittel) verselbständigen kann. Es ist nunmehr Geld und als solches *selbstreferentiell*. Dieser Selbstbezug kommt dann in der Zirkulationsfigur $G - G'$ klar zum Ausdruck. Die theoretische Aufgabe besteht nun darin, diese Möglichkeit des Selbstbezugs des Geldes zu begründen. Dies ist der Gegenstand des 4. Kapitels des "Kapital".

Die Verselbständigung des Geldes ist die Grundlage für die Entkopplung von monetärer und realer Akkumulation im Zuge der Entstehung des globalen Finanzsystems. Um diese Frage sind höchst kontroverse Diskussionen geführt worden. Sie ließen sich rationalisieren, wenn, wie von Marx, die Frage von Form und Substanz der Vergesellschaftung aufgeworfen würde.

Die Einheit von Form-, Struktur-, Handlungs- und Funktionenanalyse in den ersten drei Kapiteln des "Kapital"



ZWEITER ABSCHNITT

Die Verwandlung von Geld in Kapital

Viertes Kapitel. Verwandlung von Geld in Kapital

Der erste Abschnitt des “Kapital” ist mit “Ware und Geld” überschrieben. Das vierte Kapitel behandelt die Verwandlung von Geld in Kapital und es bildet zugleich den zweiten Abschnitt. Die Darstellung folgt also dem Dreischritt Ware – Geld – Kapital: Nach der Analyse der Wertform, der Geldform und der Geldfunktionen geht es im vierten Kapitel nicht mehr nur um Wert, sondern um Verwertung, genauer: um Selbstverwertung des Werts. Darin erhält die Verselbständigung des Tauschwerts im Geld eine spezifische Form. “... Geld, dies letzte Produkt der Warenzirkulation, ist die erste Erscheinungsform des Kapitals” (161).

Bislang hatten wir die Zirkulationsfigur Ware – Geld – Ware betrachtet. Darin ist der Gebrauchswert Endzweck, der Verkäufer verwandelt eine Ware, die für ihn Nicht-Gebrauchswert ist, in Geld. Das Geld wird benutzt, um eine andere Ware zu erwerben, die für den ursprünglichen Verkäufer der Ware mit Nicht-Gebrauchswert ein Gebrauchswert ist.

Die Verselbständigung des Tauschwerts läßt sich ebenfalls als Zirkulationsfigur darstellen, nämlich in der Form Geld – Ware – Geld. Hier ist nicht der Gebrauchswert, sondern der Tauschwert der Endzweck der Transaktion. “Die Zirkulation des Geldes als Kapital beginnt mit dem Kauf und endet mit dem Verkauf” (163). Dies macht natürlich nur Sinn, wenn sich die Tauschwerte am Anfang und am Ende der Zirkulationskette voneinander unterscheiden. Dies ist, anders als bei den Gebrauchswerten, die durch ihre *Qualitätsunterschiede* charakterisiert sind, nur bei einem *quantitativen Größenwechsel* der Fall. “Der Prozeß G – W – G schuldet seinen Inhalt daher keinem qualitativen Unterschied seiner Extreme, denn sie sind beide Geld, sondern nur ihrer quantitativen Verschiedenheit (...) Der ursprünglich vorgeschobne Wert erhält sich (...) nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu, oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital” (165).

Die Maßlosigkeit der Kapitalbewegung

Der bisher betrachtete Kreislaufprozeß Ware – Geld – Ware findet “Maß und Ziel an einem außer ihm liegenden Endzweck, der Konsumtion, der Befriedigung bestimmter Bedürfnisse. Im Kauf für den Verkauf dagegen sind Anfang und Ende dasselbe, Geld, Tauschwert, und schon dadurch ist die Bewegung endlos. (...) Geld kommt am Ende der Bewegung wieder als ihr Anfang heraus. (...) Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist (...) Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos” (166f).

Der objektive Inhalt jener maßlosen Zirkulation wird zum subjektiven Zweck des Kapitalisten. “Er funktioniert als personifiziertes mit Willen und Bewußtsein begabtes Kapi-

tal" (168). Er folgt einem "absoluten Bereicherungstrieb" (168), der Wert verwandelt sich in der Bewegungsform Geld – Ware – mehr Geld in ein "automatisches Subjekt" (169). "Verwertung ist also Selbstverwertung" (169). Die Formel $G - W - G'$ ist also "die allgemeine Formel des Kapitals, wie es unmittelbar in der Zirkulationssphäre erscheint" (170).

Es stellt sich aber die Frage, woher der Mehrwert eigentlich stammt. Denn unter der Voraussetzung des Äquivalententausches kann aus einem vorgeschossenen G kein quantitativ größeres G' werden. "Wo Gleichheit ist, ist kein Gewinn" zitiert Marx den italienischen Ökonomen Galiani (173). Beim Tausch: Ware gegen Geld und Geld gegen Ware besteht zwar Wertgleichheit, aber Ungleichheit der Gebrauchswerte an den Extremen. Und "mit bezug auf den Gebrauchswert kann gesagt werden, daß der Austausch eine Transaktion ist, worin beide Seiten gewinnen" (Marx zitiert Destutt de Tracy, 172).

Dies im übrigen ist die Rationale des Arguments von den komparativen Kostenvorteilen, die bis heute die Außenhandelstheorie dominiert. Wie aber kann aus Geld mehr Geld im Zirkulationsprozeß werden? Marx zeigt, daß dies eigentlich ausgeschlossen ist. Dem Verkäufer nützt kein Aufschlag auf den Verkaufspreis, da er als Käufer einen ebensolchen Aufschlag bezahlen müßte. Was er bei der Einnahme gewinnt, verliert er bei der Ausgabe und umgekehrt. "Die Bildung von Mehrwert und daher die Verwandlung von Geld in Kapital kann also weder dadurch erklärt werden, daß die Verkäufer die Waren über ihrem Werte verkaufen, noch dadurch, daß die Käufer sie unter ihrem Werte kaufen" (175). Letztlich finden in der Zirkulationssphäre Nullsummenspiele statt. Wenn Äquivalente getauscht werden, entsteht kein Mehrwert und werden Nicht-Äquivalente ausgetauscht, so entsteht auch kein Mehrwert. "Die Zirkulation oder der Warenaustausch schafft keinen Wert" (178).

Freilich verweist Marx auf historische Formen des Nicht-Äquivalententausches und zitiert Benjamin Franklins Ausspruch "Krieg ist Raub, Handel ist Prellerei" (178). Und tatsächlich hat sich das historische Handelskapital beider Methoden bedient, um aus der Zirkulation den Mehrwert durch Nicht-Äquivalententausch herauszuziehen. Dieser historische Sachverhalt ist in der Weltsystemtheorie von Braudel und besonders von Wallerstein⁸ verwendet worden, um die globalen Gegensätze von Zentrum und Peripherie bis in unsere Tage zu erklären. Ausbeutung erfolgt in der Form des ungleichen Tausches in der Zirkulation (im Welthandel).

Zirkulation und Produktion

Die Zirkulation ist aber "die Summe aller Wechselbeziehungen der Warenbesitzer. Außerhalb derselben steht der Warenbesitzer nur noch in Beziehung zu seiner eignen Ware" (179). Kapital kann unter der Annahme des Äquivalententausches "nicht aus der Zirkulation entspringen, und es kann ebensowenig aus der Zirkulation nicht entsprin-

⁸ Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System*, New York 1974; Fernand Braudel, *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts*, München 1986.

gen. Es muß zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen" (180). Die Verwandlung des "Geldes in Kapital geht in der Zirkulationssphäre vor und geht nicht in ihr vor. Durch die Vermittlung der Zirkulation, weil bedingt durch den Kauf der Arbeitskraft auf dem Warenmarkt. Nicht in der Zirkulation, denn sie leitet nur den Verwertungsprozeß ein, der sich in der Produktionssphäre zuträgt" (209). Bisher hatten wir es immer mit der Warenzirkulation zu tun und nur bei der Frage nach der Substanz des Wertes auch mit der Arbeit, mit Produktion. Nun wird gezeigt, daß die besondere Zirkulationsfigur des Geldes als Kapital ($G - W - G'$) nur verstanden werden kann, wenn der Produktionsprozeß analysiert wird.

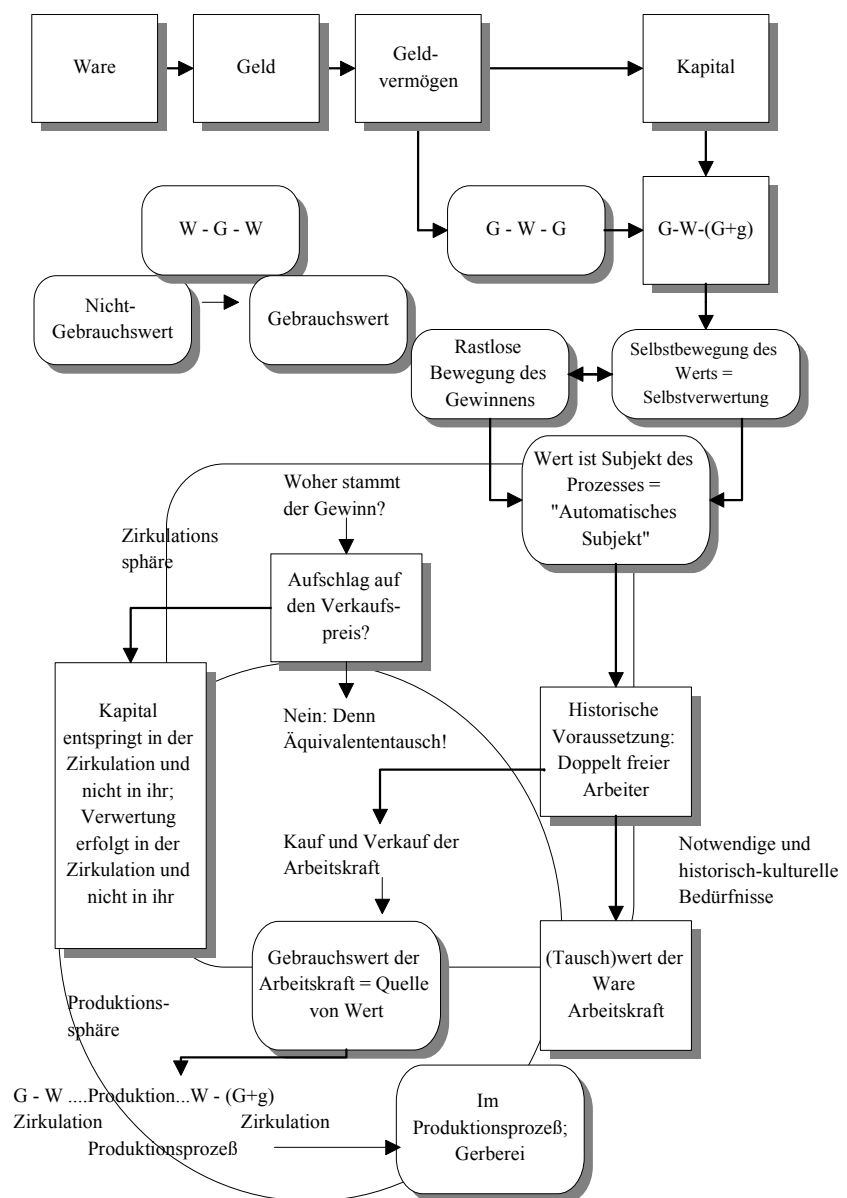
Der Austausch von Äquivalenten ist Ausgangspunkt der Zirkulationsfigur des Geldes als Kapital. Gleichzeitig jedoch muß sich die Ware, die im 1. Akt $G - W$ gekauft wird, dazu eignen, Nicht-Äquivalentes hervorzubringen. Die Ware muß sich also verändern können, "aber nicht mit ihrem Wert, denn es werden Äquivalente ausgetauscht, die Ware wird zu ihrem Werte bezahlt. Die Veränderung kann also nur entspringen aus ihrem Gebrauchswert als solchem, d.h. aus ihrem Verbrauch. Um aus dem Verbrauch einer Ware Geld herauszuziehen, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor – das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft" (181).

Damit der Geldbesitzer als Käufer die Arbeitskraft auf dem Markt vorfinden kann, muß das historische Subjekt des "doppelt freien Arbeiters" vorhanden sein: der Arbeiter muß "freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens, seiner Person sein" (182). Er muß also aller feudalen Bindungen entledigt sein, darf kein Sklave oder feudaler Leibeigener sein. Andererseits muß der freie Arbeiter auch von Produktionsmitteln frei sein, da er sonst nicht gezwungen wäre, seine Arbeitskraft auf dem Markt zu verkaufen. "Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andere Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen" (183). Die Freiheit hat also eine positive und eine negative Seite.

Dieses Verhältnis der doppelten Freiheit des Arbeiters ist das Resultat historischer Entwicklung, die später im 24. Kapitel über die "ursprüngliche kapitalistische Akkumulation" genauer untersucht wird. Auf jeden Fall ist schon hier festzuhalten: "die ökonomischen Kategorien, die wir früher betrachtet, tragen ihre geschichtliche Spur. Im Dasein des Produkts als Ware sind bestimmte historische Bedingungen eingehüllt" (183). Dies gilt für die Ware, für den Schatz, für das Geld und schließlich für das Kapital und seinen Counterpart, die Arbeitskraft.

Der Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt sich, wie der Wert anderer Waren auch, gemäß den Reproduktionskosten. Freilich existiert die Arbeitskraft nur als "Vermögen" des lebendigen Individuums und schließlich ist dieses Individuum schon wegen des Reproduktionsprozesses, aus dem es hervorgeht, gesellschaftliches Individuum. Es gibt natürliche Bedürfnisse und historische Bedürfnisse. "Im Gegensatz zu den andren Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element" (185): die in der Familie geleistete Arbeit, in gesellschaftlichen Formen also, die dem Kapitalverhältnis nicht vollständig subsumiert sind. Hier zeigt sich die Bedeutung der Haus(frauen)arbeit für die gesellschaftliche Reproduktion schlechthin und gleichzeitig der indirekte Beitrag zur Mehrwertproduktion. Denn G' produzieren die Arbeiter, weil der Wert ihrer Arbeitskraft geringer ist als das Produkt, das sie erzeugen. Daß die Arbeitskraft diese Leistung erbringen kann, ist unter anderem Ergebnis der Haus(frauen)arbeit.

Geld wird Kapital



DRITTER ABSCHNITT

Die Produktion des absoluten Mehrwerts

Fünftes Kapitel. Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß

Mit diesem Kapitel wird der dritte Abschnitt des “Kapital” eingeleitet: “Die Produktion des absoluten Mehrwerts”. Nun wird die Zirkulationssphäre verlassen und die “Gerberei” genauer untersucht, d.h. jener Prozeß in dem die Arbeitskraft “gebraucht” wird, um jenes Mehrgeld, jenen Mehrwert zu produzieren, der in der Zirkulation entsteht und nicht in der Zirkulation entstehen kann, wie Marx im vierten Kapitel ausgeführt hat. Dieser Widerspruch verlangt nach Auflösung, die nur gefunden werden kann, wenn der Produktionsprozeß als Moment der Zirkulation des Kapitals in die Betrachtung explizit einbezogen wird.

Arbeitsprozeß und gesellschaftliches Naturverhältnis

“Der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst. Der Käufer der Arbeitskraft konsumiert sie, indem er ihren Verkäufer arbeiten läßt” (192). Der Arbeitsprozeß selbst ist ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein intelligentes Scheiden und Zusammenfügen von Naturstoffen. Indem der Mensch aber seine “Naturkräfte” auf die Natur außer ihm einwirken läßt und sie dadurch verändert, “verändert er zugleich seine eigne Natur” (192). Der Arbeitsprozeß ist also Naturveränderung und je weiter der Arbeitsprozeß mit technischen Mitteln ausgreift, desto umfänglicher auch die Veränderungen der äußeren und inneren Natur.

“Die einfachen Momente des Arbeitsprozesses sind die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihr Mittel” (193). Die Arbeitsgegenstände werden freilich in der Natur vorgefunden. Damit sie aber zum Arbeitsgegenstand werden können, müssen sie aus ihrem Zusammenhang gerissen, isoliert werden: “So der Fisch, der von seinem Lebenselement, dem Wasser, getrennt, gefangen wird, das Holz, das im Urwald gefällt, das Erz, das aus seiner Ader losgebrochen wird” (193). “Das Arbeitsmittel ist ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die der Arbeiter zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt und die ihm als Leiter seiner Tätigkeit auf diesen Gegenstand dienen” (194). In dieser umständlichen Ausdrucksweise wird auf das Werkzeug verwiesen, mit dem der Arbeitsgegenstand bearbeitet wird, auf das Netz zum Fischen, die Motorsäge zum Fällen der Bäume im Urwald, auf die Abraumbagger, die das Erz im Tagebau aus der Erde holen.

Die Werkzeuge können “mit menschlicher Energie betrieben” werden, der Mensch kann aber auch als “Leiter seiner Tätigkeit auf den Gegenstand” fossile Energien einsetzen und auf diese Weise seine Arbeitskraft potenzieren. Diese Fragen werden allerdings erst Gegenstand der Darstellung im Kapitel über die “große Industrie” (13. Kapitel). ‘Der Mensch ist’, Marx zitiert erneut Benjamin Franklin ‘a toolmaking animal’. Doch das ist nicht alles; die Werkzeuge werden so konstruiert, daß sie mit nicht-biotischen Energien

betrieben werden können und auf diese Weise ihre Wirksamkeit, sprich die Produktivität der Arbeit, erheblich steigern können.

“Im Arbeitsprozeß bewirkt also die Tätigkeit des Menschen durch das Arbeitsmittel eine von vornherein bezweckte Veränderung des Arbeitsgegenstandes. Der Prozeß erlischt im Produkt. Sein Produkt ist ein Gebrauchswert, ein durch Formveränderung menschlichen Bedürfnissen angeeigneter Naturstoff. Die Arbeit hat sich mit ihrem Gegenstand verbunden. Sie ist vergegenständlicht, und der Gegenstand ist verarbeitet” (195). Man könnte auch sagen: Die Ordnung unter dem Kriterium der Befriedigung von menschlichen Bedürfnissen ist demzufolge gesteigert, die Entropie reduziert worden. Allerdings geschieht dies immer und unausweichlich um den Preis, daß in der Umwelt des Arbeitsprozesses (wenn man diesen als ein offenes System begreift) die Entropie gesteigert worden ist. Es ist also möglich, an der Marxschen Betrachtung des Arbeitsprozesses Kategorien der thermodynamisch orientierten Ökonomie⁹ “anzukoppeln”.

Im Produkt erlischt der Produktionsprozeß; freilich kann das Produkt seinerseits erneut wieder zum Arbeitsgegenstand werden, wenn es als Produktionsmittel in neue Arbeitsprozesse eingebracht wird. “Machen Produktionsmittel im Arbeitsprozeß ihren Charakter als Produkte vergangner Arbeit geltend, so durch ihre Mängel. Ein Messer, das nicht schneidet, Garn, das beständig zerreißt usw., erinnern lebhaft an Messerschmied A und Garnwichser E. Im gelungenen Produkt ist die Vermittlung seiner Gebrauchseigenschaften durch vergangne Arbeit ausgelöscht” (197). In der Arbeit werden die stofflichen Elemente des Produktionsprozesses verbraucht. Der Produktionsprozeß ist also Konsumtionsprozeß oder produktive Konsumtion. Dies ist eine “Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam” (198). Dennoch weist der kapitalistische Arbeitsprozeß zwei Eigentümlichkeiten auf, die seine Form bestimmen. *Ers- tens* findet der Arbeitsprozeß unter Kontrolle des Kapitalisten statt, eine Selbstbestimmung des Arbeiters gibt es nicht. *Zweitens* ist das Produkt als Ergebnis des Arbeitsprozesses Eigentum des Kapitalisten, nicht des unmittelbaren Produzenten, des Arbeiters. Das Produkt wird dem Arbeiter “entfremdet”. Arbeit im kapitalistischen Arbeitsprozeß ist demzufolge entfremdete Arbeit.

Wertbildung und Verwertung

Dem Kapitalisten, der den Arbeiter für sich arbeiten läßt, geht es aber nicht um den Gebrauchswert, sondern um den Tauschwert. Er will “eine Ware produzieren, deren Wert höher als die Wertsumme der zu ihrer Produktion erheischten Waren, der Produktionsmittel und der Arbeitskraft, für die er sein gutes Geld auf dem Warenmarkt vorschöß. Er will nicht nur einen Gebrauchswert produzieren, sondern eine Ware, nicht nur Gebrauchswert, sondern Wert, und nicht nur Wert, sondern auch Mehrwert” (201).

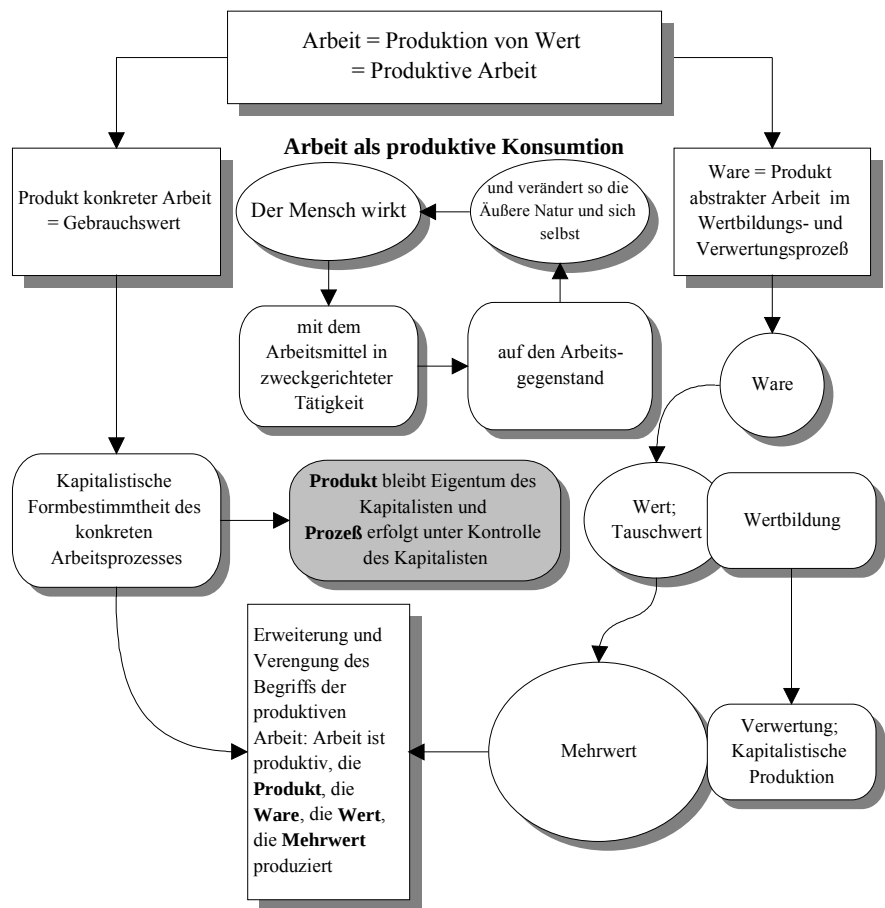
⁹ Nicolas Georgescu-Roegen, *The Entropy Law and the Economic Process*, Cambridge (Mass.)/ London 1971

Infolgedessen muß der Produktionsprozeß Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß sein. Wertbildend ist die Arbeit als abstrakte Arbeit. Hier wird die Figur des "Doppelcharakters der Arbeit", die wir aus dem 1. Kapitel kennen, wieder aufgegriffen. Natürlich zählt nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als wertbildend, und komplizierte Arbeit stellt sich als das Vielfache der einfachen Durchschnittsarbeit dar. Solange der Arbeiter nur arbeitet, um den Gegenwert seiner Arbeitskraft zu produzieren, findet lediglich Wertbildung statt und keine Mehrwertbildung.

Jedoch hat der Kapitalist den Gebrauchswert der Arbeitskraft, die Arbeitskraft selbst, für eine Zeitdauer gekauft, in der es dem Arbeiter unter Kontrolle des Kapitalisten möglich ist, mehr Wert zu produzieren als der Gegenwert des Werts der Ware Arbeitskraft ausmacht. "Daß (...) der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer" (208). Der Verwertungsprozeß ist daher "nichts als ein über einen gewissen Punkt hinaus verlängerter Wertbildungsprozeß" (209) "Als Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß ist der Produktionsprozeß Produktionsprozeß von Waren; als Einheit von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß ist er *kapitalistischer Produktionsprozeß*, kapitalistische Form der Warenproduktion" (211).

Hier wird noch einmal deutlich, daß die Gesellschaftlichkeit des Werts und daher auch des Mehrwerts und des Kapitals in der Zirkulation erscheint, durch das Geld vermittelt wird. Da aber der Mehrwert ebenso in der Zirkulation wie nicht in der Zirkulation entsteht, muß die Substanz der Wertproduktion durch Arbeit in Betracht gezogen werden. So zeigt es sich, daß die kapitalistische Gesellschaft *zugleich Geldgesellschaft und Arbeitsgesellschaft* ist. Ihre Reproduktion findet in der *Zirkulationssphäre* (im "Reich von Freiheit und Gleichheit") ebenso wie in der *Produktionssphäre* (das "Reich der Arbeit und der Ausbeutung") statt.

Arbeits- und Verwertungsprozeß



Sechstes Kapitel. Konstantes und variables Kapital

Das sechste Kapitel beginnt mit einem merkwürdigen Satz: “Die verschiedenen Faktoren des Arbeitsprozesses nehmen verschiedenen Anteil an der Bildung des Produkten-Werts” (214). Hier wird erstens der Eindruck erweckt, als ob Marx der Theorie der Produktionsfaktoren Zugeständnisse machen würde und als ob er zweitens seine eigene Unterscheidung von Arbeits- und Verwertungsprozeß aufheben wollte. Denn die Faktoren des Arbeitsprozesses werden auf einmal Faktoren des Wertbildungsprozesses. Vielleicht ist die Formulierung etwas lax geraten, vielleicht hat sie aber auch damit zu tun, daß tatsächlich nun gezeigt wird, wie die Arbeit im Arbeitsprozeß eine “wertvolle” Leistung vollbringt: Sie überträgt nämlich im Arbeitsprozeß den Wert der Produktionsmittel auf den Produktenwert (*Wertübertragung*). Nur im Wertbildungs- und Verwertungsprozeß allerdings setzt sie dem Kapitalvorschuß einen Neuwert, einen Mehrwert zu (*Wertbildung*).

Faktoren des Arbeitsprozesses

Die sachlichen Faktoren des Arbeitsprozesses sind die Produktionsmittel. Diese lassen sich in Arbeitsmittel, Rohstoffe und Hilfsstoffe untergliedern. Die Roh- und Hilfsstoffe gehen vollständig in den Arbeits- und Produktionsprozeß ein, d.h. ihr Wert wird jeweils vollständig auf das Produkt übertragen. Die Arbeitsmittel hingegen gehen ganz in den Arbeitsprozeß, aber nur zu einem Teil in den Produktionsprozeß als Verwertungsprozeß ein. Nur der in der entsprechenden Periode abgenutzte Wertbestandteil des Produktionsmittels wird auf das Produkt übertragen.

Während der Nutzungszeit eines Arbeitsmittels wird “sein Gebrauchswert von der Arbeit vollständig verzehrt” (218) und daher ist “sein Tauschwert (...) vollständig auf das Produkt übergegangen” (218). Die Nutzungszeit ist auf der einen Seite technisch, auf der andren Seite aber auch durch Moden und Innovationen, die Arbeitsmittel veralten lassen bevor sie technisch nicht mehr funktionsfähig sind, bedingt. Später bezeichnet Marx diese Art der Abnutzung als “moralischen Verschleiß”. Die Wertübertragung von Rohstoffen, Hilfsstoffen und Arbeitsmitteln durch die Arbeit im Arbeitsprozeß hat zur Folge, daß im Produktenwert der Wert der Produktionsmittel voll erhalten bleibt. Nicht weniger, nicht mehr.

Die ökologische Seite des Materialverbrauchs

Der Wert bleibt konstant. Also wird der für den Erwerb der Rohstoffe, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel aufgewendete Kapitalvorschuß von Marx als konstantes Kapital bezeichnet. Der in einer bestimmten Zeiteinheit auf das Produkt übertragene Wert hat mit der Produktivität der Arbeit zu tun (auch mit dem Preis der Rohstoffe und Hilfsstoffe und Arbeitsmittel, aber dies soll uns an dieser Stelle nicht interessieren). “Nimm an”, so schreibt Marx, “irgendeine Erfindung befähige den Spinner, in 6 Stunden soviel Baum-

wolle zu verspinnen wie früher in 36 Stunden. Als zweckmäßige, nützliche, produktive Tätigkeit hat seine Arbeit ihre Kraft versechsfacht. Ihr Produkt ist ein sechsfaches, 36 statt 6 Pfund Garn. Aber die 36 Pfund Baumwollen saugen jetzt nur soviel Arbeitszeit ein als früher 6 Pfund. Sechsmal weniger neue Arbeit wird ihnen zugesetzt als mit der alten Methode, daher nur ein Sechstel des früheren Werts. Andererseits existiert jetzt der sechsfache Wert von Baumwolle im Produkt, den 36 Pfund Garn. In den 6 Spinnstunden wird ein sechsmal größerer Wert von Rohmaterial erhalten und auf das Produkt übertragen, obgleich demselben Rohmaterial ein sechsmal kleinerer Neuwert zugesetzt wird" (216). Die Wertübertragung hat zunächst einmal nichts mit der Menge des Materials von Roh- und Hilfsstoffen oder der Arbeitsmittel zu tun, doch wenn die Produktivität der Arbeit steigt, kann auch in der gleichen Zeiteinheit mehr Material umgesetzt werden.

Dies ist ohne Zweifel *ein ökologisches Problem*. Denn erstens bedeutet die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit in der Regel, daß Arbeit durch fossile Energieträger substituiert wird und zweitens, daß wegen der erhöhten Produktivität mehr Stoffe in der gleichen Zeitdauer transformiert werden, daher mehr Ressourcen verbraucht und die Senken entsprechend mit Emissionen belastet werden. Konstant bleibt also das Kapital im Prozeß der Wertübertragung, nicht jedoch die natürliche Umwelt. Diese wird auf jeden Fall, abhängig von der Effizienz mehr oder weniger, belastet.

Der Produktionsprozeß als Kuppelprozeß

Dies freilich ist ein Aspekt, den Marx nicht verfolgt. Wenn wir heute den Prozeß der Wertübertragung untersuchen, können wir davon freilich nicht absehen. Nur bei der Betrachtung der Unterschiedlichkeit von Arbeits- und Verwertungsprozeß wendet sich Marx nochmals einem heute so genannten ökologischen Problem zu. Nachdem er dargelegt hat, daß das Arbeitsmittel ganz in den Arbeitsprozeß, aber nur teilweise in den Verwertungsprozeß eingeht (219), zeigt er, daß auch das Umgekehrte möglich ist. Ein Produktionsmittel geht ganz in den Verwertungsprozeß ein, aber nur stückweise in den Arbeitsprozeß. Sein Beispiel: "Nimm an, beim Verspinnen der Baumwolle fielen täglich auf 115 Pfund 15 Pfund ab, die kein Garn sondern nur devil's dust bilden. Dennoch, wenn dieser Abfall von 15 Pfund normal, von der Durchschnittsverarbeitung der Baumwolle unzertrennlich ist, geht der Wert der 15 Pfund Baumwolle, die kein Element des Garns, ganz ebenso sehr in den Garnwert ein, wie der Wert der 100 Pfund, die seine Substanz bilden. Der Gebrauchswert von 15 Pfund Baumwolle muß verstauben, um 100 Pfund Garn zu machen" (219f).

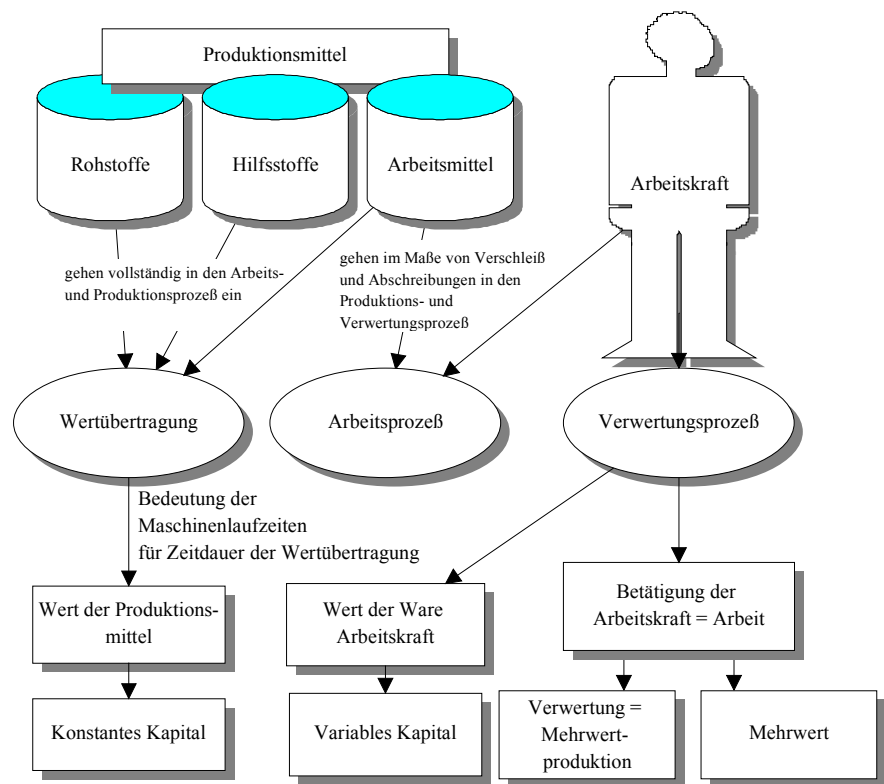
Dies heißt nichts anderes, als daß der Produktionsprozeß ein *Kuppelprozeß* ist. Es werden immer zwei Produkte hergestellt, nicht eins: Baumwolle und "devil's dust" im Marxschen Beispiel. Das Produkt, dessen Wert in Geld umgesetzt werden kann, ist das eine Resultat des Produktionsprozesses, das andere – in diesem Fall im Preis des verkaufbaren Produkts enthalten – der kalkulierbare Abfall. Doch daneben gibt es die spä-

ter so genannten *external diseconomies*, für die die Gesellschaft bzw. die Arbeiter mit ihrer Gesundheit zahlen. Sie sind nicht im Preis internalisiert.

Konstantes und variables Kapital

Aber entscheidend für den Kapitalisten ist nicht die Wertübertragung, sondern die Wertbildung. Es ist zwar eine "Naturgabe der sich betätigenden Arbeitskraft, der lebendigen Arbeit, Wert zu erhalten, indem sie Wert zusetzt, eine Naturgabe, die den Arbeiter nichts kostet, aber dem Kapitalisten viel einbringt" (221). Aber die Rationale des Produktions- als Verwertungsprozeß ist die Verwertung von Kapital. Anders als Produktionsmittel, Hilfsstoffe und Rohstoffe wird durch die Arbeitskraft "nicht nur ihr eigener Wert reproduziert, sondern ein darüber hinausgehender Wert produziert. Dieser *Mehrwert* bildet den Überschuß des Produktenwerts über den Wert der verzehrten Produktionsmittel, d.h. der Produktionsmittel und der Arbeitskraft" (223). Also verändert der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitalvorschusses seinen Wert im Produktionsprozeß, daher bezeichnet Marx ihn als *variables Kapital* (224). Vom Gesichtspunkt des Arbeitsprozesses aus, und damit knüpft Marx wieder an den ersten Satz des Kapitels an, unterscheiden sich Produktionsmittel und Arbeitskraft voneinander als *objektive und subjektive* Produktionsfaktoren. Vom Gesichtswinkel des Verwertungsprozesses aus fungieren sie als *konstantes bzw. variables Kapital*.

Konstantes und variables Kapital



Siebtes Kapitel. Die Rate des Mehrwerts

Der Kapitalvorschuß, dies ist dargelegt worden, besteht aus zwei Teilen, dem konstanten und dem variablen Kapitalbestandteil. Der variable Kapitalbestandteil wird gegen Arbeitskraft, der konstante gegen Produktionsmittel umgesetzt. Die Vernutzung der Arbeitskraft im Produktionsprozeß bedeutet aber ihre Ausbeutung durch Ausdehnung der Arbeitszeit über das Maß der notwendigen Arbeitszeit hinaus, also die Produktion eines Mehrwerts. Das Endprodukt bzw. der Produktenwert stellt sich also als konstantes Kapital plus variables Kapital plus Mehrwert dar:

$$c+v+m = w$$

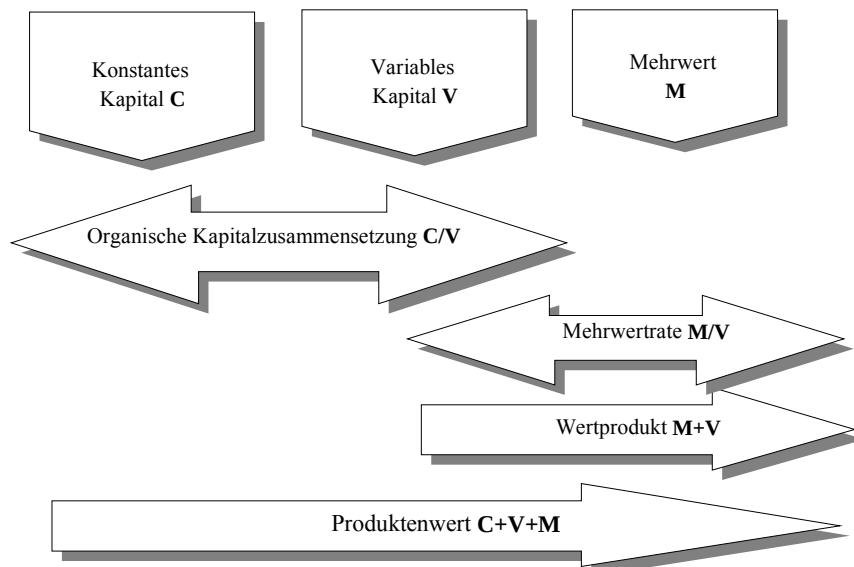
Davon ist der Bestandteil v und m das Wertprodukt. Bezieht man diese beiden Größen aufeinander, also m/v , erhält man die *Mehrwerttrate*. Sie ist gleichzeitig das Verhältnis der Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit, die der Arbeiter benötigt, um sich, wie im vierten Kapitel dargestellt, zu reproduzieren. Das Verhältnis vom *konstanten* zum *variablen* Kapital, also die Aufteilung des Kapitalvorschusses auf Produktionsmittel und Arbeitskraft, wird später von Marx als organische Kapitalzusammensetzung analysiert (im 23. Kapitel). Diese könnte vom Resultat des Prozesses her betrachtet auch als Verhältnis des konstanten Kapitals zum variablen Kapital plus dem Mehrwert bestimmt werden.

Die Kapitalisten beziehen den Überschuß, den Surplus m , selbstverständlich auf das gesamte vorgeschossene Kapital $c+v$. Sie kalkulieren also die *Profitrate*. Denn sie interessieren sich lediglich für das Verhältnis Geld gegen mehr Geld, $G - G'$. Die Vermittlungen in der Produktion sind von minderem Interesse. In der Profitrate also kommt der Fetischcharakter des Kapitals besonders deutlich zum Ausdruck. "Vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion ist dieser ganze Verlauf Selbstbewegung des in Arbeitskraft umgesetzten, ursprünglich konstanten Werts" (228). Bevor die Frage des Profits ausführlich behandelt werden kann, müssen allerdings noch viele weitere Bestimmungen entwickelt werden. Daher verschiebt Marx die Behandlung dieses Verhältnisses in das "dritte Buch" (229).

Marx gibt für die Mehrwerttrate ein Beispiel (233), fügt aber in einer Fußnote hinzu: "Die gegebenen Rechnungen gelten nur als Illustration" (234). Dies ist wichtig, da Marx auch in den späteren Kapiteln mit illustrativen Beispielen arbeitet. Er selbst hat ja im dritten Kapitel begründet, daß mit der Form des Geldes auch die Preisform des Werts möglich geworden ist (der Preis ist die Geldform des Werts). Gleichzeitig hat er betont, daß die Preisform die Abweichung der Preise und Werte voneinander ermöglicht. In der erwähnten Fußnote fügt er hinzu, daß Werte und Preise voneinander abweichen müssen: "Man wird in Buch III sehn, daß diese Gleichsetzung (von Werten und Preisen EA), selbst für die Durchschnittspreise, sich nicht in dieser einfachen Weise macht" (234). Also können illustrative Beispiele, die sich der in Pfund Sterling ausgedrückten Preise bedienen, nicht unbedingt Wertrelationen wiedergeben. Sie sind tatsächlich nur Illustrationen, nicht mehr.

Das Verhältnis von variablem Kapital und Mehrwert, von notwendiger Arbeit und Mehrarbeit, von notwendigem und Mehrprodukt ist natürlich in proportionellen Teilen des Produkts selbst darstellbar (236). Allerdings nicht so, wie es Nassau W. Senior zeigt, mit dem sich Marx polemisch auseinandersetzt (237-243). Der Arbeiter reproduziert seine Arbeitskraft nicht in den ersten Stunden des Arbeitstages, während er in den letzten Stunden den Mehrwert produziert. Das Verhältnis von notwendiger und Mehrarbeit, von v und m , findet sich in jedem Teil des Wertprodukts – bzw. des Produktenwerts, wenn man das konstante Kapital, das der Arbeiter während der gesamten Arbeitszeit überträgt, berücksichtigt. Die Kritik der Senior'schen These, daß der Arbeiter nur in der letzten Stunde des Arbeitstages für den Fabrikanten arbeitet und daher eine Arbeitszeitverkürzung den Gewinn zum Verschwinden bringen würde, kann jedoch nicht so ausgedehnt werden, daß die Arbeitszeit keine Relevanz besäße. Im Gegenteil. Die Länge des Arbeitstages ist seit Einführung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, seit Entstehen des Fabriksystems, heftig umstritten. Dies ist Gegenstand des achten Kapitels.

Die Rate des Mehrwerts



Achtes Kapitel. Der Arbeitstag

Der Tag hat 24 Stunden. Er gliedert sich in Tag und Nacht. Ein Teil des Tages ist notwendigerweise Nicht-Arbeitstag, Freizeit. Der Mensch braucht sie, um sich und seine Arbeitskraft zu regenerieren. Nicht-Arbeitszeit könnte "disposable time" (Grundrisse: 593) sein, also Zeit der menschlichen Selbstverwirklichung. Unter kapitalistischen Verhältnissen jedoch ist freie Zeit wesentlich Reproduktionszeit des Arbeitsvermögens. Der Arbeitstag definiert somit auch den Rest des Tages, und zwar nicht nur hinsichtlich der Dauer, sondern auch seine Gestaltung.

Tag und Arbeitstag

Wie wird der Tag aufgeteilt in Arbeitszeit und Nichtarbeitszeit? Bei gegebener Produktivkraft der Arbeit dient ein Teil der Arbeitszeit der Reproduktion des Arbeitsvermögens. Nur die Arbeit, die über die notwendige hinaus geleistet wird, ist Mehrarbeit. Dies ist nichts neues. Sklaven oder Fronbauern haben ebenfalls notwendige und Mehrarbeit geleistet, beispielsweise drei Tage der Woche für sich, den Rest für den Grundherren. Dieses Verhältnis von notwendiger und Mehrarbeit war durchsichtig und als solches erkennbar und konnte nur legitimiert werden, indem auf "natürliche" oder von "Gott gegebene" Rechte des Grundherren zurückgegriffen wurde.

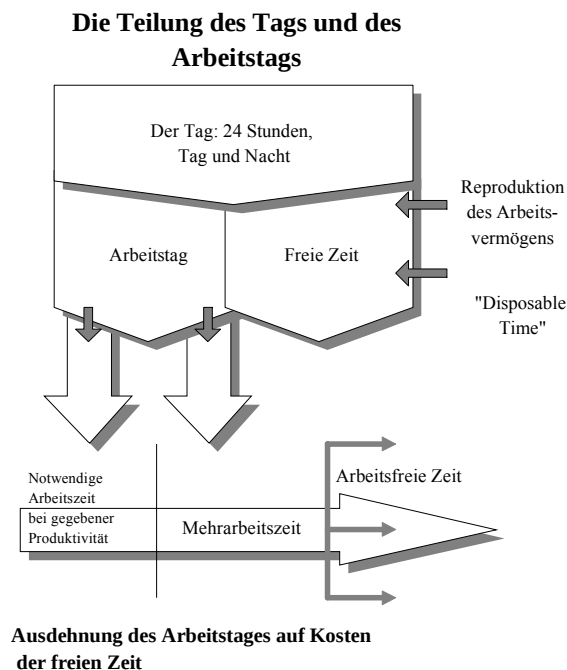
Unter kapitalistischen Verhältnissen, in denen die Prinzipien von Eigentum, Freiheit und Gleichheit realisiert sind, aber ist das Verhältnis von notwendiger und Mehrarbeit nicht sichtbar. "Mehrarbeit und notwendige Arbeit verschwimmen ineinander. Ich kann daher dasselbe Verhältnis z.B. auch so ausdrücken, daß der Arbeiter in jeder Minute 30 Sekunden für sich und 30 Sekunden für den Kapitalisten arbeitet usw. Anders mit der Fronarbeit. Die notwendige Arbeit, die z.B. der walachische Bauer zu seiner Selbsterhaltung verrichtet, ist räumlich getrennt von seiner Mehrarbeit für den Bojaren (...) Beide Teile der Arbeitszeit existieren daher selbständig nebeneinander" (251).

Hier wird noch einmal "Seniors letztes Stündlein" aufgegriffen und schon ein Hinweis darauf gegeben, daß in kapitalistischen Verhältnissen das Ausbeutungsverhältnis, das sich in der Trennung von notwendiger und Mehrarbeit ausdrückt, "mystifiziert" ist. Der Druck der Kapitalisten geht dahin, den Arbeitstag insgesamt auszuweiten, um mehr Mehrarbeit zu erhalten. Von der auf die Mehrarbeit zielenden Strategie ist also auch die notwendige Arbeit betroffen; der gesamte Arbeitstag – und da der Arbeiter in der freien Zeit die Arbeitskraft erneuern muß, auch die Rekreatiionsphase des 24-stündigen Tags sind in der ganzen Länge durch die Bedingungen der Mehrwertproduktion beeinflusst.

Notwendige und Mehrarbeit: Umkämpfter Tausch

Nach der Darstellung des Verhältnisses von 24-Stunden-Tag und Arbeitstag wird die Aufteilung des Arbeitstags betrachtet. Die Minimalschranke des Arbeitstags ist jener Teil des Tags, "den der Arbeiter notwendig zu seiner Selbsterhaltung arbeiten muß"

(246). Da Mehrarbeit ein Prinzip kapitalistischer Produktion ist, lässt sich die Minimal-
 schranke als *notwendige Arbeit plus x* ausdrücken. Die Maximalschranke des Ar-
 beitstags ist freilich “doppelt bestimmt. Einmal durch die physische Schranke der Ar-
 beitskraft (...). Außer dieser rein physischen Schranke stößt die Verlängerung des Ar-
 beitstags auf moralische Schranken” (246).



Die Dauer des Ar-
 beitstags zwischen
 Minimal- und Maxi-
 malschranke ist *um-
 kämpft* und zwar in
 doppelter Weise. *Er-
 stens* findet die Aus-
 einandersetzung *ante
 festum* statt. Der Ka-
 pitalist kauft den Ge-
 brauchswert der Ar-
 beitskraft für einen
 Arbeitstag, dessen
 Länge er möglichst
 bis zur maximalen
 Schranke ausdehnen
 möchte, während der
 Arbeiter auf sein
 Recht der Erhaltung
 der Arbeitskraft pocht
 und die Länge des
 Arbeitstags auf die
 Minimalschranke be-

grenzen möchte. “Als Kapitalist ist er nur personifiziertes Kapital. Seine Seele ist die
 Kapitalseele. Das Kapital hat aber einen einzigen Lebenstrieb, den Trieb, sich zu ver-
 werten, Mehrwert zu schaffen, mit seinem konstanten Teil, den Produktionsmitteln, die
 größtmögliche Masse Mehrarbeit einzusaugen (...) Die Zeit, während deren der Arbeiter
 arbeitet, ist die Zeit, während deren der Kapitalist die von ihm gekaufte Arbeitskraft
 konsumiert ...” (247). Der Arbeiter hingegen beharrt darauf: “Ich verlange also einen
 Arbeitstag von normaler Länge, und ich verlange ihn ohne Appell an dein Herz, denn in
 Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf (...). Ich verlange den Normalarbeitstag, weil ich
 den Wert meiner Ware verlange, wie jeder andere Verkäufer” (248f).

“Man sieht: Von ganz elastischen Schranken abgesehen, ergibt sich aus der Natur des
 Warenaustauschs selbst keine Grenze des Arbeitstags, also keine Grenze der Mehrar-
 beit. Der Kapitalist behauptet sein Recht als Käufer, wenn er den Arbeitstag so lang als
 möglich und womöglich aus einem Arbeitstag zwei zu machen sucht. Andererseits

schließt die spezifische Natur der verkauften Ware eine Schranke ihres Konsums durch den Käufer ein, und der Arbeiter behauptet sein Recht als Verkäufer, wenn er den Arbeitstag auf eine bestimmte Normalgröße beschränken will. Es findet hier also eine *Antinomie* statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustausches besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die *Normierung des Arbeitstags* als Kampf um die Schranken des Arbeitstags dar – ein Kampf zwischen dem Gesamtkapitalisten, d.h. der Klasse der Kapitalisten, und dem Gesamtarbeiter, oder der Arbeiterklasse” (249).

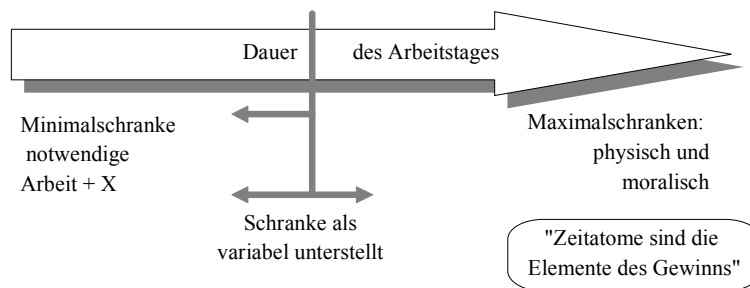
Tatsächlich hat diese Auseinandersetzung nicht nur zur Normierung der Arbeitszeit, sondern auch der Arbeitsleistung, der Beteiligungsrechte und vieler Schutzbestimmungen geführt. Sie sind die Bestandteile des sogenannten “*Normalarbeitsverhältnisses*”. Dieses ist immer umkämpft. Auf eine einmal erreichte Normierung ist also kein Verlaß. Sie wird zur Disposition gestellt, wenn sich die Machtverhältnisse ändern.

Zweitens ist der Tausch post festum umkämpft. “Der Kontrakt, wodurch (der Arbeiter) dem Kapitalisten seine Arbeitskraft verkaufte, bewies sozusagen schwarz auf weiß, daß er frei über sich selbst verfügt. Nach geschlossenem Handel wird entdeckt, daß er ‘kein freier Agent’ war, daß die Zeit, wofür es ihm freisteht, seine Arbeitskraft zu verkaufen, die Zeit ist, wofür er gezwungen ist, sie zu verkaufen, daß in der Tat sein Sauger nicht losläßt, ‘solange noch ein Muskel, eine Sehne, ein Tropfen Bluts auszubeuten’” ist (319f; Das Zitat im Zitat stammt von Friedrich Engels).

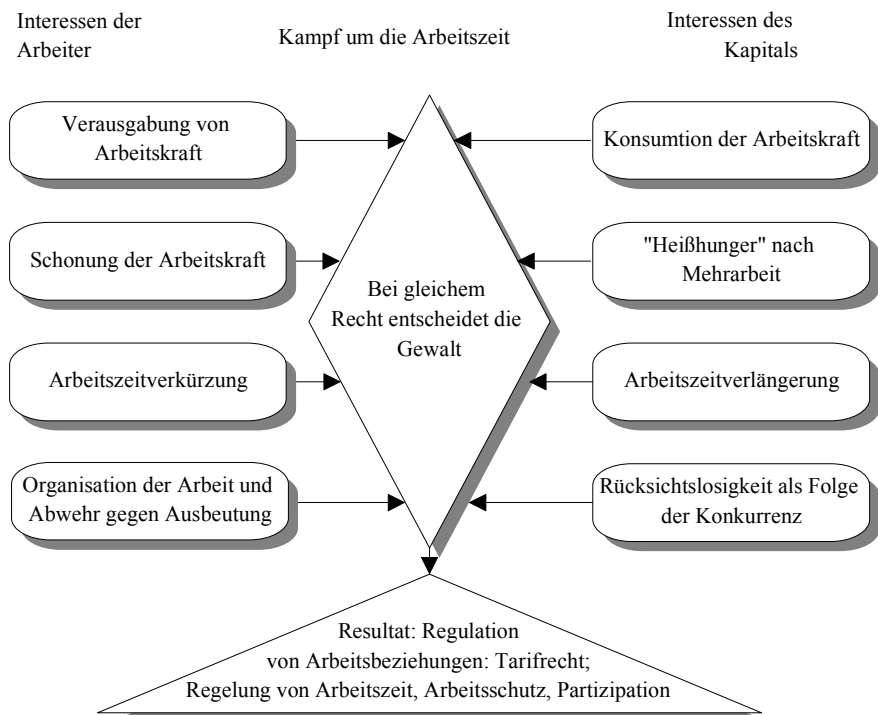
“Zeitatome des Gewinns”

“Zeitatome sind die Elemente des Gewinns” (257). Marx zitiert mit diesem Wort einen Bericht der Fabrikinspektoren, auf deren Beschreibung der Situation in den Manufakturen und Fabriken Englands sich Marx in diesem Kapitel (wie in späteren Kapiteln ebenfalls) bezieht. Der umkämpfte Tausch ist also eine Auseinandersetzung um Zeitatome und findet folglich kleinkariert, allerdings auch gewaltförmig statt, wobei Gesundheit und Leben vieler Menschen auf der Strecke bleiben. Es werden bei der Zeitgestaltung des Arbeitstags *Innovationen* eingeführt – beispielsweise das Schicht- und Ablösesystem, mit denen erreicht werden sollte, die Maschinenlaufzeiten zu verlängern. Die tagtägliche, aber auch die jahresrhythmische Zeitgestaltung werden also ganz den Bedürfnissen der Kapitalverwertung untergeordnet. Alle disponible Zeit wird unter die Disposition des Kapitals gestellt. “Zeit zu menschlicher Bildung, zu geistiger Entwicklung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zu geselligem Verkehr, zum freien Spiel der physischen und geistigen Lebenskräfte, selbst die Feierzeit des Sonntags – und wäre es im Lande der Sabbatheiligen – reiner Firlefanz!” (280). Daß Feiertage wenig zählen, wenn es um die Kostenentlastung der Unternehmen geht, hat ja in der BRD die Debatte um die Kompensation der Kosten der Pflegeversicherung deutlich gemacht.

Der Kampf um den Normalarbeitstag



Umkämpfter Tausch



Das Kapital ist also "rücksichtslos gegen Gesundheit und Lebensdauer des Arbeiters, wo es nicht durch die Gesellschaft zur Rücksicht gezwungen wird (...). Im großen und ganzen hängt dies aber auch nicht vom guten oder bösen Willen des einzelnen Kapita-

listen ab. Die freie Konkurrenz macht die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion dem einzelnen Kapitalisten gegenüber als äußerliches Zwangsgesetz geltend" (285 f). Sie wirkt daher, wie Karl Polanyi ganz ähnlich in seiner "Great Transformation" bemerkt, wie eine Satansmühle, sofern sie nicht gesellschaftlich moderiert und reguliert wird.

Staatliche Regulation

Wenn es nur um den Äquivalententausch von Waren gegen Geld geht, kann sich die Normierung darauf beschränken, die Rechtsbestimmungen zu setzen, die den ökonomischen Verhältnissen entsprechen. Dies wurde von Marx im zweiten Kapitel ausgeführt. Beim Austausch der Ware Arbeitskraft und dem Verzehr ihres Gebrauchswerts müssen jedoch nicht nur Normen des Tausches auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch der Vernutzung der Arbeitskraft im Produktionsprozeß entwickelt werden. Dies folgt aus der Natur der Ware Arbeitskraft. Hier wird bereits deutlich, daß die kapitalistische Produktionsweise ohne gesellschaftliche Regulation, d.h. ohne staatlich sanktionierte Gesetze, nicht existieren kann, sie würde ihre Grundlage, die Arbeitskraft, aber auch die Natur zerstören.

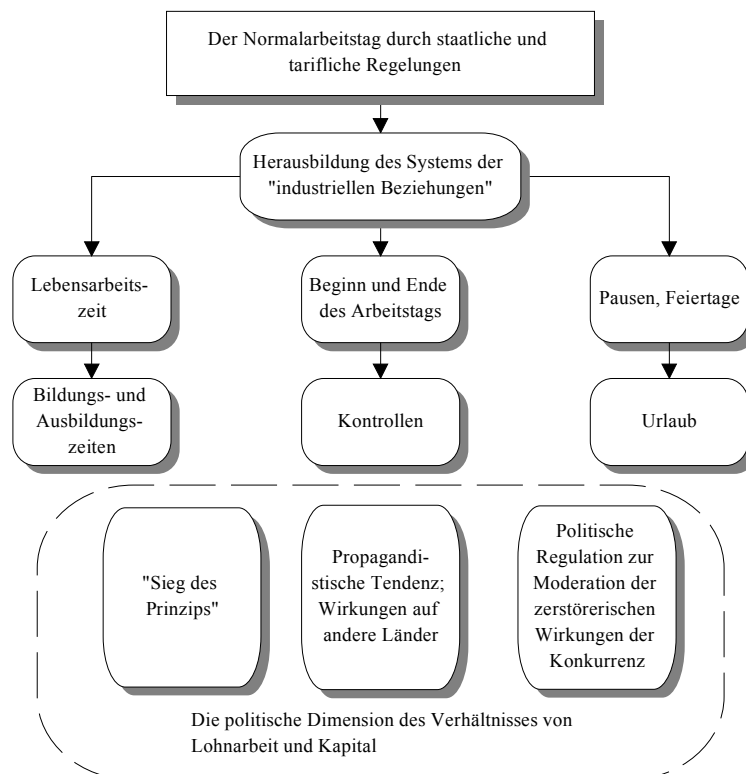
Allerdings ist die staatliche Regulierung keineswegs das Resultat politischer Einsicht. Sie wird dem Staat vielmehr in gesellschaftlichen Konflikten *aufgeherrscht*. "Die Geschichte der Regelung des Arbeitstags in einigen Produktionsweisen, in anderen der noch fortdauernde Kampf um diese Regelungen, beweisen handgreiflich, daß der vereinzelte Arbeiter, der Arbeiter als freier Verkäufer seiner Arbeitskraft auf gewisser Reifestufe der kapitalistischen Produktion, widerstandslos unterliegt. Die Schöpfung eines Normalarbeitstags ist daher das Produkt eines langwierigen mehr oder minder versteckten Bürgerkriegs zwischen der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse" (316).

Die gesellschaftlich-staatliche Regelung des Arbeitstags hat aber drei Aspekte: *Erstens* schützt sie auch die einzelnen Kapitalisten vor den "Zwangsgesetzen der Konkurrenz". Sie schafft für alle gleiche Bedingungen und unterbindet Strategien, die Konkurrenzfähigkeit dadurch zu erhöhen, daß die Arbeitszeit maßlos ausgedehnt wird. Dies ist auch heute ein entscheidender Aspekt in der Debatte um Regulierung und Deregulierung, um den Nutzen von allgemeinverbindlichen Tarifverträgen beispielsweise.

Zweitens ist das "Staatsgesetz" ein "übermächtiges gesellschaftliches Hindernis, das sie (die Arbeiter) selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verkaufen" (320). Die Regulation unterbindet demnach auch die Konkurrenz unter den Arbeitern, schafft für alle gleichen Bedingungen, setzt Normen, die, weil sie Minimalstandards darstellen, nicht ohne weiteres unterboten werden können.

Drittens zeigt die Auseinandersetzung um den Arbeitstag sehr aufschlußreich die *“Ambivalenz des Reformismus”*. Denn natürlich sind die Normierungen des Arbeitstags und des Arbeitsverhältnisses im allgemeinen reformerische Errungenschaften, die die Bindungsfähigkeit des kapitalistischen Systems erhöhen. Da sie obendrein bestimmte Strategien der Produktion des Mehrwerts (durch übermäßige Ausdehnung der Arbeitszeit) unterbinden, also der *“absoluten Mehrwertproduktion”* eine strikte Grenze setzen, ist das Kapital darauf angewiesen, auf anderen Wegen die Grenze der Mehrwertproduktion zu überwinden, wenn das Ziel, die Ausdehnung der Verwertung des Kapitals, erreicht werden soll. Ist die Strategie der absoluten Mehrwertproduktion blockiert, so kommt die Strategie der *“relativen Mehrwertproduktion”* zum Zuge. Diese ist Gegenstand des nachfolgenden vierten Abschnitts des *“Kapital”*.

Die Regulation der Konkurrenz und die Herausbildung eines Arbeitszeitregimes



Neuntes Kapitel. Rate und Masse des Mehrwerts

Dieses ist ein zusammenfassendes Kapitel, das zugleich zum nächsten Abschnitt überleitet: „Das personifizierte Kapital, der Kapitalist, paßt auf, daß der Arbeiter sein Werk ordentlich und mit dem gehörigen Grad von Intensität verrichte. – Das Kapital entwickelte sich ferner zu einem Zwangsverhältnis“ (328), das sich die Arbeit unterordnet, und zwar „mit den technischen Bedingungen, worin es sie historisch vorfindet. Es verändert daher nicht unmittelbar die Produktionsweise“ (328). Doch schon die wachsende Masse von Kapital bei der Anwendung von Arbeitskraft führt dazu, daß die für „die Produktion vorgeschosene Minimalsumme weit über dem mittelaltigen Maximum steht. Hier, wie in der Naturwissenschaft, bewährt sich die Richtigkeit des von Hegel in seiner ‚Logik‘ entdeckten Gesetzes, daß bloß quantitative Veränderungen auf einem gewissen Punkt in qualitative Unterschiede umschlagen“ (327).

Freilich lassen sich drei „Gesetze“ nicht leugnen. *Erstens* ist „die Masse des produzierten Mehrwerts ... gleich der Größe des vorgeschossenen variablen Kapitals multipliziert mit der Rate des Mehrwerts...“ (321f). *Zweitens* gibt es eine absolute Schranke bei dem „Ersatz von Arbeiteranzahl oder Größe des variablen Kapitals durch gesteigerte Rate des Mehrwerts oder Verlängerung des Arbeitstags“ (323). Denn „die absolute Schranke des durchschnittlichen Arbeitstags, der von Natur immer kleiner ist als 24 Stunden, bildet eine absolute Schranke für den Ersatz von vermindertem variablen Kapital durch gesteigerte Rate des Mehrwerts...Dies handgreifliche... Gesetz ist wichtig zur Erklärung vieler Erscheinungen, entspringend aus der ... Tendenz des Kapitals, die von ihm beschäftigte Arbeiteranzahl oder seinen variablen in Arbeitskraft umgesetzten Bestandteil soviel als immer möglich zu reduzieren, im Widerspruch zu seiner andren Tendenz, die möglichst große Masse von Mehrwert zu produzieren...“ (323f). *Drittens* hängt, wenn denn die Rate des Mehrwerts gegeben ist, die Größe des Gesamtmehrwerts von „Masse Arbeit (ab), die (ein einzelner Kapitalist) in Bewegung setzt“ (324). Dies gilt nicht nur für den einzelnen Kapitalisten, sondern für die kapitalistische Gesellschaft insgesamt. Denn bei einer Durchschnittsarbeitszeit von täglich 10 Stunden und einer Million Arbeitern, „besteht der gesellschaftliche Arbeitstag aus 10 Millionen Stunden“ (325). „Das Wachstum der Bevölkerung bildet die mathematische Grenze für die Produktion des Mehrwerts durch das gesellschaftliche Gesamtkapital“ (325). Es gibt eine „unüberspringbare Schranken“ (323) der absoluten Mehrwertproduktion. Das Kapital geht folglich zur „relativen Mehrwertproduktion“ über. Damit beschäftigt sich Marx im vierten Abschnitt des ersten Bandes des „Kapital“.

VIERTER ABSCHNITT

Die Produktion des relativen Mehrwerts

Zehntes Kapitel. Begriff des relativen Mehrwerts

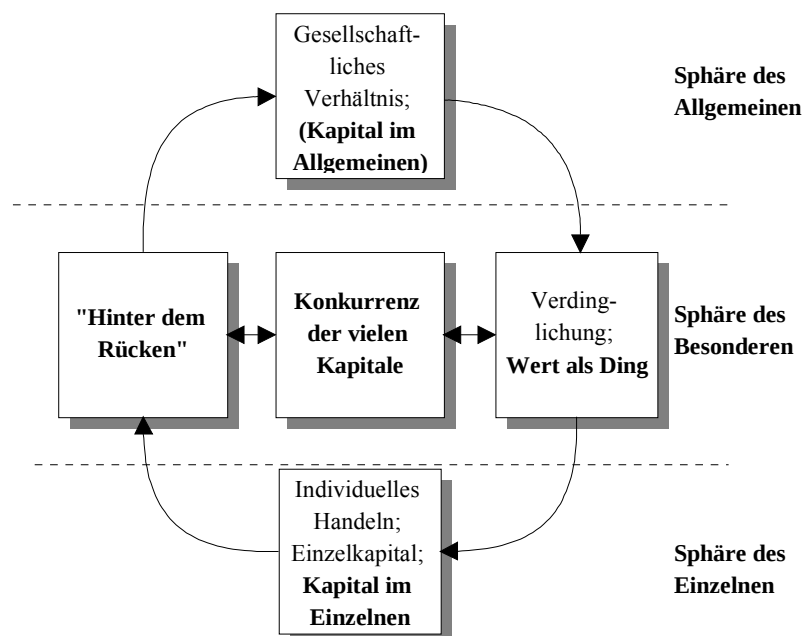
Die Ausdehnung des Arbeitstags stößt an natürliche Grenzen; die Nutzung der menschlichen Energie findet an der Physis und Psyche des Menschen ihr Maß. Das vom Kapital forcierte Raum- und Zeitregime ist mit den natürlichen und sozialen Räumen und Zeiten nicht kompatibel. Die Maßlosigkeit des Verwertungstrieb des Kapitals trifft also auf ein Maß, das nicht vom Kapital geeicht worden ist. Die lediglich *formelle Subsumtion* der Arbeit unter das Kapital setzt Grenzen – die im neunten Kapitel zusammengefaßt worden sind - und blockiert die kapitalistische Dynamik.

Reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital: Relative Mehrwertproduktion

Blockaden sind allerdings dazu da, überwunden zu werden. Dies kann nur dadurch geschehen, daß die Reproduktionszeit der Arbeitskraft verkürzt wird, so daß bei gleichbleibendem Arbeitstag dennoch mehr Zeit für die Leistung von Mehrarbeit, also zur Produktion des Mehrwerts zur Verfügung steht. Die Reproduktionskosten der Arbeitskraft können aber nur dadurch gesenkt werden, daß die Produktivität der Arbeit steigt – vom Verfall der Preise für Lebensmittel der Arbeiter abgesehen. Dies wiederum geht nur, wenn sich das Kapital auch anderer Energien als der menschlichen bedient. Dazu sind aber Energiewandlungssysteme notwendig, also eine dem Kapital angemessene Technik bzw. Technostruktur und soziale Organisation des Produktionsprozesses. “Unter Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit verstehen wir hier überhaupt eine Veränderung im Arbeitsprozeß, wodurch die zur Produktion einer Ware gesellschaftlich erheischte Arbeitszeit verkürzt wird, ein kleineres Quantum Arbeit also die Kraft erwirbt, ein größeres Quantum Gebrauchswert zu produzieren” (333). So schafft sich das Kapital die ihm entsprechenden Produktionsbedingungen. *Die Arbeit wird reell unter sein Kommando subsumiert*. Die Mehrwertproduktion ist nicht mehr *absolut*, also an einer unveränderbaren Schranke fixiert, sondern *relativ*: relativ in bezug auf die notwendige und die Gesamtarbeitszeit eines Arbeitstags. “Durch Verlängerung des Arbeitstags produzierten Mehrwert nenne ich absoluten Mehrwert; den Mehrwert der aus Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Veränderung im Größenverhältnis der beiden Bestandteile des Arbeitstages entspringt – relativen Mehrwert” (334).

Warum sollen aber Kapitalisten Interesse daran finden, die Produktivkraft der Arbeit zu steigern? Denn immerhin sind zu diesem Zweck in der Regel Investitionen und eine Reorganisation des Produktionsprozesses notwendig, von den gesellschaftlichen “Systematisierungsleistungen” ganz zu schweigen, also von der Anpassung der Systeme von Ausbildung, Wissenschaft und Forschung, der materiellen und institutionellen Infrastruktur etc. an die Erfordernisse der Produktivitätssteigerung. Dies gilt zumal dann, wenn für die Steigerung des relativen Mehrwerts letztlich und *direkt* nur jene Produk-

tivkraftsteigerung zählt, die die Konsumgüter der Arbeiterklasse verbilligt. “Um den Wert der Arbeitskraft zu senken, muß die Steigerung der Produktivkraft Industriezweige ergreifen, deren Produkte den Wert der Arbeitskraft bestimmen, also entweder dem Umkreis der gewohnheitsmäßigen Lebensmittel angehören oder sie ersetzen können” (334).



Warum wird die Produktivität der Arbeit gesteigert?

An dieser Stelle der Argumentation angelangt, befindet sich Marx vor einem schwierigen methodischen Problem. Denn entweder müßte die Annahme aufgegeben werden, daß es eine einheitliche kapitalistische Dynamik gibt, wenn nur jene Kapitalisten dem Zwang der Produktivkraftsteigerung unterworfen sind, die direkt oder indirekt Güter für die Arbeiterklasse produzieren; oder er muß begründen, warum alle Kapitalisten die Steigerung der Produktivkraft anstreben, obwohl sie damit nicht unbedingt – jedenfalls nicht direkt, und manchmal noch nicht einmal indirekt – zur Steigerung des relativen Mehrwerts beitragen. Es gilt also zu zeigen, warum die Kapitalisten mit ihrem interessegeleiteten Handeln ein *Resultat* – Produktion des relativen Mehrwerts – mit einem *Mittel* – Erhöhung der Arbeitsproduktivität – erreichen, das zu einem ganz anderen *Zweck* – nämlich zur Steigerung der einzelkapitalistischen Profitrate – eingesetzt wird.

Die erste Alternative – Aufgabe der Annahme von einer einheitlichen kapitalistischen Entwicklungsdynamik – ist offensichtlich absurd und würde allen bisher entwickelten Kategorien widersprechen; also wird sie gar nicht erst weiterverfolgt. Die zweite Annahme allerdings verlangt einen methodischen Umweg.

Bislang jedenfalls war immer allgemein vom *Kapital* die Rede. Nun aber müssen *vielen Einzelkapitale* mit unterschiedlichen Interessen berücksichtigt werden, die miteinander in Konkurrenz auf dem Markt stehen. Denn es geht nicht mehr nur um die “allgemeinen und notwendigen Tendenzen des Kapitals”, sondern auch um “ihre Erscheinungsformen” (335): “Die Art und Weise, wie die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion in der äußeren Bewegung der Kapitale erscheinen, sich als Zwangsgesetze der Konkurrenz geltend machen und daher als treibende Motive dem individuellen Kapitalisten zum Bewußtsein kommen, ist jetzt nicht zu betrachten. Aber soviel erhellt von vornherein: Wissenschaftliche Analyse der Konkurrenz ist nur möglich, sobald die innere Natur des Kapitals begriffen ist (...) (335).

Auch wenn Marx die Erscheinungsformen der Konkurrenz im ersten Band des “Kapital” nicht näher zu untersuchen beabsichtigt (dies wird zum Gegenstand des dritten Bandes des “Kapital”), muß er begründen, warum sich die Tendenz der relativen Mehrwertsteigerung historisch durchsetzt. Dies gelingt nur, indem er die Ebene der Erscheinungsformen in die Analyse der allgemeinen Tendenzen einbezieht. Allerdings ist dies kein unerträglicher und unvorbereiteter Bruch im Gang der begrifflichen Explikation des Kapitalverhältnisses. Wir erinnern uns: Bereits im ersten Kapitel hat Marx die Erscheinung des Wertverhältnisses in der Äquivalentform des Werts ausgemacht. Diese (verkehrte) Erscheinung ist Ausgangspunkt für die Analyse des Fetischcharakters der Ware, also der Verdinglichung gesellschaftlicher Verhältnisse. Denn das gesellschaftliche Verhältnis erscheint als ein Verhältnis von Dingen, es impliziert dessen Mystifizierung, trägt zur Bildung des “falschen” Bewußtseins bei¹⁰. Es ist dieses “falsche” Bewußtsein, das die individuelle Rationalität, die individuellen Motive bestimmt und das individuelle Handeln zur Senkung des Werts anleitet. Warum ist das Handeln nach “falschem Bewußtsein” rational? Weil die einzelnen Produzenten in Konkurrenz zueinander stehen und sich gegenseitig auf dem Markt zu übertreffen, also mit den Preisen zu unterbieten streben. “Hinter dem Rücken” setzen sich doch die gesellschaftlichen Bewegungsgesetze durch: die Steigerung der Produktivität der Arbeit und damit des relativen Mehrwerts.

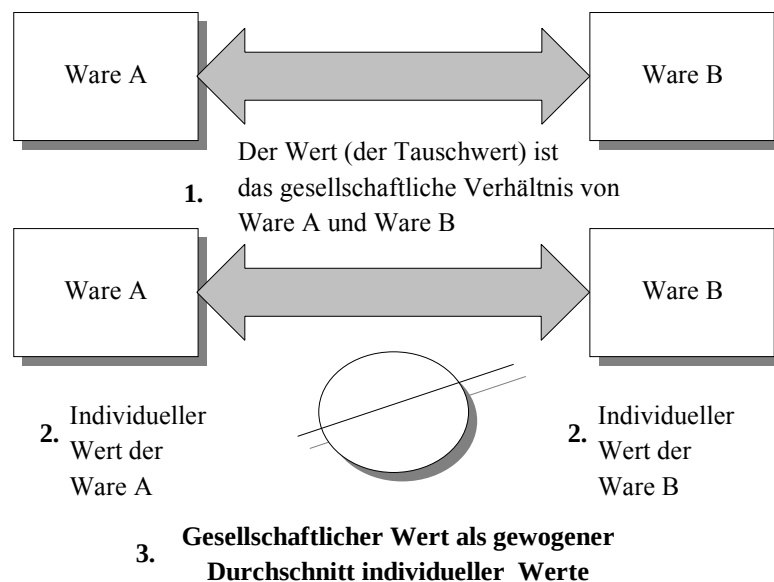
Der Extramehrwert und drei Begriffe des Werts

Was ist das Motiv der Kapitalisten bei der Steigerung der Produktivität der Arbeit? Zur Beantwortung dieser Frage führt Marx die Kategorie des Extramehrwerts ein. Dies ist nur verständlich, wenn man drei Dimensionen des Wertbegriffs auseinanderhält. *Zum*

¹⁰ Siehe dazu vor allem Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Berlin 1923.

einen ist der Wert das gesellschaftliche Verhältnis zwischen mindestens zwei Waren (ihr Tauschwert). Die Warenförmigkeit ist zugleich, wie wir – bei der Diskussion des zweiten Kapitels – gesehen haben, die Grundlage für die gesellschaftlichen Formen zwischen den Warenbesitzern (für die Vertragsbeziehungen beispielsweise). Doch ist der Wert *zweitens* nicht nur luftiges Verhältnis, sondern substantiell vorhanden. Er kommt nur zustande, insoweit Arbeit verausgabt wurde; ihr Maß ist die Zeit. Gesellschaftliche Durchschnittsarbeit und gesellschaftlicher Durchschnittswert drücken daher das *Substanzielle des Wertverhältnisses* aus. Was aber ist der gesellschaftliche Durchschnitt? Er kommt als Resultat individueller Produktionsakte, durch die Konkurrenz zustande, in der der “gültige”, der “wirkliche” Wert hergestellt wird. Die Grundlage des Durchschnitts sind also *drittens* die individuellen Produktionsakte des Werts. Wenn der individuelle Wert unter dem gesellschaftlichen Durchschnittswert, dem *wirklichen* Wert, liegt, kann ein *Extramehrwert* eingeheimst werden.

Drei Interpretationen des Wertbegriffs



“Der individuelle Wert (der) Ware steht ... unter ihrem gesellschaftlichen Wert, d.h. sie kostet weniger Arbeitszeit als der große Haufen derselben Artikel, produziert unter den gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen (...) Der wirkliche Wert einer Ware ist aber nicht ihr individueller, sondern ihr gesellschaftlicher Wert, d.h. er wird nicht durch

die Arbeitszeit gemessen, die sie im einzelnen Fall den Produzenten tatsächlich kostet, sondern durch die gesellschaftlich zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit" (336). Das individuelle Streben des Kapitalisten nach Extramehrwert hat also zur Folge, daß der individuelle Wert gesenkt wird. Da der "wirkliche" Wert aber dem gesellschaftlichen Durchschnitt entspricht, gibt es eine Differenz zwischen individuellem und gesellschaftlichem Durchschnittswert der Ware, die als "Extramehrwert" in den Kassen des Kapitalisten klingelt.

Natürlich muß, damit der Extramehrwert in Geld realisiert werden kann, der Markt ausgeweitet werden. Dies wird nur gelingen, wenn der Kapitalist seine Waren nicht zum gesellschaftlichen Wert und auch nicht zum individuellen Wert anbietet, sondern zwischen den beiden Werten. Auf diese Weise wird er versuchen, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: nämlich sowohl Konkurrenten aus dem Markt zu drängen, als auch einen Extramehrwert zu erzielen. Dieses Verhalten folgt aber dem "Zwangsgesetz" der Konkurrenz, das nun die anderen Kapitalisten auch verspüren, so daß sie ebenfalls die Produktivkraft steigern, um mit den "*Forrunners*" mithalten zu können.

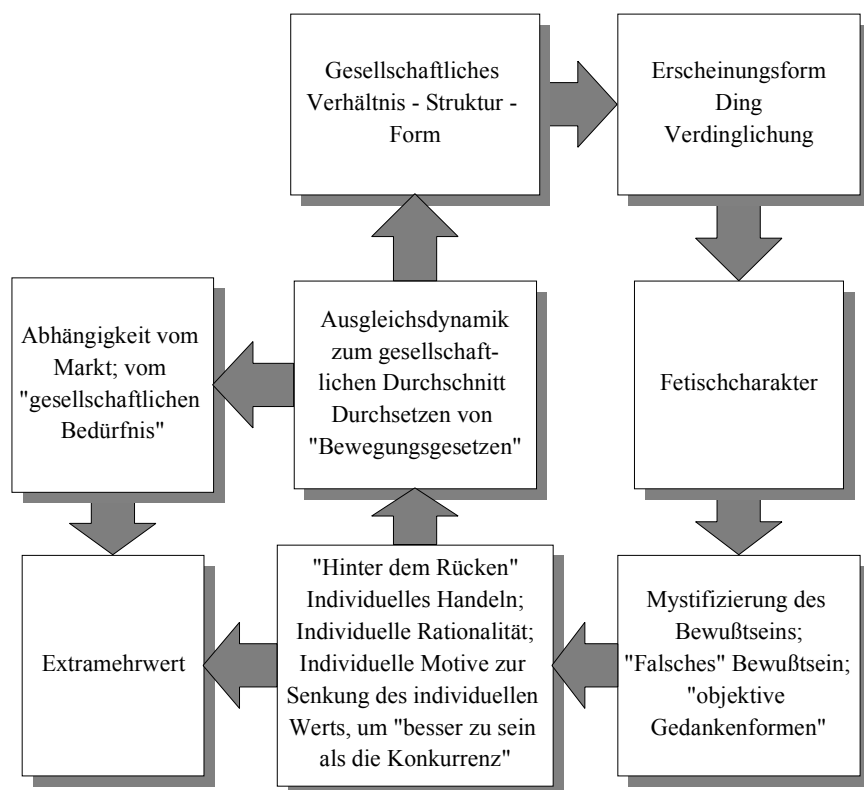
Somit "existiert (...) für jeden einzelnen Kapitalisten das Motiv, die Ware durch erhöhte Produktivkraft der Arbeit zu verwohlfeilern" (336). Die Produktivitätssteigerung verallgemeinert sich, und in dem Maße wie die produktiveren Produktionsbedingungen "normal" werden, verschwindet auch die "Differenz zwischen dem individuellen Wert der wohlfeiler produzierten Waren und ihrem gesellschaftlichen Wert" (337), so daß nur durch nochmalige Produktivitätssteigerung der gleiche Zirkel erneut in Gang gesetzt wird. So ist es "der immanente Trieb und die beständige Tendenz des Kapitals, die Produktivkraft der Arbeit zu steigern, um die Ware und durch die Verwohlfeilerung der Ware den Arbeiter selbst zu verwohlfeilern" (338).

Marx hat gezeigt, wie sich die Tendenz der relativen Mehrwertproduktion durchzusetzen vermag. Dies ist ihm aber nur gelungen, indem er auch die Sphäre der Konkurrenz und die Motive der einzelnen Kapitalisten bei ihrem Handeln in die Analyse einbezogen hat. Er mußte also Strukturanalyse mit Handlungsanalyse kombinieren, um erklären zu können, warum Kapitalisten "relativen Mehrwert" produzieren lassen. Dies ist kein Bruch der Argumentation. Wir haben ja bereits bei der Diskussion des Verhältnisses von erstem, zweitem und drittem Kapitel gesehen, daß die Marxsche Analyse keineswegs nur die Strukturtendenzen zur Vorlage nimmt, sondern auch dem Handeln und den Motiven hinter dem Handeln auf die Schliche zu kommen versucht. Allerdings geschieht dies hier sehr knapp; Marx geht ausführlicher im Dritten Band des "Kapital" auf die Bewegung der Konkurrenz, vulgo: auf das Marktgeschehen ein.

Nachdem gezeigt worden ist, daß die relative Mehrwertproduktion der "Logik" des Kapitalverhältnisses und seiner Entwicklung entspricht, können nun historische Formen der relativen Mehrwertproduktion, der reellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital, der Produktivkraftsteigerung analysiert werden. Freilich ergeben sich bei der histori-

schen Darstellung systematische Formen der “relativen Mehrwertproduktion”. Dies wird im folgenden zu zeigen sein.

Gesellschaftliche Form, Verdinglichung, Individualisierung, Durchschnitt



Relative Mehrwertproduktion, Innovationen, Klassenkompromiß

Wir sehen also, daß die Analyse der Produktion des absoluten Mehrwerts im wesentlichen das Verhältnis von Kapitalistenklasse insgesamt und Arbeiterklasse zum Gegenstand hatte, daß aber die Analyse der Produktion des relativen Mehrwerts *der Konkurrenz zwischen den Kapitalen* Rechnung tragen muß. Es zeigt sich bereits an dieser Stelle, daß die kapitalistische Dynamik nicht nur als eine Steigerung der Ausbeutung der Lohnarbeiterklasse – mißverständlich als “Verelendung” interpretiert – verstanden wer-

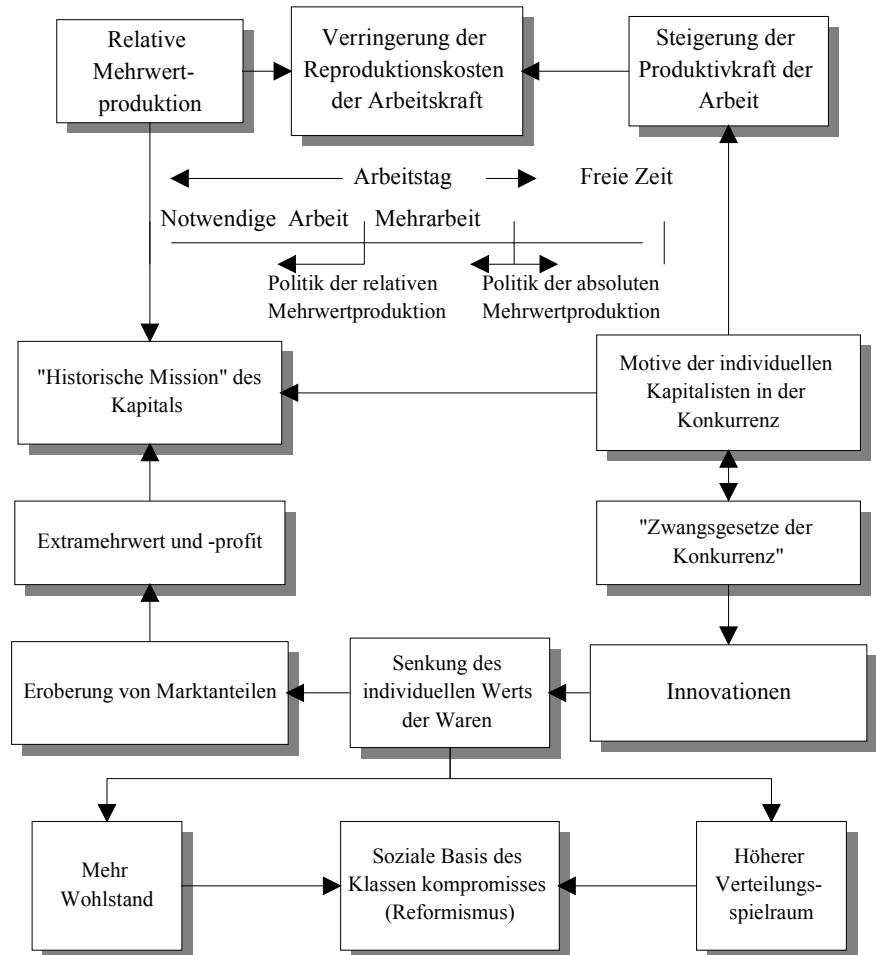
den kann, sondern auch, und dies nicht erst seit der Heraufkunft des “Fordismus”, als ein Prozeß der technischen und organisatorischen Innovationen zur Steigerung der Produktivität der Arbeit und damit des relativen, nicht des absoluten Mehrwerts. Dies ist das Argument, dessen sich die liberalen Theoretiker und Ideologen bis heute bedienen, um die Überlegenheit des Kapitalismus über andere Gesellschaftssysteme zu begründen: Kapitalistische Dynamik, das ist in erster Linie Innovation, Fortschritt, Steigerung der Produktivkräfte und des Wohlstands.

Die Steigerung des relativen Mehrwerts ist auch die Basis für einen größeren Verteilungsspielraum zwischen Lohnarbeit und Kapital, der im 20. Jahrhundert, als die Arbeit gewerkschaftlich organisiert und sozialstaatlich geschützt werden konnte, auch genutzt worden ist. Man kann sogar sagen, daß die Möglichkeit der relativen Mehrwertproduktion die Grundlage des reformistischen “gemeinsamen Produktionsinteresses” von Lohnarbeit und Kapital darstellt und somit einen Klassenkompromiß und dessen Institutionalisierung möglich machte, wie er unter Bedingungen der absoluten Mehrwertproduktion völlig unvorstellbar ist.

Freilich zeigt sich immer wieder, daß mit der relativen Mehrwertproduktion die Formen der absoluten Mehrwertproduktion nicht passé sind: Verlängerung der Arbeitszeiten, Einbeziehung aller Arbeitsfähigen in den kapitalistischen Produktionsprozeß, Mißachtung von Schutzbestimmungen von Kindern, Jugendlichen, Frauen, Alten (also eines menschlichen und natürlichen Zeit- und Raumregimes) gehören auch am Ende des 20. Jahrhunderts zum Alltag im globalisierten Kapitalismus. Zu den Methoden der absoluten Mehrwertproduktion wird insbesondere dann gegriffen, wenn in der inzwischen globalisierten Konkurrenz der Kapitale um Extramehrwerte und -profit die Innovationskraft an bestimmten “Standorten” nicht zureicht, um mithalten zu können.

Wir können den Gedankengang dieses Schlüsselkapitels im ersten Band des “Kapital” in nachfolgendem Schaubild zusammenfassen:

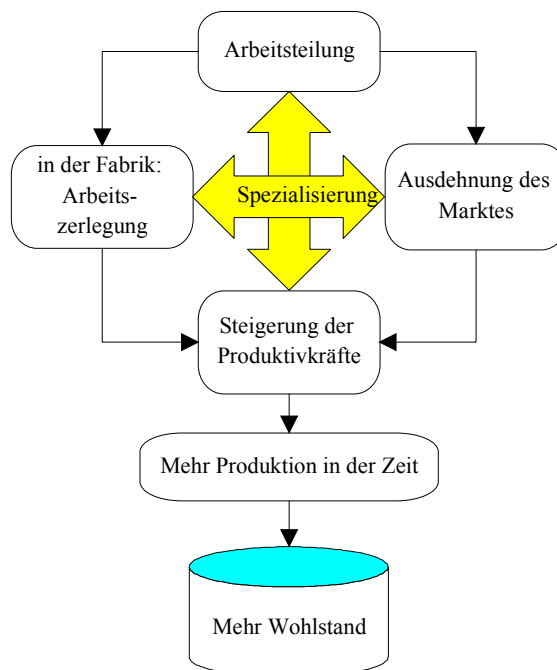
Relative Mehrwertproduktion, Innovationen und Klassenkompromiß



Elftes Kapitel. Kooperation

Nun ist die Frage aufzuwerfen, wie der relative Mehrwert realiter produziert werden kann, welche sozialen Formen und ökonomischen Mechanismen notwendig sind, damit die Blockaden der absoluten Mehrwertproduktion überwunden werden können. Adam Smith hat gewissermaßen die Vorlage geliefert, als er in seinen “Untersuchungen über den Reichtum der Nationen” eine Wirkungskette von der vertieften Arbeitszerlegung in den Betrieben, über die Konkurrenz auf dem Markt und die so ermöglichte Arbeitsteilung in der Gesellschaft auf die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit und daher die Erhöhung des Wohlstands der Nationen konstruierte.

Wie der Reichtum der Nationen entsteht



Auch für Marx ist die Arbeitsteilung ein entscheidendes Charakteristikum der kapitalistischen Produktion. Aber zunächst wird “das Wirken einer größeren Arbeiteranzahl zur selben Zeit, in demselben Raum... zur Produktion derselben Warensorte unter dem Kommando desselben Kapitalisten” (341) unter quantitativen Aspekten betrachtet. Denn “in der Wertproduktion zählen viele immer nur als viele einzelne” (341). So können zur Steigerung des unter einem einzelnen Kapital produzierten Wertprodukts Arbeitskräfte quantitativ in größerer Zahl beschäftigt werden. Doch

dies ist bereits mehr als eine bloße Ausdehnung der absoluten Mehrwertproduktion. Denn nun gelingt es, den für die Wertproduktion charakteristischen Durchschnitt tatsächlich herzustellen; der Produktionsprozeß des Werts wird so organisiert. Schon im 1. Kapitel ist gezeigt worden, daß nur die durchschnittliche Arbeit als wertbildende zählt. Nun wird dargelegt, daß das Kapital durch die bloße Ausdehnung der Arbeiteranzahl in

der Lage ist, diesen Durchschnitt bereits bei der Produktion des Wertes zu bilden. “Wie dem auch sei, es ist klar, daß der Gesamtarbeitstag einer größeren Anzahl gleichzeitig beschäftigter Arbeiter, dividiert durch die Anzahl der Arbeiter, an und für sich ein Tag gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit ist.” (342) Zur Verdeutlichung zitiert Marx in einer Anmerkung Edmund Burke, der davon schreibt, daß zwar jeder einzelne hinsichtlich der Wertproduktion unterschiedlich ist. Er sei aber aufgrund seiner “sorgfältigen Beobachtung” völlig sicher, “daß beliebige fünf Mann in ihrer Gesamtheit eine gleiche Menge Arbeit liefern wie fünf andre, die in den erwähnten Lebensperioden stehen” (342). Seine Bedeutung erlangt das Prinzip auch dadurch, daß nun die Durchschnittsarbeit schon beim Kauf der Arbeitskraft auf dem Markt vorausgesetzt wird, und daß “die kapitalistische Produktion Mittel findet, dies Minimum zu messen” (343). Überhaupt macht das Messen, d.h. die Rationalisierung des Produktionsprozesses erst Sinn, wenn die individuellen Unterschiede in einem Durchschnitt aufgehen. “Das Gesetz der Verwertung überhaupt realisiert sich also für den einzelnen Produzenten erst vollständig, sobald er als Kapitalist produziert, viele Arbeiter gleichzeitig anwendet, also von vornherein gesellschaftliche Durchschnittsarbeit in Bewegung setzt” (343). So erst wird der Vergleich möglich, können Normen gebildet werden, sind Abweichungen von der Norm erkennbar, können Maßeinheiten zum Messen entwickelt und Sanktionen ausgedacht werden für jene Fälle individuellen Fehlverhaltens, wenn der gemessene und normierte Durchschnitt nicht erreicht wird.

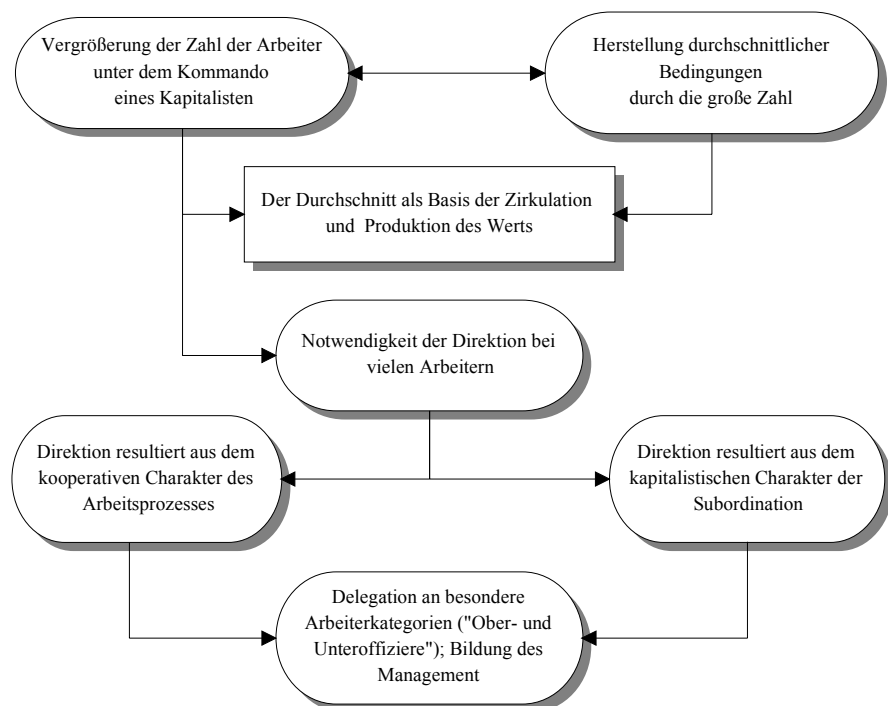
Wenn die Anzahl der Arbeiter erhöht wird, dann müssen natürlich auch die sachlichen Produktionsbedingungen ausgedehnt werden. Allerdings steigt das vorzuschießende konstante Kapital für Maschinen, Gebäude etc. nicht im gleichen Maße wie die Zahl der Arbeiter. So kann es also zu einer “Ökonomie in der Anwendung der Produktionsmittel” (344) kommen. Diese Ökonomie des konstanten Kapitals hat, wie Marx andeutet, zwei Aspekte. Einerseits nämlich wird im Vergleich zu einem gegebenen Mehrwert das konstante Kapital gesenkt, so daß die Profitrate angehoben werden kann. Dies ist Gegenstand des 3. Bandes des “Kapital”. Zum anderen können durch Ökonomie des konstanten Kapitals Waren verbilligt werden, die in die Konsumtion der Arbeiterklasse eingehen und so den relativen Mehrwert steigern. Dies ist der Effekt, der an dieser Stelle interessiert. Wir sehen dabei davon ab, daß die “Ökonomie des konstanten Kapitals” heute von Ökologen als Mittel der Senkung des Ressourcenverbrauchs propagiert wird, ohne zu sehen, daß dies nichts mit Ökologie, aber alles mit kapitalistischer Rationalisierung zu tun hat.

Freilich ist die Konzentration der Arbeitskräfte im Produktionsprozeß nicht voraussetzungslos. Sie müssen planmäßig miteinander arbeiten, und diese Planmäßigkeit des Arbeitsprozesses nennt Marx *Kooperation* (344). Damit wird die qualitative Seite der Ausdehnung der Arbeiteranzahl angedeutet. Denn es zeigt sich, daß nun die Kooperation eine gesellschaftliche “Kraftpotenz” (345) darstellt, durch die die Wertproduktion mehr gesteigert wird, als wenn man nur die quantitative Dimension betrachten würde. Verantwortlich dafür ist einerseits der “gesellschaftliche Kontakt”, der einen “Wetteifer

und eine eigene Erregung der Lebensgeister” (345) erzeugt, so daß zwölf Arbeiter in je zwölf Arbeitsstunden nicht das Wertprodukt von 144 Stunden sondern viel mehr erzeugen können. Es zeigt sich hier, “daß der Mensch von Natur, wenn nicht, wie Aristoteles meint, ein politisches, jedenfalls ein gesellschaftliches Tier ist” (346). Das ist Gegenstand modernen sozialwissenschaftlichen Raisonnements von Weber über Hannah Arendt bis Habermas geworden.

Darüber hinaus ermöglicht die Kooperation Kontinuität der Arbeitsverrichtung, so daß unerwünschte Unterbrechungen nicht eintreten. Dies ist besonders günstig für Produktionszweige, in denen zu bestimmten Fristen massenhaft Arbeit mobilisiert werden muß. Marx verweist auf den Heringsfang oder auf das Scheren einer Herde Schafe. Hier wird “die Kürze der Arbeitsfrist... kompensiert durch die Größe der Arbeitsmasse, die im entscheidenden Augenblick auf das Produktionsfeld geworfen wird” (347).

Kooperation, die große Zahl, Durchschnittlichkeit und das Management

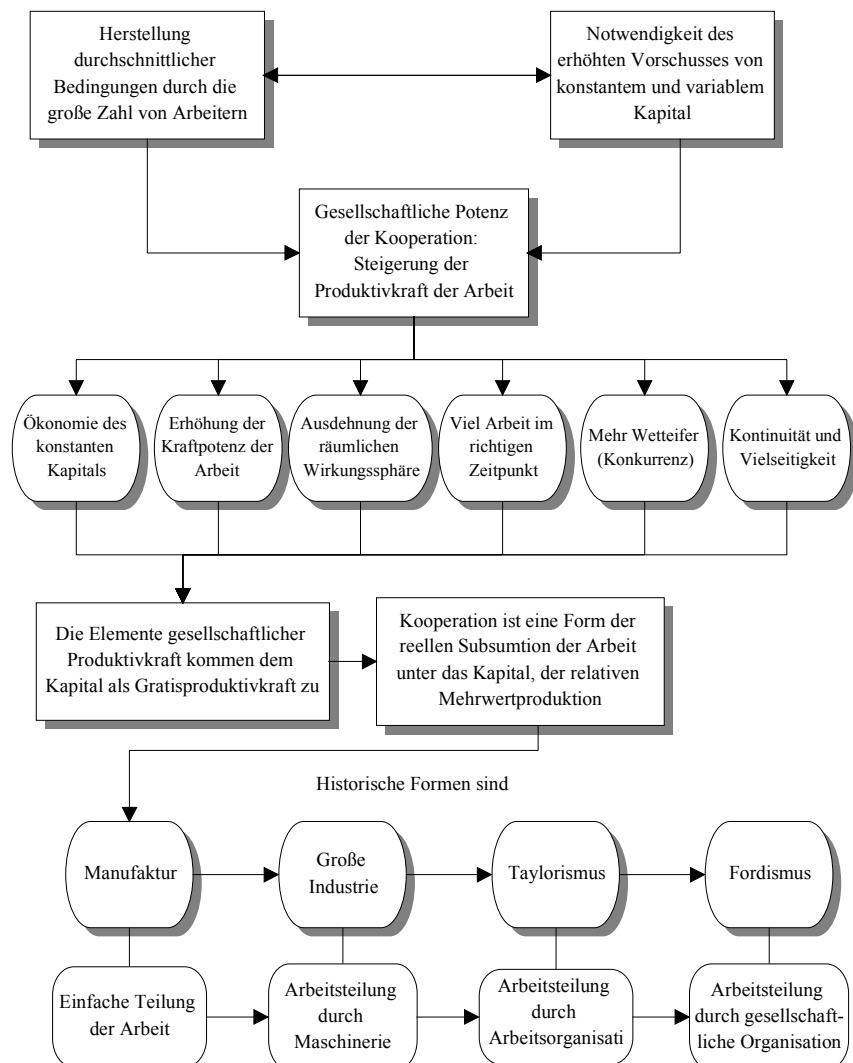


Direktionsarbeit

Freilich verlangt Kooperation eine Leitung des Produktionsprozesses. “Mit der Kooperation vieler Lohnarbeiter entwickelt sich das Kommando des Kapitals zum Erheischnis für die Ausführung des Arbeitsprozesses selbst, zu einer wirklichen Produktionsbedingung” (350). Auch hier wird wieder auf den Doppelcharakter des Produktionsprozesses rekurriert, der im 5. Kapitel dargelegt worden ist: “Alle unmittelbar gesellschaftliche oder gemeinschaftliche Arbeit auf größerem Maßstab bedarf mehr oder minder einer Direktion, welche die Harmonie der individuellen Tätigkeiten vermittelt und die allgemeinen Funktionen vollzieht, die aus der Bewegung des produktiven Gesamtkörpers im Unterschied von der Bewegung seiner selbständigen Organe entspringen” (350). “Jedoch wird diese Funktion der Leitung, Überwachung und Vermittlung zur Funktion des Kapitals” (350), ist daher “zugleich Funktion der Ausbeutung eines gesellschaftlichen Arbeitsprozesses und daher bedingt durch den unvermeidlichen Antagonismus zwischen dem Ausbeuter und dem Rohmaterial seiner Ausbeutung” (350). Für die Direktionsarbeit werden besondere Arbeiterkategorien entwickelt, die “Unter- und Oberoffiziere” (351) des Kapitals, die in der Hierarchie von Betrieb und Unternehmen die Direktiven von oben nach unten weiterleiten. Dies ist heute industriesoziologisches Thema, da ja zumindest die Unteroffiziere, um ihre “despotische” (351) Funktion wahrnehmen zu können, nicht auf die Kooperation mit “dem Rohmaterial (der) Ausbeutung” (350) verzichten können. Sie befinden sich also in einer Zwitterfunktion, die konfliktreicher ist, als Marx dies in dem Kapitel über die Kooperation darzustellen vermag.

Durch Kooperation wird also die Produktivkraft der Arbeit gesteigert. Dieser Effekt entsteht nicht nur durch die mit der größeren Zahl möglich gewordene Spezialisierung infolge vertiefter Arbeitsteilung: “Verglichen mit einer gleichgroßen Summe vereinzelter individueller Arbeitstage produziert der kombinierte Arbeitstag größere Massen von Gebrauchswert und vermindert daher die zur Produktion eines bestimmten Nutzeffektes nötige Arbeitszeit. Ob er im gegebenen Fall diese gesteigerte Produktivkraft erhält, weil er die mechanische Kraftpotenz der Arbeit erhöht, oder ihre räumliche Wirkungssphäre ausdehnt, oder das räumliche Produktionsfeld im Verhältnis zur Stufenleiter der Produktion verengt oder im kritischen Moment viel Arbeit in wenig Zeit flüssig macht, oder den Wetteifer der einzelnen erregt und ihre Lebensgeister spannt, oder den gleichartigen Verrichtungen wieder den Stempel der Kontinuität der Vielseitigkeit aufdrückt, oder verschiedene Operationen gleichzeitig verrichtet, oder die Produktionsmittel durch ihren gemeinschaftlichen Gebrauch ökonomisiert, oder der individuellen Arbeit den Charakter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit verleiht. Unter allen Umständen ist die spezifische Produktivkraft des kombinierten Arbeitstages gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit, oder Produktivkraft gesellschaftlicher Arbeiter. Sie entspringt aus der Kooperation selbst.” (348 f). Die Produktivkraftsteigerung stammt also nicht nur aus der technisch induzierten Teilung der Arbeit. Sie ist eine direkte Folge der sozialen Kooperation der Arbeitenden im Arbeitsprozeß.

Die Produktivkraft gesellschaftlicher Kooperation - eine Gratisproduktivkraft des Kapitals



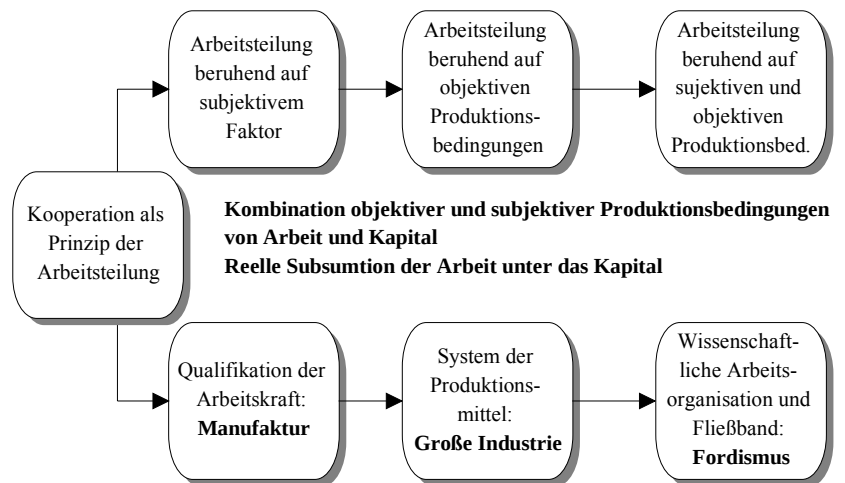
Dabei sind auch Effekte zu berücksichtigen, die in der modernen ökonomischen Theorie als *economies of scale* behandelt werden: "Wertumfang und Stoffmasse der gemeinsam benutzten Arbeitsmittel wachsen zwar nicht in demselben Grad wie die beschäftigte Arbeiteranzahl, aber sie wachsen beträchtlich" (349). Mit anderen Worten: Es ist mög-

lich, durch Kooperation Kosten (bezogen auf das produzierte Produkt) einzusparen bzw. den Vorschuß von konstantem und auch von variablem Kapital (pro Produkteinheit) zu senken. Diese positiven Effekte erzielt das Kapital sozusagen “gratis”, indem viele Arbeitskräfte zugleich angewendet und zur Kooperation angeleitet werden. “Es ist die erste Änderung, welche der wirkliche Arbeitsprozeß durch seine Subsumption unter das Kapital erfährt. Diese Änderung geht naturwüchsig vor sich. Ihre Voraussetzung, gleichzeitige Beschäftigung einer größeren Anzahl von Lohnarbeitern in demselben Arbeitsprozeß bildet den Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktion” (354). Die Kooperation bleibt, so Marx, “die Grundform der kapitalistischen Produktionsweise, obgleich ihre einfache Gestalt selbst als besondere Form neben ihren weiter entwickelten Formen erscheint” (355).

Die historischen Formen der Kooperation und die dabei je mobilisierten weiteren Elemente der Steigerung der Produktivkraft der Arbeit werden in den nachfolgenden Kapiteln des “Kapital” dargestellt: Zunächst die Manufaktur, deren Prinzip der Arbeitsteilung ganz auf dem subjektiven Faktor basiert, d.h. auf der Qualifikationsstruktur der Arbeitskraft, dann die Großindustrie, wo das Prinzip der Arbeitsteilung durch die objektiven Produktionsbedingungen definiert wird, also durch das in dem Maschinensystem inkorporierte technische Wissen. Schließlich die Arbeitsteilung, die auf beiden Produktionsbedingungen, den subjektiven wie den objektiven, gründet und neben einer Rationalisierung der Produktionsmittelstruktur auch eine Rationalisierung des Arbeitsprozesses und der Qualifikation der Arbeit einschließt: das System des Taylorismus, der Automation, schließlich des “Fordismus”. Die ersten beiden Stufen der Kooperation, Manufaktur und Großindustrie, werden von Marx dargestellt. Die dritte Stufe selbstverständlich nicht, sie wurde erst im 20. Jahrhundert verwirklicht. Dazu gibt es eine schier unüberschaubare Literatur; als erster hat auf den systematischen Zusammenhang von technischen (objektiven) und subjektiven Produktionsbedingungen bei den Rationalisierungsbemühungen des Kapitals Alfred Sohn-Rethel¹¹ hingewiesen. Es wäre freilich eine unzulässige Interpretation, würde man die Formen der Arbeitsteilung nur als eine historische Aufeinanderfolge begreifen. Es geht um die Bestimmung von gesellschaftlichen Formen, die in den jeweils neuen “Stufen” der Arbeitsteilung aufgehen. In diesem Sinne spricht Marx im Zusammenhang mit der “Kooperation” von einer “Grundform” der kapitalistischen Produktionsweise.

¹¹ Alfred Sohn-Rethel, *Geistige und körperliche Arbeit. Zur Theorie der gesellschaftlichen Synthesis*, Frankfurt am Main 1970

Historische Formen der Arbeitsteilung und der Mehrwertproduktion



Verwertung erfolgt in der Zirkulation (Weltsystem)

Verwertung erfolgt nicht in der Zirkulation, im Produktionsprozeß

Zwölftes Kapitel. Teilung der Arbeit und Manufaktur

“Die auf Teilung der Arbeit beruhende Kooperation schafft sich ihre klassische Gestalt in der Manufaktur. Als charakteristische Form des kapitalistischen Produktionsprozesses herrscht sie vor während der eigentlichen Manufakturperiode, die *rauh angeschlagen*, von Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum letzten Drittel des achtzehnten währt” (356). Das Prinzip der Kooperation schafft sich seine arbeitsorganisatorische Form auf doppelte Weise. Einmal durch eine Spezialisierung der verschiedenen selbständigen Handwerke bei der Produktion eines Produkts. Als Beispiel führt Marx die Produktion der Kutsche an. Oder aber dadurch, daß “viele Handwerker.... dasselbe oder Gleichartige tun” (357), auch wenn sie Verschiedenes herstellen. Es geht also einerseits um die *vertikale*, andererseits um die *horizontale* Teilung der Arbeit, die beide systematisch vorgenommen werden. Die einzelnen Arbeiter, in der Regel Handwerker, spezialisieren ihr jeweiliges “Detailgeschick”, fügen es so in die Tätigkeit des “Gesamtarbeiters” ein, um auf diese Weise dessen Produktivität zu steigern. “Einerseits führt daher die Manufaktur Teilung der Arbeit in einen Produktionsprozeß ein oder entwickelt sie weiter, andererseits kombiniert sie früher geschiedne Handwerke. Welches aber immer ihr besonderer Ausgangspunkt, ihre Schlußgestalt ist dieselbe – ein Produktionsmechanismus, dessen Organe Menschen sind” (358). Es sind also die *subjektiven* Produktionsbedingungen, die das System der Arbeitsteilung bestimmen und begrenzen. “Das Handwerk bleibt die Basis. Diese enge technische Basis schließt wirklich wissenschaftliche Analyse des Produktionsprozesses aus” (358), also die später im Taylorismus und dann im Fordismus systematisch betriebene “wissenschaftliche” Arbeitsorganisation.

Die Manufaktur ist wie ein “lebendiger Mechanismus”, gebildet aus dem “kombinierten Gesamtarbeiter” (359), der auf der handwerklichen “Virtuosität des Detailarbeiters” (359) beruht. Dies gelingt aber nur, wenn im gleichen Maße wie die Arbeitsteilung fortschreitet auch die Werkzeuge differenziert und vervollkommen werden. “Die Manufakturperiode vereinfacht, verbessert und vermannigfacht die Arbeitswerkzeuge durch deren Anpassung an die ausschließlichen Sonderfunktionen der Teilarbeiter” (361). Hier werden bereits die materiellen Bedingungen vorbereitet, aus denen die Maschinerie der großen Industrie hervorgeht.

Heterogene und organische Manufaktur

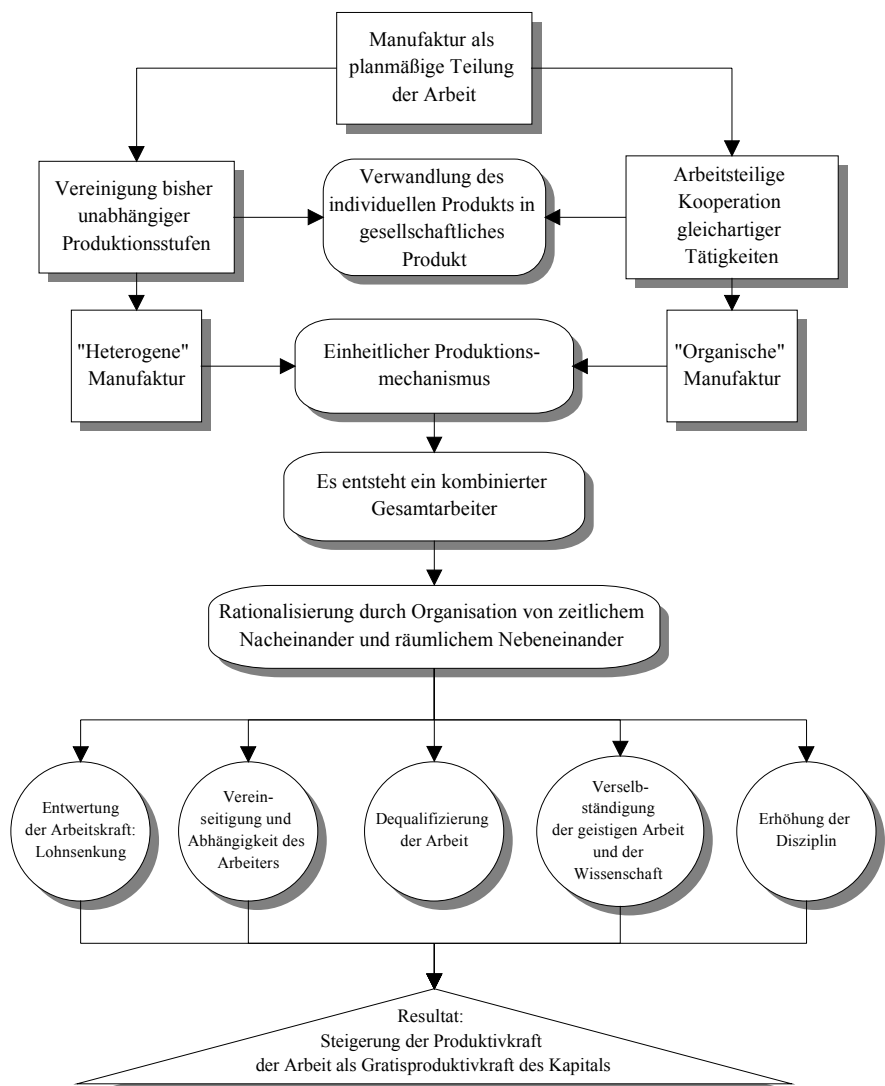
Marx unterscheidet zwei Grundformen der Manufaktur, die *heterogene* und die *organische* (362 ff.). Die heterogene Manufaktur ist die Zusammenfassung sehr verschiedener Qualifikationen zur Erzeugung eines komplexen Gebrauchswerts. Als Beispiel wählt Marx die Uhr, bei deren Produktionsprozeß gezeigt werden kann, wie verschiedene Handwerke, Qualifikationen, Detailgeschicke ineinandergreifen und zusammenwirken, um am Ende ein fertiges Produkt zu präsentieren, das aber, so bemerkt Marx, sich jeweils individuell durchaus von anderen Produkten der gleichen Warengattung unter-

scheidet. In einer Fußnote bemerkt er, daß zum Beispiel in den “besten Londoner Häusern das ganze Jahr hindurch kaum ein Dutzend Uhren gemacht werden, die sich ähnlich sehen” (363 f). Also kann von Standardisierung in der heterogenen Manufaktur noch keineswegs die Rede sein.

Von der heterogenen ist die *homogene bzw. organische* Manufaktur zu unterscheiden. Sie ist die “vollendete Form, produziert Machwerke, die zusammenhängende Entwicklungsphasen, eine Reihenfolge von Stufenprozessen durchlaufen, wie z.B. der Draht in der Nähadel-Manufaktur die Hände von 72 und selbst 92 spezifischen Teilarbeitern durchläuft” (364). Hier werden ursprünglich zerstreute Handwerke kombiniert (364); die räumliche Trennung der isolierten Teilarbeiten wird aufgehoben und der zeitliche Fluß der einzelnen Arbeiten wird optimiert. Das *zeitliche Nacheinander* der Produktionsprozesse kann also in ein *räumliches Nebeneinander* verwandelt und daher die Ökonomie der Zeit ein gutes Stück erhöht werden. “Aus einem zeitlichen Nacheinander sind die verschiedenen Stufenprozesse in ein räumliches Nebeneinander verwandelt. Daher Lieferung von mehr fertiger Ware in demselben Zeitraum” (365). Die einzelnen Arbeitsprozesse sind also miteinander verbunden, in primitivem Maße “vertaktet”. Da der Takt nicht durch ein Fließband vorgegeben wird, müssen “Kontinuität, Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit, Ordnung und namentlich auch Intensität der Arbeit” (365) durch entsprechende *Disziplin* hergestellt werden. Hier wird die im Kapitel über die Kooperation erwähnte Notwendigkeit der Disziplin noch einmal betont. Da die Taktzeiten aber unterschiedlich sind – Marx spricht von “ungleichen Zeitlängen” (366) – erfordert die Arbeitsteilung der homogenen Manufaktur einen hohen Grad an Flexibilität. Dieser ist erreichbar durch die große Zahl der in der jeweiligen Manufaktur beschäftigten Arbeitskräfte.

Zwar wird bereits in der Manufakturperiode vereinzelt Maschinerie verwendet, aber “die spezifische Maschinerie der Manufakturperiode bleibt der aus vielen Teilarbeitern kombinierte Gesamtarbeiter selbst” (369). Mit der Spezialisierung ist eine Vereinseitigung der Qualifikation der Arbeitskräfte verbunden, in der Regel also ein Prozeß der *Dequalifizierung*. Auf diese Weise wird es möglich, auch “sogenannte ungeschickte Arbeiter, die der Handwerksbetrieb streng ausschloß” (371), in den manufakturmäßigen Produktionsprozeß einzubeziehen. Arbeit wird so nicht nur dequalifiziert, sondern im gleichen Zuge auch entwertet. Es “sinkt der Wert der Arbeitskraft” (371). Daher: “Die relative Entwertung der Arbeitskräfte, die aus dem Wegfall oder der Verminderung der Erlernungskosten entspringt, schließt unmittelbar höhere Verwertung des Kapitals ein, denn alles, was die zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Zeit verkürzt, verlängert die Domäne der Mehrarbeit” (371).

Arbeitsteilung in der Manufaktur



Arbeitsteilung im Allgemeinen, im Besonderen und im Einzelnen

Das Prinzip der Arbeitsteilung wird in der Manufaktur zum ersten Mal systematisch verwirklicht. Im Gegensatz zu den klassischen politischen Ökonomen unterscheidet Marx zwischen der „Teilung der Arbeit im allgemeinen, die Sonderung dieser Produktionsgattungen in Arten und Unterarten als Teilung der Arbeit im besondern, und die Teilung der Arbeit innerhalb einer Werkstatt als Teilung der Arbeit im einzelnen“ (371). Keiner dieser Aspekte der Arbeitsteilung kann losgelöst von den je anderen angemessen verstanden werden. Aber auch die Mißachtung der Unterschiede zwischen Allgemeinem, Besonderem und Einzelem führt zu Mißverständnissen. Innerhalb der Gesellschaft baut die kapitalistische Form der Arbeitsteilung auf historischen Grundlagen auf, nämlich auf der „naturwüchsigen Teilung der Arbeit aus den Geschlechts- und Altersverschiedenheiten“ (372), die Marx als eine „rein physiologische Grundlage“ (372) bezeichnet. Dies ist eine Position, die heute so nicht mehr haltbar ist. Das Geschlecht ist nicht nur durch die Natur zugewiesen, sondern soziales Konstrukt. Die andere historische Grundlage der Arbeitsteilung ist jene „Scheidung von Stadt und Land. Man kann sagen, daß die ganze ökonomische Geschichte der Gesellschaft sich in der Bewegung dieses Gegensatzes resümiert“ (373). Später fügt er noch hinzu, daß „eine gewisse geistige und körperliche Verkrüppelung... unzertrennlich... von der Teilung der Arbeit im ganzen und großen der Gesellschaft“ (384) ist. Die Arbeitsteilung zwischen *geistiger und körperlicher Arbeit* wird als eine „industrielle Pathologie“ (384), als eine „Entartung des Menschen“ (Marx zitiert Eduard Reich) (385) bezeichnet.

Diese Arbeitsteilungen (im Plural) sind gleichzeitig *Elemente der Herrschaft*. Sie setzen sich aber auch fort als territoriale Teilung der Arbeit, insbesondere im Zuge der „Erweiterung des Weltmarkts und des Kolonialsystems“ (375). Die Folge ist eine „Parzellierung des Menschen“ (375), der einzelne zählt nur als ein Element des Ganzen; doch wie das Ganze zusammengesetzt und in Bewegung gehalten wird, entzieht der Verfügung des einzelnen entzogen. Kann man dies als „Entfremdung“ bezeichnen? Marx benutzt diesen Begriff im „Kapital“ nicht; er stammt aus einem anderen (auch lebensgeschichtlichen) Kontext. Dennoch: Prozeß und Produkt sind in der arbeitsteilig organisierten Produktion den Produzenten fremd, sie sind ihrer Verfügung entzogen.

In der Gesellschaft, d.h. „im Allgemeinen“, wird die Teilung der Arbeit durch den *Markt* reguliert. Es „treiben Zufall und Willkür ihr buntes Spiel in der Verteilung der Warenproduzenten und ihrer Produktionsmittel unter die verschiedenen gesellschaftlichen Arbeitszweige“ (376). Anders ist dies bei der Arbeitsteilung im Besonderen, d.h. im Innern der Werkstatt: „Die bei der Teilung der Arbeit im Innern der Werkstatt a priori und planmäßig befolgte Regel wirkt bei der Teilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft nur a posteriori als innre, stumme, im Barometerwechsel der Marktpreise wahrnehmbare, die regellose Willkür der Warenproduzenten überwältigende Naturnotwendigkeit. Die manufakturmäßige Teilung der Arbeit unterstellt die unbedingte Autorität des Kapitalisten über Menschen, die bloße Glieder eines ihm gehörigen Gesamt-

mechanismus bilden; die gesellschaftliche Teilung der Arbeit stellt unabhängige Warenproduzenten einander gegenüber, die keine andre Autorität anerkennen als die der Konkurrenz, den Zwang, den der Druck ihrer wechselseitigen Interessen auf sie ausübt, wie auch im Tierreich das bellum omnium contra omnes die Existenzbedingungen aller Arten mehr oder minder erhält. Dasselbe bürgerliche Bewußtsein, das die manufakturmäßige Teilung der Arbeit, die lebenslängliche Annexation des Arbeiters an eine Detailverrichtung und die unbedingte Unterordnung der Teilarbeiter unter das Kapital als eine Organisation der Arbeit feiert, welche ihre Produktivkraft steigere, denunziert daher ebenso laut jede bewußte gesellschaftliche Kontrolle und Regelung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses als einen Eingriff in die unverletzlichen Eigentumsrechte, Freiheit und sich selbst bestimmende "Genialität" des individuellen Kapitalisten. Es ist sehr charakteristisch, daß die begeisterten Apologeten des Fabriksystems nichts Ärgres gegen jede allgemeine Organisation der gesellschaftlichen Arbeit zu sagen wissen, als daß sie die ganze Gesellschaft in eine Fabrik verwandeln würde" (377). Hier wird Ideologiekritik geübt, die auch heute noch, wenn man so manche Texte neoliberalen Ursprungs Revue passieren läßt, ihre Berechtigung hat. Die Unterscheidung der Arbeitsteilung im allgemeinen, im besonderen und im einzelnen ist der Schlüssel für diese Kritik.

Disziplin und Insubordination

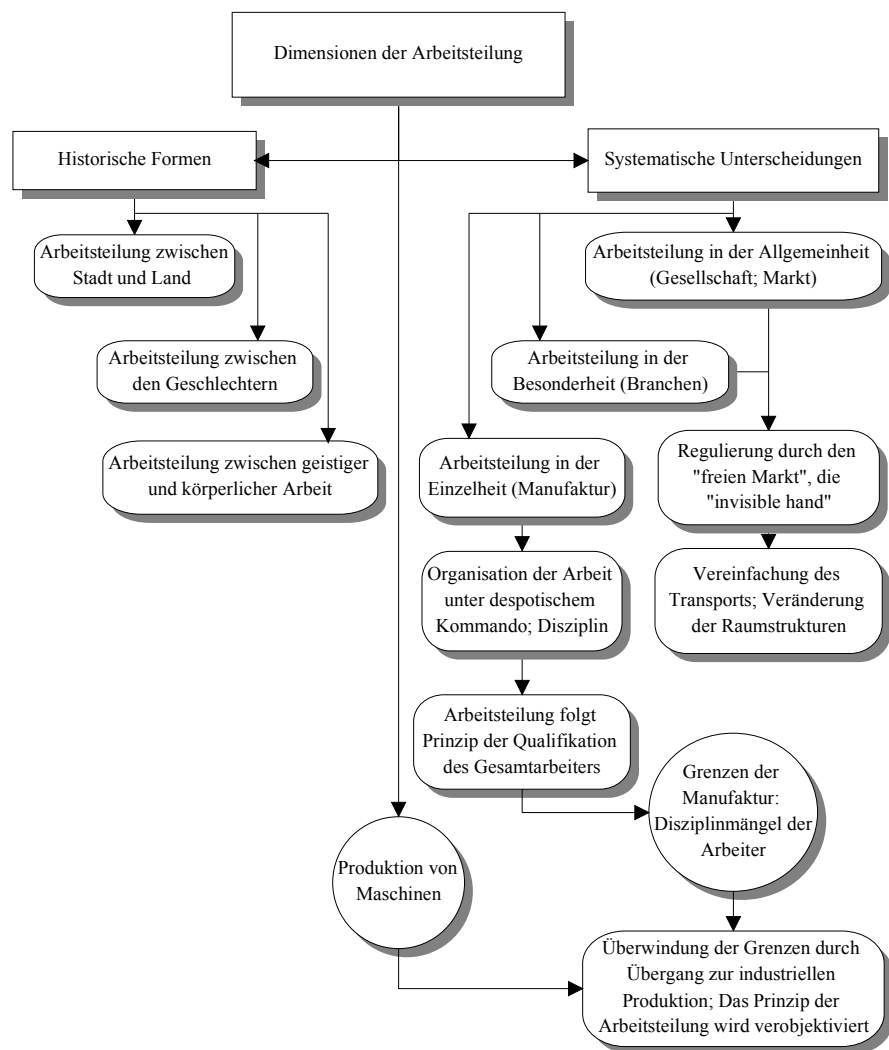
Die systematische Arbeitsteilung in der Manufaktur ermöglicht die Realisierung von Produktivitätsgewinnen. "Die aus der Kombination der Arbeiten entspringende Produktivkraft erscheint daher als Produktivkraft der Kapitals. Die Arbeiter hingegen werden in "eine Abnormität ... verkrüppelt" (381). Sie werden – Marx zitiert Dugald Stewart – "lebende Automaten" (381). Was die Arbeiter auf ihrer Seite verlieren, nämlich integrale Qualifikationen und Überblick sowie Beherrschung des Produktionsprozesses insgesamt, "konzentriert sich ihnen gegenüber im Kapital" (382). Im "Hirn" des "Meisters" sind die "Maschinerie und sein Monopol an derselben unzertrennlich verwachsen..." (446). Die "Produktivkraft, die der Arbeiter als gesellschaftlicher Arbeiter entwickelt" (353) wird zur Gratisproduktivkraft des Kapitals. Die geistigen Fähigkeiten, die Wissenschaft werden vom Kapital zur Kontrolle des Prozesses genutzt, auf diese Weise dem Kapital subsumiert und den Arbeitern entfremdet. Freilich ist dieses System noch keineswegs kohärent organisiert und es umfaßt noch keineswegs alle Aspekte der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, weil der produktive Mechanismus ganz auf der subjektiven Qualifikation der Arbeiter beruht. "Da das Handwerksgeschick die Grundlage der Manufaktur bleibt und der in ihr funktionierende Gesamtmechanismus kein von den Arbeitern selbst unabhängiges objektives Skelett besitzt, ringt das Kapital beständig mit der Insubordination der Arbeiter" (389). Ordnung und Disziplin lassen sich nur in engen Grenzen herstellen, wenn nicht die Struktur des Produktionsprozesses Ordnung und Disziplin als objektive Produktionsbedingungen inkorporiert. Dies ist erst im industriellen Produktionsprozeß der Fall. Marx zitiert Andrew Ure: "Ordnung fehlte in der auf dem scholastischen Dogma der Teilung der Arbeit beruhenden Manufaktur, und Arkw-

right schuf die Ordnung” (390). Arkwright (1732-1792) war der Erfinder des mechanischen Webstuhls, und der machte Schluß mit der Insubordination der handwerklichen Weber.

Maschinen

Die Entwicklung der manufakturmäßigen Arbeitsteilung geriet also an eine Grenze, die auf der Grundlage der *subjektiven* Produktionsbedingungen, von denen die Arbeitsteilung bestimmt war, nicht zu überwinden war. Andererseits aber erzeugte die Manufaktur bereits jene Produkte, die die neue Ära des Industriesystems möglich machten, die *Maschinerie*: Eines der “vollendetsten Gebilde der Manufaktur war die Werkstatt zur Produktion der Arbeitsinstrumente selbst und namentlich auch der bereits angewandten komplizierteren mechanischen Apparate... Dies Produkt der manufakturmäßigen Teilung der Arbeit produzierte seinerseits – Maschinen. Sie heben die handwerksmäßige Tätigkeit als das regelnde Prinzip der gesellschaftlichen Produktion auf. So wird einerseits der technische Grund der lebenslangen Annexation des Arbeiters an eine Teilfunktion weggeräumt, andererseits fallen die Schranken, welche dasselbe Prinzip der Herrschaft des Kapitals noch auferlegte” (390).

Arbeitsteilung im Einzelnen, im Besonderen und im Allgemeinen



Dreizehntes Kapitel. Maschinerie und große Industrie

Das Maschinensystem nimmt seinen Ausgangspunkt in der Manufaktur. Es ist die Antwort auf jene Grenzen, an die die manufakturielle Teilung der Arbeit als eine soziale Form der Produktion des relativen Mehrwerts gestoßen ist. Die “große Industrie” ist vor allem die Form, mit der auf die Disziplinmängel der Arbeiter reagiert wird; das Prinzip der Arbeitsteilung wird “verobjektiviert” und in der Struktur der Produktionsmittel inkorporiert, also unmittelbar unter die Disposition des Kapitals gestellt.

Die Entwicklung der Maschinerie

Die Einführung der Maschinerie ist historisch außerordentlich voraussetzungsreich, worauf Marx im “Kapital” lediglich beiläufig eingeht. Er hat über die historischen Entstehungsbedingungen und technischen und sozialen Grundlagen der modernen Maschinen und der Industrie ausführliche Studien getrieben, die in das Manuskript von 1861-1863 eingeflossen sind.

“Alle entwickelte Maschinerie besteht aus drei wesentlich verschiedenen Teilen: der Bewegungsmaschine, dem Transmissionsmechanismus, endlich der Werkzeugmaschine oder Arbeitsmaschine” (393). Die industrielle Revolution nimmt ihren Anfang weder mit dem Transmissionsmechanismus noch mit der Bewegungsmaschine. Es ist vielmehr die “Werkzeugmaschine ..., wovon die industrielle Revolution im 18. Jahrhundert ausgeht. Sie bildet noch jeden Tag von neuem den Ausgangspunkt, sooft Handwerksbetrieb oder Manufakturbetrieb in Maschinenbetrieb übergeht” (393). Nicht die neuen dampfgetriebenen Bewegungsmaschinen, die nicht mehr die vorgefundenen biotischen Energiequellen oder Wind und Wasser nutzen, sind es, die das System der Werkzeugmaschinen hervorbringen, sondern “es war viel mehr umgekehrt die Schöpfung der Werkzeugmaschinen, welche die revolutionierte Dampfmaschine notwendig machte” (396). Die Maschine, “wovon die industrielle Revolution ausgeht, ersetzt den Arbeiter, der ein einzelnes Werkzeug handhabt, durch einen Mechanismus, der mit einer Masse derselben oder gleichartiger Werkzeuge auf einmal operiert und von einer einzigen Triebkraft, welches immer ihre Form, bewegt wird” (396). Entscheidend ist dabei, daß ein komplexer Mechanismus entsteht, ein “gegliedertes System von Arbeitsmaschinen” (402). Dieses “System der Maschinerie” (401) wird von Marx als ein “großer Automat” (401) interpretiert. “Die kombinierte Arbeitsmaschine, jetzt ein gegliedertes System von verschiedenartigen einzelnen Arbeitsmaschinen und von Gruppen derselben, ist um so vollkommener, je kontinuierlicher ihr Gesamtprozeß” (401), je mehr also das “automatische System der Maschinerie” (402) in Wirklichkeit umgesetzt ist.

Dies ist tatsächlich etwas anderes als das Prinzip der Arbeitsteilung in der Manufaktur: “Dies *subjektive* Prinzip der Teilung fällt weg für die maschinenartige Produktion. Der Gesamtprozeß wird hier *objektiv*, an und für sich betrachtet, in seine konstituierenden Phasen analysiert, und das Problem, jeden Teilprozeß auszuführen und die verschiedenen Teilprozesse zu verbinden, durch technische Anwendung der Mechanik, Chemie usw.

gelöst, wobei natürlich nach wie vor die theoretische Konzeption durch gehäufte praktische Erfahrung auf großer Stufenleiter vervollkommen werden muß” (401). Marx sieht also sehr wohl einerseits den Ersatz der subjektiven Potenzen des manufakturiellen Gesamtarbeiters durch die verobjektivierte Struktur der in Produktionsmitteln realisierten Arbeitsteilung, ist sich aber auch der Tatsache bewußt, daß der subjektive Faktor niemals ganz und gar ausgelöscht werden kann.

Der industrielle Automat ist natürlich nur anzutreiben, wenn die Bewegungsmaschinen unabhängig von den begrenzten biotischen Energieträgern sind, oder wenn sie nicht an den Ort gebunden sind, wo natürliche Energiequellen (Wasser und Wind) vorhanden sind. So wird es möglich, den *Standort* der industriellen Produktion in den Städten zu suchen, sie dort zu konzentrieren, was zuvor überhaupt nicht möglich war (398). Die “Bewegungsmaschine (erhielt) eine selbständige, von den Schranken menschlicher Kraft völlig emanzipierte Form. Damit sinkt die einzelne Werkzeugmaschine zu einem bloßen Element der maschinenmäßigen Produktion herab....” (398). “Wie die einzelne Maschine zwergmäßig bleibt, solange sie nur durch Menschen bewegt wird, wie das Maschinensystem sich nicht frei entwickeln konnte, bevor an die Stelle der vorgefundenen Triebkräfte – Tier, Wind und selbst Wasser – die Dampfmaschine trat, ebenso war die große Industrie in ihrer ganzen Entwicklung gelähmt, solange ihr charakteristisches Produktionsmittel, die Maschinen selbst, persönlicher Kraft und persönlichem Geschick seine Existenz verdankte, also abhing von der Muskelentwicklung, der Schärfe des Blicks und der Virtuosität der Hand, womit der Teilarbeiter in der Manufaktur und der Handwerker außerhalb derselben ihr Zwerginstrument führten” (403).

Die Konsequenzen der Einführung der Maschine und ihrer Weiterentwicklung zum industriellen Maschinensystem sind beträchtlich, tatsächlich eine “industrielle Revolution”. Eine Sphäre der Industrie bedingt nämlich die Umwälzung in der anderen (404). Kein Zweig bleibt letztlich von den Neuerungen verschont und kann sich dem Druck der Anpassung entziehen. “Die Revolution in der Produktionsweise der Industrie und Agrikultur ernötigte namentlich aber auch eine Revolution in den allgemeinen Bedingungen des kapitalistischen Produktionsprozesses, d.h. den Kommunikations- und Transportmitteln” (404f). Da die allgemeinen Produktionsbedingungen nicht immer, wie Marx in den “Grundrissen” ausführt, von privaten Kapitalen bereitgestellt werden können, ist hiermit auch eine Aufgabe für den Staat definiert, der in Aktion treten muß, damit die “invisible hand” überhaupt funktionieren kann. Auch die Verwissenschaftlichung des Produktionsprozesses bleibt unter manufakturiellen Bedingungen äußerst begrenzt, sie wird nun zu einem Prinzip der Entwicklung. Die Produktivkräfte können gewaltig gesteigert werden.

Marx faßt den Unterschied zwischen Manufaktur und großer Industrie noch einmal am Ende dieses ersten Unterabschnitts des 13. Kapitels zusammen: “In der Manufaktur ist die Gliederung des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses rein subjektiv, Kombination von Teilarbeitern; im Maschinensystem besitzt die große Industrie einen ganz objektiven Produktionsorganismus, den der Arbeiter als fertige materielle Produktionsbedingungen

vorfindet.... Der kooperative Charakter des Arbeitsprozesses wird jetzt also durch die Natur des Arbeitsmittels selbst diktierte technische Notwendigkeit” (407). Doch handelt es sich hier nicht um *technische Sachzwänge* sondern um die Herausbildung einer *sozialen Form* der Produktivkraftsteigerung zur Produktion des relativen Mehrwerts. Dies ist der Zweck der Einführung industrieller Produktionsmethoden und der Maschinerie, nicht jedoch die Erleichterung der “Tagesmühe irgendeines menschlichen Wesens” (391), wie Marx spöttelnd John Stuart Mill zitiert, der sich vor den sozialen Wirkungen der industriellen Revolution konsterniert – und reichlich ratlos zeigt.

Warum werden überhaupt Maschinen eingeführt?

Die Frage ist so einfach und selbstverständlich nicht, wie sie erscheint, auch wenn sogleich vermerkt werden kann, daß ohne die Maschinen der Steigerung der Produktivkraft der Arbeit enge Grenzen gesetzt wären. Denn “wenn es auf den ersten Blick klar ist, daß die Große Industrie durch Einverleibung ungeheurer Naturkräfte und der Naturwissenschaft in den Produktionsprozeß die Produktivität der Arbeit außerordentlich steigern muß, ist es keineswegs ebenso klar, daß diese gesteigerte Produktivkraft nicht durch vermehrte Arbeitsausgabe auf der andren Seite erkaufte wird” (408).

Die Maschine gibt wie jeder andere Bestandteil des konstanten Kapitals im Verlauf ihrer Nutzung Wert an die produzierten Produkte ab, zu deren Erzeugung sie dient. Die Maschinen sind also Bestandteil des Werts der mit ihnen produzierten Produkte. Freilich ist dabei zwischen “Benutzung und Abnutzung” (408) zu unterscheiden. Denn die Maschinerie geht zwar ganz in den Arbeitsprozeß aber nur teilweise in den Verwertungsprozeß ein (408). “Es findet also große Differenz statt zwischen dem Wert der Maschine und dem periodisch von ihr auf das Produkt übertragenen Wertteil” (408). Die kapitalistische Kunst besteht nun vor allem darin, dafür zu sorgen, daß der Umfang des von der Maschine produzierten Produkts möglichst groß ist, so daß der auf den einzelnen Produktteil entfallende Wert der Maschine durch Abnutzung (Abschreibung) möglichst klein gerät. Diese Kunst wird auf alle drei Elemente des Maschinensystems, auf die Bewegungsmaschine, die Transmissionsmechanismen und die Werkzeugmaschinen angewandt. Später zeigt Marx, daß der Umfang des von der Maschine produzierten Produkts eine Zeitdimension besitzt, also abhängig ist von den “*Maschinenlaufzeiten*”. Diese werden zu einer strategischen Variablen ersten Ranges der “kapitalistischen Kunst”. Daran hat sich seit den Tagen von Marx bis heute nichts geändert.

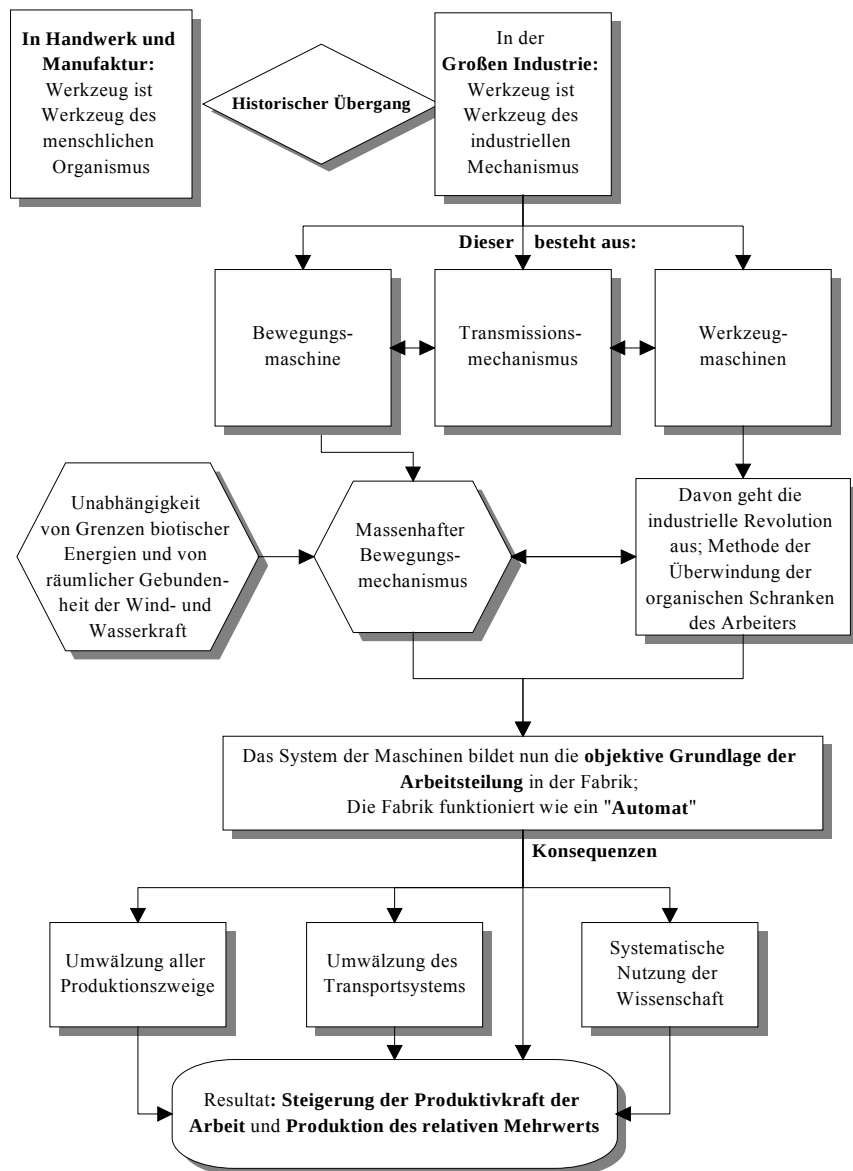
Die Maschine tritt an die Stelle der Arbeitskraft. Denn “die Produktivität der Maschine mißt sich.... an dem Grad, worin sie menschliche Arbeitskraft ersetzt” (412). Da die Maschinen im Laufe der Entwicklung nicht mit biotischer oder mit Wind- und Wasserenergie sondern mit fossilen Energieträgern angetrieben werden, ist der Übergang zum Maschinensystem gleichzeitig der Eintritt in das “fossilistische Zeitalter”. Daß damit gewaltige ökologische Probleme aufgeworfen werden, wird erst später in seiner ganzen Bedeutung deutlich. Marx macht darüber – wir werden darauf zurückkommen – am

Ende des 13. Kapitels lediglich kursorische, wenn auch überraschend klarsichtige Anmerkungen.

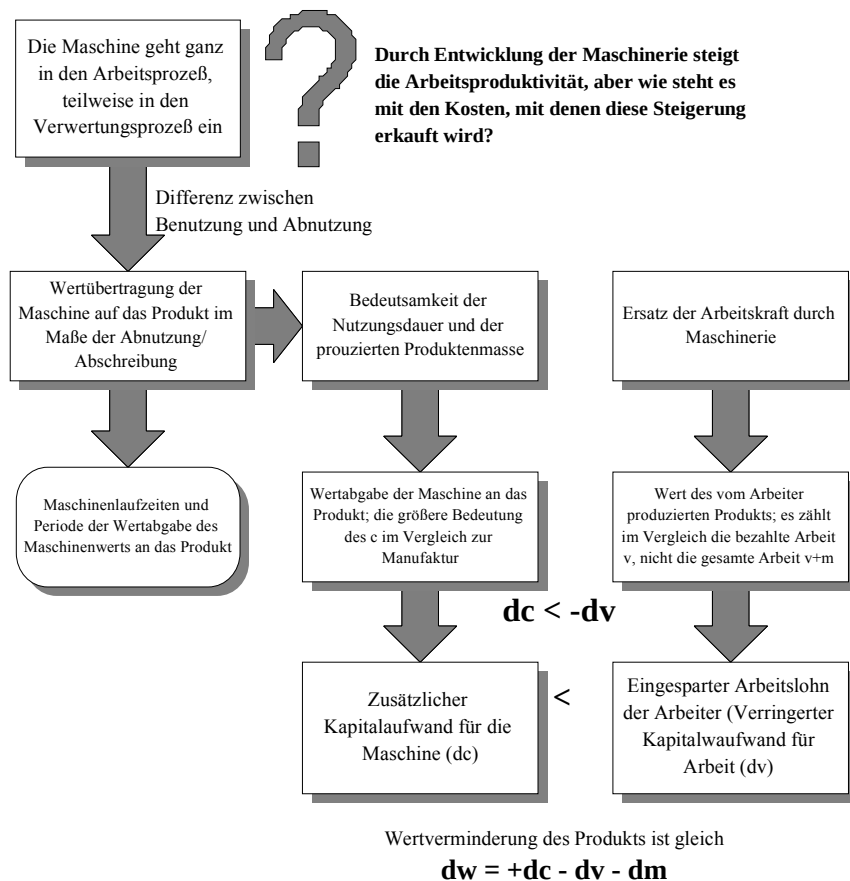
Das “Displacement der Arbeit” (412) findet freilich unter einer spezifischen Bedingung statt. Die Produktion einer Maschine darf nicht mehr Arbeit kosten als ihre Anwendung erspart. “Die Differenz jedoch zwischen der Arbeit, die sie kostet und der Arbeit, die sie erspart oder der Grad ihrer Produktivität hängt offenbar nicht ab von der Differenz zwischen ihrem eignen Wert und dem Wert des von ihr ersetzten Werkzeugs. Die Differenz dauert so lange als die Arbeitskosten der Maschine und daher der von ihr dem Produkt zugesetzte Wertteil kleiner bleiben als der Wert, den der Arbeiter mit seinem Werkzeug dem Arbeitsgegenstand zusetzen würde. Die Produktivität der Maschine mißt sich daher an dem Grad, worin sie menschliche Arbeitskraft ersetzt” (412). Unter der Annahme der vollständigen Substituierbarkeit von lebendiger Arbeit und Maschine – das gleiche Produkt kann sowohl maschinenmäßig als auch im Handwerks- oder Manufakturbetrieb hergestellt werden – müssen daher die Kosten der Maschine niedriger sein als die von ihr ersetzten Kosten der lebendigen Arbeit. Die Kosten freilich beziehen sich nicht auf die insgesamt geleistete Arbeit (etwa gemessen in der Zeit) sondern auf *die vom Kapitalisten zu begleichenden Kosten*. Mit anderen Worten: Es wird nur die Arbeit verglichen, die der Kapitalist hat bezahlen müssen, nicht aber die Arbeitszeit, in der die Arbeit der Arbeiter (in der sie sozusagen “für sich” arbeiten) bezahlt wird. Der Geldwert der Maschine hingegen drückt “alle während ihrer Produktion verausgabte Arbeit aus, in welchem Verhältnis immer diese Arbeit Arbeitslohn für den Arbeiter und Mehrwert für den Kapitalisten bilde. Kostet die Maschine also ebensoviel als die von ihr ersetzte Arbeitskraft, so ist die in ihr selbst vergegenständlichte Arbeit stets viel kleiner als die von ihr ersetzte lebendige Arbeit” (414). Zum Beleg für diese Aussage bezieht sich Marx im übrigen auch auf Ricardo: “Diese stummen Agenten, die Maschinen, sind immer das Produkt von viel weniger Arbeit, als jene, die sie verdrängen, selbst dann, wenn sie gleichen Geldwert haben” (414, Fußnote 116).

Hier zeigt sich ein Unterschied zwischen dem Gebrauch der Maschine als solcher und dem kapitalistischen Prinzip ihrer Anwendung: “Ausschließlich als Mittel zur Verwohlfeilerung des Produkts betrachtet, ist die Grenze für den Gebrauch der Maschinerie darin gegeben, daß ihre eigne Produktion weniger Arbeit kostet, als ihre Anwendung Arbeit ersetzt. Für das Kapital jedoch drückt sich diese Grenze enger aus. Da es nicht die angewandte Arbeit zahlt sondern den Wert der angewandten Arbeitskraft, wird ihm der Maschinengebrauch begrenzt durch die Differenz zwischen dem Maschinenwert und dem Wert der von ihr ersetzten Arbeitskraft” (414). Da sowohl die Relation zwischen notwendiger und Mehrarbeit wechselt, als auch der Wert der Arbeitskraft zwischen Ländern und auch in der Zeit unterschiedlich ist, “kann die Differenz zwischen dem Preis der Maschinerie und dem Preise der von ihr zu ersetzenden Arbeitskraft sehr variieren” (414). Wenn der Arbeitslohn also fällt, wird weniger Maschinerie angewandt. Ist die Arbeitskraft teuer, entsteht ein Anreiz zur Substitution der Arbeitskraft durch Maschinerie.

Maschinerie und Große Industrie



Maschinen, Wertabgabe an das Produkt, Ersatz der Arbeitskräfte durch Maschinerie: Das ökonomische Kalkül



Marx verweist in diesem Zusammenhang auf die “Yankees”, die Maschinen zum Steinklopfen erfunden haben. Die Engländer hingegen wenden sie nicht an, weil der “E-lende”..., der diese Arbeit verrichtet, einen so geringen Teil seiner Arbeit bezahlt erhält, daß Maschinerie die Produktion für den Kapitalisten verteuern würde” (415). Die Arbeiter befinden sich also nun nicht nur in Konkurrenz untereinander sondern auch in Konkurrenz zur Maschine. Und diese Konkurrenz wird gegen sie von den Kapitalisten ausgespielt. Auch daran hat sich bis heute nichts geändert. Es wäre ein leichtes, Belege für die These zu finden, daß Arbeiter entlassen und durch Maschinen ersetzt werden müssen, weil sie zu teuer seien – und daß umgekehrt Lohnverzicht und andere Metho-

den der Senkung der Arbeitskosten dazu beitragen könnten, die Beschäftigung der lebendigen Arbeit zu erhöhen.

Die Wirkungen des maschinenmäßigen Betriebs auf den Arbeiter

Die Steigerung der Produktivität der Arbeit geht, wie wir gesehen haben, mit dem Ersatz lebendiger Arbeit durch fossile Energieträger und die technischen Wandlungssysteme zur Erzeugung der Produkte einher. Es entsteht also das System der Maschinerie. Die Substitution der Arbeit aber bedeutet Substitution von Qualifikation und daher auch die Möglichkeit, Arbeitskräfte in den Produktionsprozeß zu integrieren, die bislang keine Rolle zu spielen vermochten. "Sofern die Maschinerie Muskelkraft entbehrlich macht, wird sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung, aber größrer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Wort der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie! Dies gewaltige Ersatzmittel von Arbeit und Arbeitern verwandelte sich damit sofort in ein Mittel, die Zahl der Lohnarbeiter zu vermehren durch Einreihung aller Mitglieder der Arbeiterfamilie, ohne Unterschied von Geschlecht und Alter, unter die unmittelbare Botmäßigkeit des Kapitals" (416). Auf diese Weise ist nicht nur die "Zwangsarbeit für den Kapitalisten" an die Stelle des Kinderspiels und an die Stelle der freien Arbeit im häuslichen Kreis innerhalb "sittlicher Schranken" für die Familie selbst (416) getreten, sondern es ist eine *Senkung des Werts der Arbeitskraft* möglich geworden. Denn der Wert der Arbeitskraft war "bestimmt nicht nur durch die zur Erhaltung des individuellen erwachsenen Arbeiters, sondern durch die zur Erhaltung der Arbeiterfamilien nötige Arbeitszeit. Indem die Maschinerie alle Glieder der Arbeiterfamilie auf den Arbeitsmarkt wirft, verteilt sie den Wert der Arbeitskraft des Mannes über seine ganze Familie" (417). So wird also durch die Maschine die formelle Vermittlung des Kapitalverhältnisses, der Kontrakt zwischen Arbeiter und Kapitalist (417) revolutioniert. Denn das Kapital kauft nun auch unmündige oder halbmündige Arbeitskräfte, und es werden wegen der negativen Konsequenzen für die Gesellschaft staatliche Interventionen notwendig. Die "Staatseinmischung in das Fabrikwesen" (419) hat hier ihren Ursprung, zumal "das Kapital von Natur ein Leveller ist, d.h. in allen Produktionssphären Gleichheit der Exploitationsbedingungen der Arbeit als sein angebornes Menschenrecht verlangt" (419).

Die hohe Kindersterblichkeit, die Ausbeutung der Weiber- und Kinderarbeit hatten eine enorme "moralische Verkümmrung" (421) zur Folge, die ja zum Sujet der sozialkritischen Schriftsteller im England – aber auch im Frankreich (Balzac, Zola) – des 19. Jahrhunderts geworden ist. Daher bemerkt Marx auch mit einem Verweis auf Friedrich Engels Schrift zur "Lage der arbeitenden Klasse Englands" (MEW 2), daß er "hier nur daran erinnere" (421). "Die intellektuelle Verödung aber, künstlich produziert durch die Verwandlung unreifer Menschen in bloße Maschinen zur Fabrikation von Mehrwert und sehr zu unterscheiden von jener naturwüchsigen Unwissenheit, welche den Geist in Brache legt ohne Verderb seiner Entwicklungsfähigkeit, seiner natürlichen Fruchtbar-

keit selbst, zwang endlich sogar das englische Parlament in allen dem Fabrikgesetz unterworfenen Industrien, den Elementarunterricht zur gesetzlichen Bedingung für den ‚produktiven‘ Verbrauch von Kindern unter 14 Jahren zu machen“ (421f.). Die mit der Industrialisierung entstehenden elenden Verhältnisse erfordern also öffentliche Regulierung, die Errichtung von Minimalstandards, die aber, wie Marx vermerkt, vielfach hintertan und unterlaufen werden. Jedoch: „durch den überwiegenden Zusatz von Kindern und Weibern zum kombinierten Arbeitspersonal bricht die Maschinerie endlich den Widerstand, den der männliche Arbeiter in der Manufaktur der Despotie des Kapitals noch entgegengesetzt“ (424).

Die Tendenz, die Maschinenlaufzeiten auszuweiten, also die Maschine, wenn möglich, 24 Stunden am Tag und 365 Tage im Jahr laufen zu lassen, hat zur Konsequenz, daß auch die Arbeitszeiten ausgedehnt werden. „Wenn die Maschinerie das gewaltigste Mittel ist, die Produktivität der Arbeit zu steigern, d.h. die zur Produktion einer Ware nötige Arbeitszeit zu verkürzen, wird sie als Träger des Kapitals zunächst in den unmittelbar von ihr ergriffenen Industrien zum gewaltigsten Mittel, den Arbeitstag über jede naturgemäße Schranke hinaus zu verlängern“ (425). Es verselbständigt sich „in der Maschine die Bewegung und Werkätigkeit des Arbeitsmittels gegenüber dem Arbeiter“ (425).

Verschleiß und Abschreibungen

Darüber hinaus zwingt die Ökonomie der Wertabgabe an das Produkt zur Ausdehnung der Arbeitszeiten. Denn der materielle Verschleiß der Maschine und daher die Übertragung des Werts auf das Produkt sind nicht nur durch den Gebrauch, sondern auch durch den Nichtgebrauch bestimmt. Wer rastet, rostet; eine Maschine verliert an Wert, auch wenn sie stillsteht; „es ist dies ihr Verzehr durch die Elemente“ (426). Hinzu kommt, daß die Maschine neben dem materiellen auch einem „*moralischen Verschleiß*“ unterliegt. „Sie verliert Tauschwert im Maße, worin entweder Maschinen derselben Konstruktion wohlfeiler reproduziert werden können, oder beßere Maschinen konkurrierend neben sie treten“ (426). Daraus ergibt sich, daß die Periode, „worin ihr Gesamtwert reproduziert wird“ möglichst kurz gehalten werden muß, weil so die „Gefahr des moralischen Verschleißes“ um so geringer ist. Je länger nun der Arbeitstag, um so kürzer diese Periode.

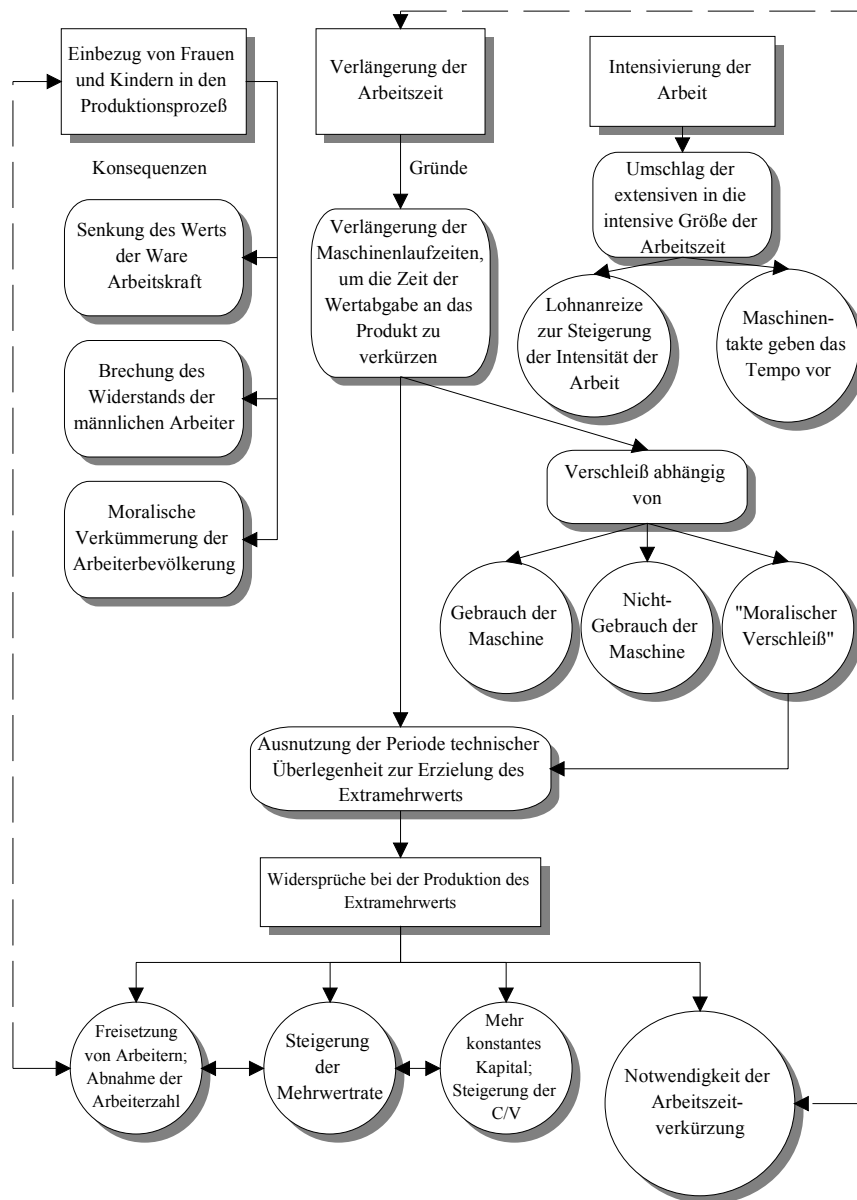
Obendrein ist die Verlängerung des Arbeitstages eine Methode zur Einsparung von konstantem Kapital. Denn „mit verlängertem Arbeitstag dehnt sich die Stufenleiter der Produktion, während der in Maschinerie und Baulichkeiten ausgelegte Kapitalteil unverändert bleibt“ (427). Es können also der in der heutigen ökonomischen Theorie sogenannte Kapitalkoeffizient sinken, bzw. die „Kapitalproduktivität“ steigen. Im 23. Kapitel wird noch zu zeigen sein, daß mit der Ausdehnung der Arbeitszeit die Steigerung der „organischen Kapitalzusammensetzung“ (C/V) verlangsamt wird.

Allerdings ist diese Tendenz keineswegs widerspruchsfrei. Zunächst bedeutet die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit auch eine Erhöhung des relativen Mehrwerts und auf dem Wege dorthin die Erzielung eines Extramehrwerts für jene, die „eine Art Monopol“ (429) wenigstens zeitweise erwerben. Dann sind „die Gewinne außerordentlich, und der Kapitalist sucht diese ‚erste Zeit der jungen Liebe‘ gründlichst auszubeuten durch möglichste Verlängerung des Arbeitstags. Die Größe des Gewinns wetzt den Heißhunger nach mehr Gewinn“ (429). Jedoch sinkt mit der Verallgemeinerung der Maschine im selben Produktionszweig der gesellschaftliche Wert des Maschinenprodukts, und es wird offenbar, „daß der Mehrwert nicht aus den Arbeitskräften entspringt, welche der Kapitalist durch die Maschine ersetzt hat, sondern umgekehrt aus den Arbeitskräften, welche er an ihr beschäftigt“ (429). So kann infolge der Steigerung des relativen Mehrwerts der Mehrwert insgesamt zunehmen, obwohl die Arbeiterzahl verkleinert wurde. „Es liegt also in der Anwendung der Maschinerie zur Produktion von Mehrwert ein immanenter Widerspruch, indem sie von den beiden Faktoren des Mehrwerts, den ein Kapital von gegebener Größe liefert, den einen Faktor, die Rate des Mehrwerts, nur dadurch vergrößert, daß sie den andren Faktor, die Arbeiterzahl, verkleinert“ (429). Um aus diesem Widerspruch herauszufinden, versucht das Kapital erneut, die Arbeitszeit zu verlängern. „Daher das ökonomische Paradoxon, daß das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit in das unfehlbarste Mittel umschlägt, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln“ (430). Später (im Verlauf des 23. Kapitels des ersten Bandes des „Kapital“ und dann im dritten Band des „Kapital“) wird noch zu zeigen sein, daß sich in diesem Prozeß auch das Verhältnis des konstanten und variablen Kapitalteils verändert, und daraus ergeben sich Konsequenzen für die Profitrate und die Akkumulation.

Intensivierung der Arbeit

Eine weitere Folge des Maschinenbetriebs ist die Intensivierung der Arbeit. Die maßlose Verlängerung des Arbeitstags, welche die Maschinerie in der Hand des Kapitals produziert, „führt... eine Reaktion der in ihrer Lebenswurzel bedrohten Gesellschaft herbei und damit einen gesetzlich beschränkten Normalarbeitstag. Auf Grundlage des letzteren entwickelt sich ein Phänomen... zu entscheidender Wichtigkeit – nämlich die Intensifikation der Arbeit“ (431). Die „Poren der Arbeitszeit“ (432) werden „dichter“ gefüllt. Diese „Zusammenpressung einer größeren Masse Arbeit in eine gegebene Zeitperiode“... (ist) „nur innerhalb des verkürzten Arbeitstags erreichbar“ (432). Der Maschinenbetrieb macht es möglich, daß neben „das Maß der Arbeitszeit als ausgedehnter Größe... das Maß ihres Verdichtungsgrads“ (432) treten kann.

Widersprüchliche Wirkungen des Maschinensystems auf die Arbeiter



Die Anreizsysteme der Intensivierung der Arbeit sind vielfältig. *Erstens* hat die Art der Zahlung Einfluß auf die "Dichte der Arbeitsmasse" in gegebener Zeitperiode. Insbesondere der Stücklohn, auf den Marx später zurückkommt (19. Kapitel), dient als ein Mittel des materiellen Anreizes zur Intensivierung der Arbeit. *Zweitens* wird das System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung in der Fabrik durch die Maschine selbst bestimmt und daher auch das Tempo der Arbeit. Es kann also "mehr Arbeit in derselben Zeit" erpreßt werden. Dies geschieht auf doppelte Weise "durch erhöhte Geschwindigkeit der Maschinen und erweiterten Umfang der von demselben Arbeiter zu überwachenden Maschinerie oder seines Arbeitsfeldes" (434). Alle diese Tendenzen, die Ausdehnung der Arbeitszeit wie auch die Intensivierung der Arbeit, die Begleiterscheinungen des maschinenmäßigen Betriebs zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit sind, lassen nicht den "geringsten Zweifel, daß die Tendenz des Kapitals, sobald ihm Verlängerung des Arbeitstags ein für allemal durch das Gesetz abgeschnitten ist, sich durch systematische Steigerung des Intensitätsgrads der Arbeit gütlich zu tun und jede Verbeßrung der Maschinerie in ein Mittel zu größrer Aussaugung der Arbeitskraft zu verkehren, bald wieder zu einem Wendepunkt treiben muß, wo abermalige Abnahme der Arbeitsstunden unvermeidlich wird" (440). Also wirken Tendenz und Gegentendenz, die Arbeitszeitverlängerung und Intensivierung der Arbeit einerseits, und die Gegentendenz der Arbeitszeitverkürzung andererseits. Um die Herrschaft über die Zeit geht die soziale Auseinandersetzung seit dem Beginn der Industrialisierung.

Die Fabrik

Die Fabrik ist das Ganze des Maschinensystems, und zwar in seiner ausgebildetsten Gestalt. "Die Leistungsfähigkeit des Werkzeugs ist emanzipiert von den persönlichen Schranken menschlicher Arbeitskraft" (442). Damit ist auch die technische Grundlage aufgehoben, worauf die Teilung der Arbeit in der Manufaktur beruhte. In der "automatischen Fabrik" herrscht die "Tendenz der Gleichmachung oder Nivellierung der Arbeiten, welche die Gehilfen der Maschinerie zu verrichten haben" (442). Die Teilung der Arbeit ist also rein technisch, Marx zitiert eine enthusiastische Feststellung von Andrew Ure (1778-1857): "In diesen großen Werkstätten versammelt die wohlthätige Macht des Dampfes ihre Myriaden von Untertanen um sich" (442). Ure liebt es, so fügt Marx hinzu, den Automaten als "Autokraten" darzustellen.

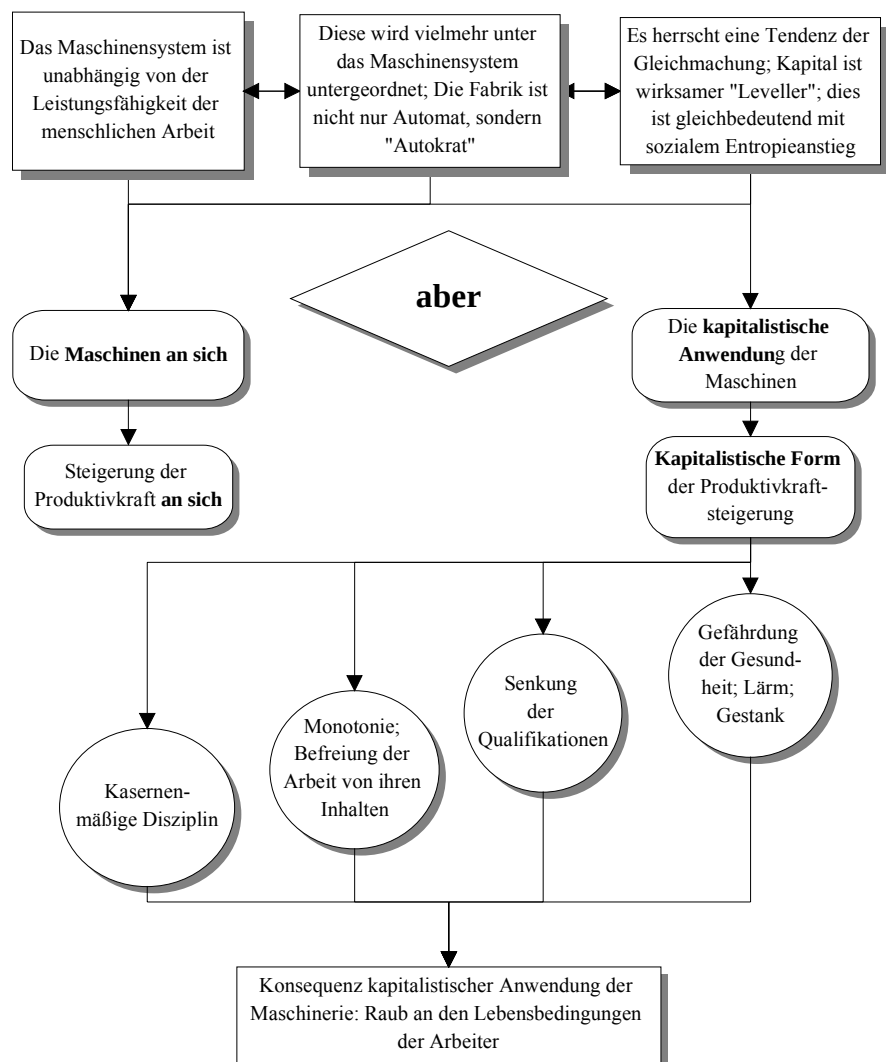
Aber diese rein technische Arbeitsteilung hat bedeutsame Konsequenzen für die Arbeiter, nämlich steigende *Monotonie* der Arbeit: Nachdem einmal der Arbeiter frühzeitig angelernt worden ist, findet "fortwährende Aneignung derselben Arbeiter an dieselbe Funktion" (443) statt. Die Qualifikation wird gesenkt: "Aus der lebenslangen Spezialität, ein Teilwerkzeug zu führen, wird die lebenslange Spezialität, einer Teilmaschine zu dienen" (445). Die Folge ist "Befreiung" der Arbeit von ihren Inhalten, ihre Sinnentleerung: "Während die Maschinenarbeit das Nervensystem aufs äußerste angreift, unterdrückt sie das vielseitige Spiel der Muskeln und konfisziert alle freie körperliche und geistige Tätigkeit. Selbst die Erleichterung der Arbeit wird zum Mittel der Tortur, in-

dem die Maschine nicht den Arbeiter von der Arbeit befreit, sondern seine Arbeit vom Inhalt" (445 f). Dies alles findet statt unter Bedingungen "kasernenmäßiger Disziplin, die sich zum vollständigen Fabrikregime ausbildet" (447). Die Disziplin wird durchgesetzt, indem Strafen der Aufseher erteilt werden: "Alle Strafen lösen sich natürlich auf in Geldstrafen und Lohnabzüge" (447). Schließlich heißt Fabrik auch: "Alle Sinnesorgane werden gleichmäßig verletzt durch die künstlich gesteigerte Temperatur, die mit Abfällen des Rohmaterials geschwängerte Atmosphäre, den betäubenden Lärm usw., abgesehen von der Lebensgefahr unter dichtgehäufter Maschinerie, die mit der Regelmäßigkeit der Jahreszeiten ihre industriellen Schlachtbulletins produziert. Die Ökonomisierung der gesellschaftlichen Produktionsmittel, erst im Fabrikssystem treibhausmäßig gereift, wird in der Hand des Kapitals zugleich zum systematischen Raub an den Lebensbedingungen des Arbeiters während der Arbeit, an Raum, Luft, Licht und an persönlichen Schutzmitteln wider lebensgefährliche oder gesundheitswidrige Umstände des Produktionsprozesses, von Vorrichtungen zur Bequemlichkeit des Arbeiters gar nicht zu sprechen" (448-450). Kein Wunder, daß die Fabrik den Widerstand der Arbeiter provoziert. Nur haben sich die Bedingungen im Vergleich zur Manufaktur geändert, und neue Widerstandsformen müssen erst gelernt werden.

Die Maschine "an sich" und ihre kapitalistische Anwendung

Ist die Fabrik also ein ökologisches und soziales Monstrum, um die ökonomische Rentabilität zu erhöhen? Marx ist mit seinem Urteil vorsichtig: "Hier wie überall muß man unterscheiden zwischen der größten Produktivität, die der Entwicklung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, und der größten Produktivität, die seiner kapitalistischen Ausbeutung geschuldet ist" (445). Dieser Gedanke wird noch einmal aufgegriffen: "Da also die Maschinerie an sich betrachtet die Arbeitszeit verkürzt, während sie kapitalistisch angewandt, den Arbeitstag verlängert, an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch angewandt ihre Intensität steigert, an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch angewandt den Menschen durch die Naturkraft unterjocht, an sich den Reichtum des Produzenten vermehrt, kapitalistisch angewandt ihn verpaupert usw., erklärt der bürgerliche Ökonom einfach, das Ansichbetrachten der Maschinerie beweise haarscharf, daß alle jene handgreiflichen Widersprüche bloßer Schein der gemeinen Wirklichkeit, aber an sich, also auch in der Theorie gar nicht vorhanden sind. Er spart sich so alles weitre Kopfzerbrechen und bürdet seinem Gegner obendrein die Dummheit auf, nicht die kapitalistische Anwendung der Maschinerie zu bekämpfen, sondern die Maschinerie selbst" (465). Es ist also nicht die Maschinerie und das System der Maschinen in der Fabrik an sich, das die Übel für die Produzenten hervorbringt, indem die Produktivität und mit der Produktivität der relative Mehrwert gesteigert werden, sondern gerade dieses kapitalistische Prinzip der Anwendung, die gesellschaftliche Form, die sich im "objektiven" Maschinensystem ein die Arbeitenden einschnürendes Korsett gibt.

Die Fabrik



Die Unterscheidung zwischen technischem System und seinen emanzipativen Möglichkeiten einerseits und beengender kapitalistischer Form der Anwendung der Maschine andererseits hat in der Geschichte zu heftigen Kontroversen geführt. Denn tatsächlich

ist die Frage zu stellen, ob nicht jener mit der Industrialisierung eingeschlagene Entwicklungsweg in eine soziale und sicherlich auch ökologische Katastrophe führt. Es ist nicht erst die kapitalistische Form der relativen Mehrwertproduktion, die die negativen Effekte hervorbringt. Das Industriesystem als solches, ob “an sich” oder kapitalistisch verformt, ist ökologisch nicht nachhaltig. Die negativen sozialen Effekte lassen sich ja, wie die Geschichte der Klassenauseinandersetzungen seit der industriellen Revolution gezeigt haben, zu einem beträchtlichen Teil beheben. Die negativen ökologischen Effekte jedoch nicht, da das Industriesystem die beschleunigte Produktivitätssteigerung zum Prinzip erhoben hat, also auch die Substitution von natürlichen und menschlichen Zeiten und Räumen durch artifizielle kapitalistische. Die beschleunigte Steigerung der Produktivkraft verlangt unbedingt nach der Überwindung von Grenzen der menschlichen und anderer biotischer Energien und daher nach Nutzung fossiler Energien, die Bewegungsmaschinen antreiben und Transmissionssysteme von kontinentalen Ausmaßen hervorgebracht haben (Verkehrs- und Energienetze), mit denen die Werkzeugmaschinen dezentral angetrieben werden.

Die “Dummheit”, die Maschinerie und nicht das Kapitalverhältnis selbst zu bekämpfen, ist tatsächlich den Arbeitern seit der Einführung der Maschinen aufgebürdet worden. Schon seit dem 17. Jahrhundert finden Arbeiterrevolten gegen Maschinen statt, die Arbeiter freigesetzt haben (“Maschinenstürmer”). Wie wenig selbstverständlich die Anwendung des technischen Fortschritts und die Akzeptanz der damit verbundenen sozialen und ökonomischen Konsequenzen war, geht aus den frühen Reaktionen auf technische Neuerungen hervor. Marx zitiert den italienischen Abbé Lanzelotti in einer Schrift aus dem Jahre 1636 über die in Deutschland erfundene Bandmühle: “Anton Müller aus Danzig habe vor ungefähr 50 Jahren (das muß in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts gewesen sein – EA) eine sehr künstliche Maschine in Danzig gesehen, die 4-6 Gewebe auf einmal verfertigte; weil der Stadtrat aber besorgt habe, diese Erfindung möchte eine Masse Arbeiter zu Bettlern machen, so habe er die Erfindung unterdrückt und den Erfinder heimlich ersticken oder ersäufen lassen” (451). Es ist also zunächst die gefürchtete Arbeitslosigkeit, die zum Kampf gegen die Einführung der Maschinerie Anlaß gibt. Am bekanntesten ist die “Ludditenbewegung” geworden, die Maschinen in den englischen Manufakturdistrikten in den ersten 15 Jahren des 19. Jahrhunderts massenhaft zerstörte. Die ersten stählernen Eisenbahnbrücken in den Vereinigten Staaten von Amerika sind im übrigen deshalb gebaut worden, weil die Flößer hölzerne Eisenbahnbrücken immer wieder abgebrannt hatten, um der Konkurrenz im Transportgewerbe Schaden zuzufügen.

Einsparung und Freisetzung von Arbeitskräften

Freilich muß bei der Wirkung von technischem Fortschritt auf die Arbeitsplätze zwischen der Einsparung und der Freisetzung von Arbeitskräften unterschieden werden: “Sagt man z. B., es würden 100 Millionen Menschen in England erheischt sein, um mit dem alten Spinnrad die Baumwolle zu verspinnen, die jetzt von 500 000 mit der Ma-

schine versponnen wird, so heißt das natürlich nicht, daß die Maschine den Platz dieser Millionen, die nie existiert haben, einnahm. Es heißt nur, daß viele Millionen Arbeiter erheischt wären, um die Spinnmaschinerie zu ersetzen. Sagt man dagegen, daß der Dampfwebstuhl in England 800 000 Weber auf das Pflaster warf, so spricht man nicht von existierender Maschinerie, die durch eine bestimmte Arbeiterzahl ersetzt werden müßte, sondern von einer existierenden Arbeiterzahl, die faktisch durch Maschinerie ersetzt oder verdrängt worden ist" (452f). Einsparung heißt nur, daß das gegenwärtige Sozialprodukt mit der Produktivität von vor zehn Jahren (oder 50 Jahren) mit wesentlich mehr Arbeitskräften hergestellt werden müßte als bei der gegenwärtig gegebenen Produktivität der Arbeit. Die Freisetzung hingegen bedeutet, daß das gegenwärtige Sozialprodukt morgen bei größerer Arbeitsproduktivität mit weniger Beschäftigten hergestellt werden kann und zwischenzeitlich die nicht mehr benötigten Arbeitskräfte entlassen, freigesetzt werden. "Da jedes Maschinenprodukt ... wohlfeiler ist als das von ihm verdrängte gleichartige Handprodukt, folgt als absolutes Gesetz: Bleibt das Gesamtquantum des maschinenmäßig produzierten Artikels gleich dem Gesamtquantum des von ihm ersetzten handwerks- oder manufakturmäßig produzierten Artikels, so vermindert sich die Gesamtsumme der angewandten Arbeit" (466). Oder:

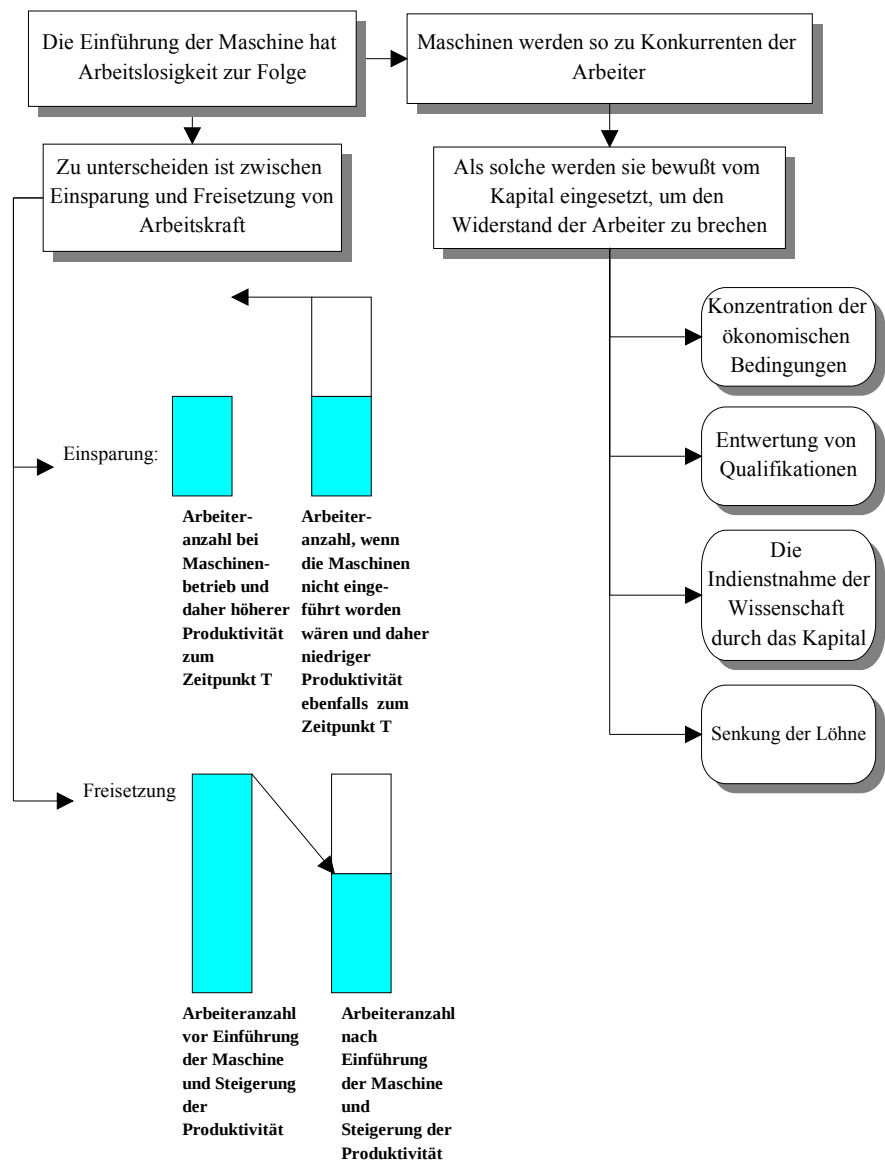
$$wy = wl + wy/l,$$

Die Wachstumsrate des Sozialprodukts (wy) ist gleich der Wachstumsrate des Arbeitsvolumens (wl) plus der Wachstumsrate der Produktivität (wy/l). Und: Die Wachstumsrate des Arbeitsvolumens ist gleich der Wachstumsrate des Sozialprodukts minus der Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität.

So zeigt es sich, daß die "Maschine ... sofort zum Konkurrenten des Arbeiters selbst" (455) wird. Diese Konkurrenz erstreckt sich aber nicht nur auf den Arbeitsplatz. Sie betrifft auch die Qualifikation. Denn "die Teilung der Arbeit vereinseitigt diese Arbeitskraft zum ganz partikularisierten Geschick, ein Teilwerkzeug zu führen. Sobald die Führung des Werkzeugs der Maschine anheimfällt, erlischt mit dem Gebrauchswert der Tauschwert der Arbeitskraft" (454).

Gleichzeitig bemächtigt sich das Kapital der Wissenschaft und ist so in der Lage, "stets die rebellische Hand der Arbeit zur Gelehrigkeit" (460) zu zwingen. (Dies ist ein Zitat des schon erwähnten Andreas Ure) Obendrein erlaubt das Fabrikssystem die Konzentration des Kapitals und damit auch die Konzentration seiner Macht. So wird die Maschinerie "das machtvollste Kriegsmittel zur Niederschlagung der periodischen Arbeiteraufstände, strikes usw. wider die Autokratie des Kapitals... Man könnte eine ganze Geschichte der Erfindungen seit 1830 schreiben, die bloß als Kriegsmittel des Kapitals wider Arbeiteremeuten ins Leben traten" (459). Das Kapital macht sich also von den subjektiven Bedingungen der Arbeit gänzlich frei und paßt diese obendrein seinen "objektiven" Notwendigkeiten an, indem diese in der Maschinerie inkorporiert und zum "Sachzwang" werden.

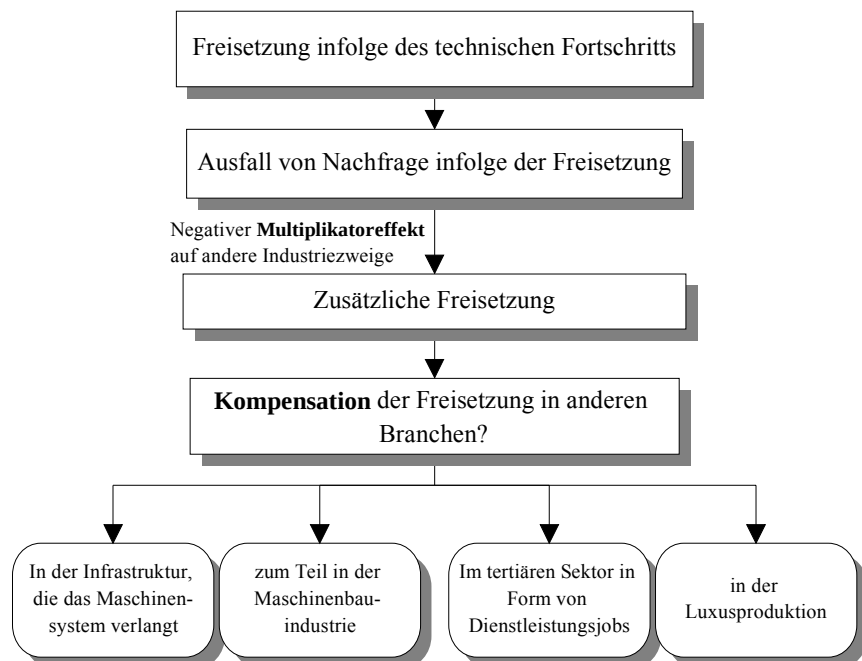
Kampf der Arbeiter gegen die Maschine



Kompensation der Freisetzen?

Die Maschinen werden von Arbeitern produziert. Aus diesem Sachverhalt ziehen die bürgerlichen Ökonomen die Gewißheit, daß die freigesetzten Arbeitskräfte wieder beschäftigt werden können, daß also die Arbeitslosigkeit durch neue Beschäftigungseffekte *kompensiert* werden könnte. Mit dieser These setzt sich Marx im folgenden Abschnitt auseinander. Allerdings trägt das Argument der “Kompensationstheorie” nicht weit. Denn die gleiche Kapitalmenge kauft relativ weniger Arbeitskraft. Die Maschinerie wird eingesetzt, weil die Ersparnis an bezahlter Arbeitszeit größer ist als die den Kosten der Maschinerie entsprechende Wertabgabe an das Produkt. ($dc < dv$). Es sei denn, und darauf wurde bereits hingewiesen, die Wachstumsrate des Sozialprodukts übersteigt diejenige des Produktivitätszuwachses.

Kompensation der Arbeitslosigkeit?



Wenn Arbeitskräfte freigesetzt werden, fallen Käufer aus: “Der Umstand, daß die Maschinerie sie (die freigesetzten Arbeiter, E.A.) von Kaufmitteln ‚freigesetzt‘ hat, verwandelt sie aus Käufern in Nicht-Käufer. Daher verminderte Nachfrage für jene Waren” (463). Also spielt auch die Nachfrage eine Rolle, wenn man die Wirkungen der Freiset-

zung auf den ökonomischen Prozeß betrachtet, und dabei sind die Wirkungen multiplikativ (463). Das ist ein durchaus modernes, keynesianisches Argument.

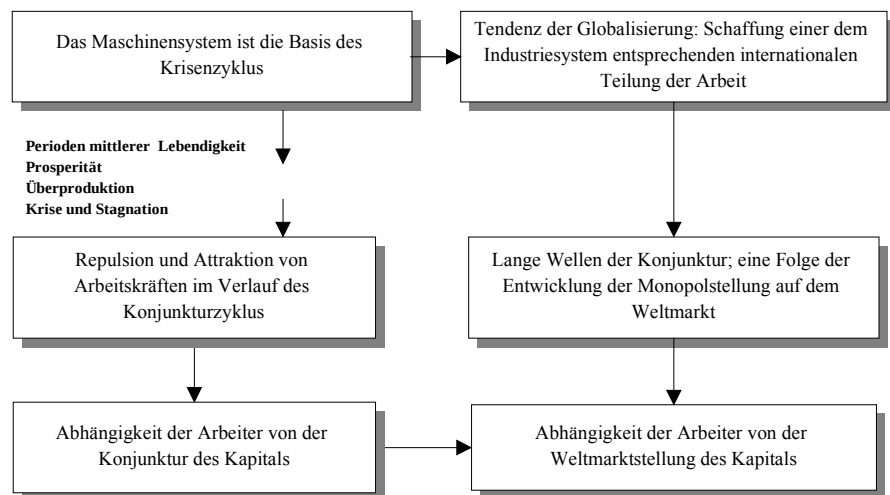
Jedoch gibt es gewisse Möglichkeiten der Kompensierung der freigesetzten Arbeitskräfte. *Erstens* kommt natürlich der Maschinenbau selbst in Frage: "Mit der Ausdehnung des Maschinenbetriebs in einem Industriezweig steigert sich also zunächst die Produktion in andren Zweigen, die ihm seine Produktionsmittel liefern" (466). Auch hier wirken also Multiplikatoreffekte, die zu berücksichtigen sind, insbesondere wenn die Maschinerie "Vor- oder Zwischenstufen, welche ein Arbeitsgegenstand bis zu seiner letzten Form zu durchlaufen hat" (467), ergreift. *Zweitens* steigt die Luxusproduktion; denn mit dem Extramehrwert und dem gestiegenen relativen Mehrwert steigt das Luxusbedürfnis: "Das nächste Resultat der Maschinerie ist, den Mehrwert und zugleich die Produktenmasse, worin er sich darstellt, also mit der Substanz, wovon die Kapitalistenklasse samt Anhang zehrt, diese Gesellschaftsschichten selbst zu vergrößern. Ihr wachsender Reichtum und die relativ beständig fallende Anzahl der zur Produktion der ersten Lebensmittel erheischten Arbeiter erzeugen mit neuem Luxusbedürfnis zugleich neue Mittel seiner Befriedigung... Die Luxusproduktion wächst. Die Verfeinerung und Vermannigfachung der Produkte, entspringt ebenso aus den neuen weltmarktlichen Beziehungen, welche die große Industrie schafft" (468). Die Ausdehnung des Marktes bis hin zur "Globalisierung" ist also ein Element, das zumindest vorübergehend die freigesetzten Arbeitskräfte wieder in Lohn und Brot zu bringen vermag.

Auch eine gewisse "Tertiärisierung" wirkt *drittens* in die gleiche Richtung. Denn "die außerordentlich erhöhte Produktivkraft in den Sphären der großen Industrie (erlaubt)..., einen stets größten Teil der Arbeiterklasse unproduktiv zu verwenden und so namentlich die alten Haussklaven unter dem Namen der ‚dienenden Klasse‘, wie Bediente, Mägde, Lakaien usw. stets massenhafter zu reproduzieren" (469). Die Vermehrung der "Dienstleistungsjobs" ist also eine Methode, um die durch technischen Fortschritt erzeugte Arbeitslosigkeit abzubauen. Schließlich, so Marx, wird *viertens* mit der Ausdehnung des Fabriksystems auch die Infrastruktur erweitert, "deren Produkte, wie Kanäle, Warendocks, Tunnels, Brücken usw. nur in fernerer Zukunft Früchte tragen. Es bilden sich, entweder direkt auf der Grundlage der Maschinerie, oder doch der ihr entsprechenden allgemeinen industriellen Umwälzung, ganz neue Produktionszweige und daher neue Arbeitsfelder... Als Hauptindustrien dieser Art kann man gegenwärtig Gaswerke, Telegraphie, Photographie, Dampfschiffahrt und Eisenbahnwesen betrachten..." (469).

Wenn man diese Möglichkeiten der Kompensation gegeneinanderhält und bilanziert, wird man herausfinden, daß die größte Zahl der freigesetzten Arbeitskräfte in Dienstleistungsjobs unterkommen. Marx stellt eine kleine Berechnung an und resümiert: "Rechnen wir die in allen textilen Fabriken Beschäftigten zusammen mit dem Personal der Kohlen- und Metallbergwerke, so erhalten wir 1.208.442; rechnen wir sie zusammen mit dem Personal aller Metallwerke und Manufakturen, so die Gesamtzahl 1.039.605, beidemale kleiner als die Zahl der modernen Haussklaven (die nämlich

1.208.648 beträgt – E.A.). Welch erhebendes Resultat der kapitalistisch exploitierten Maschinerie!“ (470). Diese Bemerkungen Marx` aus dem Jahre 1867 könnten ein Kommentar auf die auch mehr als 100 Jahre nach Erscheinen des “Kapital” verfolgten Perspektiven einer “Dienstleistungsgesellschaft” sein.

Der industrielle Zyklus: Repulsion und Attraktion von Arbeitern



Der industrielle Zyklus

Nun hat die Ausdehnung des Fabriksystems noch eine Folge, die – wie Marx bemerkt – erst später genauer zu untersuchen sein wird, nämlich die zyklische Bewegung des Akkumulationsprozesses: “Sobald aber das Fabrikwesen eine gewisse Breite des Daseins und bestimmten Reifegrad gewonnen hat..., erwirbt diese Betriebsweise eine Elastizität, eine plötzliche sprunghafte Ausdehnungsfähigkeit, die nur an dem Rohmaterial und dem Absatzmarkt Schranken findet...” (474). “Die ungeheure stoßweise Ausdehnbarkeit des Fabrikwesens und seine Abhängigkeit vom Weltmarkt erzeugen notwendig fieberhafte Produktion und darauf folgende Überfüllung der Märkte, mit deren Kontraktion Lähmung eintritt. Das Leben der Industrie verwandelt sich in eine Reihenfolge von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Prosperität, Überproduktion, Krise und Stagnation. Die Unsicherheit und Unstetigkeit, denen der Maschinenbetrieb die Beschäftigung und damit die Lebenslage des Arbeiters unterwirft, werden normal mit diesem Periodenwechsel des industriellen Zyklus...” (476). Repulsion und Attraktion werden noch dadurch unterstützt, daß mit der Ausdehnung des Industriesystems eine “entsprechende

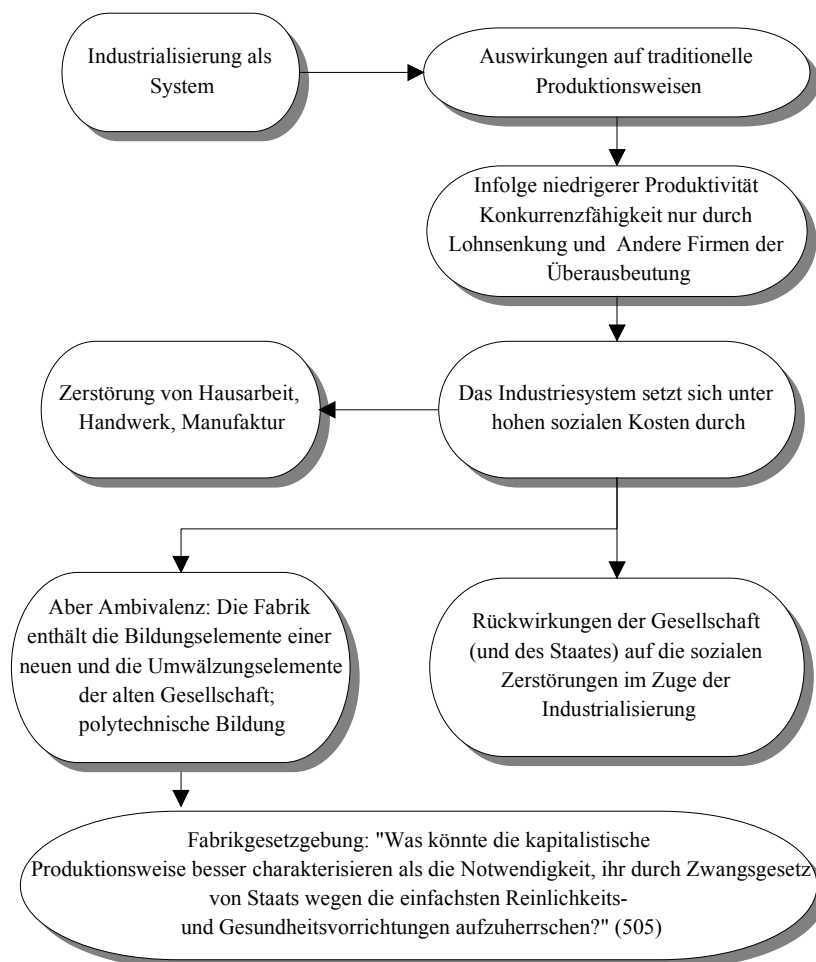
internationale Teilung der Arbeit geschaffen (wird), die einen Teil des Erdballs in vorzugsweis agrikoles Produktionsfeld für den anderen als vorzugsweis industrielles Produktionsfeld umwandelt” (475). Die *Arbeitsteilung zwischen Produktions- und Extraktionsökonomien*, der Nord-Süd-Gegensatz, entstehen also mit der Industrialisierung.

Obendrein muß von den konjunkturellen Schwankungen zwischen Repulsion und Attraktion von Arbeitskräften auch ein langer Zyklus, der mehrere Jahrzehnte umfaßt, unterschieden werden: “Man findet... in den ersten 45 Jahren der britischen Baumwollindustrie von 1770 – 1815 nur 5 Jahre der Krise und Stagnation, aber dies war die Periode ihres Weltmonopols. Die zweite, 48jährige Periode von 1815-1863 zählt nur 20 Jahre des Wiederauflebens und der Prosperität auf 28 Jahre des Drucks und der Stagnation. Von 1815-1830 beginnt die Konkurrenz mit dem kontinentalen Europa und den Vereinigten Staaten...” (482). Hier wird also von Marx angedeutet, daß seit der Entstehung des Fabriksystems der Akkumulationsprozeß als *Konjunktur- und Krisenzyklus* interpretiert werden muß, aber immer im Hinblick auf die internationale Arbeitsteilung und die dadurch gegebenen “langen Wellen der Konjunktur”. Diesem Hinweis sind einige Theoretiker der langen Wellen erst im 20. Jahrhundert genauer nachgegangen, insbesondere Kondratieff und Ernest Mandel, von anderer Seite kommend auch Joseph A. Schumpeter. Auf die modernen Repräsentanten der Theorie langer Wellen kann hier nicht eingegangen werden. Es ist aber hervorzuheben, daß Marx wichtige, auch heute noch bedeutsame Elemente dieser Theorie anspricht.

Rückwirkungen der Fabrik auf Manufaktur, Handwerk, Hausarbeit

Es wurde schon mehrfach darauf hingewiesen, daß die Fabrik mit ihrem Maschinensystem die alten Bedingungen der Arbeitsteilung in der Manufaktur über den Haufen wirft. Das Prinzip der Arbeitsteilung geht vom *subjektiven Faktor*, d.h. von der Qualifikationsstruktur der Arbeitskraft auf den *objektiven Faktor*, also auf den “Automaten” bzw. “Autokraten” der Maschine als System über. Allerdings bleibt zunächst die Manufaktur bestehen, ebenso wie die Hausarbeit, die für die Manufaktur kennzeichnend war, mit der Industrialisierung ihre Bedeutung nicht verliert, sondern verändert. *Erstens* drängt sich “Maschinerie ... bald für diesen, bald für jenen Teilprozeß in die Manufakturen” (485). Zum anderen macht die Maschine den alten Formen der Produktion direkt Konkurrenz. Infolge ihrer überlegenen Produktivität können Manufakturarbeiter oder Hausarbeiter nur mit reduzierten Löhnen konkurrieren. “Der Lohn der bessergestellten Handwerker, mit denen die Maschine konkurriert, sinkt” (496). Dies geht so weit, daß Überarbeit, Elend, Hunger an der Tagesordnung sind. Marx füllt in diesem Kapitel die Seiten mit vielen Beispielen, die vom Elend zeugen, das mit der Industrialisierung über die tradierten Formen von Heimarbeit, über das Handwerk und manufakturielle Produktionsformen kommt, weil sie mit ihrer geringen Produktivität mit dem modernen Maschinensystem nicht mithalten können. Das liest sich ganz modern, wenn die Bedingungen der Konkurrenzfähigkeit auf globalen Märkten in Rechnung gestellt werden.

Rückwirkungen des Industriesystems auf traditionelle Produktionsweisen und die Fabrikgesetzgebung



Eine Antwort darauf ist die Fabrikgesetzgebung. Es werden *Normen* gegen die für die Gesellschaft insgesamt und für ihre Entwicklung unerträglichen Auswirkungen erlassen, wie sie bereits bei der Einführung der "10-Stunden-Bill" zur Begrenzung der Arbeitszeit diskutiert worden sind (8. Kapitel). "Die Fabrikgesetzgebung, diese erste bewußte und

planmäßige Rückwirkung der Gesellschaft auf die naturwüchsige Gestalt ihres Produktionsprozesses, ist, wie man gesehen, ebenso sehr ein notwendiges Produkt der großen Industrie als Baumwollgarn, Selfactors und der elektrische Telegraph..." (504f.). Ohne gesellschaftliche Normierung läßt sich also der Produktionsprozeß nicht so gestalten, daß Menschen nicht über alle Maßen ausgebeutet und dabei zerstört werden. Dies im übrigen ist später das Thema von Karl Polanyi, der in seiner Analyse der Transformation zur Marktwirtschaft von der Tendenz des "Disembedding" ausgeht, d.h. der Herauslösung der Wirtschaft aus der Gesellschaft und daher von der Notwendigkeit spricht, daß die Gesellschaft die Marktwirtschaft unter ihre Kontrolle zu bringen hat. Dies nicht zu tun, würde die Zerstörung der Gesellschaft und auch der Natur bedeuten.

Marx hat dies 100 Jahre zuvor mindestens ebenso klar herausgearbeitet wie Polanyi: "Was könnte die kapitalistische Produktionsweise besser charakterisieren als die Notwendigkeit, ihr durch Zwangsgesetz von Staats wegen die einfachsten Reinlichkeits- und Gesundheitsvorrichtungen aufzuherrschen?" (505)

Das Erziehungssystem der Zukunft

Über "einen gewissen Punkt hinaus (schließt) die kapitalistische Produktionsweise... jede rationelle Verbeßrung aus...." (506). Daher wird die politische Aktion der Gesellschaft gegen die pure Ökonomie zu einer historischen Notwendigkeit. Dies betrifft zuvörderst auch die Erziehung der Kinder. Der "Elementarunterricht" wird als "Zwangsbedingung der Arbeit" eingeführt (506). Marx bezeichnet ihn als "armselig" (506), bleibt bei dieser Charakterisierung aber durchaus ambivalent. Wie bei der Darstellung der Maschinerie als solcher und ihrer kapitalistischen Anwendung, bzw. bei der Diskussion der Produktivkraftsteigerung als einem fortschrittlichen Faktor und als Methode steigender Ausbeutung, zeigt er auch hier, daß in der Erziehung unter dem Fabrikssystem "der Keim der Erziehung der Zukunft, welche für alle Kinder unter einem gewissen Alter produktive Arbeit mit Unterricht und Gymnastik verbinden wird" (508), ersprießt. Dies, so führt er fort, ist nicht nur "eine Methode zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktion sondern.... die einzige Methode zur Produktion vollseitig entwickelter Menschen" (508).

Die technische Basis der Industrie hält Marx für "revolutionär", während die technische Struktur aller früheren Produktionsweisen wesentlich konservativ war. "Durch Maschinerie, chemische Prozesse und andre Methoden wälzt sie beständig mit der technischen Grundlage der Produktion die Funktionen der Arbeiter und die gesellschaftlichen Kombinationen des Arbeitsprozesses um. Sie revolutioniert damit ebenso beständig die Teilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft und schleudert unaufhörlich Kapitalmassen und Arbeitermassen aus einem Produktionszweig in den anderen. Die Natur der großen Industrie bedingt daher Wechsel der Arbeit, Fluß der Funktion, allseitige Beweglichkeit des Arbeiters. Andererseits reproduziert sie in ihrer kapitalistischen Form die alte Teilung der Arbeit mit ihren knöchernen Partikularitäten" (511). Flexible Individuen sind also gefragt, und zugleich ist ihre Bildung verhindert. Also wieder die kapitalistische

Enge und gleichzeitig die durch die technische Neuerung gegebene Weitung und emanzipatorische Potenz der Fabrik, der Industrialisierung des Maschinensystems. "Polytechnische und agronomische Schulen" könnten also die Erziehung der Zukunft übernehmen. Es ist "die kapitalistische Exploitationsweise, welche die elterliche Gewalt durch Aufhebung der ihr entsprechenden ökonomischen Grundlage, zu einem Mißbrauch gemacht hat" (514). Daher die Möglichkeiten, nun Schule auch ohne elterliche Gewalt zur Bildung der jungen produktiven Menschen einzuführen. Hier entstehen bereits, wie Marx mit der ihm eigenen Emphase am Schluß dieses Unterabschnitts des Kapitels über die große Industrie schreibt, die "Bildungselemente einer neuen und die Umwälzungsmomente der alten Gesellschaft" (526). Zuvor freilich hat er bitter und scharfzüngig betont, daß die Veränderung nur als "Kampf gegen diese direkte unverhüllte Herrschaft" des Kapitals möglich ist (526). Möglicherweise werden die Flexibilisierungspotenzen des kapitalistischen Produktionsprozesses gehörig unterschätzt, ebenso wie die emanzipatorischen Potenzen, die in der Verbindung von Arbeit und Bildung enthalten sind, überschätzt werden. Dennoch zeigen diese Ausführungen, wie über den engeren technischen und ökonomischen Bereich hinausgreifend, Industrialisierung verändernd in allen gesellschaftlichen Bereichen wirkt, das individuelle, das familiäre, das gesellschaftliche Leben revolutioniert.

Die Zerstörung der Springquellen des Reichtums durch Industrialisierung der Landwirtschaft

Dies wird auch im letzten, 10. Unterabschnitt dieses 13. Kapitels unterstrichen, der mit "Große Industrie und Agrikultur" (527 ff.) überschrieben ist. Die Industrialisierung wirkt ebenso wie in der Manufaktur und in der Hausarbeit auch in der Agrikultur umwälzend. Marx benutzt hier sogar den Superlativ, um die Wirkung zu beschreiben: "In der Sphäre der Agrikultur wirkt die große Industrie insofern am revolutionärsten, als sie das Bollwerk der alten Gesellschaft vernichtet, den 'Bauer', und ihm den Lohnarbeiter unterschiebt" (528). Was Marx im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts schreibt, ist allerdings erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Wirklichkeit geworden. Darauf verweist Eric Hobsbawm in seiner Geschichte des 20. Jahrhunderts (Das Zeitalter der Extreme). Die revolutionäre Veränderung dieses Jahrhunderts, so seine These, besteht darin, daß zum ersten Mal in der *Menschheitsgeschichte* mehr als die Hälfte der Menschheit nicht mehr Bauern, also nicht mehr direkt von den Rhythmen der Natur abhängig sind. Marx ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einerseits optimistisch: "An die Stelle des gewohnheitsfaulsten und irrationellsten Betriebs tritt bewußte, technologische Anwendung der Wissenschaft. Die Zerreißung des ursprünglichen Familienbandes von Agrikultur und Manufaktur, welches die kindlich unentwickelte Gestalt beider umschlang, wird durch die kapitalistische Produktionsweise vollendet. Sie schafft aber zugleich die materiellen Voraussetzungen einer neuen höheren Synthese, des Vereins von Agrikultur und Industrie, auf Grundlage ihrer gegensätzlich ausgearbeiteten Gestalten" (528).

Kapitalismus, Industrie und Agrikultur



Erstaunlicherweise kommt nach dieser Eloge auf die Industrialisierung, weil sie die engen Bande, die Agrikultur und Manufaktur fesselten, nun zu überwinden vermag, nur noch der Hinweis darauf, daß durch die kapitalistische Industrialisierung der "Stoffwechsel zwischen Mensch und Erde, d.h. die Rückkehr der vom Menschen in der Form von Nahrungs- und Kleidungsmitteln vernutzten Bodenbestandteile zum Boden, also die ewige Naturbedingung dauernder Bodenfruchtbarkeit" zerstört wird (528). So wird zugleich "die physische Gesundheit der Stadtarbeiter und das geistige Leben der Landarbeiter" (528) zerstört. Kapitalistische Industrialisierung ist Verarmungsmittel des Arbeiters, unterminiert die soziale Konfliktfähigkeit auf dem Land. Denn "die Zerstreuung der Landarbeit über größere Flächen bricht zugleich ihre Widerstandskraft, während Konzentration die der städtischen Arbeiter steigert" (529). Gerade weil sich die Industrie als ein technisches Artefakt aus allen natürlichen Bedingungen befreit und auf diese Weise die Bahn dem Fortschritt öffnet, wirkt sie doch zugleich zerstörerisch auf die Naturbedingungen: "Und jeder Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur ist nicht nur ein Fortschritt in der Kunst, den Arbeiter, sondern

zugleich in der Kunst, den Boden zu berauben, jeder Fortschritt in Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebene Zeitfrist zugleich ein Fortschritt im Ruin der dauernden Quellen dieser Fruchtbarkeit. Je mehr ein Land... von der großen Industrie als dem

Hintergrund seiner Entwicklung ausgeht, desto rascher dieser Zerstörungsprozeß. Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter” (529 f).

Marx hatte also klar erkannt, daß die Funktionsweise des industriellen Kapitalismus und Nachhaltigkeit des Stoffwechsels von Mensch und Natur nicht zusammenpassen. Diesen am Ende des 13. Kapitels geäußerten Gedanken hat Marx allerdings nicht systematisch weiterverfolgt. Die Frage nach den Konsequenzen der kapitalistischen Dynamik für die Arbeiterklasse überdeckte zu seiner Zeit die ökologischen Problemstellungen. Auch Engels hat in seiner Schrift über die “Lage der arbeitenden Klassen in England” auf die ökologischen Schäden, die durch die Industrialisierung verursacht worden sind, aufmerksam gemacht. Das war bereits in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Aber auch er analysiert sie nur so weit, wie sie für die Lebensbedingungen der arbeitenden Klassen von Bedeutung sind. Aus diesem Blickwinkel der Konsequenzen für die soziale Lage der Menschen sind die ökologischen Konsequenzen des industriellen Kapitalismus bis ins zweite Drittel des 20. Jahrhunderts hinein beinahe ausschließlich analysiert worden. Erst seit den 60er bzw. 70er Jahren dieses Jahrhunderts wird die soziale Frage auch als ökologische Frage thematisiert und umgekehrt.

FÜNFTER ABSCHNITT

Die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts

Vierzehntes Kapitel. Absoluter und relativer Mehrwert

Das 14., 15. und 16. Kapitel bilden den 5. Abschnitt, der mit “Die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts” überschrieben ist. Hier werden die Ausführungen in den vorangegangenen beiden Abschnitten über den absoluten und den relativen Mehrwert noch einmal zusammengefaßt, synthetisiert und weitergetrieben. Dabei zeigt es sich, daß “vom gewissen Gesichtspunkt” aus “der Unterschied zwischen absolutem und relativem Mehrwert überhaupt illusorisch” (533) ist. Der relative Mehrwert ist absolut, “denn er bedingt absolute Verlängerung des Arbeitstags über die zur Existenz des Arbeiters selbst notwendige Arbeitszeit. Der absolute Mehrwert ist relativ, denn er bedingt eine Entwicklung der Arbeitsproduktivität, welche erlaubt, die notwendige Arbeitszeit auf einen Teil des Arbeitstags zu beschränken” (534). Jedoch verschwindet diese der Definition des Mehrwerts geschuldete Illusion einer Unterscheidung zwischen absolutem und relativem Mehrwert sofort, wenn “die Bewegung des Mehrwerts ins Auge” gefaßt wird (534).

Denn wenn es auch kapitalistische Regel ist, den Mehrwert zu steigern, so sind die Möglichkeiten, dieser Regel zu folgen, doch höchst unterschiedlich und voraussetzungs-voll. *Erstens* kann die Rate des Mehrwerts nur durch absolute Verlängerung des Arbeitstages erhöht werden. Doch *zweitens* ist bei gegebener Grenze des Arbeitstages die Rate des Mehrwerts nur durch relativen Größenwechsel seiner Bestandteile, der notwendigen Arbeit und der Mehrarbeit zu steigern. Es zeigt sich also, daß “ohne einen gewissen Produktivitätsgrad der Arbeit keine... disponible Zeit für den Arbeiter, ohne solche überschüssige Zeit keine Mehrarbeit und daher keine Kapitalisten, aber auch keine Sklavenhalter, keine Feudalbarone, in einem Wort keine Großbesitzerklasse” (534) existieren können. In diesem Sinne kann von einer “Naturbasis des Mehrwerts” gesprochen werden. Aber, so fügt Marx hinzu, “nur in dem ganz allgemeinen Sinn, daß kein absolutes Naturhindernis den einen abhält, die zu seiner eignen Existenz nötige Arbeit von sich selbst ab und einem andern aufzuwälzen” (534).

Die Höhe der Produktivität der Arbeit muß also die Möglichkeit eröffnen, daß das Arbeitsprodukt größer ist, als zur Reproduktion des Arbeiters und seiner Familie verbraucht wird. Arbeit muß also in dem Sinne produktiv sein, daß ihr Ertrag nicht nur die Reproduktion des Arbeiters zuläßt. Surplusarbeit ist also die Voraussetzung für die Produktion des absoluten ebenso wie des relativen Mehrwerts. Dies ist eine historische Bedingung, die nicht nur für die kapitalistische Produktionsweise gilt. Allerdings wird sie in ihr infolge der “Rastlosigkeit” der Verwertung des Kapitals zum sozialen Prinzip erhoben.

Was ist produktive Arbeit

Mit diesem Gedanken knüpft Marx an den Ausführungen des 5. Kapitels an, in dem er sich über den Arbeits- und Verwertungsprozeß ausläßt und den Begriff der produktiven Arbeit einführt. Dieser wird nun einerseits *erweitert*, andererseits *verengt*. Verengt wird er insofern, als "kapitalistische Produktion... nicht nur Produktion von Ware (ist), sie ist wesentlich Produktion von Mehrwert. Der Arbeiter produziert nicht für sich sondern für das Kapital. Es genügt daher nicht länger, daß er überhaupt produziert, er muß Mehrwert produzieren. Nur der Arbeiter ist produktiv, der Mehrwert für den Kapitalisten produziert oder zur Selbstverwertung des Kapitals dient" (532). In diesem Begriff von produktiver Arbeit kommt das "spezifisch gesellschaftliche, geschichtlich entstandene Produktionsverhältnis" (532) zum Ausdruck, welches den Arbeiter zum unmittelbaren Verwertungsmittel des Kapitals stempelt" (532). Schlußfolgerung: "Produktiver Arbeiter zu sein, ist daher kein Glück sondern ein Pech" (532).

In diesem Kontext verweist Marx auf das "vierte Buch dieser Schrift", das er freilich nie geschrieben hat. Die "Theorien über den Mehrwert", die häufig als der "vierte Band" des "Kapital" bezeichnet worden sind, stammen aus einer früheren Phase, in der sich Marx freilich außerordentlich intensiv mit dem Begriff der produktiven Arbeit in der politischen Ökonomie auseinandersetzt (MEW 26). "Mit ihrer Auffassung von der Natur des Mehrwerts", so Marx über die politische Ökonomie, "wechselt daher ihre Definition des produktiven Arbeiters" (532).

Der Begriff der produktiven Arbeit wird im Zuge der systematischen Ausnutzung der positiven Effekte der Kooperation auf die Verwertung von Kapital im Fabrikssystem erweitert. Der Arbeitsprozeß vereint zwar "Kopfarbeit und Handarbeit" (531), später scheiden sie sich jedoch bis zum feindlichen Gegensatz. "Wie überhaupt aus dem unmittelbaren Produkt des individuellen Produzenten ... ein gesellschaftliches, ein gemeinsames Produkt eines Gesamtarbeiters, d.h. eines kombinierten Arbeitspersonals wird, dessen Glieder der Handhabung des Arbeitsgegenstandes näher oder ferner stehen" (531). Jetzt ist es nicht mehr nötig, selbst Hand anzulegen, um produktiv zu arbeiten. "Es genügt, Organ des Gesamtarbeiters zu sein, irgendeine seiner Unterfunktionen zu vollziehen" (531). Der Gesamtarbeiter also muß produktiv sein. Doch dies gilt nicht für jedes seiner Glieder einzeln genommen (532). So ist die Zurechnung von Produktivität der Arbeit auf den einzelnen Arbeiter bzw. die einzelne Arbeitsstunde nichts als eine Fiktion. Die Produktivität der Arbeit ergibt sich aus dem Zusammenspiel der Glieder des Prozesses. Und die Produktivität wiederum wird, dies besagt die Verengung des Begriffs, dadurch bestimmt, ob Mehrwert produziert worden ist oder nicht.

Die allgemeine Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise ist die Produktion des absoluten Mehrwerts, nämlich "die Verlängerung des Arbeitstags über den Punkt hinaus, wo der Arbeiter nur ein Äquivalent für den Wert seiner Arbeitskraft produziert hätte" (532). Solange nichts weiter geschieht als die Produktion des absoluten Mehrwerts, sind die Arbeiter eher *formell* unter das Kapital subsumiert, da die Produktionsweise nicht

umgewälzt wird, wenn beispielsweise die Arbeitszeit verlängert wird. Anders ist dies freilich bei der Produktion des relativen Mehrwerts. Denn dann muß die Produktivkraft der Arbeit gesteigert werden, um die notwendige Arbeitszeit zu senken, so lange der Arbeitstag insgesamt nicht ausgeweitet werden kann. "Die Produktion des absoluten Mehrwerts dreht sich nur um die Länge des Arbeitstags. Die Produktion des relativen Mehrwerts revolutioniert durch und durch die technischen Prozesse der Arbeit und die gesellschaftlichen Gruppierungen" (532f). *Reelle* Subsumtion der Arbeit unter das Kapital durch Produktion des relativen Mehrwerts bringt also notwendigerweise Innovationen hervor. "Als besondere Methode zur Produktion des relativen Mehrwerts revolutioniert sie die Industrien durch Wechsel der Produktionsmethoden" (533). So realisiert sich die kapitalistische Produktionsweise als Vehikel der Innovation.

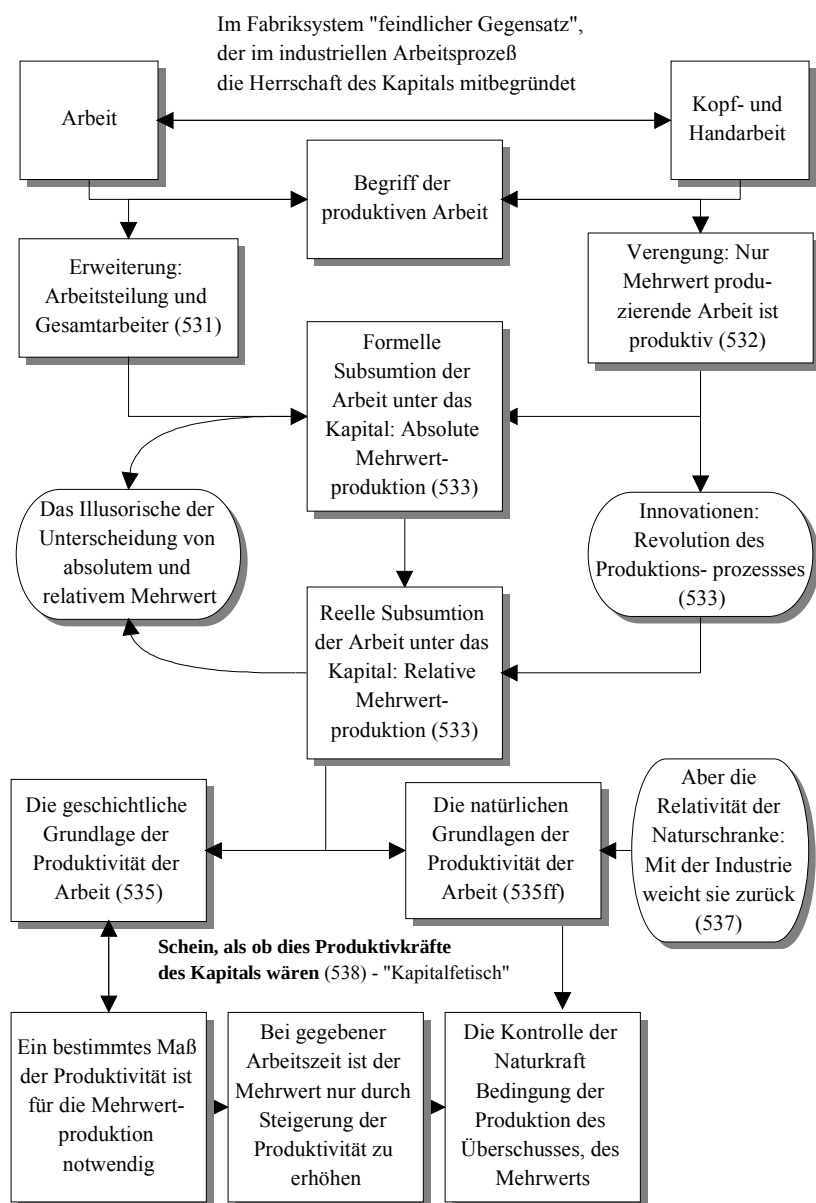
Eine Geschichte von "Tausenden von Jahrhunderten"

Die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit, die Innovationen und Umwälzungen in der Industrie haben eine geschichtliche Grundlage: "Das Kapitalverhältnis entspringt übrigens auf einem ökonomischen Boden, der das Produkt eines langen Entwicklungsprozesses ist. Die vorhandne Produktivität der Arbeit, wovon es als Grundlage ausgeht, ist nicht Gabe der Natur, sondern einer Geschichte, die Tausende von Jahrhunderten umfaßt" (535). Doch ist die Produktivität der Arbeit heute nicht allein Resultat der langen historischen Entwicklung; "die Produktivität der Arbeit (bleibt) an Naturbedingungen gebunden" (535). Auch wenn die Industrie die Naturbedingungen und die geschichtlichen Grundlagen negiert, kann sie ihnen doch nicht ganz entweichen. Die kapitalistische Produktion "unterstellt Herrschaft des Menschen über die Natur" (536) und "in demselben Maß, worin die Industrie vortritt, weicht diese Naturschranke zurück" (537). Doch sind die natürlichen Bindungen von Arbeit und Leben nicht bedeutungslos. Marx verweist auf die Tatsache, daß nicht "das tropische Klima mit seiner überwuchernden Vegetation sondern die gemäßigte Zone... das Mutterland des Kapitals" ist (536).

Die kapitalistische Produktionsweise unterstellt "Herrschaft des Menschen über die Natur" (536), also auch eine gewisse Rationalität der Naturbeherrschung. Wo diese nicht erforderlich ist, kann sich Kapitalismus nicht so entfalten wie in den gemäßigten Breiten Europas. Gegen diese naturalistische Sicht ließen sich eine Reihe von Einwänden formulieren. Diese entfallen jedoch, wenn man den Gedanken mit Marx weiterverfolgt. Er beschreibt nämlich an einem Beispiel die Formbestimmtheit des Austausches zwischen Mensch und Natur. Ein "Einwohner der östlichen Inseln des asiatischen Archipelagus" (538) könne, so zitiert Marx F. Schouw, in etwa 12 Arbeitsstunden in der Woche alle Dinge und Dienste zur Befriedigung aller seiner Bedürfnisse herstellen bzw. leisten. Doch was heißt dies? "Was ihm die Gunst der Natur unmittelbar gibt, ist viel Mußzeit. Damit er diese produktiv für sich selbst verwende, ist eine ganze Reihe geschichtlicher Umstände, damit er sie in Mehrarbeit für fremde Personen verausgabe, ist äußerer Zwang erheischt" (538). Also ist es nicht das naturalistisch interpretierbare

Naturverhältnis sondern die Form der Produktion, die mit ihrem Zwang auch die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital und dabei die Steigerung der Produktivität der Arbeit hervorbringt. “Wie die geschichtlich entwickelten, so erscheinen die naturbedingten Produktivkräfte der Arbeit als Produktivkräfte des Kapitals, dem sie einverleibt” (538) werden. Die in langer Geschichte (“in Tausenden von Jahrhunderten”) und unter spezifischen Naturbedingungen erreichte Produktivkraft der Arbeit erlaubt überhaupt Mehrarbeit und daher die Produktion des absoluten Mehrwerts. Wenn der Mehrwert aber gesteigert werden soll, dann nur mit den Methoden der Produktion des relativen Mehrwerts, d.h. durch die *reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital*, durch technische, soziale und andere Innovationen, durch Revolutionierung des Produktionsprozesses. So entbettet sich das Kapital der Tendenz nach aus den natürlichen Bedingungen ebenso wie aus der historischen Gewordenheit. Nun kann auch die Rücksichtslosigkeit gegenüber Geschichte und Natur zum Prinzip der Mehrwertproduktion werden. Der Gedanke am Ende des 13. Kapitels wird also an dieser Stelle, in anderem Kontext noch einmal bestärkt.

Absoluter und relativer Mehrwert; Formelle und reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital



Fünftehntes Kapitel. Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwert und Sechzehntes Kapitel. Verschiedne Formeln für die Rate des Mehrwerts

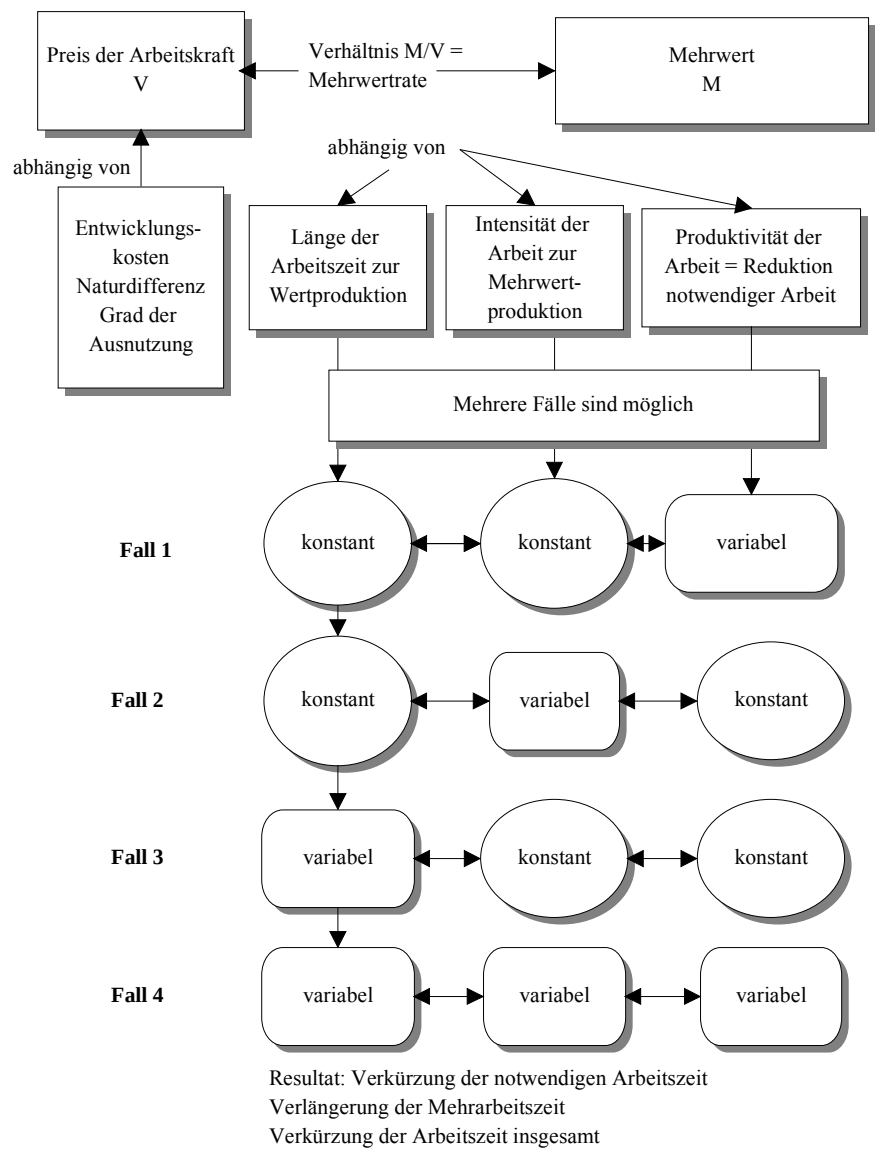
Nach der Darlegung des historischen Zusammenhangs von absoluter und relativer Mehrwertproduktion, d.h. nachdem die typisch kapitalistischen Produktionsbedingungen als historisch gewordene herausgearbeitet worden sind und noch einmal, die Ausführungen des 13. Kapitels über die "Große Industrie" bestärkend, die *Formspezifik* der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ebenso wie des gesellschaftlichen Naturverhältnisses dargelegt wurden, beschäftigt sich das 15. Kapitel im wesentlichen mit quantitativen Verhältnissen. Es geht um den "Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwert". Zunächst einmal ist der "Wert der Arbeitskraft... durch den Wert der gewohnheitsmäßig notwendigen Lebensmittel des Durchschnittsarbeiters" (542) bestimmt. Hinzu kommen aber "Entwicklungskosten, die sich mit der Produktionsweise ändern (und) ihre Naturdifferenz, ob sie männlich oder weiblich, reif oder unreif...." (542). Der Preis der Arbeitskraft ist für den Kapitalisten natürlich wichtig. Denn davon hängt der am Schluß bleibende Mehrwert ab. Allerdings ist das Verhältnis von Mehrwert und variablem Kapital (M/V) nicht bereits durch den Preis der Arbeitskraft und die ihn bestimmenden Faktoren determiniert. Vielmehr ist die Mehrwertrate selbst eine Variable. Sie ist abhängig erstens von der Länge der Arbeitszeit, zweitens von der Intensität der Arbeit zur Wert- und Mehrwertproduktion und schließlich drittens von der Produktivität der Arbeit, die sich als Reduktion notwendiger Arbeit zur Reproduktion der Arbeitskraft ausdrückt. Dies ist im 10. Kapitel in aller Ausführlichkeit geklärt worden.

Nun können verschiedene Fälle konstruiert werden, die Marx im 15. Kapitel vorführt. Je nachdem, ob die Länge der Arbeitszeit, die Intensität der Arbeit und die Produktivität als konstant oder variabel gesetzt werden, ergeben sich verschiedene Fälle, die im Schaubild, der Marxschen Unterteilung im 15. Kapitel folgend, in Fälle 1-4 untergliedert werden.

Diese vier Fälle freilich sind keine bloßen Konstruktionen, sondern sie drücken eine historische Tendenz aus. Wenn es so ist, daß in der historischen Tendenz die Produktivität der Arbeit und die Intensität der Arbeit zunehmen, dann kann die Arbeitszeit reduziert werden. "Intensität und Produktivkraft der Arbeit gegeben, ist der zur materiellen Produktion notwendige Teil des gesellschaftlichen Arbeitstags um so kürzer, der für freie, geistige und gesellschaftliche Betätigung der Individuen eroberte Zeiteil also um so größer, je gleichmäßiger die Arbeit unter alle werkfähigen Glieder der Gesellschaft verteilt ist, je weniger eine Gesellschaftsschichte die Naturnotwendigkeit der Arbeit von sich selbst ab- und einer andren Schichte zuwälzen kann. Die absolute Grenze für die Verkürzung des Arbeitstags ist nach dieser Seite hin die Allgemeinheit der Arbeit. In der kapitalistischen Gesellschaft wird freie Zeit für eine Klasse produziert durch Verwandlung aller Lebenszeit der Massen in Arbeitszeit." (552)

Die gegensätzlichen Wirkungen von Produktivkraftsteigerung lassen sich – dies ist der Gegenstand des sehr knappen 16. Kapitels – an verschiedenen Maßzahlen des Verhältnisses von Mehrwert bzw. Mehrarbeit und notwendiger Arbeit zeigen. Das Kapital ist, wie Marx am Ende des 16. Kapitels resümiert, “nicht nur Kommando über Arbeit.... Es ist wesentlich Kommando über unbezahlte Arbeit. Aller Mehrwert, in welcher besonders Gestalt von Profit, Zins, Rente usw. er sich später kristallisiere, ist seiner Substanz nach Materiatun unbezahlter Arbeitszeit.” (556) Wenn also auch mit steigender Produktivität der Arbeit und ebenfalls zunehmender Arbeitsintensität die Arbeit insgesamt reduziert werden kann, ist es doch unter kapitalistischen Bedingungen ausgeschlossen, daß sich diese Reduktion gleichmäßig und für alle gleich günstig gestalten ließe.

Preis der Arbeitskraft und Mehrwert



SECHSTER ABSCHNITT

Der Arbeitslohn

Siebzehntes Kapitel. Verwandlung von Wert resp. Preis der Arbeitskraft in Arbeitslohn

Der Abschnitt über die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts endete mit der Feststellung, daß Kapital “nicht nur Kommando über Arbeit” ist (wie in der Vorstellung von Adam Smith); vielmehr ist es “wesentlich Kommando über unbezahlte Arbeit” (556). So einfach diese Erkenntnis auch ist, so wenig strukturiert sie das Alltagsbewußtsein der Menschen, ja, sie wird tagtäglich praktisch und theoretisch in Zweifel gezogen. Alle Arbeit erscheint unter kapitalistischen Bedingungen als bezahlte Arbeit. Daß das Produkt der Mehrarbeit von einer nicht arbeitenden Klasse angeeignet werden kann und angeeignet wird, ist keineswegs eine selbstverständliche Einsicht, sondern eher eine Feststellung, die gegen den “Zeitgeist” gerichtet ist. Das Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnis von Kapital und Lohnarbeit ist “mystifiziert”, weil “auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft ... der Lohn des Arbeiters als Preis der Arbeit (erscheint)” (557).

Marx ist hier an einem Punkt angelangt, der auf anderer Ebene im 1. Kapitel im Unterabschnitt über den “*Fetischcharakter der Ware*” erreicht worden ist: Wie kommt es, daß die gesellschaftlichen Formen kapitalistischer Gesellschaften die Substanz des auf Arbeit beruhenden Wertverhältnisses, also die Nutzung unbezahlter Arbeitszeit zur Produktion des Mehrwerts, mit einem Schleier “gesellschaftlicher Mystifikationen” verhüllen, die Sichtweise und daher das Bewußtsein der Menschen leiten? Die Erscheinungsformen des wesentlichen Verhältnisses müssen nun selbst zum Thema gemacht werden, da es offensichtlich weder wissenschaftlich noch politisch ausreichend ist, die Kernstruktur des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses zu beschreiben, wenn nicht zugleich die Bewußtseinsformen dechiffriert werden, die im Alltagsleben gar nicht erst bis zur Kernstruktur vordringen. Die Erscheinungsformen, so Marx, “reproduzieren sich unmittelbar spontan als gang und gäbe Denkformen, (der verborgene Hintergrund) muß durch die Wissenschaft erst entdeckt werden. Die klassische politische Ökonomie stößt annähernd auf den wahren Sachverhalt, ohne ihn jedoch bewußt zu formulieren. Sie kann das nicht, solange sie in ihrer bürgerlichen Haut steckt” (564). Hier wird emphatisch der Wissenschaft eine aufklärerische Funktion zugemessen: Sie muß nicht nur herausfinden, daß das Kapital wesentlich Kommando über unbezahlte Arbeit ist (556), sondern warum dieser Sachverhalt nicht zu Bewußtsein kommen kann, vielmehr fetischisiert, mystifiziert wird.

Der Lohnfetisch

In Anknüpfung an die Ausführungen über den Fetischcharakter der Ware, des Geldes, des Kapitals, wird nun der Lohnfetisch entschlüsselt: “Auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft erscheint der Lohn des Arbeiters als Preis der Arbeit, als bestimmtes

Quantum Geld, das für ein bestimmtes Quantum Arbeit gezahlt wird" (557). Die Arbeit hat nach diesem Verständnis einen Wert oder einen Preis. Die wichtige, von Marx eingeführte Unterscheidung zwischen dem *Wert der Arbeitskraft* und dem *Wertprodukt der Arbeit* kann daher nur schwer, d.h. mit der Anstrengung der Entschlüsselung der Erscheinungsformen wesentlicher Verhältnisse, nachvollzogen werden. Wenn von Wert der Arbeit gesprochen wird, dann in eben diesem doppelten Sinne: Die Arbeit ist wert, was sie an Wert erzeugt. Von dieser Vorstellung her ist es kein großer Schritt zur *Grenzproduktivitätstheorie* der Arbeit, die Mitte des 19. Jahrhundert aufkam: Der Arbeiter wird mit dem entlohnt, was das Grenzprodukt der Arbeit erbringt. Die von Marx wiederholte Aussage, daß "die Arbeit... die Substanz und das immanente Maß der Werte (ist), aber sie selbst .. keinen Wert (hat)" (559), wird in diesem Denken bedeutungslos. Denn "im Ausdruck 'Wert der Arbeit' ist der Wertbegriff nicht nur völlig ausgelöscht, sondern in sein Gegenteil verkehrt. Es ist ein imaginärer Ausdruck, wie etwa Wert der Erde. Diese imaginären Ausdrücke entspringen jedoch aus den Produktionsverhältnissen selbst. Sie sind Kategorien für Erscheinungsformen wesentlicher Verhältnisse" (559). Mit anderen Worten: Die Produktionsverhältnisse basieren nicht nur auf Ausbeutung und reproduzieren sich dadurch, sondern produzieren auch Bewußtseinsformen, in denen die wesentlichen Verhältnisse, also die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital, gar nicht zur Kenntnis genommen werden können – und in dieser Hinsicht sind sich beide gleich, der Arbeiter ebenso wie der Kapitalist. Allerdings bleibt ein Unterschied, auf den der "junge Marx" aufmerksam gemacht hatte: Der Kapitalist fühlt sich im Prinzip in der "Entfremdung" wohl, der Arbeiter in der Regel nicht.

Die beiläufige Andeutung, daß auch der Ausdruck "Wert der Erde" imaginär ist, hat heute eine neue Aktualität. Denn eine der Grundannahmen der *ecological economics* ist jene vom Wert der Natur ("Naturkapital"), der in der produktiven und reproduktiven Praxis der Menschen vergessen werde. Daher können ökologische Zerstörungen ökonomisch nicht wahrgenommen werden.

Tatsächlich wird der Wert der Arbeitskraft dem Arbeiter unter normalen Umständen im Lohn erstattet. Aber der Lohnarbeitsvertrag enthält keine Bestimmung darüber, sondern lediglich solche über die Bezahlung der Arbeitszeit (Stundenlohn) oder der Arbeitsstücke (Stücklohn) und natürlich alle jene Bestimmungen, die die Arbeitsorganisation einschließlich der Disziplin unter dem Kommando des Kapitals betreffen. Es wäre in dieser Welt von gleichen Vertragspartnern tatsächlich unvorstellbar, daß eine Vertragsklausel die Verpflichtung festschreiben würde, daß der Arbeiter, nachdem er 4 Stunden für sich gearbeitet hat, noch einmal 4 Stunden für den Kapitalisten unbezahlte Mehrarbeit leisten müsse. Das Geld macht es möglich, daß qualitativ ungleiche Arbeiten (Arbeit zur Reproduktion der Arbeitskraft und Mehrarbeit) auf eine gemeinsame Dimension, den Arbeitslohn in Geldform, gebracht werden.

Der Stundenlohn für die gesamte Arbeitszeit, die ein Arbeiter ableistet, löst die Kategorie von Mehrarbeit und Mehrwert letztendlich auf. "Die Form des Arbeitslohns löscht... jede Spur der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte

und unbezahlte Arbeit aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte Arbeit” (562). Und Marx fügt ganz ähnlich wie im 4. Abschnitt des 1. Kapitels über den Fetischcharakter der Ware mit dem Verweis auf andere historische Gesellschaftsformationen hinzu: “Bei der Fronarbeit unterscheiden sich räumlich und zeitlich, handgreiflich sinnlich, die Arbeit des Fröners für sich selbst und seine Zwangsarbeit für den Grundherrschaft. Bei der Sklavenarbeit erscheint selbst der Teil des Arbeitstags, worin der Sklave nur den Wert seiner eigenen Lebensmittel ersetzt, den er in der Tat also für sich selbst arbeitet, als Arbeit für seinen Meister. Alle seine Arbeit erscheint als unbezahlte Arbeit. Bei der Lohnarbeit erscheint umgekehrt selbst die Mehrarbeit oder unbezahlte Arbeit als bezahlt. Dort verbirgt das Eigentumsverhältnis *das Fürsichselbstarbeiten des Sklaven*, hier das *Geldverhältnis*, das *Umsonstarbeiten* des Lohnarbeiters” (562; Hervorhebungen von E.A.).

Die kapitalistische Produktionsweise ist nicht nur, wie wir anhand der Ausführungen über den relativen Mehrwert und die Steigerungen der Produktivkraft der Arbeit gesehen haben, eine höchst dynamische, innovative Organisation der gesellschaftlichen Arbeit, sondern zugleich mit jenen mystifizierenden Formen ausgestattet, die den Ausbeutungscharakter verhüllen, der die Produktivkraftsteigerung und die Innovationen antreibt. Hier ist sozusagen die Schnittstelle zwischen den ökonomischen Ausbeutungsmechanismen und den Gleichheits- und Freiheitsvorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft. Marx betont immer wieder, daß es die gesellschaftliche Form ist, die Charakter und Wahrnehmung des Ausbeutungsverhältnisses bestimmt. Tatsächlich ist es so, daß – niemand wird dies bezweifeln – es unmöglich wäre, die Annahme von der Koexistenz bürgerlicher Freiheits- und Gleichheitsvorstellungen mit Sklavenarbeit oder Fron- und Leihensarbeit unter feudalen Verhältnissen zu begründen. Kapitalistische Ausbeutungsformen jedoch sind mit bürgerlichen Gleichheitsvorstellungen und Freiheitsrechten vollständig kompatibel. Der Arbeiter, der Mehrarbeit leistet, hat sich im Arbeitsvertrag zu einer bestimmten Leistung aus freien Stücken verpflichtet. “Die Sphäre der Zirkulation”, so Marx am Ende des vierten Kapitels über die “Verwandlung von Geld in Kapital”, ist ein “wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum...” (189). Indem der Arbeiter nach Vertragsschluß die Leistung erfüllt (eine bestimmten Zeitdauer zu festgelegten Bedingungen arbeitet), reproduziert er sich und er produziert den Mehrwert des Kapitals. Dieses Freiheitsrecht ist von Alexis de Toqueville quasi als ein Manifest formuliert worden. Darin liegt im übrigen die hohe Stabilität der kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft begründet, die vor allem Gramsci hervorgehoben hat. Die “Mystifikationen” verschwinden nicht durch Aufklärung, sie werden in den gesellschaftlichen Formen reproduziert. Dies macht Aufklärung so schwierig.

Individualisierung

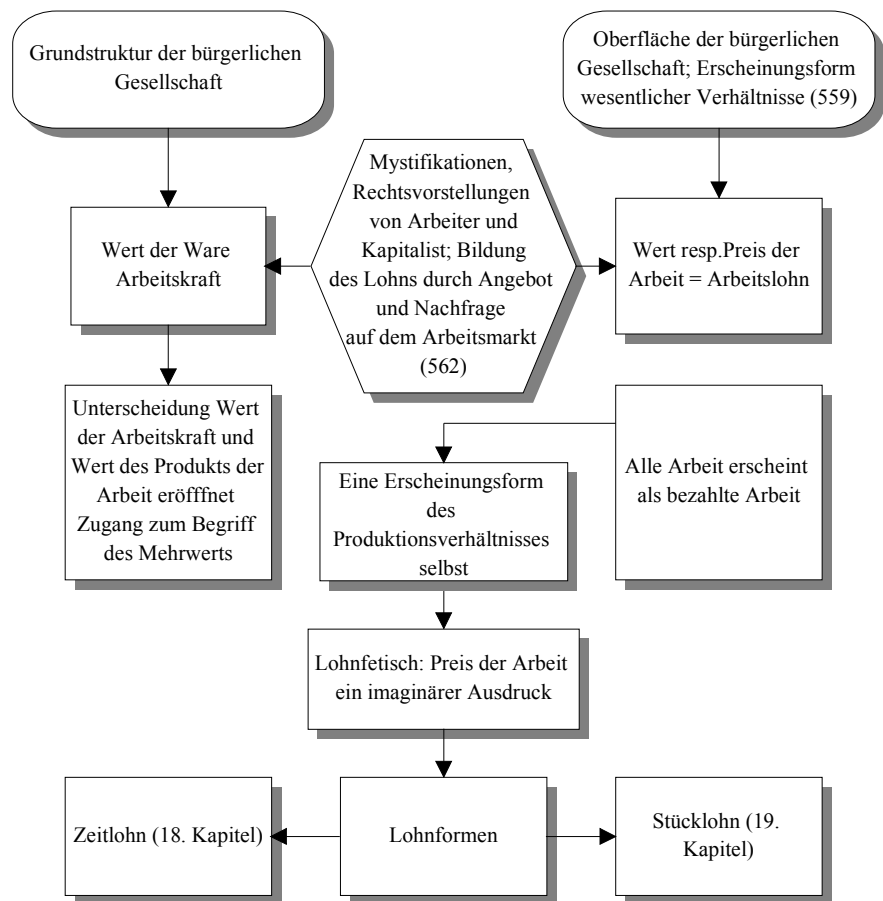
Wenn der Arbeitslohn für geleistete Arbeit gezahlt wird, dann sind – darauf weist Marx in diesem Abschnitt beiläufig, im 19. Kapitel ausführlicher hin – der Individualisierung alle Wege geöffnet. Die Unterschiede individueller Arbeitslöhne verschiedener Arbei-

ter, welche dieselbe Funktion verrichten, lösen die Bindung zwischen Lohn und Wert der Arbeitskraft, und daher ein Verständnis vom Überschuß, vom Mehrwert, endgültig auf. Hinzu kommt obendrein, daß mit der individuellen Gestaltung der Arbeitsverträge zwischen freien und formell gleichen Individuen bzw. Rechtssubjekten der Klassenzusammenhang in den Hintergrund gedrängt wird. Nun kann der Austausch von Lohn gegen Leistung ins Zentrum rücken, und zwar sowohl auf der Seite der Kapitalisten wie auf seiten der Arbeiter und ihrer Organisationen. "Der Käufer gibt eine gewisse Geldsumme, der Verkäufer einen von Geld verschiedenen Artikel. Das Rechtsbewußtsein erkennt hier höchstens einen stofflichen Unterschied, der sich ausdrückt in den rechtlich äquivalenten Formeln: *do ut des, do ut facias, facio ut des und facio ut facias*" (563).

Hier setzen zwei Tendenzen ein, die heute von größter Relevanz sind. *Erstens* sind seit der Zeit von Marx komplexe, individualisierende Leistungslohnsysteme entwickelt worden, die weit über das hinausgehen, was von Marx in den nachfolgenden Kapiteln (über den Zeitlohn und den Stücklohn) gesagt wird. Es wäre die Debatte über Fordismus und Postfordismus zu Rate zu ziehen, um sich bei der Diskussion der Leistungsentlohnung auf die Höhe der Zeit zu begeben.

Die *zweite* Tendenz knüpft an der von Marx in den Vordergrund gestellten Geldillusion an. Dadurch, daß Arbeitsleistung gegen Geld erfolgt, sind die qualitativen Unterschiede zwischen notwendiger Arbeit und Mehrarbeit ausgelöscht. Auch im Hinblick auf diese Erscheinung hat sich der Fetischismus fortentwickelt. Infolge der "Neutralität" und Uninteressiertheit des Geldes (und der Geldvermögensbesitzer) an konkreten Produktions- und Arbeitsbedingungen (am Standort) kauft Geld (als Lohnzahlungen) Arbeitsleistungen in aller Welt, um so die Rendite der Geldvermögen zu maximieren. Auf der Seite des Geldes erscheint noch das Renditeverlangen, aber es ist losgelöst von einem Verständnis von Lohnarbeit, die Mehrarbeit zu leisten hat, um gerade jenes Renditeverlangen befriedigen zu können. Die Rendite des Geldes, der Profit des Kapitals, scheinen nichts mehr mit der Mehrarbeit der Arbeiter zu tun zu haben. Also: Der im 17. Kapitel beschriebene und analysierte Lohnfetisch wird unter den Bedingungen der Globalisierung noch verstärkt.

Wert und Preis der Arbeitskraft und Arbeitslohn



Achtzehntes Kapitel. Der Zeitlohn

Marx betont, daß er sich im “Kapital” nicht mit den vielfältigen Lohnformen auseinandersetzen möchte, denn dies gehöre in die “spezielle Lehre von der Lohnarbeit, also nicht in dieses Werk” (565). Mit einem Seitenhieb auf die “ökonomischen Kompendien, die in ihrer “brutalen Interessiertheit für den Stoff jeden Formunterschied vernachlässigen” (565), wendet er sich lediglich den Grundformen des Lohns zu. Diese sind – nach Marx – der Zeitlohn und der Stücklohn. Zunächst wird der Zeitlohn abgehandelt. Dabei ist es nicht von besonderem Belang, ob die Zahlung der Arbeit je Stunde, je Arbeitstag, je Arbeitswoche oder je Monat bzw. Jahr erfolgt.

Das Normalarbeitsverhältnis

Tatsächlich erhöht die Zahlung des Lohns für Leistung in einer gegebenen Zeiteinheit, also die Monetarisierung des Werts der Arbeitskraft, die Flexibilität der Arbeit. Zwar muß sich die Arbeitskraft mit dem Lohn reproduzieren können. Aber bei der Zahlung des Lohns pro Zeiteinheit öffnet sich “der Unterschied von nominellem und reellem Arbeitslohn” (565). Marx geht darauf zwar nicht weiter ein, allerdings setzen hier keynesianisch inspirierte Auseinandersetzungen um die Frage von Lohn und Leistung ein. Auch ergibt sich nun die Möglichkeit, den Lohn zu senken, indem die Leistung gesteigert wird, sei es durch Ausdehnung der Arbeitszeit (z.B. durch Wegfall von Pausen, Verteilzeiten, Urlaubsansprüchen etc.) oder durch Steigerung der Arbeitsintensität. Die Geschichte des Kapitalismus kann auch als Geschichte von Versuchen dieser Art der Übervorteilung der Arbeiter geschrieben werden. Die Reaktion darauf freilich ist die historische Entwicklung des “Normalarbeitsverhältnisses”.

Erstens wird gegen die Bestrebungen des Kapitals, die Arbeitszeit auszudehnen, die Begrenzung des Normalarbeitstags gesetzlich eingeführt. Daß dies nur als Folge von sozialen Kämpfen erfolgt, hat Marx im 8. Kapitel über den Arbeitstag dargelegt.

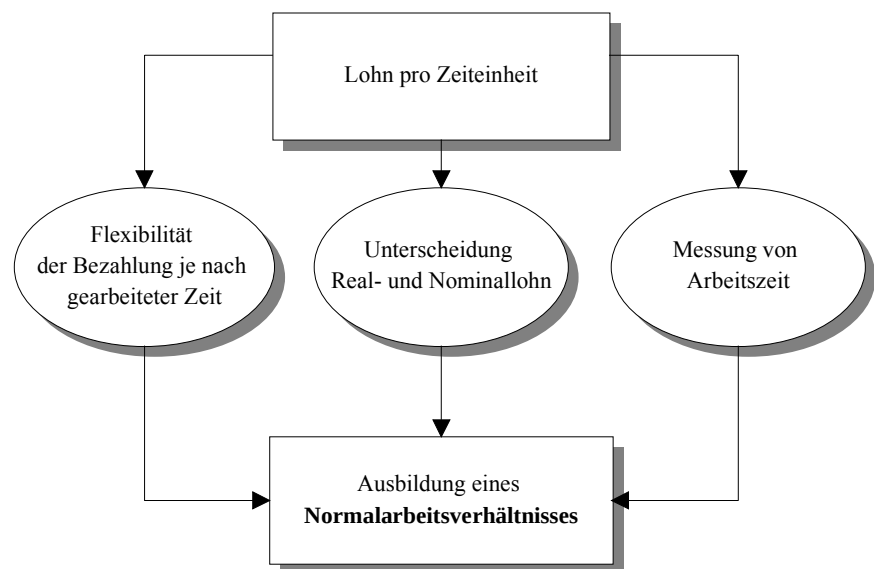
Zweitens wird gewährleistet, daß die Arbeit, die über das normale Maß hinausgeht, extra bezahlt wird (*extra pay*) (569).

Drittens bilden sich Gewerkschaften, um die unter den Arbeitern erzeugte Konkurrenz (571) zu regulieren, um der Absenkung der Arbeitsstandards entgegenzuwirken, um also das “Normalarbeitsverhältnis” zu garantieren und zu organisieren.

Alle Tendenzen unter kapitalistischen Bedingungen weisen also in Richtung der Herausbildung eines Normalarbeitsverhältnisses – in bestimmten historischen Zeiten, unter bestimmten sozialen Umständen und ökonomischen Bedingungen. Die Form der Lohnarbeit hat also eine zeitliche und eine räumliche Dimension. Was normal ist, hängt von den jeweiligen Zeiten und Orten ab; das Normalarbeitsverhältnis ist in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich. Darauf kommt Marx im 20. Kapitel über die nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne zurück. Normalität bezieht sich auf die Lohnhöhe, auf die verschiedenen Dimensionen der Arbeitsleistung und auch auf den Beschäftigungs-

grad. Überarbeit und Unterbeschäftigung sind gleicherweise “anormal”: “Sah man früher die zerstörenden Folgen der Überarbeit, so entdeckt man.... die Quellen der Leiden, die für den Arbeiter aus seiner Unterbeschäftigung entspringen” (568). Und neben der Unterbeschäftigung spielen durch den Zeitlohn ermöglichte flexible Einsatzmöglichkeiten des Arbeiters eine entscheidende Rolle: “Wird der Stundenlohn in der Weise fixiert, daß der Kapitalist sich nicht zur Zahlung eines Tages- oder Wochenlohns verpflichtet, sondern nur zur Zahlung der Arbeitsstunden, während deren es ihm beliebt, den Arbeiter zu beschäftigen” (568), so können Arbeitskräfte flexibel “kapazitätsorientiert” (etwa gemäß “Kapovaz”) eingesetzt werden. Hier knüpfen die vielen Methoden und Modelle des flexiblen Arbeitseinsatzes an, für deren Ausgestaltung sich eine neue Wissenschaft herausgebildet hat. Ihre Rationale, dies hat Marx deutlich zu machen versucht, liegt in der Lohnform begründet, die den Ausbeutungscharakter der Arbeit verhüllt und Gleichheit von Vertragspartnern suggeriert, wo Ungleichheit deren Wesen definiert.

Der Zeitlohn



Das Kapitel endet mit einem Zitat einer parlamentarischen Untersuchungskommission des britischen Parlaments. Darin beklagen sich Bäcker, die den vollen Preis der Arbeit bezahlen, über die schmutzige Konkurrenz derjenigen Bäcker, die die Arbeit nur zum Teil und unter Preis entlohn, oder die Arbeiter länger arbeiten lassen. Marx schließt: “Diese Jeremiade ist... deswegen interessant, weil sie zeigt, wie nur der Schein der Pro-

duktionsverhältnisse sich im Kapitalistenhirn widerspiegelt. Der Kapitalist weiß nicht, daß auch der normale Preis der Arbeit ein bestimmtes Quantum unbezahlter Arbeit einschließt und ebendiese unbezahlte Arbeit die normale Quelle seines Gewinns ist. Die Kategorie der Mehrarbeitszeit existiert überhaupt nicht für ihn, denn sie ist eingeschlossen im normalen Arbeitstag, den er im Taglohn zu zahlen glaubt. Wohl aber existiert für ihn die Überzeit, die Verlängerung des Arbeitstags über die dem gewohnten Preis der Arbeit entsprechende Schranke. Seinem unterverkaufenden Konkurrenten gegenüber besteht er sogar auf Extrazahlung (extra pay) für diese Überzeit. Er weiß wieder nicht, daß diese Extrazahlung ebensowohl unbezahlte Arbeit einschließt, wie der Preis der gewöhnlichen Arbeitsstunde...” (572f).

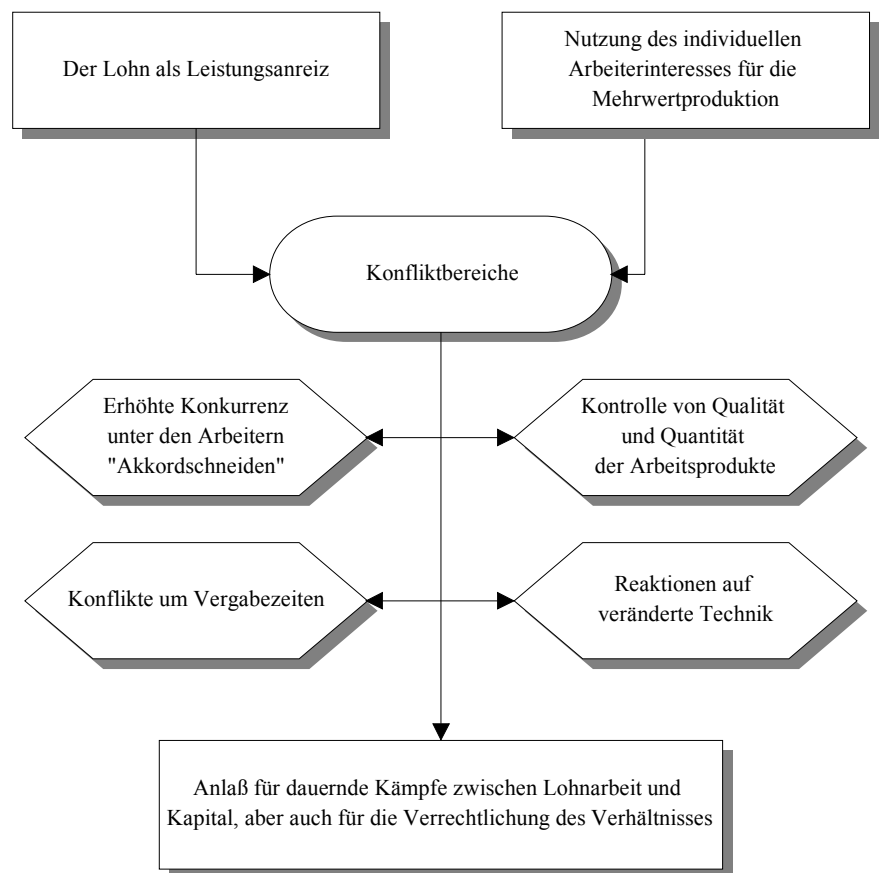
Wer dünkte nicht bei diesem Beispiel an die aktuellen Auseinandersetzungen um die Höhe der Löhne im Verlauf der Standortdebatte, in der ja auch von Unternehmern Klage über die niedrigen Löhne der Konkurrenten geführt wird?

Neunzehntes Kapitel. Der Stücklohn

“Der Stücklohn ist”, so Marx, “nur eine modifizierte Form des Zeitlohns” (574, 576). Auch wenn dem so ist, mißt Marx dem Stücklohn doch eine außerordentlich große Bedeutung bei: “Aus der bisherigen Darstellung ergibt sich, daß der Stücklohn die der kapitalistischen Produktionsweise entsprechendste Form des Arbeitslohns ist” (580). Diese Lohnform entwickelt sich während der Manufakturperiode und wird “in den dem Fabrikgesetz unterworfenen Werkstätten... allgemeine Regel, weil das Kapital dort den Arbeitstag nur noch intensiv ausweiten kann” (581). Die wichtigsten Elemente des auf dem Stücklohn aufbauenden Lohnsystems (Akkordsystem) sind *erstens* die Möglichkeit, Qualität und Intensität der Arbeit durch die Form des Arbeitslohns steigern zu können (577). *Zweitens* erleichtert der Stücklohn das “Zwischenschieben von Parasiten zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter unter Verpachtung der Arbeit” (577), also bestimmte Möglichkeiten der “Leiharbeit”. *Drittens* erhöht sich im Akkordsystem die Konkurrenz unter den Arbeitern, so daß deren individuelle Leistung durch die Lohnform selbst stimuliert wird. “Beim Zeitlohn herrscht mit wenigen Ausnahmen gleicher Arbeitslohn für dieselben Funktionen, während beim Stücklohn der Preis der Arbeitszeit zwar durch ein bestimmtes Produktenquantum gemessen ist, der Tages- oder Wochenlohn dagegen wechselt mit der individuellen Verschiedenheit der Arbeiter, wovon der eine nur das Minimum des Produkts in einer gegebenen Zeit liefert, der andere den Durchschnitt, der dritte mehr als den Durchschnitt” (578). So kommt es, daß der Stücklohn der “Individualität und damit Freiheitsgefühl, Selbständigkeit und Selbstkontrolle der Arbeiter” (579) größeren Spielraum bietet, “andererseits aber ihre Konkurrenz unter- und gegeneinander” (579) anregt. Der Stücklohn bedarf also einer sehr ausgefeilten Regelung, um einerseits die Konkurrenz der Arbeiter untereinander zu nutzen und andererseits die Versuche der Kapitalisten einzuschränken, die Standards für den Stücklohn zu erhöhen und somit übermäßige Arbeitsleistung zu schinden. Dagegen hilft nur die kollektive Gegenwehr durch Gewerkschaften. Im Resultat sind die Akkordsätze durch Arbeitsbewertungssysteme etc. sehr weitgehend rationalisiert worden. Ein Teil ihres Konfliktgehalts ist auf diese Weise zur technisch (durch Experten der Arbeitsbewertung) lösbaren Sachfrage umdefiniert und so entschärft worden.

Die These, daß der Stücklohn “die der kapitalistischen Produktionsweise entsprechendste Form des Arbeitslohns ist” (580), ist sicherlich berechtigt für die Manufakturperiode, für die Große Industrie und teilweise auch für die fordistische Regulationsweise. Doch in modernen Produktions- und Dienstleistungsbetrieben spielt der Akkordlohn eine weniger wichtige Rolle. Andere Lohn- und Entgeltformen sind an dessen Stelle getreten, allerdings ohne das Basisverhältnis, das Marx im 17. Kapitel herausgearbeitet hat, in Frage zu stellen. Die Form des Lohns ist es, ohne die das System von Anreizen zur Steigerung der Arbeitsleistung weniger gut funktionieren würde.

Der Stücklohn



Zwanzigstes Kapitel. Nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne

Der 6. Abschnitt über den Arbeitslohn endet mit einem kurzen Kapitel über die „nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne“. Es beginnt mit einem Verweis auf das 15. Kapitel, in welchem Marx die Wirkung verschiedener Produktivitäts- und Intensitätsgrade der Arbeit und der Länge der Arbeitszeit auf die Produktion des Mehrwerts und das Verhältnis von Wert der Arbeitskraft und Mehrwert (Mehrwerttrate) diskutiert. Auch wenn eine Vielfalt von Kombinationen möglich ist, ergibt sich als Resultat des historischen Prozesses doch (1) eine Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit infolge des Produktivitätsanstiegs und (2) eine Verlängerung der Mehrarbeitszeit, auch wenn die Arbeitszeit insgesamt verkürzt wird. Nun ist der Wert der Arbeitskraft nicht nur durch die Produktivität der Arbeit bestimmt sondern durch „von dem Wechsel dieses Preises (der Arbeitskraft, E.A.) unabhängige oder verschiedene Bewegungen“ (583). Denn es „verwandeln sich durch einfache Übersetzung des Werts, resp. Preises der Arbeitskraft in die exoterische Form des Arbeitslohns alle jene Gesetze in Gesetze der Bewegung des Arbeitslohns“ (583). Mehr noch: „Was innerhalb dieser Bewegung als wechselnde Kombination, kann für verschiedene Länder als gleichzeitige Verschiedenheit nationaler Arbeitslöhne erscheinen. Beim Vergleich nationaler Arbeitslöhne sind also alle den Wechsel in der Wertgröße der Arbeitskraft bestimmende Momente zu erwägen, Preis und Umfang der natürlichen und historisch entwickelten ersten Lebensbedürfnisse, Erziehungskosten des Arbeiters, Rolle der Weiber- und Kinderarbeit, Produktivität der Arbeit, ihre extensive und intensive Größe“ (583).

Marx geht also offensichtlich davon aus, daß in der historischen Tendenz kapitalistischer Entwicklung *erstens* die Arbeitsproduktivität steigt, die Arbeitszeit verkürzt und dennoch die Zeit für Mehrarbeit ausgedehnt werden kann, daß sich aber *zweitens* die Nationalstaaten durch die Bedingungen unterscheiden, unter denen sich die Arbeitskraft reproduziert (Lohn pro Arbeiter) und Werte produziert werden (Wertprodukt pro Arbeiter). Wenn wir diese beiden Größen in ein Verhältnis setzen und sie mit den heute üblichen statistischen Größen indizieren würden, hätten wir das Maß der *Lohnstückkosten*. Damit werden auch heute nationale Reproduktionsräume unterschieden und hinsichtlich ihrer „Wettbewerbsfähigkeit“ verglichen.

So weit gibt es keine Probleme, wenn man von den Problemen der statistischen Indizierung der „Lohnstückkosten“ absieht. Sie beginnen aber sofort, wenn die Frage gestellt wird, wie es denn möglich sein soll, daß sich die Produkte verschiedenartiger (nationaler) Arbeiten überhaupt zu einem einheitlichen Wert (auf dem Weltmarkt) zu tauschen vermögen. In einer Polemik gegen H. Carey am Schluß des Kapitels bemerkt Marx eher nebenbei und gar nicht ironisch: „Die Staatseingemischung hat nämlich das naturgemäße ökonomische Verhältnis verfälscht“ (587). „Naturgemäß“ wäre also ein System freien Handels, durch dessen Wirkungsweise die nationalen Verschiedenheiten der Arbeitslöhne und andere nationale Spezifika aufgehoben würden. Aber das „Protektionssystem“ (587) verhindere diesen Ausgleich.

Wie kann trotz der Verschiedenheiten der Arbeitslöhne Handel zu einem einheitlichen Weltmarktwert stattfinden? Da es den Austausch gibt, muß also auf dem Weltmarkt ein Mechanismus existieren, der die Produkte der verschiedenen Arbeiten und Löhne vergleichbar und gegeneinander austauschbar macht. Diesen Mechanismus zu begründen, ist Aufgabe dieses Kapitels.

Die "Modifikation des Wertgesetzes auf dem Weltmarkt"

"In jedem Lande gilt eine gewisse mittlere Intensität der Arbeit, unter welcher die Arbeit bei Produktion einer Ware mehr als die gesellschaftlich notwendige Zeit verbraucht, und daher nicht als Arbeit von normaler Qualität zählt. Nur ein über dem nationalen Durchschnitt sich erhebender Intensitätsgrad ändert, in einem gegebenen Lande, das Maß des Werts durch die bloße Dauer der Arbeitszeit. Anders auf dem Weltmarkt, dessen integrierende Teile die einzelnen Länder sind. Die mittlere Intensität der Arbeit wechselt von Land zu Land; sie ist hier größer, dort kleiner. Diese nationalen Durchschnitte bilden also eine Stufenleiter, deren Maßeinheit die Durchschnittseinheit der universellen Arbeit ist. Verglichen mit der weniger intensiven, produziert also die intensivere nationale Arbeit in gleicher Zeit mehr Wert, der sich in mehr Geld ausdrückt. – Noch mehr aber wird das Wertgesetz in seiner internationalen Anwendung dadurch modifiziert, daß auf dem Weltmarkt die produktivere nationale Arbeit ebenfalls als intensivere zählt, sooft die produktivere Nation nicht durch die Konkurrenz gezwungen wird, den Verkaufspreis ihrer Ware auf ihren Wert zu senken" (583f).

Dies alles bedeutet eine gewisse Außerkraftsetzung bzw. *Modifikation des Wertgesetzes*, wenn der Weltmarkt ins Visier genommen wird. Bereits im 1. Kapitel des "Kapital" hat Marx gezeigt, daß die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit keineswegs zu einer Erhöhung des Werts führt, sondern nur zu einer Zunahme der Masse (und evtl. auch der Qualität) von Gebrauchswerten, die in der gleichen Zeiteinheit erzeugt werden können; Produktivitätssteigerung ist so betrachtet "Ökonomie der Zeit". Die produktiveren Arbeit in einem bestimmten Land können in der gleichen Zeiteinheit mehr Produkte als die weniger produktiven Arbeit in einem anderen Land herstellen. Die einzelne Produkteinheit hat im produktiveren Land weniger Wert, kann aber, da auf dem Weltmarkt eine "mittlere Intensität der Arbeit", eine Art "Durchschnittseinheit der universellen Arbeit" gelten, zu den globalen Durchschnittsbedingungen veräußert werden. Es scheint so, als ob die Produkte des produktiveren Landes mit höherer Arbeitsintensität – in der gleichen Zeiteinheit mehr Produkte – produziert worden wären. Die Jacke, die in dem einen Land in 10 Stunden produziert worden ist und auf dem Weltmarkt 100 Dollar bringt, ist vergleichbar einer anderen Jacke aus einem anderen Land, die in nur 5 Stunden produziert wurde und ebenfalls 100 Dollar einträgt. In dem einen Fall ist das Wertprodukt der Arbeit pro Stunde 10 Dollar, im Fall des produktiveren Landes aber 20 Dollar. "Die verschiedenen Warenquanta derselben Art, die in verschiedenen Ländern in gleicher Arbeitszeit produziert werden, haben also ungleiche internationale Werte, die sich in verschiedenen Preisen ausdrücken, d.h. in je nach den internationalen Werten verschie-

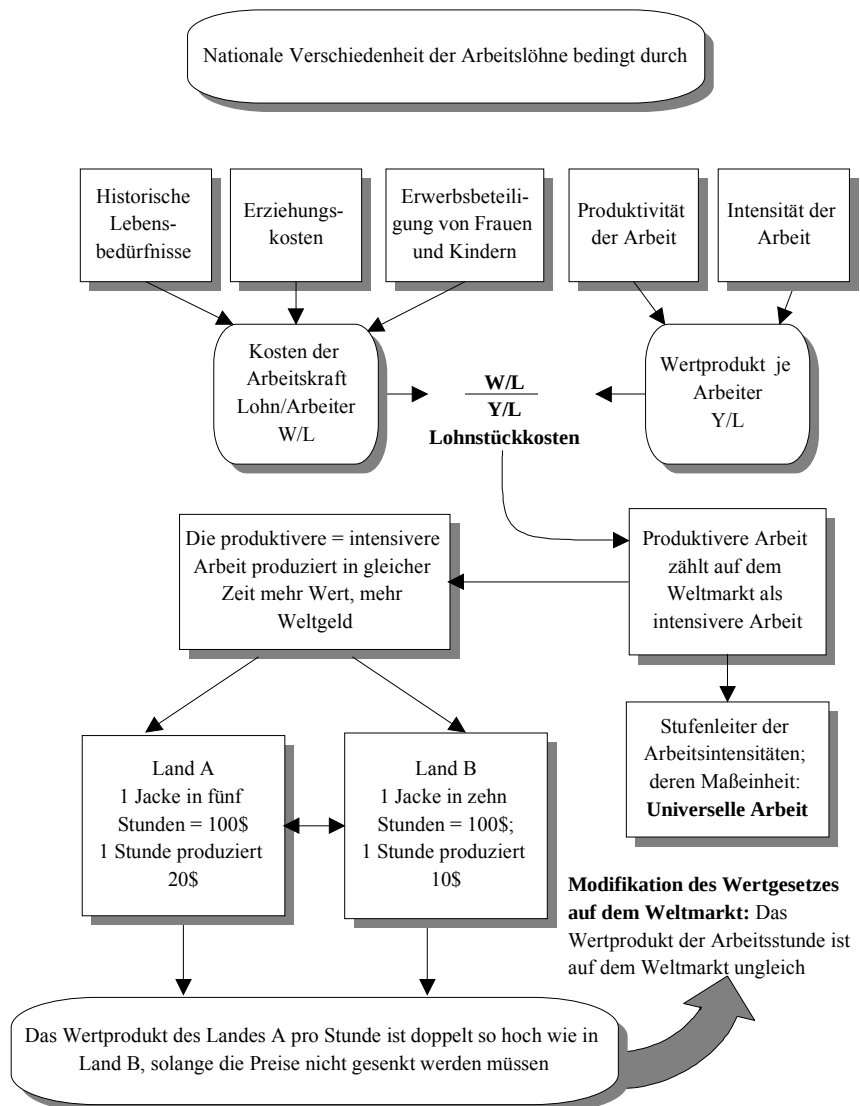
denen Geldsummen. Der relative Wert des Geldes wird also kleiner sein bei der Nation mit entwickelterer kapitalistischer Produktionsweise als bei der mit weniger entwickelten” (584). Daraus folgt, so Marx weiter, daß der nominelle Arbeitslohn in dem produktiveren Land höher sein wird als in dem weniger produktiven Land, ohne daß dadurch die Konkurrenzfähigkeit beeinträchtigt würde. Dies geht freilich einher mit einer Senkung des “relativen Arbeitspreises” (584) im Verhältnis “sowohl zum Mehrwert wie zum Wert des Produkts” (584).

Hier wird noch einmal verdeutlicht, daß es bei internationalen Vergleichen nicht um die Höhe des nominellen Lohns geht, sondern um das Verhältnis von Lohn und Produktivität, um die Lohnstückkosten. Um dies zu untermauern, zitiert Marx ein Mitglied der Fabrikkommission von 1833. Dieser J. W. Cowell kam zu dem Ergebnis, daß “in England die Löhne der Sache nach niedriger für den Fabrikanten sind als auf dem Kontinent, obwohl sie für den Arbeiter höher sein mögen” (585).

An den in diesem Kapitel aufgeworfenen Fragen haben sich Kontroversen entzündet. Beispielsweise stellt sich die Frage, ob die modifizierte Wirkungsweise des Wertgesetzes auf dem Weltmarkt einen Transfer von Wertbestandteilen von den weniger entwickelten zu den höher entwickelten Ländern (gemessen an der Produktivität der Arbeit) einschließt. Wie das Beispiel mit der Jacke zeigte, ist ja das Wertprodukt der Arbeitsstunde produktiverer Arbeit in Weltgeld gemessen, “mehr wert”. Die These von der Wertübertragung wurde so sehr vereinseitigt, daß es so scheinen konnte, als ob die Arbeiter der produktiveren Industrieländer die Arbeiter der weniger produktiven Entwicklungsländer ausbeuten. Hier liegt freilich ein Mißverständnis vor. Es wird nicht genügend berücksichtigt, daß die Wertform der Arbeitsprodukte die Geldform hervorbringt und durch diese die Vergesellschaftung auch im internationalen Rahmen vollzogen wird. Das Geld (Weltgeld) verlangt die Vereinheitlichung, die in der Welt der Arbeit (sprich: der “realen Produktion”) niemals erreicht werden kann. Die nationalen Verschiedenheiten der Arbeitslöhne und, so müssen wir hinzufügen, der Arbeitsbedingungen, stehen also in einem Spannungsverhältnis zu der durch die Geldform erzeugten internationalen Einheitlichkeit der Werte. Die qualitative Verschiedenheit der Produktionsprozesse und der Bedingungen, die den Preis der Arbeit bestimmen, wird auf eine qualitativ einheitliche, sich nur noch quantitativ unterscheidende “Stufenleiter” von Arbeiten gebracht, “deren Maßeinheit die Durchschnittseinheit der universellen Arbeit ist” (584). Diese Maßeinheit entsteht selbstredend nicht durch Konvention, sondern durch die Produktenmasse. Jene Länder, die die größten Weltmarktanteile auf bestimmten Märkten erreichen, bestimmen die Durchschnittseinheit, an der andere Nationen gemessen werden.

Es wäre notwendig, die Konsequenzen für die Handels- und Devisenbilanz, d.h. für die Bildung der Wechselkurse zu diskutieren. Dies unternimmt Marx nicht. Er spart sich Überlegungen über den Wechselkurs für den 3. Band des “Kapitals” auf.

Nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne



SIEBENTER ABSCHNITT

Der Akkumulationsprozeß des Kapitals

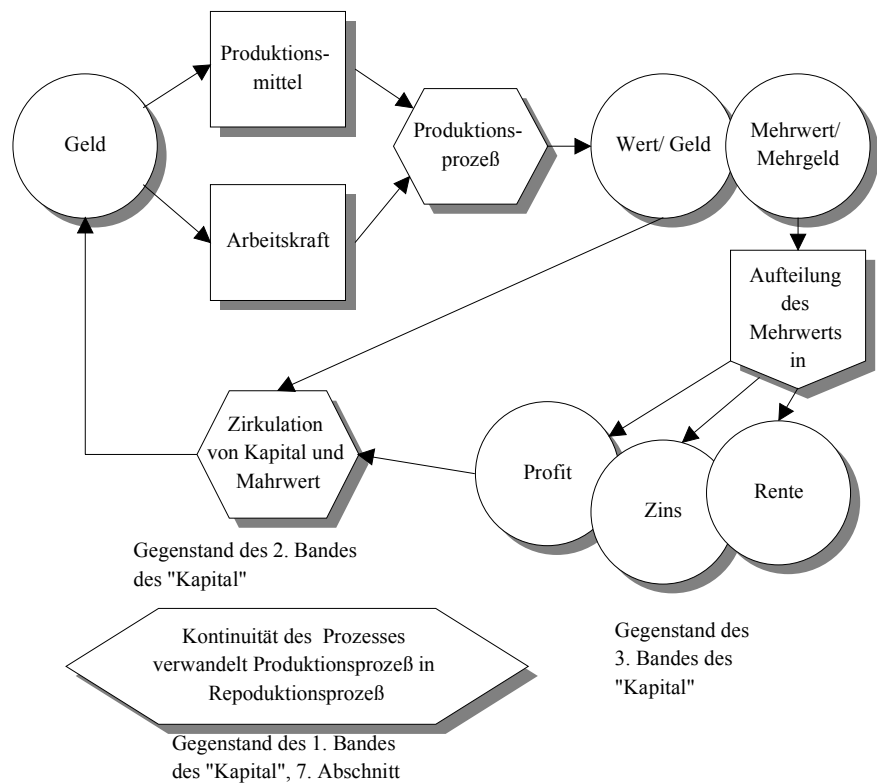
Es beginnt nun ein neuer, der 7. Abschnitt des 1. Buches des “Kapital” mit dem Titel “Der Akkumulationsprozeß des Kapitals”. Bevor sich Marx im 21. Kapitel mit der “einfachen Reproduktion” beschäftigt, sieht er sich genötigt, die Rahmenbedingungen, unter denen der Akkumulationsprozeß des Kapitals an dieser Stelle behandelt werden kann, zu klären. In wenigen Worten wird die Disposition aller drei Bücher des “Kapital” ausbreitet:

Geld verwandelt sich in der Zirkulationssphäre in Produktionsmittel und Arbeitskraft, der Kapitalist kombiniert diese “Produktionsfaktoren” im Produktionsprozeß, um Ware herzustellen, die erneut in die Zirkulation gebracht werden muß, um gegen Geld getauscht zu werden. Ein Teil dieses Geldes ist Mehrwert, der in verschiedene Teile aufgespalten wird. Denn “der Kapitalist, der den Mehrwert produziert, d.h. unbezahlte Arbeit unmittelbar aus den Arbeitern auspumpt und in Waren fixiert, ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigentümer dieses Mehrwerts... Der Mehrwert spaltet sich... in verschiedene Teile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene gegeneinander selbständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente usw.” (589). Die Analyse dieser Teilungsprozesse und der Kategorien, die sie steuern, fällt in das 3. Buch des “Kapital”.

Dies alles soll nicht Gegenstand der nun folgenden Ausführungen über den Akkumulationsprozeß des Kapitals sein. Das Verständnis der erwähnten Formen ist zwar wichtig, aber sie “verdunkeln” auch “die einfache Grundform des Akkumulationsprozesses. Seine reine Analyse erheischt daher vorläufiges Wegsehen von allen Phänomenen, welche das innere Spiel seines Mechanismus verstecken” (590). Marx bleibt also bei der Schrittfolge der Entfaltung der Kategorien, mit denen die kapitalistische Produktionsweise entschlüsselt bzw. begrifflich reproduziert werden kann. Er läßt sich an dieser Stelle auf bestimmte mystifizierende Kategorien und Phänomene und Prozesse der Oberfläche nicht ein; er will die Kernstruktur des Prozesses freilegen. Man könnte dieses Vorgehen als Nutzung der modelltheoretischen “*ceteris paribus*-Klausel” bezeichnen. Doch wäre dies eine Fehlinterpretation, da die Formen, von denen abstrahiert wird, einen anderen Charakter haben als die Kategorien der nun zu diskutierenden Kernstruktur. Sie sind auf der “Oberfläche” des Kapitalverhältnisses angesiedelt und bedürfen daher der kategorialen Entwicklung. Es kann von ihnen daher im Sinne der “*ceteris paribus*”-Regel nicht abstrahiert werden, da sie bei dem Stand der Analyse noch gar nicht “da sind”.

Nach diesen generellen Ausführungen wendet sich Marx dem 21. Kapitel zu, das mit “einfache Reproduktion” überschrieben ist.

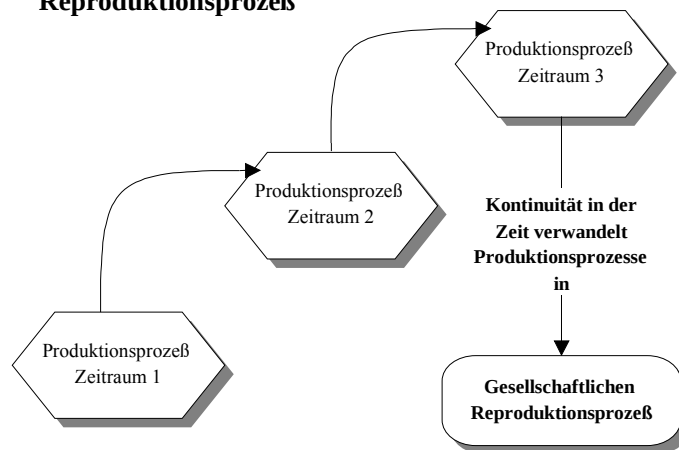
**Vorbemerkung zum 7. Abschnitt des ersten
Buches des "Kapital":
Ein Überblick über den Gesamtproduktionsprozeß**



Einundzwanzigstes Kapitel. Einfache Reproduktion

Bislang ist der Produktionsprozeß des Kapitals diskutiert worden, also Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß, die verschiedenen Formen der Produktion des absoluten bzw. relativen Mehrwerts, die institutionellen Gestaltungen des Produktionsprozesses in der Großen Industrie, sowie das Verhältnis von Leistung und Lohn. Nun steht der Reproduktionsprozeß zur Debatte. Er unterscheidet sich vom Produktionsprozeß durch die *Kontinuität*, d.h. der Produktionsprozeß wird “periodisch stets von neuem dieselben Stadien durchlaufen. So wenig eine Gesellschaft aufhören kann zu konsumieren, so wenig kann sie aufhören zu produzieren.” (591) Durch die bloße Wiederholung oder Kontinuität werden “dem Prozesse gewisse neue Charaktere” (592) aufgedrängt. Um diese geht es im folgenden.

Der Produktionsprozeß wird Reproduktionsprozeß



Erstens erhält der Mehrwert “die Form einer aus dem Kapital entspringenden Revenue” (592). Da er kontinuierlich fließt, ist das Kapital eine Einkommensquelle für den Kapitalbesitzer. Die daraus entstehenden Vorstellungen von den “Faktoreinkommen”, wie sie bis heute die ökonomische Theorie bestimmen, werden allerdings an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt. Sie werden zum Gegenstand der Untersuchungen im 7. Abschnitt des 3. Bandes des “Kapital”.

Kapitalisierter Mehrwert

Zweitens ermöglicht die Kontinuität des Reproduktionsprozesses, daß “der Arbeiter... erst (gezahlt wird), nachdem seine Arbeitskraft gewirkt und sowohl ihren eignen Wert als den Mehrwert in Waren realisiert hat” (592). Unter dem Blickwinkel des Produkti-

onsprozesses schien es so, als ob der Kapitalist den Lohn in Form des variablen Kapitals vorschießt. Nun sehen wir unter dem Blickwinkel des Reproduktionsprozesses, daß der Arbeiter aus dem in Geld verwandelten Produkt seiner eigenen Arbeit finanziert wird. "Es ist ein Teil des vom Arbeiter selbst beständig reproduzierten Produkts, das ihm in der Form des Arbeitslohns beständig zurückfließt... Die Warenform des Produkts und die Geldform der Ware verkleiden die Transaktion" (592f.). Denn in Ware und Geld verwandelt, ist es dem Produkt nicht mehr anzusehen, wozu es verwandt wird. Das variable Kapital erscheint also als eine besondere Form des Lohnfonds.

Drittens ermöglicht die Analyse des Produktionsprozesses als eines kontinuierlichen Reproduktionsprozesses die kritische Auflösung jener sozialgeschichtlichen Interpretationen, die Kapitalakkumulation als eine besondere Leistung des einzelnen Kapitalisten hinstellen; im 24. Kapitel über die "ursprüngliche kapitalistische Akkumulation" kommt Marx darauf zurück. Selbst wenn man die Position akzeptiert, daß das Kapital "ursprünglich" von einem sparsamen und arbeitsamen Kapitalisten vorgeschossen worden sein muß, ist es klar, daß nach einer gewissen Zeit das Kapital verzehrt sein muß, wenn der Kapitalist den Mehrwert konsumiert und dieser, wie die übliche Annahme ist, aus dem Kapital stammt: "Der vorgeschobne Kapitalwert, dividiert durch den jährlich verzehrten Mehrwert, ergibt die Jahresanzahl oder die Anzahl von Reproduktionsperioden, nach deren Ablauf das ursprünglich vorgeschobne Kapital vom Kapitalisten aufgezehrt und daher verschwunden ist" (594). Wenn das Kapital nach Ablauf der Jahre dennoch in gleicher Größe oder gar vermehrt existiert, dann ist dies die Folge der Aneignung des Mehrwerts ohne Äquivalent. Nach einer gewissen Anzahl Jahre also ist eine gegebene Kapitalsumme nichts anderes als *kapitalisierter Mehrwert*, stammt also aus unbezahlter Arbeit und ist nicht die Folge von Abstinenz der Kapitalisten oder einer, wie auch immer begründeten ursprünglichen Akkumulation. "Ganz abgesehen von aller Akkumulation verwandelt also die bloße Kontinuität des Produktionsprozesses oder die einfache Reproduktion nach kürzerer oder längerer Periode jedes Kapital notwendig in akkumuliertes Kapital oder kapitalisierten Mehrwert" (595).

Die Kontinuität des Reproduktionsprozesses hat eine *vierte* Begleiterscheinung. Denn einerseits wird der stoffliche Reichtum fortwährend in Kapital, "in Verwertungs- und Genußmittel für den Kapitalisten" (595) verwandelt, "andererseits kommt der Arbeiter beständig aus dem Prozeß heraus, wie er in ihn eintrat – persönliche Quelle des Reichtums, aber entblößt von allen Mitteln, diesen Reichtum für sich zu verwirklichen" (595f.). Im Reproduktionsprozeß des Kapitals findet also auch die Reproduktion des Lohn-Arbeits-Verhältnisses statt. "Diese beständige Reproduktion oder Verewigung des Arbeiters ist das *sine qua non* der kapitalistischen Produktion" (596).

Individuelle und produktive Konsumtion

Daher wundert es *fünfte* nicht, daß auch die Konsumtion des Arbeiters Element des kapitalistischen Reproduktionsprozesses wird. Marx unterscheidet drei Arten der Konsumtion: Einmal die produktive Konsumtion. "Sie ist gleichzeitig Konsumtion (der

Arbeitskraft des Arbeiters) durch den Kapitalisten, der sie gekauft hat". Der Arbeiter selbst, so führt Marx bereits im 5. Kapitel aus, konsumiert im Produktionsprozeß produktiv die Produktionsmittel, um aus ihnen das Produkt zu gestalten, das als Ware in Geld verwandelt wird mit der Zwecksetzung, dem Kapitalisten einen Mehrwert einzutragen.

Darüber hinaus "verwendet der Arbeiter das für den Kauf der Arbeitskraft gezahlte Geld in Lebensmittel. Dies ist seine individuelle Konsumtion" (596). Die individuelle Konsumtion des Arbeiters wiederum hat zwei Facetten. Einerseits dient sie dazu, "Muskeln, Nerven, Knochen, Hirn vorhandener Arbeiter zu reproduzieren und neue Arbeiter zu zeugen" (597). Es ist dabei unerheblich, daß der Arbeiter "seine individuelle Konsumtion sich selbst und nicht dem Kapitalisten zulieb vollzieht" (597). Letztlich ist "die individuelle Konsumtion des Arbeiters... für ihn selbst unproduktiv, denn sie reproduziert nur das bedürftige Individuum; sie ist produktiv für den Kapitalisten und den Staat, denn sie ist Produktion der den fremden Reichtum produzierenden Kraft" (598). Unproduktive Konsumtion hingegen ist alles das, "was der Arbeiter außerdem zu seinem Vergnügen verzehren mag" (598).

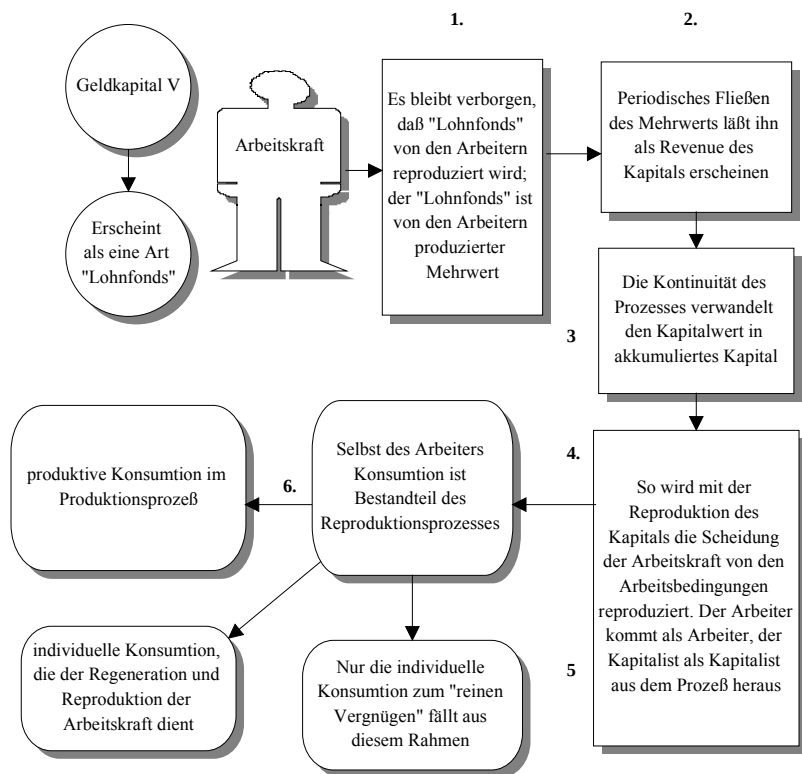
Daß diese Unterscheidung keineswegs der Marx'schen Spitzfindigkeit geschuldet ist und damit abgetan werden kann, zeigen die bildungsökonomischen Diskussionen um die Rolle der Qualifikation bzw. der Bildung als Investitions- bzw. als Konsumgut. Als Investition zählen die Bildungsausgaben, auf die sich auch Marx in diesem Zusammenhang bezieht, zur produktiven Konsumtion. Dient die Bildung allerdings nur dem individuellen Vergnügen, dann ist sie nicht Investition sondern unproduktive Konsumtion.

Damit hängt auch eine *sechste* Eigenschaft des Reproduktionsprozesses zusammen. Da er auch Kontinuität von Arbeitergeneration zu Arbeitergeneration einschließt, spielt "die Überlieferung und Häufung des Geschicks von einer Generation zur andren" (599) eine ganz wesentliche Rolle. Die *tacit skills*, die von Generation zu Generation "vererbt" werden, sind nur so lange brauchbar, wie sie in den Reproduktionsprozeß integriert werden. In diesem Kontext läßt sich Marx über die Klagen der britischen Baumwollindustriellen aus, die auf der einen Seite überflüssige Arbeitskraft gern gehen sehen, auf der anderen Seite das "*Humankapital*" (Marx benutzt an dieser Stelle diesen Begriff nicht) für sich erhalten wollen.

Es ist also *siebentens* zu resümieren, daß der kapitalistische Produktionsprozeß "die Exploitationsbedingungen des Arbeiters (reproduziert und verewigt)... Es ist die Zwickmühle des Prozesses selbst, die den einen stets als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf den Warenmarkt zurückschleudert und sein eignes Produkt stets in das Kaufmittel des andren verwandelt.... Der kapitalistische Produktionsprozeß, im Zusammenhang betrachtet oder als Reproduktionsprozeß, produziert also nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert, er produziert und reproduziert das Kapitalverhältnis selbst, auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der andren den Lohnarbeiter" (603 f).

Die Reproduktion ist also mehr als materielle Reproduktion. Sie ist Erhaltung und Festigung der kapitalistischen Form der Gesellschaft, jener Form, deren Elemente Gegenstand der Marxschen Formanalyse sind.

Der Reproduktionsprozeß als Reproduktion der gesellschaftlichen Form weist spezifische Charaktere auf, und zwar:



Zweiundzwanzigstes Kapitel. Verwandlung von Mehrwert in Kapital

In dem vorangegangenen 21. Kapitel hat Marx unterstellt, daß der gesamte produzierte Mehrwert von den Kapitalisten verzehrt, also lediglich die "Hauptsumme" des Kapitals erhalten wird. Schon am Beispiel der einfachen Reproduktion läßt sich zeigen, wie sich die "Charaktere" des kapitalistischen Produktionsprozesses unter dem Aspekt der Reproduktion verändern, d.h. wenn der Produktionsprozeß Kontinuität erlangt. Im 22. Kapitel wird diese Annahme fallengelassen. Der Mehrwert wird nicht nur konsumiert, sondern in Kapital verwandelt, akkumuliert. "Früher hatten wir zu betrachten, wie der Mehrwert aus dem Kapital, jetzt wie das Kapital aus dem Mehrwert entspringt... (Die) Anwendung von Mehrwert als Kapital oder Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital heißt Akkumulation des Kapitals" (605).

Die stoffliche und die Wertseite der Akkumulation

Der Mehrwert ist von vornherein Teil des Bruttoprodukts. Da Kapitalwert und Mehrwert als Geldsummen ausgedrückt werden, die nicht voneinander unterscheidbar sind, wird "die eine wie die andere (vom) Kapitalist ... im Ankauf der Waren, die ihn instandsetzen, die Verfertigung seines Artikels von neuem zu beginnen" (606), angelegt, "und zwar diesmal auf erweiterter Stufenleiter" (606).

Dies ist die Wertseite des Prozesses. Allerdings hat dieser auch eine Gebrauchswertseite. Ein Teil des Bruttoprodukts muß für den Ersatz abgeschrieben Kapitals (und tatsächlich vernutzter Produktionsmittel) verwendet werden, ein anderer Teil der jährlichen Mehrarbeit wird zur "Herstellung zusätzlicher Produktions- und Lebensmittel im Überschuß über das Quantum, das zum Ersatz des vorgeschossenen Kapitals erforderlich war" (607), verwandt. Mit einem Wort: "Der Mehrwert ist nur deshalb in Kapital verwandelbar, weil das Mehrprodukt, dessen Wert er ist, bereits die sachlichen Bestandteile eines neuen Kapitals enthält" (607). Wenn die Akkumulation oder die erweiterte Reproduktion betrachtet werden, sind also die wertmäßige und die stoffliche Seite zu beachten. Der Gebrauchswert, also die stofflich-materiale Dimension der Produktion und Reproduktion sind also ebenso zentral wie die Wert- und Geldseite. Dies hervorzuheben ist wichtig in der Auseinandersetzung mit ökonomischen und soziologischen Theorieansätzen, die der stofflichen Dimension keinerlei oder nur dann Bedeutung beimessen, wenn diese in Geld ausgedrückt und so in den ökonomisch-sozialen "Codes" kommuniziert werden kann.

Doch an dieser Stelle wird der stofflichen Seite der Produktion und Akkumulation nur soviel Aufmerksamkeit gewidmet, daß die Bedingungen der Rückverwandlung des Mehrwerts in Kapital geklärt werden können. (Die genauere Analyse ist dem 2. Band des "Kapital" vorbehalten.) Um die stofflichen Bedingungen der Akkumulation (gleich: erweiterten Reproduktion) zu erfüllen, müssen erstens Produktionsmittel, Rohstoffe etc. in vermehrtem Maße zur Verfügung stehen. Bei der Behandlung "irriger Auffassungen" über den Reproduktionsprozeß verweist Marx auf die große Leistung der Physiokraten,

die im *Tableau Economique* zum ersten Mal den Versuch gemacht haben, “ein Bild der Jahresproduktion zu geben in der Gestalt, in welcher sie aus der Zirkulation hervorgeht” (617). Allerdings setzt sich Marx mit der Frage der stofflichen und wertmäßigen Bedingungen der einfachen und erweiterten Reproduktion systematisch erst im letzten Abschnitt des 2. Bandes des “Kapital” auseinander. Der Zugriff auf die Natur wird im Laufe der Akkumulation unvermeidlich ausladender; auch Arbeitskräfte werden, unter sonst gleichen Bedingungen der Arbeitsproduktivität, in größerer Zahl verlangt: “Der Kreislauf der einfachen Reproduktion verändert sich und verwandelt sich nach Sismondis Ausdruck in eine Spirale” (607).

Von der Wertseite her betrachtet ist die Erweiterung nichts anderes als in Kapital verwandelter, also akkumulierter Mehrwert. “Vom Ursprung an enthält er nicht ein einziges Wertatom, das nicht aus unbezahlter fremder Arbeit her stammt.... Das ist es, was man nennt: Kapital durch Kapital erzeugen” (608).

Das kapitalistische Aneignungsgesetz verändert sich

An diesem Punkt der Argumentation angelangt, wird deutlich, daß und wie sich das kapitalistische Eigentumsgesetz verändert. Nach den frühbürgerlichen Vorstellungen, auf die sich Marx indirekt und kritisch bezieht, entsteht Eigentum durch Arbeit. Auch die Aneignung des Produkts der Arbeit anderer ändert daran nichts, wenn die Arbeitskraft durch einen Kapitalisten (oder Arbeitgeber) zum Äquivalent gekauft worden ist. Bei ständiger Wiederholung des Prozesses der Produktion (Kontinuität) und als eine Folge der Kapitalisierung des Mehrwerts “schlägt offenbar das auf Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Gesetz der Aneignung oder Gesetz des Privateigentums durch seine eigne innere, unvermeidliche Dialektik in sein direktes Gegenteil um. ...Der beständige Kauf und Verkauf der Arbeitskraft ist die Form. Der Inhalt ist, daß der Kapitalist einen Teil der bereits vergegenständlichten fremden Arbeit, die er sich unaufhörlich ohne Äquivalent aneignet, stets wieder gegen größeres Quantum lebendiger, fremder Arbeit umsetzt. Ursprünglich erschien uns das Eigentumsrecht begründet auf eigne Arbeit... Eigentum erscheint jetzt auf Seite des Kapitalisten als das Recht, fremde unbezahlte Arbeit oder ihr Produkt, auf Seite des Arbeiters als Unmöglichkeit, sich sein eignes Produkt anzueignen. Die Scheidung zwischen Eigentum und Arbeit wird zur notwendigen Konsequenz eines Gesetzes, das scheinbar von ihrer Identität ausging” (609f).

So kommt es, daß – wie bereits im 5. Kapitel dargelegt wurde – *erstens* das Produkt dem Kapitalisten gehört und nicht dem Arbeiter und daß *zweitens* der Wert dieses Produkts außer dem Wert des vorgeschossenen Kapitals “einen Mehrwert einschließt, der dem Arbeiter Arbeit, dem Kapitalisten aber nichts gekostet hat, und der dennoch das rechtmäßige Eigentum des Kapitalisten wird. Und daß *drittens* der Arbeiter seine Arbeitskraft forterhalten hat und sie aufs neue verkaufen kann, wenn er einen Käufer findet” (611). Akkumulation bedeutet also unter dem Aspekt der kapitalistischen Aneignungsgesetze, daß “der gesellschaftliche Reichtum in stets steigendem Maß das Eigentum derer wird, die in der Lage sind, sich stets aufs neue die unbezahlte Arbeit anderer

anzueignen” (613). Akkumulation ist also Akkumulation von auf fremder Arbeit beruhendem Reichtum, von Vermögen in der Wert- und in der Geldform.

“Akkumuliert, akkumuliert!, das ist Moses und die Propheten”

In den nächsten Abschnitten dieses Kapitels setzt sich Marx mit “irrigen Auffassungen der Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter seitens der politischen Ökonomie” auseinander und mit der sogenannten “Abstinenztheorie” (614-625). In der Kritik daran zeigt er, daß die kapitalistische Akkumulation keineswegs durch Abstinenz des Kapitalisten, durch Entsagung seines “Genußtriebs” (620) zustandekommen kann. Das treibende Motiv für die Akkumulation des Kapitals ist vielmehr ein “gesellschaftlicher Mechanismus, worin (der Kapitalist) nur ein Triebrad” (618) ist. Außerdem machen die Entwicklung der kapitalistischen Produktion (die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise) eine fortwährende Steigerung des in einem industriellen Unternehmen angelegten Kapitals zur Notwendigkeit, die in der Konkurrenz als äußeres “Zwangsgesetz” dem einzelnen Kapitalisten aufgeherrscht wird. “Sie zwingt ihn, sein Kapital fortwährend auszudehnen, um es zu erhalten. Und ausdehnen kann er es nur vermittels progressiver Akkumulation” (618). Hier werden also die Ausführungen aus dem 10. Kapitel aufgegriffen, in denen Marx sich veranlaßt sah, die Motive einzelkapitalistischen Handelns zu ergründen, um die “Bewegungsgesetze” des gesellschaftlichen Gesamtkapitals verstehen zu können.

Bei der Frage der erweiterten Reproduktion oder Akkumulation geht es um ein verwandtes Problem. Denn tatsächlich könnte man sich vorstellen, daß Kapitalisten den ganzen Mehrwert konsumieren und nicht akkumulieren. Wenn sie dennoch akkumulieren, tun sie dies aus freien Stücken, sozusagen einer “protestantischen” oder “konfuzianischen” Ethik folgend, indem sie sich in bezug auf konsumtive Gelüste abstinenter verhalten. Marx hingegen versucht zu zeigen, daß sie mit ihrer “Abstinenz” keineswegs ethische Prinzipien umsetzen, sondern dem Akkumulationstrieb folgen und dabei einem gesellschaftlichen Zwang gehorchen, der ihnen durch die Konkurrenz aufgeherrscht wird. “Akkumuliert, akkumuliert!, das ist Moses und die Propheten” (621).

Marx beendet diesen Abschnitt mit einem Verweis auf andere Gesellschaftsformationen. Erweiterte Reproduktion oder Akkumulation seien auch in anderen Gesellschaften notwendig und daher üblich. Ein Teil des Jahresprodukts wird für die Konsumtion der Arbeiter, ein anderer Teil für die Konsumtion der “Großen” verwendet, ein dritter Teil für die Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter. Alles dies geht hier seinen “Gang”, ohne alle Dazwischenkunft jenes wunderlichen Heiligen, jenes Ritters von der traurigen Gestalt, des “entsagenden” Kapitalisten” (625). Bleibt freilich nachzutragen, daß in vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen die Akkumulation mit weit geringerer Geschwindigkeit stattgefunden hat als unter kapitalistischen Verhältnissen.

Der "nihilistische Standpunkt" des Kapitals in der Frage der Löhne

Wenn man das Verhältnis, "wonach der Mehrwert sich in Kapital und Revenue spaltet, als gegeben voraussetzt, richtet sich die Größe des akkumulierten Kapitals offenbar nach der absoluten Größe des Mehrwerts" (625). Da der Mehrwert bei einer gegebenen Kapitalsumme von der Produktivität der Arbeit, der Länge der Arbeitszeit, der Arbeitsintensität und der Höhe der Löhne abhängig ist, kann die Akkumulation gesteigert werden, wenn eine dieser Größen so beeinflusst wird, daß die Größe des Mehrwerts steigt.

Zunächst sind die Löhne im Visier; diese möglichst bis auf Null zu senken, ist – wie wir schon aus dem 8. Kapitel wissen – eine Absicht, die Widerstand provoziert. "Wenn... die Arbeiter von der Luft leben könnten, so wären sie... um keinen Preis zu kaufen. Ihr Nichtkosten ist also eine Grenze im mathematischen Sinn, stets unerreichbar, obgleich stets annäherbar. Es ist die beständige Tendenz des Kapitals, sie auf diesen nihilistischen Standpunkt herabzudrücken" (626). Der durch die Konkurrenz aufgeherrschte gesellschaftliche Zwang zur Akkumulation hat also den Druck auf die Löhne zur Folge. Marx zitiert eine Reihe von Fabrikanten, die mit der Konkurrenz argumentierend, die Löhne dem "nihilistischen Standpunkt" entsprechend möglichst auf Null zu senken trachten. Zum Beispiel: "Arbeit ist ein ganzes Drittel wohlfeiler in Frankreich als in England: Denn die französischen Armen arbeiten hart und fahren hart an Nahrung und Kleidung, und ihr Hauptkonsum sind Brot, Früchte, Kräuter, Wurzeln und getrockneter Fisch; denn sie essen sehr selten Fleisch, und wenn der Weizen teuer ist, sehr wenig Brot..." (627). Argumente dieser Art sind in Deutschland und anderswo auch heute aus der "Standortdiskussion" geläufig. Natürlich ist das Konsumniveau heute wesentlich höher als zur Zeit der Wurzeln essenden französischen Armen.

Es ist auch eine Tendenz des Kapitals, die Akkumulation zu steigern, ohne das konstante Kapital entsprechend auszudehnen. Dies geschieht vorwiegend in den extraktiven Industrien und in der Agrikultur. Das allgemeine Resultat lautet: "Indem das Kapital sich die beiden Urbildner des Reichtums, Arbeitskraft und Erde, einverleibt, erwirbt es eine Expansionskraft, die es ihm erlaubt, die Elemente seiner Akkumulation auszudehnen jenseits der scheinbar durch seine eigne Größe gesteckten Grenzen, gesteckt durch den Wert und die Masse der bereits produzierten Produktionsmittel, in denen es sein Dasein hat" (630f). Die kapitalistische Akkumulation von Werten betrachtet die stoffliche Basis als ebenso grenzenlos, wie es Werte und Geld im Prinzip sind, stößt dabei allerdings an ökologische Schranken, die Marx an dieser Stelle in ähnlichen Worten wie gegen Ende des 13. Kapitels über die "Große Industrie" (529f) erwähnt.

Auch die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit ermöglicht eine Ausdehnung des Mehrwerts und mithin (*ceteris paribus*) eine Beschleunigung der Akkumulation. Die Steigerung der Produktivität der Arbeit allerdings betrifft auch bereits funktionierende Unternehmen, die in der Konkurrenz mit Unternehmen, in denen moderne Produktionsmethoden bereits Anwendung finden und deren Produktivität folglich überdurchschnittlich hoch ist, möglicherweise die Standards der Wertproduktion nicht halten

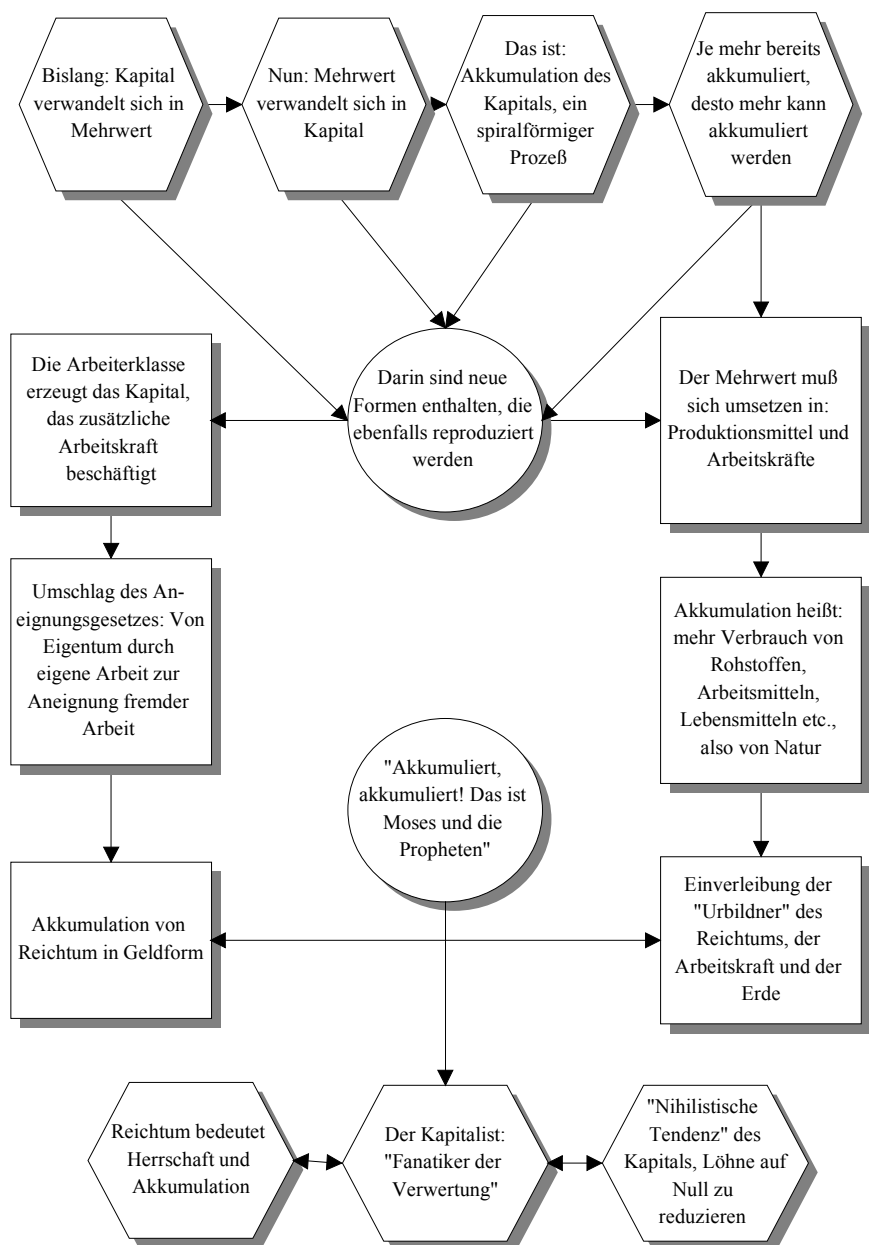
können. Sie gehen bankrott, werden also entwertet. Das war bereits Thema im 10. Kapitel.

Die höhere Produktivität der Arbeit ermöglicht im übrigen auch höhere Individuallöhne, ohne daß deshalb die Konkurrenzfähigkeit des Kapitals verschlechtert würde. Hier wird ein Argument aufgegriffen, das Marx im 20. Kapitel über die nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne bereits angedeutet hatte: im internationalen Vergleich geht es nicht um Löhne, sondern um das Verhältnis von Löhnen und Produktivität, also um die "Lohnstückkosten". Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto größer der Umfang und Wert der Produktionsmittel, die von den Arbeitern in Bewegung gesetzt werden. Die Arbeit "erhält und verewigt... daher in stets neuer Form einen stets schwellenden Kapitalwert. Diese Naturkraft der Arbeit erscheint als Selbsterhaltungskraft des Kapitals, dem sie einverleibt ist, ganz wie ihre gesellschaftlichen Produktivkräfte als seine Eigenschaften, und wie die beständige Aneignung der Mehrarbeit durch den Kapitalisten als beständige Selbstverwertung des Kapitals. Alle Kräfte der Arbeit projektieren sich als Kräfte des Kapitals, wie alle Wertformen der Ware als Formen des Geldes" (633f). Wir sind erneut mit Tendenzen der Mystifizierung konfrontiert. Das Kapitalverhältnis erscheint als etwas anderes als es ist.

Hier sind bereits Andeutungen über das Verhältnis von variablem und konstantem Kapital, von Arbeit und Produktionsmitteln gemacht, die erst im folgenden 23. Kapitel über "das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation" systematisch diskutiert werden. Zuvor setzt sich Marx allerdings noch knapp mit der (heute nicht mehr besonders relevanten) Vorstellung eines sogenannten "Arbeitsfonds" (636-639) auseinander. Unter dem Gesichtspunkt der Akkumulation wird klar, daß Kapital keine fixe Größe ist. Daher auch nicht das variable Kapital oder die vom Kapital in Bewegung gesetzte Arbeit. Die Vorstellung von einem Arbeits- oder Lohnfonds ist daher nicht zu halten. Die Löhne werden nicht aus einem in der Vergangenheit gebildeten Fonds finanziert, sondern in der Regel "vorgeschossen": entweder, indem der Arbeiter arbeitet und erst nach der ausgemachten Arbeitsperiode den erarbeiteten und ausgemachten Lohn erhält, oder indem der Kapitalist Löhne durch Kredit, also mit dem Geld als Zahlungsmittel begleicht.

Jedem einzelnen Kapitalisten wird die Notwendigkeit der Akkumulation aufgeherrscht. Er kann sich diesem äußeren "Sachzwang" nicht entziehen. Der selbstproduzierte "Fetisch" von Ware, Geld und Kapital gewinnt abstrakte Macht über seine Urheber, wird zum Sachzwang. In der Verfolgung von Strategien, diesem Zwang Genüge zu tun, reproduzieren sich auch die gesellschaftlichen Formen und werden dabei, wie der Umschlag des kapitalistischen Eigentumsgesetzes in das kapitalistische Aneignungsgesetz zeigt, der kapitalistischen Produktionsweise angemessen.

Die Verwandlung von Mehrwert in Kapital



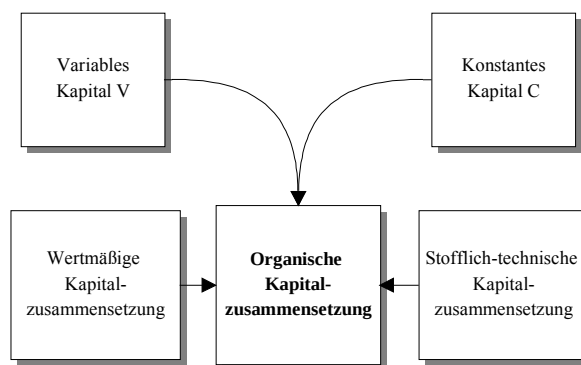
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation

Die organische Kapitalzusammensetzung

In diesem Kapitel behandelt Marx “den Einfluß, den das Wachstum des Kapitals auf das Geschick der Arbeiterklasse ausübt. Der wichtigste Faktor bei dieser Untersuchung ist die Zusammensetzung des Kapitals und die Veränderungen, die sie im Verlauf des Akkumulationsprozesses durchmacht” (640). Unter der Kapitalzusammensetzung ist zunächst das Wertverhältnis von Produktionsmitteln (konstantes Kapital) und Arbeitskräften (variables Kapital) zu verstehen (wertmäßige Kapitalzusammensetzung). Doch “nach der Seite des Stoffs, wie er im Produktionsprozeß fungiert, teilt sich jedes Kapital in Produktionsmittel und lebendige Arbeitskraft. Diese Zusammensetzung bestimmt sich durch das Verhältnis zwischen der Masse der angewandten Produktionsmittel einerseits und der zu ihrer Anwendung erforderlichen Arbeitsmenge andererseits” (640) (stofflich-technische Kapitalzusammensetzung). Zwischen der Wertzusammensetzung und der technischen Zusammensetzung besteht eine enge Wechselbeziehung. “Um diese auszudrücken, nenne ich die Wertzusammensetzung des Kapitals, insofern sie durch seine technische Zusammensetzung bestimmt wird und deren Änderungen widerspiegelt: die organische Zusammensetzung des Kapitals” (640).

Die organische Kapitalzusammensetzung ist von Unternehmen zu Unternehmen unterschiedlich. Jede Branche weist einen gewissen Durchschnitt auf, und auch ein gesellschaftliches Gesamtkapital in einem gegebenen Land hat eine solche Durchschnittszusammensetzung. “Von dieser allein (ist) in letzter Instanz ...im folgenden die Rede” (641).

Die organische Kapitalzusammensetzung



Es kommt auf den Zweck der Analyse an, ob diese Definitionen zulässig und sinnvoll sind. Unter Bedingungen der Globalisierung könnte die Durchschnittsbildung auf nationaler Ebene in Frage gestellt werden. Auch ist es eine Debatte wert, ob der Durchschnitt der organischen Kapitalzusammensetzung in Wirtschaftszweigen gebildet

werden kann. Im dritten Band des “Kapital” werden diese Überlegungen aufgegriffen, wenn es um die Form und Bildung der Durchschnittsprofitrate geht.

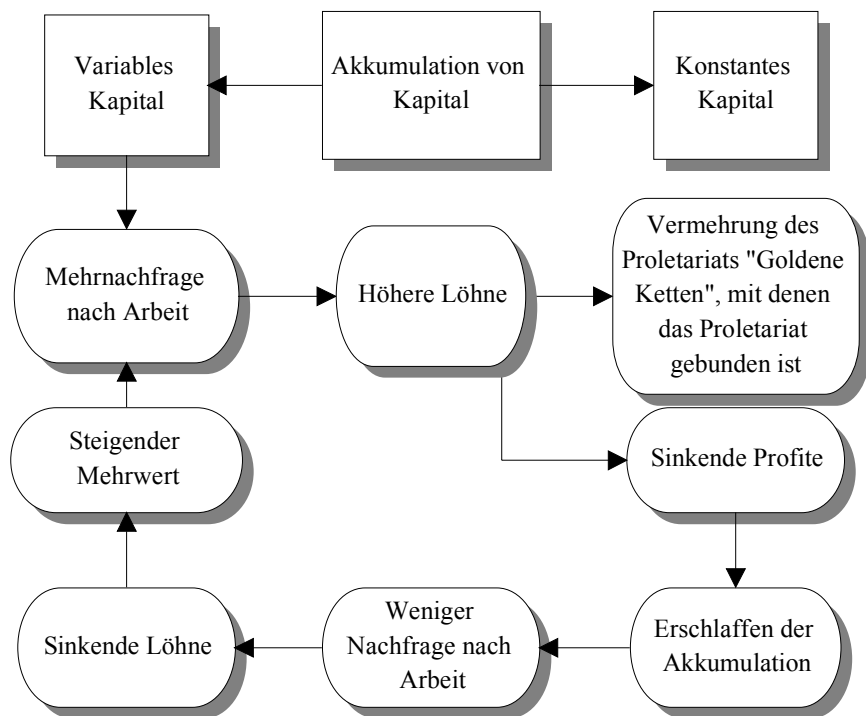
Für den Zweck der Argumentation dieses Kapitels sind die Definitionen durchaus brauchbar. Zunächst geht Marx im ersten Unterabschnitt des Kapitels von einer wachsenden Nachfrage nach Arbeitskraft im Verlauf der Akkumulation bei gleichbleibender Zusammensetzung des Kapitals aus. (Dies wird schon in der Überschrift dieses Unterabschnitts angedeutet.) Bleibt die organische Kapitalzusammensetzung konstant und wird Kapital akkumuliert, steigt selbstverständlich die Nachfrage nach Arbeitskräften. Sollte diese die “Zufuhr überflügeln”, können “die Arbeitslöhne steigen” (641). Allerdings: “Die mehr oder minder günstigen Umstände, worin sich die Lohnarbeiter erhalten und vermehren, ändern... nichts am Grundcharakter der kapitalistischen Produktion” (641).

Die Größe der Akkumulation ist die unabhängige Variable

Wir wissen bereits aus den Ausführungen im 21. und 22. Kapitel, daß die einfache ebenso wie die erweiterte Reproduktion immer die Reproduktion des Gegensatzes von Kapital und Arbeit einschließt. Daher: “Akkumulation des Kapitals ist also Vermehrung des Proletariats” (642). Und: “Steigender Preis der Arbeit infolge der Akkumulation des Kapitals besagt in der Tat nur, daß der Umfang und die Wucht der goldenen Kette, die der Lohnarbeiter sich selbst bereits geschmiedet hat, ihre losere Spannung erlauben” (646). Solange die Verwertung des Kapitals durch die Höhe des Lohns nicht gefährdet wird, kann dieser Prozeß sich fortsetzen. Denn – Marx zitiert Adam Smith – “ein großes Kapital wächst selbst bei kleinerem Profit im allgemeinen rascher als ein kleines Kapital bei großem Profit” (647). Tatsächlich kann die Profitmasse die Profitrate (unter dem Aspekt der Akkumulationsrate) kompensieren. Dies gilt nicht, wenn über die Anlage von Kapital entschieden wird. Dann steht immer die Entscheidung zwischen “interner” und “externer” Profitrate, zwischen Profitrate und Zins an. Dies wird allerdings erst Thema im dritten Band des Kapital (fünfter Abschnitt).

Immer aber bleibt “die Größe der Akkumulation... die unabhängige Variable, die Lohngröße die abhängige, nicht umgekehrt” (648). Folglich gibt es auch in dem Regelkreis zwischen Löhnen, Akkumulationsrate und Nachfrage nach Arbeit Gegenbewegungen. Steigt der Lohn zu hoch und nimmt – unter sonst gleichbleibenden Umständen – die unbezahlte Arbeit im Verhältnis ab, wird “ein geringerer Teil der Revenue... kapitalisiert. Die Akkumulation erlahmt und die steigende Lohnbewegung empfängt einen Gegenschlag. Die Erhöhung des Arbeitspreises bleibt also eingebannt in Grenzen, die die Grundlagen des kapitalistischen Systems nicht nur unangetastet lassen, sondern auch seine Reproduktion auf wachsender Stufenleiter sichern” (649).

Die Wirkung der Akkumulation auf die Lohnarbeit



Hier wird ein Prozeß beschrieben, der später von Michal Kalecki als ein "politischer Konjunkturzyklus" bezeichnet worden ist¹². Der entscheidende Unterschied zur Marx'schen Darstellung besteht freilich darin, daß Kalecki die Lohnhöhe als gestaltbare, unabhängige Variable interpretiert, von der die Akkumulation abhängt und nicht umgekehrt. Auf jeden Fall aber ist – so Marx – "das Verhältnis zwischen Kapitalakkumulation und Lohnrate... nichts als das Verhältnis zwischen der unbezahlten, in Kapital verwandelten Arbeit und der zur Bewegung des Zusatzkapitals erforderlichen zuschüssigen Arbeit" (649). Die Größen sind also nicht unabhängig voneinander, sondern stehen in einer durch die kapitalistische Produktionsweise entstandenen formspezifischen Abhängigkeit. Dies ist das Gesetz der kapitalistischen Produktion, "das dem angeblichen natürlichen Populationsgesetz zugrunde liegt" (648).

¹² Michal Kalecki, "Political Aspects of Full Employment", (1943, repr.: 1972), in: E. K. Hunt / Jesse G. Schwartz (ed), *A Critique of Economic Theory*, Harmondsworth 1972.

Der gesamte Unterabschnitt läßt sich auch als eine harsche Kritik am von Malthus aufgestellten Populationsgesetz interpretieren. So erklärt sich auch die außergewöhnlich lange Fußnote 75, in der sich Marx mit der Politischen Ökonomie, speziell mit Malthus und seinem Populationsgesetz auseinandersetzt (644-646).

Die steigende organische Kapitalzusammensetzung und die Konzentration von Kapital

Im zweiten Unterabschnitt des 23. Kapitels (überschrieben mit: *Relative Abnahme des variablen Kapitalteils im Fortgang der Akkumulation und der sie begleitenden Konzentration*) läßt Marx die bislang gemachte Bedingung einer im Akkumulationsverlauf konstanten organischen Kapitalzusammensetzung fallen. Vielmehr steigt die organische Kapitalzusammensetzung, d.h. der Bestandteil des variablen Kapitals (v) sinkt im Verhältnis zum konstanten Kapital (c) oder zum insgesamt vorgeschossenen Kapital (c+v).

Der Grund ist darin zu suchen, daß die "Entwicklung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit der mächtigste Hebel der Akkumulation wird" (650). Der Preis des Produktivitätsanstiegs ist aber eine zunehmende technische Kapitalzusammensetzung, die auch eine Erhöhung der organischen Kapitalzusammensetzung bewirkt. "...z.B. mit der manufakturmäßigen Teilung der Arbeit und der Anwendung von Maschinerie wird in derselben Zeit mehr Rohmaterial verarbeitet, tritt also größere Masse von Rohmaterial und Hilfsstoffen in den Arbeitsprozeß ein. Das ist die Folge der wachsenden Produktivität der Arbeit. Andererseits ist die Masse der angewandten Maschinerie, Arbeitsviehs, mineralischen Düngers, Drainierungsröhren usw. Bedingung der wachsenden Produktivität der Arbeit. Ebenso die Masse der in Baulichkeiten, Riesenöfen, Transportmitteln usw. konzentrierten Produktionsmittel. Ob aber Bedingung oder Folge, der wachsende Größenumfang der Produktionsmittel im Vergleich zu der ihnen einverleibten Arbeitskraft drückt die wachsende Produktivität der Arbeit aus" (650f).

Es wird also von Marx *arbeitssparender technischer Fortschritt* unterstellt. Dagegen ist häufig eingewandt worden, daß technischer Fortschritt auch kapitalsparend sein kann, also nicht notwendig eine Steigerung der organischen Kapitalzusammensetzung bewirken muß. Da Marx aber beim konstanten Kapital nicht nur das in Baulichkeiten oder Maschinen fixierte Kapital kalkuliert, sondern auch das zirkulierende konstante Kapital berücksichtigt (Rohmaterial, Hilfsstoffe etc.), ist die Unterstellung realistisch, daß mit dem technischen Fortschritt und der Steigerung der Produktivität der Arbeit die organische Kapitalzusammensetzung steigt. "Ihr Wert steigt... absolut, aber nicht proportionell mit ihrem Umfang (der vernutzten Produktionsmittel – E.A.)" (651). Kurz, in den heute üblichen Kategorien, die ungefähr der Marxschen Begrifflichkeit entsprechen: Die Steigerung der Kapitalintensität ist im Schnitt größer als die Steigerung der Arbeitsproduktivität, und daher muß der Kapitalkoeffizient, (der die organische Kapitalzusammensetzung

zung indiziert) ansteigen¹³. Das Gewicht des toten Kapitals im Produktionsprozeß nimmt also zu. Daraus ergibt sich: “Der Boden der Warenproduktion kann die Produktion auf großer Stufenleiter nur in kapitalistischer Form tragen... Mit der Akkumulation des Kapitals entwickelt sich... die spezifisch kapitalistische Produktionsweise und mit der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise die Akkumulation des Kapitals” (652f).

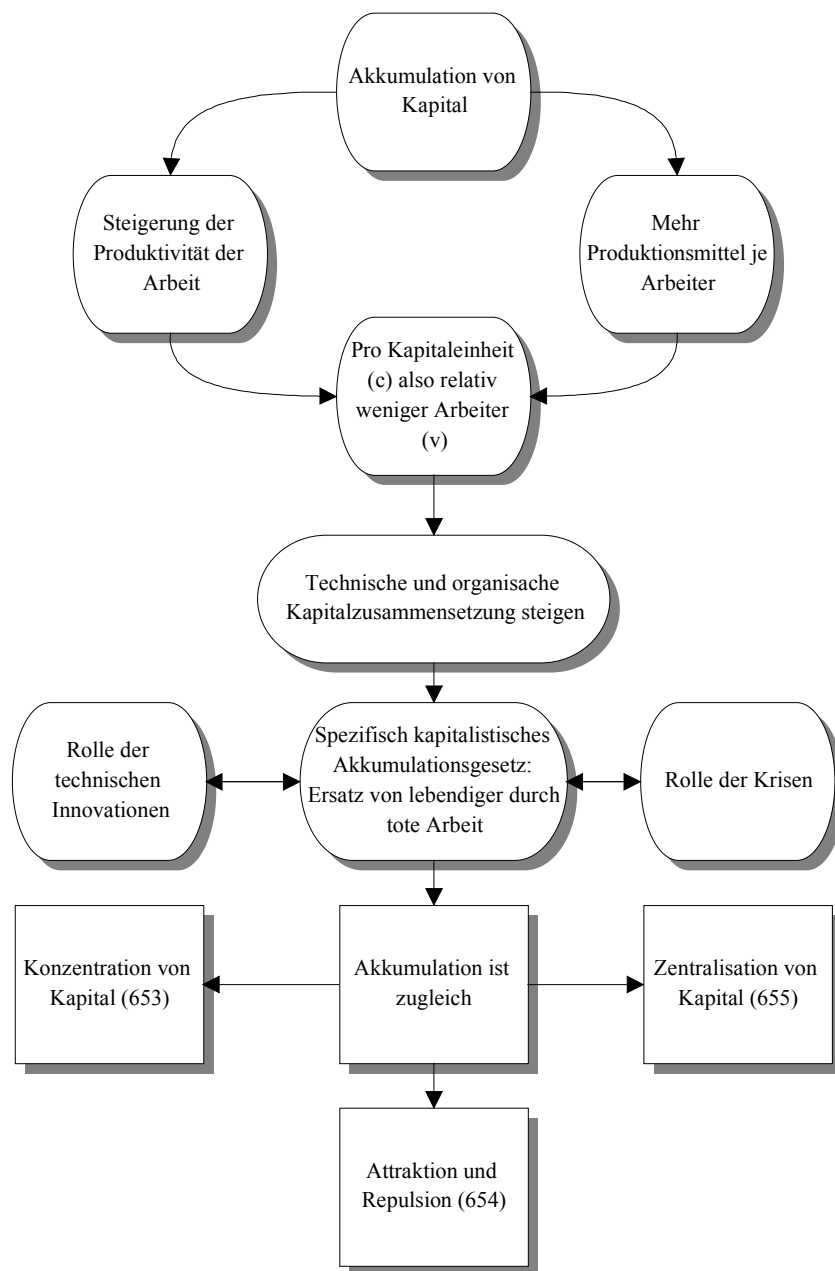
Diese spezifisch kapitalistische Produktionsweise hat zwei entscheidende Merkmale. Zum einen die Konzentration des Kapitals, d.h. “die wachsende Konzentration der gesellschaftlichen Produktionsmittel in den Händen individueller Kapitalisten” (653f).

Das zweite Merkmal ist die Zentralisation des Kapitals, d.h. die Attraktion von Bruchteilen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, die durch die Konkurrenz immer wieder “repelliert” werden. Marx beschreibt den Akkumulationsprozeß also nicht als linearen oder zyklischen Wachstumsprozeß, sondern als einen widersprüchlichen Prozeß der Repulsion und Attraktion von Kapital, als Konkurrenz und Zentralisation, d.h. als Ausschaltung der Konkurrenz durch Monopolisierung und der Wiederkehr der Konkurrenz auf höherer Ebene, zum Beispiel im globalen Raum.

Dabei spielt der Kredit eine ganz wesentliche Rolle. Er ist ein mächtiger Hebel der Zentralisation (655). Während die Konzentration “nur ein anderer Ausdruck für die Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter ist, (kann) die Zentralisation... erfolgen durch bloße veränderte Verteilung schon bestehender Kapitale, durch einfache Veränderung der quantitativen Gruppierung der Bestandteile des gesellschaftlichen Kapitals. Das Kapital kann hier zu gewaltigen Massen in einer Hand anwachsen... “(655). Die Zentralisation ergänzt das Werk der Akkumulation, “indem sie die industriellen Kapitalisten instand setzt, die Stufenleiter ihrer Operationen auszudehnen” (656). So werden die Bedingungen für weitere Umwälzungen in der technischen Zusammensetzung des Kapitals gesetzt und so steigt die Macht des Kapitals. Doch es wird auch offenbar, daß diese Dimension kapitalistischer Dynamik nur erfaßt werden kann, wenn die Kreditsphäre in die Untersuchung einbezogen wird.

¹³ Zur Frage der Indizierung Marxscher Kategorien in der modernen Statistik vgl. Elmar Altvater/ Jürgen Hoffmann/ Willi Semmler, *Vom Wirtschaftswunder zur Wirtschaftskrise. Ökonomie und Politik in der Bundesrepublik*, Berlin 1979.

Akkumulation, Konzentration und Zentralisation



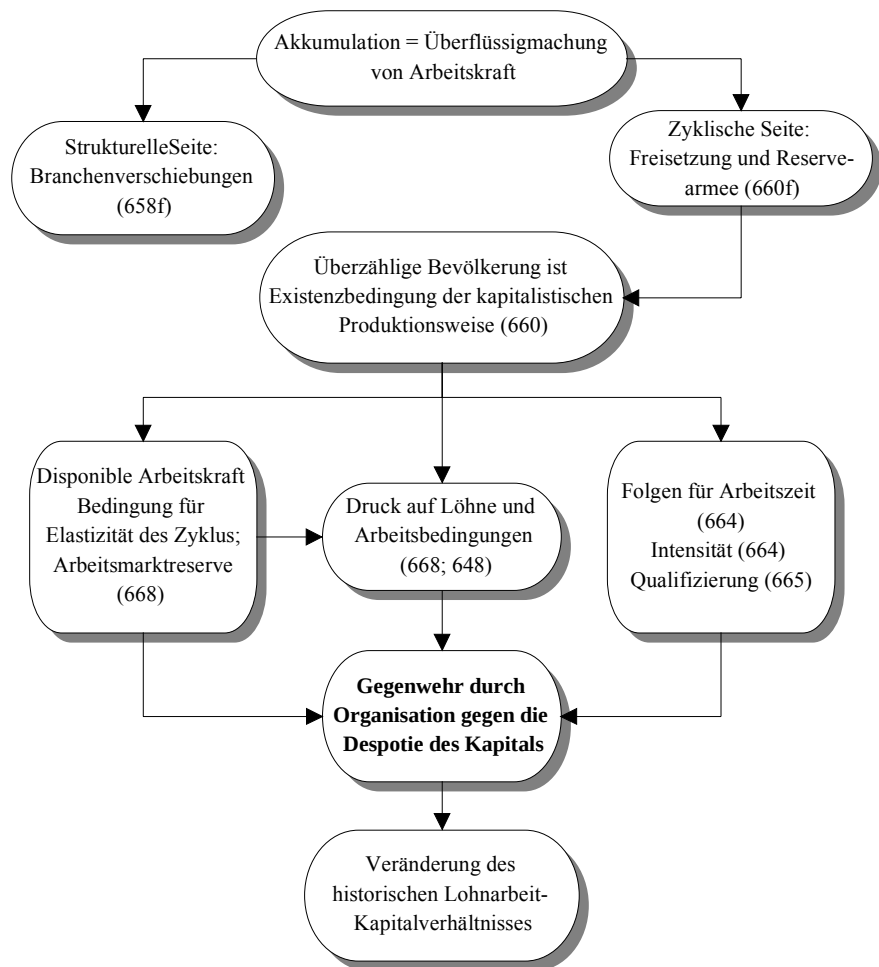
Progressive Produktion einer relativen Übervölkerung oder industriellen Reservearmee.

Steigt die organische Kapitalzusammensetzung, dann sinkt der variable Kapitalbestandteil gegenüber dem konstanten. Die Nachfrage nach Arbeit fällt, wenn ein gegebenes Gesamtkapital einen immer kleineren Teil als variables Kapital in Nachfrage nach Arbeitskraft verwandelt. Einerseits vollzieht sich dieser Prozeß in Form eines *Zyklus*, wie wir ihn bereits (im 13. Kapitel) kennengelernt haben. Andererseits wird Arbeitskraft mit dem Fortgang der kapitalistischen Akkumulation *tendenziell* überflüssig gemacht: "Mit der durch sie selbst produzierten Akkumulation des Kapitals produziert die Arbeiterbevölkerung... in wachsendem Umfang die Mittel ihrer eignen relativen Überzähligmachung. Es ist dies ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliches Populationsgesetz, wie in der Tat jede besondere historische Produktionsweise ihre besondern historisch gültigen Populationsgesetze hat" (660). Die Surplus-Arbeiterpopulation "bildet eine disponible industrielle Reservearmee, die dem Kapital ganz so absolut gehört, als ob es sie auf seine eigenen Kosten groß gezüchtet hätte" (661). "Der charakteristische Lebenslauf der modernen Industrie, die Form eines durch kleinere Schwankungen unterbrochenen zehnjährigen Zyklus von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation beruht auf der beständigen Bildung, größern oder geringern Absorption und Weiterbildung der industriellen Reservearmee oder Übervölkerung" (661).

Von seiten der Arbeitskräfte kann dieser Tendenz nur unvollkommen entgegengewirkt werden. Häufig werden die Arbeitszeiten ausgedehnt, die Intensität der Arbeit gesteigert, Qualifikationen entwertet, wenn jemand aus der Reservearmee in eine Beschäftigung zurück will. Freisetzung und Reservearmee einerseits, Überarbeit andererseits sind die Folge. "Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwellt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Diktate des Kapitals zwingt" (665). Es ist offensichtlich, daß aus dieser Falle kein Entkommen ist, es sei denn, es wird politisch gegen die Tendenzen des Arbeitsmarktes gegengesteuert. Marx deutet dies lediglich an: "Die Bewegung des Gesetzes der Nachfrage und Zufuhr von Arbeit auf dieser Basis vollendet die Despotie des Kapitals. Sobald daher die Arbeiter hinter das Geheimnis kommen, wie es angeht, daß im selben Maß, wie sie mehr arbeiten, mehr fremden Reichtum produzieren und die Produktivkraft ihrer Arbeit wächst, sogar ihre Funktion als Verwertungsmittel des Kapitals immer prekärer für sie wird; sobald sie entdecken, daß der Intensitätsgrad der Konkurrenz unter ihnen selbst ganz und gar von dem Druck der relativen Übervölkerung abhängt; sobald sie daher durch Trade's Unions usw. eine planmäßige Zusammenwirkung zwischen den Beschäftigten und Unbeschäftigten zu organisieren suchen, um die ruinierenden Folgen jenes Naturgesetzes der kapitalistischen Produktion auf ihre Klasse zu brechen oder zu schwächen, zetert das Kapital und sein Sykophant, der politische Ökonom, über Verlet-

zung des ‘ewigen’ und sozusagen ‘heiligen’ Gesetzes der Nachfrage und Zufuhr” (669f).

Freisetzung, Akkumulation, Zyklus



Hier werden Überlegungen angedeutet, die später von Karl Polanyi aufgegriffen werden, der ja der politischen Steuerung von “entbetteten Märkten” das Wort redet, um die negativen Konsequenzen für die sich herausbildenden kapitalistischen Gesellschaften abzumildern. Der moderne Wohlfahrtsstaat ist daher als eine Rückwirkung der Gesell-

schaft auf die zerstörerischen Tendenzen der Marktwirtschaft zu interpretieren. Marx zeigt darüber hinausgehend, daß die gesellschaftlichen Rückwirkungen nur in Konflikten und organisiert stattfinden können, sie müssen dem Kapital "aufgeherrscht" werden. Diese Argumentationsfigur kennen wir bereits aus dem 8. Kapitel über den Arbeitstag.

Verschiedene Existenzformen der relativen Übervölkerung. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.

Die relative Übervölkerung, die durch die Wirkungsmechanismen der kapitalistischen Akkumulation erzeugt wird, nimmt verschiedene Formen an. *Erstens* umfaßt sie jene Arbeiter in den Fabriken, Manufakturen, Hüttenbergwerken usw., die bald "repelliert" (also gefeuert), bald im größeren Umfang "attrahiert" (also geheuert) werden. Diese sind ein "Element der fließenden Übervölkerung, das mit dem Umfang der Industrie wächst" (670). Es ist auf verschiedenen Teilarbeitsmärkten unterschiedlich ausgeprägt und weist, wie Marx nebenbei bemerkt, durchaus geschlechtsspezifische Eigenschaften auf.

Die *zweite* Form relativer Überbevölkerung entsteht aus jenem Teil der Landbevölkerung, der auf dem Sprung ist, "in städtisches oder Manufakturproletariat überzugehen" (671). Sobald die kapitalistische Produktionsweise die Landwirtschaft erfaßt, dies hat Marx bereits im 13. Kapitel dargestellt, ist die Entleerung des Landes die Folge, die Landflucht in die Städte setzt ein. Daher ist es kein Wunder, daß die kapitalistische Produktionsweise die Urbanisierung verstärkt und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wie Eric Hobsbawm vermerkt, dazu geführt hat, daß zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte weltweit weniger als die Hälfte der Menschheit in der Landwirtschaft tätig ist.

"Die *dritte* Kategorie der relativen Übervölkerung, die stockende, bildet einen Teil der aktiven Arbeiterarmee, aber mit durchaus unregelmäßiger Beschäftigung" (672). Zu dieser Kategorie gehört auch die Hausarbeit bei einem "Maximum der Arbeitszeit und einem Minimum des Salairs" (672). Dabei handelt es sich um höchst prekäre Beschäftigungsverhältnisse. Aber damit ist die Leiter der elenden Arbeitsverhältnisse noch nicht beendet. Denn von den prekär Beschäftigten sind *viertens* noch die *Pauper*, das eigentliche Lumpenproletariat, zu unterscheiden. Zu den Paupers gehören Arbeitsfähige, die aus dem Arbeitsleben lange ausgeschlossen worden sind und nicht mehr in "ordentliche Verhältnisse" zurückfinden. Darunter befinden sich Waisen und Pauperkinder oder auch "Verkommene, Verlumpfte, Arbeitsunfähige". "Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe des Proletariats und die Produktivkraft seiner Arbeit, desto größer die industrielle Reservearmee... Je größer aber die Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die konsolidierte Übervölkerung, deren Elend im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht. Je größer endlich die Lazarusschichte der Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee, desto größer der offizielle Pauperismus. *Dies ist das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.*

Es wird gleich allen andren Gesetzen in seiner Verwirklichung durch mannigfache Umstände modifiziert, deren Analyse nicht hierhergehört” (673 f).

Es läßt sich natürlich darüber diskutieren, ob deren Analyse tatsächlich nicht hierhergehört. Denn immerhin sind in den modernen kapitalistischen Gesellschaften auch jene politischen (sozialstaatlichen) Institutionen gebildet worden, die dieser Verelendungstendenz entgegenwirken. Marx selbst hat die organisierte Gegenwehr gegen die Ausbeutung erwähnt, und es ist auch auf Polanyis These von den Gegentendenzen zur “Entbettung” der Wirtschaft aus der Gesellschaft verwiesen worden. Das Verelendungsgesetz ist daher nicht so zu interpretieren, als ob die Lage der Arbeiterklasse immer schlechter würde – gemessen an den Lohnneinkommen. Marx selbst hat ja im ersten Unterabschnitt dieses Kapitels gezeigt, daß sich Löhne und Lebensbedingungen im Verlauf der kapitalistischen Akkumulation durchaus zu verbessern vermögen. Wichtig ist vielmehr der “antagonistische Charakter der kapitalistischen Akkumulation” (675), daß also eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend Begleiterscheinung des “Reichtums der Nationen” wird.

An diesem antagonistischen Charakter hat sich bis heute nichts geändert, auch wenn dieser nicht mit einer kruden Verelendungsthese begründet werden kann. Dies gilt für die meisten der regionalen oder auch nationalen Gesellschaften. Es trifft erst recht im globalen Kontext zwischen Norden und Süden zu. Als ob die Marxsche Theorie die Forschungshypothese geliefert hätte, zeigt der “Human Development Report” des UNDP von 1994¹⁴, daß in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg der Abstand zwischen Armen und Reichen in der Welt gewachsen ist. Die Ungleichheit der Verteilung ist der Hebel, der selbst in einer reichen Welt Arme ins Elend zu stoßen vermag. So bekommt das “brutale” Zitat von Destutt de Tracy, jenes “fischblütigen Burgeois doctrine” am Ende dieses Unterabschnitts einen Sinn: “Die armen Nationen sind die, wo das Volk gut dran ist, und die reichen Nationen sind die, wo es gewöhnlich arm ist” (677).

Der fünfte Unterabschnitt des 23. Kapitels ist “Illustration des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation” überschrieben. Darin werden auf den Seiten 677 -740 eine Fülle von historischen Materialien ausgebreitet, die die systematisch dargelegten Charakteristika der kapitalistischen Akkumulation und ihrer Wirkungen auf das Geschick der Arbeiterklasse belegen. “...Never mind, Nationalreichtum ist nun einmal von Natur identisch mit Volkselend” (799).

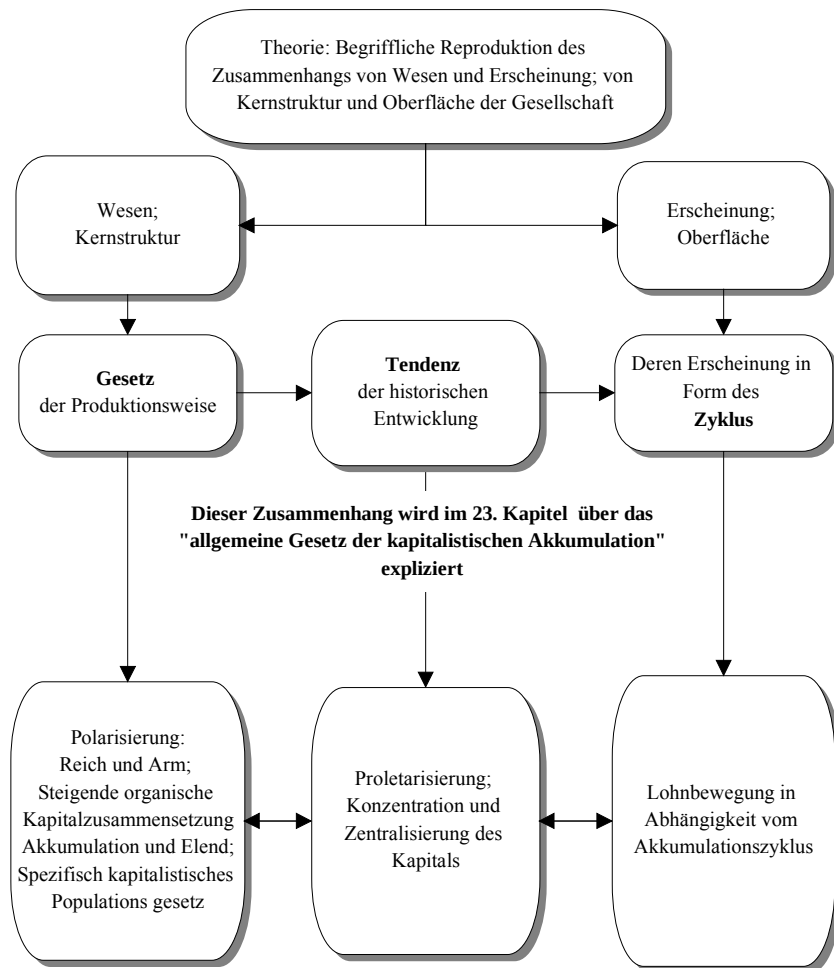
Gesetz, Tendenz, Zyklus

In diesem Kapitel wird eine Spezifik der Marxschen Analyse deutlich, auch wenn sie von ihm an dieser Stelle nicht expliziert wird. In der Überschrift des Kapitels wird vom “Gesetz der kapitalistischen Akkumulation” gesprochen, das sozusagen die historische

¹⁴ UNDP, United Nations Development Program, *Human Development Report*, Oxford 1994.

Tendenz bestimmt. Allerdings wirken in der Tendenz immer auch Gegenteilendungen, so daß die Erscheinung dieser Tendenz an der Oberfläche eine *zyklische* ist. Diese *dreifache Struktur von Gesetz, Tendenz und Zyklus* unterliegt auch später im 3. Band des “Kapital” der Darstellung des “Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate”. Die Zyklen an der Oberfläche sind empirisch erfaßbar, die Tendenzen können nur mit analytischer Anstrengung ausgemacht werden. Die Gesetze ergeben sich aus der Explikation von Kategorien im Zuge der Darstellung.

Zum Zusammenhang von Gesetz, Tendenz und Zyklus in der Marx'schen Theorie



Vierundzwanzigstes Kapitel. Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation

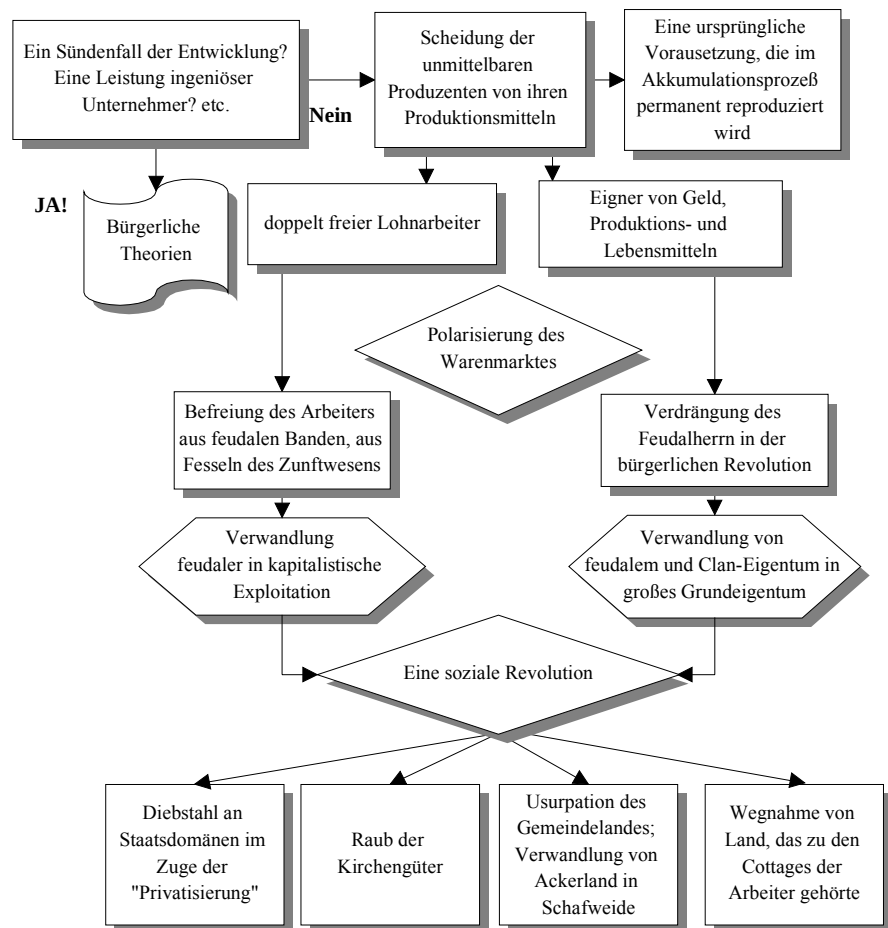
Dieses Kapitel hat viele Rätsel aufgegeben. Nicht wegen seines Inhalts, der klar, eindeutig und bitterböse ist, sondern wegen des Stellenwerts im Gesamtwerk des ersten Bandes des „Kapital“. Das „Kapital“ zeichnet sich ja als ein „artistisches Ganzes“ aus, in dem aus einfachen Kategorien, aus den „Zellenformen der Produktionsweise“ deren Dynamik, die Bewegungsgesetze, die Formen von sozialen Konflikten entwickelt und mit einer Fülle von historischen Beispielen *illustriert* werden. Nun aber, im 24. Kapitel, erhält die historische Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise, die „sogenannte ursprüngliche Akkumulation“, einen systematischen Stellenwert bei der kategorialen Entfaltung der die Theorie konstituierenden Begriffe. Im 4. Kapitel – wir erinnern uns – sind die logischen Voraussetzungen der kapitalistischen Produktion, der „doppelt freie“ Lohnarbeiter und die Entstehung einer Klasse von Produktionsmittelbesitzern dargestellt worden. Im 21. und 22. Kapitel wurde gezeigt, wie der kapitalistische Produktionsprozeß seine eigenen Voraussetzungen – die Klassenspaltung – immer wieder reproduziert. Nun geht es um die historisch-empirischen Voraussetzungen der kapitalistischen Produktionsweise, die im 4. Kapitel nur unterstellt worden sind. Marx entfaltet also die Bedingungen der Akkumulation auf zwei Weisen: einmal *begrifflich-kategorial*. Die „ursprüngliche Akkumulation“ ist daher ein Prozeß der sozialen Scheidung, in dessen Verlauf Lohnarbeit und Kapital entstehen. Zum anderen wird die „ursprüngliche Akkumulation“ *historisch-empirisch* dargestellt, also werden die je gesellschaftsspezifischen Eigenheiten betrachtet. Später bemerkt Marx in Briefen an Vera Sassulitsch, daß die historisch-empirischen Resultate der Geschichte des westlichen Europas, insbesondere Englands, keineswegs auf andere Gesellschaften, in diesem Falle Rußland, übertragen werden können.

Die ursprüngliche Akkumulation: ein brutaler sozialer Scheidungsprozeß

Nicht wenige Interpreten des „Kapital“ haben vorgeschlagen, dieses Kapitel aus der Systematik des ersten Bandes des „Kapital“ zu entfernen. Allerdings sollte man sich an das Wort von Marx erinnern, daß die Anatomie des Affen besser verständlich sei, wenn man die Anatomie des Menschen kennt. Man weiß von der Evolutionsgeschichte der kapitalistischen Produktionsweise. Aber man weiß auch, daß erst auf einem bestimmten Stand der begrifflichen Evolution (der Theoriebildung) die historische Evolution verständlich wird, daß sie sich dem Theoretiker dann erst erschließt. In den vorangegangenen Kapiteln über die Akkumulation des Kapitals, beginnend mit der Darstellung der einfachen Reproduktion des Kapitals, ist immer wieder auf das Rätsel des Auslösers der spiralförmigen Akkumulationsdynamik verwiesen worden. Die bürgerliche Ökonomie hat sich mit dieser Frage herumgeschlagen, und die Kritik der Politischen Ökonomie kann sich der Herausforderung dieser Frage nicht entziehen. Marx muß also eine Ant-

wort auf die Frage nach dem Ursprung der kapitalistischen Akkumulationsdynamik finden, die sich von den Erklärungen der bürgerlichen Ökonomen unterscheidet.

Die ursprüngliche Akkumulation



Diese stellen die ursprüngliche Akkumulation entweder als eine Art Sündenfall oder als eine naturbedingte Scheidung von Kapitalbesitzern und Arbeitern dar, die viele Jahrhunderte unnatürlicher- und unverständlicherweise nicht geschichtswirksam gewesen ist. Oder sie beschreiben sie als eine besondere Leistung einzelner Kapitalisten, Kapital

durch Verzicht anzusparen, um mit diesem Ursprungsbestand die Spirale der kapitalistischen Entwicklung in Gang zu setzen.

So nicht, lautet die dezidierte Antwort Marxens auf diese Thesen. Die Form kapitalistischer Vergesellschaftung setzt die Scheidung von Kapital und Arbeit voraus, so wie sie bereits systematisch im vierten Kapitel des ersten Bandes des „Kapital“ dargelegt worden ist. „Das Kapitalverhältnis setzt die Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit voraus. Sobald die kapitalistische Produktion einmal auf eignen Füßen steht, erhält sie nicht nur jene Scheidung, sondern reproduziert sie auf stets wachsender Stufenleiter“ (742). Hervorgegangen ist die „ökonomische Struktur der kapitalistischen Gesellschaft... aus der ökonomischen Struktur der feudalen Gesellschaft. Die Auflösung dieser hat die Elemente jener freigesetzt“ (743). Somit erscheint die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise auf der einen Seite als *Befreiung* der Arbeit aus den feudalen Bindungen und Verpflichtungen, „und diese Seite allein existiert für unsere bürgerlichen Geschichtsschreiber“ (743). Zum anderen aber beinhaltet die genannte Befreiung Expropriation der Menschen von ihren Produktionsmitteln. „Und die Geschichte dieser ihrer Expropriation ist in die Annalen der Menschheit eingeschrieben mit Zügen von Blut und Feuer“ (743).

Die Usurpation des Landes

Im zweiten Unterabschnitt dieses Kapitels wird die „Expropriation des Landvolks von Grund und Boden“ eingehend beschrieben. Der „Glanzpunkt des Mittelalters, der Bestand souveräner Städte“ (743) erhält nun einen Makel ebenso wie die Entstehung der modernen Nationalstaaten, auf deren Bildung Marx freilich kaum eingeht. Die Befreiung der Arbeiter ist im wesentlichen, jedenfalls was die englische und zum großen Teil auch kontinental-europäische Geschichte anbelangt, eine Folge der Usurpation des Bauernlandes und des von ihnen kollektiv genutzten Gemeindelandes durch die neue Klasse von Pächtern oder durch die alten Fürsten, die sich nun in Grundeigentümer verwandeln; die Befreiung ist also negativ bestimmt. Staatsdomänen werden „auf kolossaler Stufenleiter“ (751) in Privateigentum verwandelt, ohne daß die neuen Privateigentümer dafür angemessen hätten zahlen müssen. Die alten Kirchengüter werden geraubt (748f), Acker- und Gemeindeland in Schafweide verwandelt (746). Den Cottages der Arbeiter wird das Land genommen, das die Landarbeiter zu unabhängigen Produzenten gemacht hat. Die Folge: die ehemalige Landbevölkerung wird in großen Massen vom Land vertrieben, ihrer Produktionsmittel beraubt und auf diese Weise in das System der Lohnarbeit gezwungen. Freilich gab es gar nicht genügend Arbeitsplätze, um das „vogelfreie Proletariat“ (761) beschäftigen zu können. Daher die – und so ist der dritte Unterabschnitt des Kapitels überschrieben – „Blutgesetzgebung gegen die Exproprierten seit Ende des 15. Jahrhunderts. Gesetze zur Herabdrückung des Arbeitslohns“ (761).

Der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse

Wer keine Arbeit finden konnte und daher gezwungen war, seinen Lebensunterhalt durch Betteln oder Diebstahl zu bestreiten, wurde mit "grotesk terroristischen Gesetzen" (765) bestraft: Dazu gehörten die Verwandlung in Sklaven, die Brandmarkung, das Abschneiden von Ohren und bei Wiederholung von Bettelei oder Vagabundieren die Hinrichtung als Staatsverräter. "So wurde das von Grund und Boden gewaltsam exproprierte, verjagte und zum Vagabunden gemachte Landvolk durch grotesk terroristische Gesetze in eine dem System der Lohnarbeit notwendige Disziplin hineingepeitscht, gebrandmarkt, gefoltert.... Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt... Der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse besiegelt die Herrschaft des Kapitalisten über den Arbeiter. Außerökonomische unmittelbare Gewalt wird zwar immer noch angewandt, aber nur ausnahmsweise. Für den gewöhnlichen Gang der Dinge kann der Arbeiter den Naturgesetzen der Produktion überlassen bleiben.... "(765). Die Blutgesetzgebung während der ursprünglichen Akkumulation, die eine agrarische, auf Subsistenz gründende Bevölkerung zwangsweise in Lohnarbeiter verwandelt, ist die Grundlage dafür, daß die Reproduktion des Kapitals – die einfache wie die erweiterte – durch die Sachzwänge ökonomischer Gesetze reguliert werden kann. Die ursprüngliche Akkumulation, die Verwandlung der Landbevölkerung in ein Industrieproletariat, kann also als ein blutiger Lernprozeß interpretiert werden.

Die Gesetzgebung geht allerdings weiter. Arbeiterkoalitionen werden seit dem 14. Jahrhundert bis ins späte 19. Jahrhundert als ein schweres Verbrechen behandelt. Der Staat schreibt zwar, zumindest in England, ein Maximum des Arbeitslohns vor, "aber beileibe kein Minimum" (767). Maximallöhne schützen den Kapitalisten. Die nicht vorhandenen Minimallöhne versagen den Proletariern den Schutz gegen Überausbeutung. Freilich wäre hier anzuführen, was Karl Polanyi in seiner "Great Transformation" über die wenigen Versuche der Einführung von Minimallöhnen am Beispiel der Gemeinde Speenhamland ausführt¹⁵. Sie haben nämlich keineswegs dazu geführt, daß sich die Lage der Arbeitenden verbesserte.

Die Geburt des Kapitalisten

Nachdem die Entstehung des modernen Proletariats durch Expropriation von den Lebens- und Arbeitsmitteln dargestellt worden ist, und sich somit die Figur des "doppelt freien Lohnarbeiters" (siehe 4. Kapitel) auf der Bühne befindet, muß erläutert werden, wie die Figur des Kapitalisten ins Spiel kommt. Die soziale Hefe, aus der sie gebacken wird, sind in England – in anderen Ländern ist dies historisch anders – die Pächter.

¹⁵ Karl Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt am Main 1978.

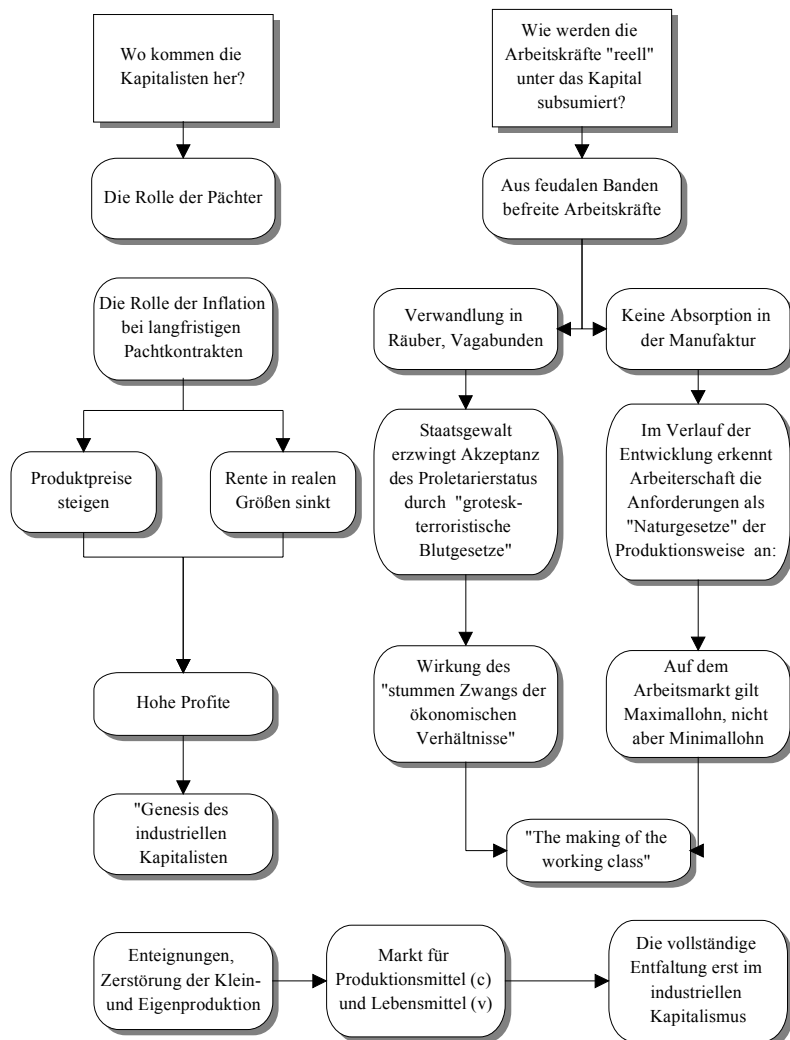
Diese konnten durch Usurpation von Gemeindeland ihren Viehbestand fast ohne zusätzliche Kosten vermehren und gleichzeitig von einem historischen Prozeß profitieren, der im 16. Jahrhundert seinen Anfang nimmt: von der *säkularen Inflation*. Pachtkontrakte dauerten oft 99 Jahre lang, waren also außerordentlich langfristig angelegt. Infolge der Preissteigerung allerdings belastete die reale Pacht den Pächter immer weniger, während die Produkte, die er verkaufte, immer mehr auf dem Markt einbrachten. Der so erzielte hohe Profit konnte für "verbesserte Methoden der Kultur, größere Kooperation, größere Konzentration der Produktionsmittel usw." (773) eingesetzt und für die Konzentration des ländlichen Kapitals verwandt werden, so daß auf diese Weise immer mehr Menschen vom Land in die proletarisierten Schichten, und daher zumeist in die Städte geworfen wurden.

Damit aber erhöhten sich der Bedarf (und folglich die Marktnachfrage) nach den Produkten des Landes. Marx gibt ein Beispiel: "Man unterstelle z.B. einen Teil der westfälischen Bauern, die zu Friedrich II. Zeit alle Flachs, wenn auch keine Seide spannen, gewaltsam expropriert und von Grund und Boden verjagt, den andren zurückbleibenden Teil aber in Tagelöhner großer Pächter verwandelt. Gleichzeitig erheben sich große Flachsspinnereien und Webereien, worin die "Freigesetzten" nun Lohnarbeiten. Der Flachs sieht grad aus wie vorher. Keine Fiber an ihm ist verändert, aber eine neue soziale Seele ist ihm in den Leib gefahren. Er bildet jetzt einen Teil des konstanten Kapitals der Manufakturherrn. Früher verteilt unter eine Unmasse kleiner Produzenten, die ihn selbst bauten und in kleinen Portionen mit ihren Familien verspannen, ist er jetzt konzentriert in der Hand eines Kapitalisten, der andere für sich spinnen und weben läßt. Die in der Flachsspinnerei verausgabte Extraarbeit realisierte sich früher in Extraeinkommen zahlloser Bauernfamilien...., sie realisiert sich jetzt im Profit weniger Kapitalisten..." (774).

Die Produkte, die also früher in Subsistenzwirtschaften für den Haushalt (und in kleinem Umfang für den Markt) erzeugt worden sind, sind nun nur noch über den Markt erhältlich. Denn "der Großpächter verkauft sie. In den Manufakturen findet er seinen Markt. Garn, Leinwand, grobe Wollenzeuge, Dinge, deren Rohstoffe sich im Bereich jeder Bauernfamilie vorfinden und von ihr zum Selbstgebrauch versponnen und verwebt wurden – verwandeln sich jetzt in Manufakturartikel, deren Absatzmarkt gerade die Landdistrikte bilden..." (775).

Jedoch, so fügt Marx hinzu, bringt es "die eigentliche Manufakturperiode zu keiner radikalen Umgestaltung... Erst die große Industrie liefert mit den Maschinen die konstante Grundlage der kapitalistischen Agrikultur, expropriert radikal die ungeheure Mehrzahl des Landvolks und vollendet die Scheidung zwischen Ackerbau und häuslich-ländlichem Gewerbe, dessen Wurzeln sie ausreißt – Spinnerei und Weberei. Sie erobert daher auch erst im industriellen Kapital den ganzen inneren Markt" (776f).

Ursprüngliche Akkumulation: Proletarisierung der Massen, die Genesis der Pächter und die Entstehung des inneren Marktes



Man könnte auf die neuere Fordismuskonzeption hinweisen. Nicht in der von Marx beschriebenen Großen Industrie sondern erst im Fordismus ist die Subsistenzproduktion von Haushalten nahezu gänzlich zum Erliegen gekommen. Die Versorgung mit Kon-

sumgütern der Haushalte erfolgt fast ausschließlich marktvermittelt durch industriell erzeugte Produkte. Diese im "Fordismus" zum Höhepunkt gelangende Formveränderung allerdings beginnt, und darauf verweist Marx zu Recht, bereits in der Manufakturperiode und nicht erst, wie manche der Fordismusanalytiker meinen, im 20. Jahrhundert.

Der sechste Unterabschnitt des 24. Kapitels ist mit "Genesis des industriellen Kapitalisten" überschrieben. Wir wissen bereits, daß die Pächter jene *dramatis personae* sind, aus denen sich die modernen Kapitalisten entpuppen. Allerdings benötigen diese ein spezifisches Ambiente, um ihrem Geschäft der Mehrwertproduktion nachgehen zu können. Bevor "zivilisatorische Normalität" eingetreten ist, entstehen die industriellen Kapitalisten im Verlauf der ursprünglichen Akkumulation durch Wucher und Gewalt.

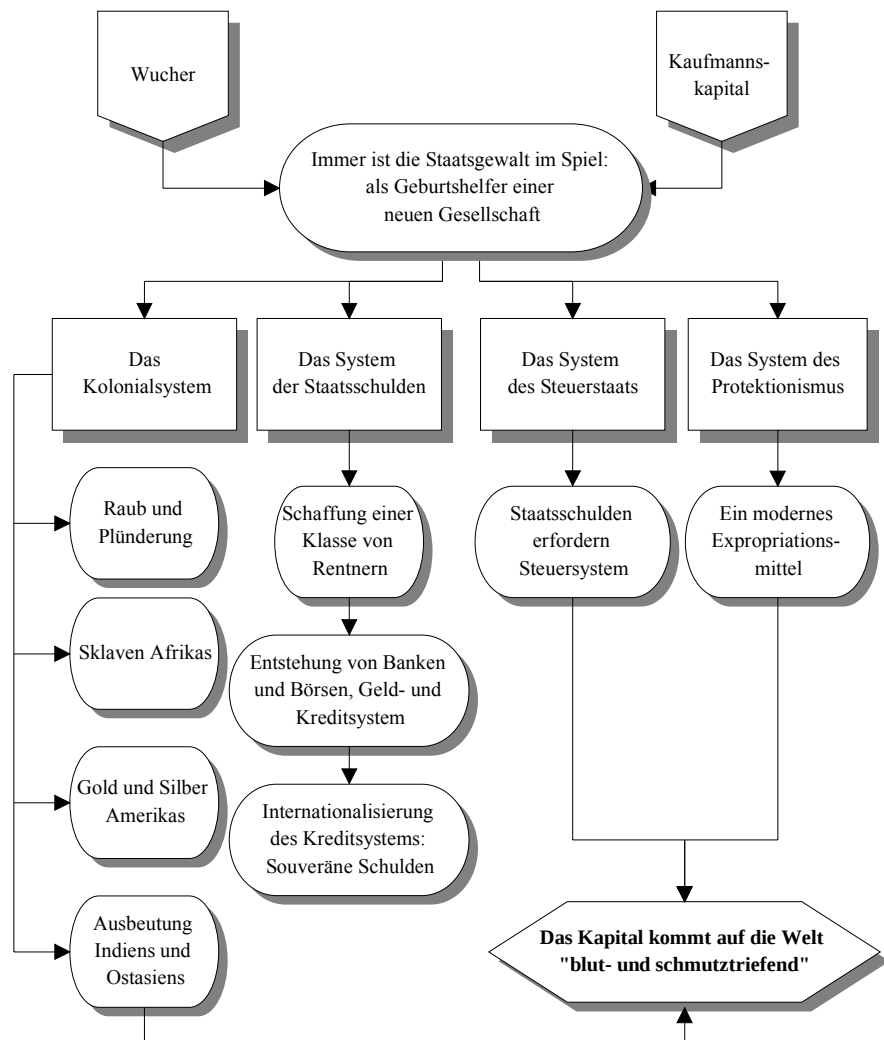
Gewalt ist der Geburtshelfer der kapitalistischen Gesellschaft

"In England werden (die verschiedenen Momente der ursprünglichen Akkumulation) Ende des 17. Jahrhunderts systematisch zusammengefaßt im Kolonialsystem, Staatsschuldensystem, modernen Steuersystem und Protektionssystem. Diese Methoden beruhen zum Teil auf brutalster Gewalt, z.B. das Kolonialsystem. Alle aber benutzten die *Staatsmacht*, die konzentrierte und organisierte Gewalt der Gesellschaft, um den Verwandlungsprozeß der feudalen in die kapitalistische Produktionsweise treibhausmäßig zu fördern und die Übergänge abzukürzen. Die Gewalt ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Sie selbst ist eine ökonomische Potenz" (779).

Erstens. Im Kolonialsystem ist dies offensichtlich – dies zeigen nicht nur die Beispiele der Ausplünderung der ostasiatischen Kolonien, die Versklavung ganzer Völker in Ostindien und Afrika oder die Abschachtung von Völkern in Nord- und Südamerika. Marx zitiert aus einem Buch von William Howitt ("Colonization and Christianity"), wo es heißt: "Die Barbareien und ruchlosen Greuelthaten der sog. christlichen Rassen in jeder Region der Welt und gegen jedes Volk, das sie unterjochen konnten, finden keine Parallele in irgendeiner Ära der Weltgeschichte bei irgendeiner Rasse, ob noch so wild und ungebildet, mitleidlos und schamlos" (779).

Zweitens. Die ursprüngliche Akkumulation wurde durch das System der Staatsschulden beschleunigt. Denn nun wird es auch jenen möglich, am Mehrwert teilzuhaben, die nicht über produktives Kapital verfügen. Es reicht, Staatspapiere zu halten und die Zinszahlungen aus den öffentlichen Haushalten anzueignen. "Die Staatsgläubiger geben in Wirklichkeit nichts, denn die geliehene Summe wird in öffentliche, leicht übertragbare Schuldscheine verwandelt, die in ihren Händen fortfungieren, ganz als wären sie ebensoviel Bargeld" (782 f). Es entsteht eine "Klasse müßiger Rentner", die ihr Geld durch "das Börsenspiel und die moderne Bankokratie" (783) mehren kann. Die Staatsschulden haben aber auch zur Folge, daß sich ein internationales Kreditsystem ausbildet, in das alle großen kapitalistischen Mächte verwickelt sind.

Die Genesis des industriellen Kapitals mit Hilfe der Staatsgewalt



Hier ließe sich sogar die moderne Theorie der Hegemonialzyklen wiederfinden. Venedig leiht an Holland große Geldsummen am Ende seiner Hegemonialperiode und hilft Holland auf diese Weise zur Hegemonie. Später ist es dann Holland, das England mit

Kreditern versorgt. „Schon im Anfang des 18. Jahrhunderts sind die Manufakturen Hollands weit überflügelt und hat es aufgehört, herrschende Handels- und Industrienation zu sein. Eins seiner Hauptgeschäfte von 1701-1776 wird daher das Ausleihen ungeheurer Kapitalien, speziell an seinen mächtigen Konkurrenten England“ (784). „Ähnliches gilt heute zwischen England und den Vereinigten Staaten. Manch Kapital, das heute in den Vereinigten Staaten ohne Geburtsschein auftritt, ist erst gestern in England kapitalisiertes Kinderblut“ (784).

Drittens. Staatsschulden erfordern deren pünktliche Bedienung, und damit dieses möglich ist, wird der moderne Steuerstaat geboren, die „moderne Fiskalität, deren Drehungsachse Steuern auf die notwendigsten Lebensmittel (also deren Verteuerung) bilden“ (784). Die Staatsverschuldung ist also Bestandteil der institutionellen Modernisierung.

Viertens schließlich entsteht das Protektionssystem, das für Handelskriege zwischen den führenden kapitalistischen Mächten verantwortlich wird.

Expropriation der Expropriateure

Der letzte Unterabschnitt des 24. Kapitels ist überschrieben: „Geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation“. Hier wird nochmals gezeigt, wie freie, kleine Privateigentümer (789) durch wenige Usurpatoren *expropriert* werden. Dies bezeichnet Marx als die „erste Negation des individuellen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigentums“. Er fährt fort: „Aber die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation. Es ist Negation der Negation. Diese stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das individuelle Eigentum auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Ära: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel“ (791). Hier kann Marx an all das anknüpfen, was er im Verlauf des ersten Bandes des „Kapital“ ausgeführt hat.

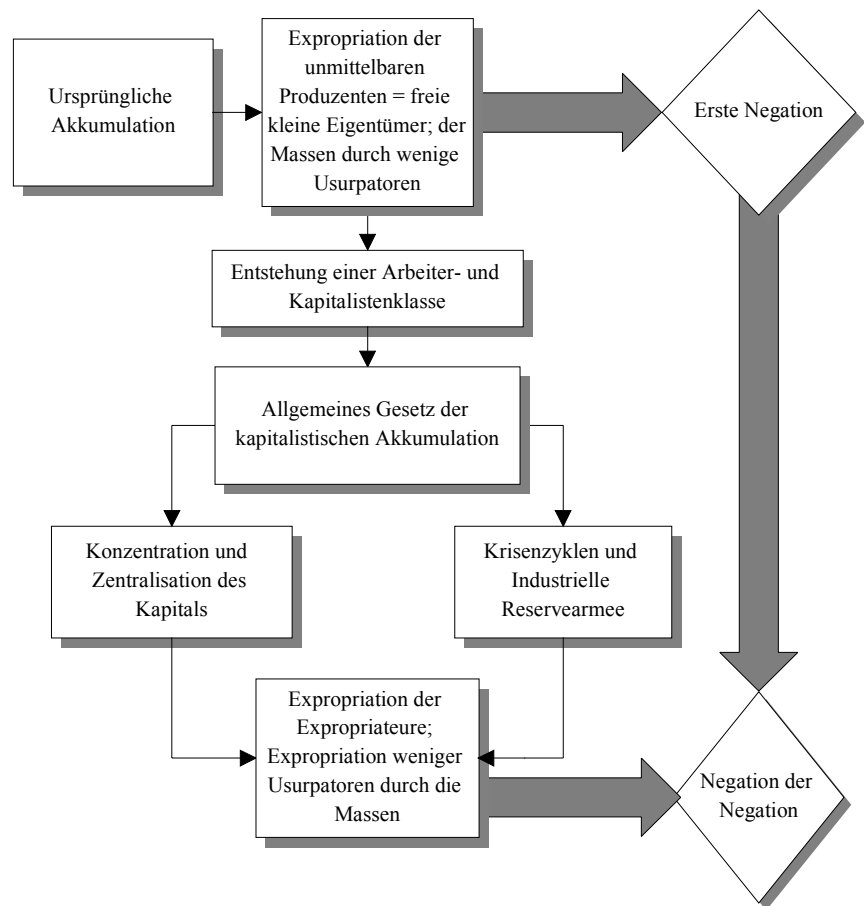
So wird nun deutlicher, warum das 24. Kapitel über die ursprüngliche kapitalistische Akkumulation nicht am Anfang stehen konnte, sondern erst am Ende des 1. Bandes Sinn macht. Denn die Expropriation vollzieht sich „durch das Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitale. Je ein Kapitalist schlägt viele tot“ (797). Und er schlußfolgert: „Dort handelte es sich um die Expropriation der Volksmasse durch wenige Usurpatoren, hier handelt es sich um die Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse“ (791). Daß diese eingängige Formel keineswegs so einfach ist, wie sie von Marx niedergeschrieben worden ist, haben die Erfahrungen des „kurzen 20. Jahrhunderts“¹⁶ gezeigt. Auch theoretische Überlegungen kommen zu dem Resultat, daß die „zweite Negation“ historisch nicht

¹⁶ Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Wien/ München 1995.

weniger komplex ist als die “erste Negation” im Verlauf der ursprünglichen kapitalistischen Akkumulation. Dies hat mit dem zu tun, was Marx in den Kapiteln über die Produktion des “relativen Mehrwerts” ausführt. Um kapitalistisch produzieren zu können, müssen die technischen und organisatorischen Produktionsbedingungen und die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse “reell” dem Kapital subsumiert werden. Dies schließt die industrielle Revolution, die Herausbildung der passenden sozialen Formen und politischen Prozeduren etc. ein, setzt also eine “great transformation” in Gang, die Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte dauert.

Bei der “zweiten Negation” ist das sicherlich nicht anders. Es ist nicht möglich, in den Formen der kapitalistischen Produktion und Distribution eine Alternative historisch zu realisieren. Der Formwandel kann sich nicht auf den Wandel des politischen Regimes und der ökonomischen Regulation (Plan anstelle von Markt) mit der auch von Marx an mancher Stelle gehegten Vorstellung beschränken, die Produktivkräfte ließen sich so besser und schneller entwickeln; dies ist eine Lehre aus dem Scheitern der sozialistischen Experimente in diesem Jahrhundert. Die zweite Negation verlangt wie die erste auch reelle Subsumtion, und diese den Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse einschließlich des gesellschaftlichen Naturverhältnisses.

Die geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation



Fünfundzwanzigstes Kapitel. Die moderne Kolonisationstheorie

In dem Kapitel, das im Rahmen der Gliederung des ersten Bandes des “Kapital” so fremd erscheint, wird nochmals die Ausbeutung fremder Arbeit innerhalb des kapitalistischen Reproduktionsprozesses hervorgehoben; nun aber in bezug auf die *Globalisierungstendenzen* des Kapitals: “Die politische Ökonomie verwechselt prinzipiell zwei verschiedene Sorten Privateigentum, wovon das eine auf eigener Arbeit des Produzenten beruht, das andere auf der Ausbeutung fremder Arbeit” (792). Diese Verwechslung wird am Beispiel der modernen Kolonisationstheorie und der Praxis in den Kolonien sehr kurz gezeigt. “*Systematic colonization*” (793), ein Begriff, den Marx von Wakefield übernimmt, impliziert das, was heute als *Inwertsetzung des Raums* durch das Kapital bezeichnet werden könnte¹⁷.

Solange genügend Land zur Verfügung steht, sind Kolonisten nicht gezwungen, sich als Lohnarbeiter zu verdingen, sie können vielmehr ihren eigenen Lebensunterhalt durch eigene Arbeit erwirtschaften. Also tut die “moderne Kolonisationstheorie” und die darauf beruhende Politik alles, um den Erwerb von Land in den Kolonien so teuer wie möglich zu machen und damit die Immigranten zu zwingen, sich als Lohnarbeiter verdingen zu müssen. Das gleiche Schicksal trifft auch die indigene Bevölkerung, der Marx freilich an dieser Stelle keine Beachtung widmet. Daß die Kolonisten, ob in der Situation der Landbesitzer oder der Landlosen, das Land zuerst einmal den autochthonen, indigenen Völkern mit brutaler Gewalt weggenommen haben, ist für Marx im “Kapital” kein Thema; heute können wir es allerdings nicht mehr an den Rand stellen.

Es kommt also zum Zusammenstoß von kapitalistischer und auf eigener Arbeit beruhender Produktionsweise. Das siegende Prinzip in diesem Prozeß der “Artikulation von verschiedenen Produktionsweisen” ist von Anfang an gewiß: die kapitalistischen Eigentums- und Aneignungsverhältnisse: “Was uns allein interessiert, ist das in der neuen Welt von der politischen Ökonomie der alten Welt entdeckte und laut proklamierte Geheimnis: kapitalistische Produktions- und Akkumulationsweise, also auch kapitalistisches Privateigentum, bedingen die Vernichtung des auf eigener Arbeit beruhenden Privateigentums, d.h. die Expropriation des Arbeiters” (802).

Globalisierung

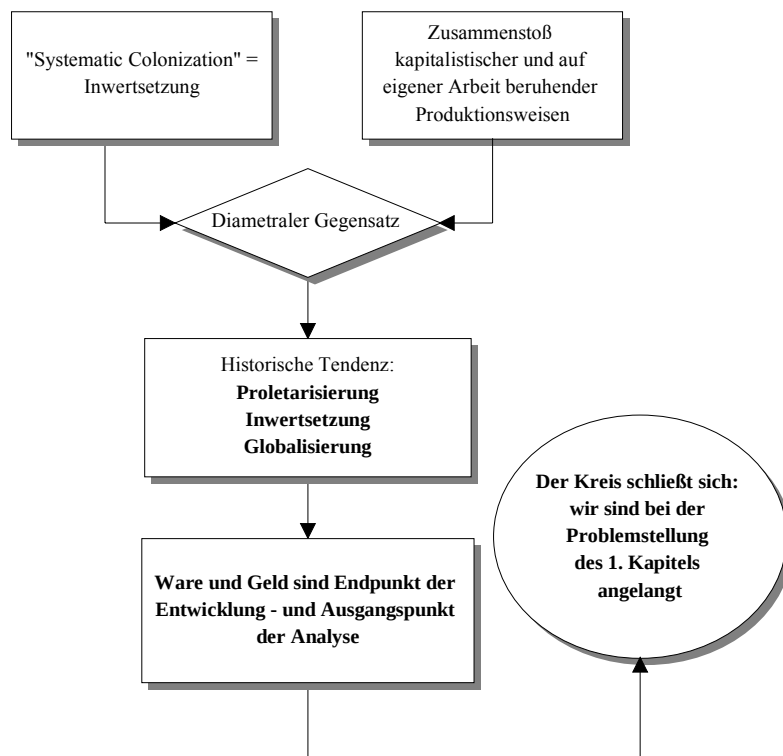
Mit diesen Worten endet der erste Band des “Kapital”. Die Prinzipien der kapitalistischen Reproduktion und Akkumulation verlangen die Expropriation der Arbeiter, und zwar weltweit. Kapitalismus heißt demzufolge auch *Globalisierung*. Es werden alle jene Formen hervorgebracht, die diese Expropriation nicht nur möglich sondern auch erträglich machen. Marx schloß im 24. Kapitel mit der Überzeugung, daß der Expropriation der Arbeiter die Negation der Negation, nämlich die Expropriation der Usurpateure, der

¹⁷ Dazu vgl. Elmar Altvater/ Birgit Mahnkopf, *Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft*, Münster 1996, 375ff.

Expropriateure, die revolutionäre Umwälzung der kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse folgen würde. Freilich haben sich die gesellschaftlichen Formen der Expropriation des Arbeiters, des Reproduktionsprozesses des kapitalistischen Gesellschaftsverhältnisses, als so stabil herausgestellt, daß die "Negation der Negation" in weiter Ferne liegt und die kapitalistische Produktionsweise länger dauert, als es sich Marx seinerzeit hat vorstellen können.

Es schließt sich gewissermaßen ein Kreis: Der erste Band des "Kapital" begann mit der Untersuchung der Waren- und Wertform. Nun wird, wenn auch nicht unter Verwendung des Begriffs, die *Inwertsetzung auf globaler Ebene* angesprochen. Inwertsetzung impliziert nach der Exploration und Identifikation von verwertbaren Ressourcen deren *Kommodifizierung und Monetarisierung*. Wir sind also wieder bei *Ware und Geld* und bei deren gesellschaftlicher Formspezifik angelangt. Nun aber haben wir erfahren, welche soziale Dynamik die Form entfaltet und haben einen, wenn auch äußerst knappen Eindruck von den historischen Manifestationen dieser Formen erhalten.

Moderne Kolonisationstheorie



Michael Heinrich

Kommentierte Literaturliste zur Kritik der politischen Ökonomie

Im folgenden werden einige Titel besprochen, die sich während oder nach der Lektüre des *Kapital* für eine vertiefte Beschäftigung mit der Kritik der politischen Ökonomie eignen. Dabei sollen auch die Diskussionskontexte, in denen diese Schriften stehen, skizziert werden. Zwar wird die Kritik der politischen Ökonomie dabei eher weit gefaßt, doch ist damit natürlich nur ein Teilbereich marxistischer Diskussion angesprochen.¹⁸ Die Auswahl der besprochenen Titel ist notwendigerweise subjektiv: eigene Vorlieben und beschränkte Kenntnisse lassen sich in einer solchen Zusammenstellung nicht verleugnen. Zunächst soll aber kurz auf die wichtigsten Werke von Marx und Engels (hinsichtlich der Kritik der politischen Ökonomie!) eingegangen werden, da einige von ihnen bei den folgenden Literaturbesprechungen erwähnt werden.

I. Karl Marx (1818-1883)

Geht man von der heute üblichen Einteilung der Wissenschaften aus, dann lieferte Marx Beiträge zu ganz verschiedenen Disziplinen wie Philosophie, Geschichte, Politologie, Soziologie oder Ökonomie. Zu seiner Zeit waren viele dieser Fächer (wie etwa Ökonomie und Soziologie) nicht deutlich getrennt und sie überlagern sich auch in Marx einzelnen Schriften. Wichtiger als diese frühe Interdisziplinarität ist jedoch der Anspruch, mit dem Marx schreibt. Er will die bestehenden Wissenschaften nicht einfach fortsetzen, er will sie vielmehr kritisieren. Dabei ist das bei Marx zugrunde liegende Verständnis von Kritik erheblich aufgeladen: es geht nicht um die Kritik bestimmter Positionen oder Theorien innerhalb dieser Wissenschaften, es geht vielmehr darum, die Fundamente dieser Wissenschaften (auf denen sich erst bestimmte Theorien erheben) einer radikalen Kritik zu unterziehen und dies in der praktisch-politischen Absicht, damit einen Beitrag zur Revolutionierung des bestehenden Gesellschaftssystems zu leisten. Dem theoretischen wie auch dem praktischen Anspruch blieb Marx zeitlebens treu, diese Ansprüche markieren, wenn man so will, die Einheit seines Werkes. Die Schwerpunkte seiner theoretischen Kritik wie auch die dabei verwendeten begrifflichen Kon-

¹⁸Zur allgemeinen Geschichte des Marxismus gibt es zwei recht breite, allerdings nicht mehr ganz neue Darstellungen: Predrag Vranicki, *Geschichte des Marxismus*, 2 Bde., Ffm., 1972; Leszek Kolakowski, *Die Hauptströmungen des Marxismus*, 3 Bde., München, 1977; kürzer gefaßt und thematisch eingeschränkter ist Perry Anderson, *Über den westlichen Marxismus*, Ffm., 1978. Eine Überblick über marxistische Debatten vermitteln auch zwei wichtige Wörterbücher: *Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, 8 Bde., hrsg. von Georges Labica (Hamburg, 1983-89, franz. Originalausgabe Paris 1982) und *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, 12 Bde., hrsg. von Wolfgang Fritz Haug (bisher erschienen Bd. 1-3, Hamburg, 1994-97).

zeptionen unterlagen jedoch verschiedenen Wandlungen. In der Literatur über Marx ist es umstritten, ob hinter diesen Wandlungen eine mehr oder weniger kontinuierliche Weiterentwicklung seiner theoretischen Ansätze steht, oder ob von einem, vielleicht sogar von mehreren fundamentalen Brüchen in der theoretischen Entwicklung von Marx ausgegangen werden muß.

1842-1849

Marx hatte in Bonn und Berlin pro forma Jura studiert, sich aber hauptsächlich mit der Philosophie Hegels und der Junghegelianer sowie mit Geschichte beschäftigt. In den Jahren 1842/43 war er Redakteur der *Rheinischen Zeitung*, die als Organ der liberalen rheinländischen Bourgeoisie der autoritären preußischen Monarchie gegenüber oppositionell eingestellt war. Dabei kam Marx zum ersten Mal mit ökonomischen Fragen in Berührung. In seinen Artikeln zeichnete sich ein bestimmtes Kritikmodell ab: Die Politik des preußischen Staates wurde daran gemessen, was (entsprechend einer radikalen Auffassung der Hegelschen Philosophie) das "Wesen" des Staates ausmacht (nämlich Verwirklichung einer über den Klasseninteressen stehenden "vernünftigen Freiheit" zu sein) und sofern sie diesem Wesen widersprach, wurde sie kritisiert (die Artikel sind enthalten in MEW 1 und in MEGA² I/1).

Allerdings kamen Marx immer mehr Zweifel an der Hegelschen Staatsauffassung, so daß er das Verbot der *Rheinischen Zeitung* nutzte, sich intensiver mit der Hegelschen Rechtsphilosophie auseinanderzusetzen. Dabei wurde er stark von der grundsätzlichen Hegelkritik Ludwig Feuerbachs beeinflusst, der Hegel vorwarf, die "Ideen" (wie etwa "die Vernunft") zu verselbständigen und in Subjekte zu verwandeln. Demgegenüber sei stets vom "wirklichen Subjekt", nämlich "dem Menschen", auszugehen. Im (von Marx unveröffentlichten) Manuskript *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* (1843, MEW 1; MEGA² I/2) wird Hegels Staatskonzeption ausgehend von diesem wirklichen Menschen, der bei Hegel bloße Privatperson geblieben sei, kritisiert und die Demokratie zur einzigen dem "wirklichen Menschen" entsprechenden Verfassung erklärt. Damit zeigt sich bei Marx ein neues Kritikmodell: ausgehend vom "Gattungswesen des Menschen" wird die existierende Wirklichkeit als "entfremdet" (weil diesem Wesen nicht entsprechend) aufgefaßt und kritisiert. In seiner Schrift *Zur Judenfrage* (1844, MEW 1; MEGA² I/2) – ihr Anlaß waren Diskussionen über die Aufhebung der politischen Diskriminierungen der jüdischen Bevölkerung – stellt Marx der bloß politischen Emanzipation die menschliche Emanzipation gegenüber. Von der Kritik der politischen Verfassungen geht Marx jetzt zur Kritik der Politik über: Staat und Politik seien gegenüber der Gesellschaft verselbständigte Einrichtungen, an denen auch eine politische Emanzipation nichts ändere. Erst wenn die Menschen diese Verselbständigungen in ihr wirkliches Leben zurücknehmen könnten, sei die menschliche Emanzipation erreicht. In der ebenfalls 1844 veröffentlichten *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung* (MEW 1; MEGA² I/2) wendet Marx seine Position dann ins praktisch revolutionäre: die "Waffe

der Kritik” könne die “Kritik der Waffen”, also die praktische Aktion, nicht ersetzen. Sozialer Träger der Revolution müsse die Klasse mit den “radikalen Ketten” sein – das Proletariat.

Da es sich bei dieser Revolution vor allem um die Revolutionierung der ökonomischen Verhältnisse handelt, konzentriert sich Marx nun auf deren Analyse. Es entstehen 1844 die *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte* (MEW 41; MEGA² I/2, ein von Marx unveröffentlichtes und unbetitelttes Manuskript, das auch unter dem Titel *Nationalökonomie und Philosophie* bzw. *Pariser Manuskripte* publiziert wurde). Bekannt wurde dieser Text vor allem aufgrund des Abschnitts über die “entfremdete Arbeit”. An der Nationalökonomie kritisiert Marx nicht nur einzelne Aussagen, sondern die ganze Art und Weise ihres Vorgehens: daß der moderne Arbeiter in seiner Arbeit von seinem Gattungswesen entfremdet ist, er mit seinen Gattungskräften nicht sich selbst verwirklicht, sondern eine ihm gegenüberstehende fremde Macht produziert, wird von der Nationalökonomie als ganz selbstverständlicher Ausgangspunkt akzeptiert. Daß der Arbeiter nicht über die Arbeit und deren Produkte und damit über seine eigenen Kräfte verfügen kann, ist für Marx Ausdruck der “Entfremdung” des Menschen von seinem menschlichen Wesen. Indem Marx die menschlichen Wesenskräfte nicht allein in der Sinnlichkeit sieht, sondern in der Arbeit, geht er über Feuerbachs Auffassung vom Gattungswesen bereits weit hinaus. Inhaltlich wird das menschliche Wesen also anders bestimmt als bei Feuerbach. Doch das Kritikmodell, die gesellschaftliche Wirklichkeit an einem (wie auch immer bestimmten) menschlichen Wesen zu messen, Kritik damit an eine bestimmte Anthropologie zu knüpfen, folgt nach wie vor dem Feuerbachschen Argumentationsmuster.

Die Vorstellung eines menschlichen Gattungswesens wurde dann 1845/46 in der gemeinsam mit Engels verfaßten *Deutschen Ideologie* (sowie in den Marxschen *Thesen über Feuerbach*, beides in MEW 3) einer herben Kritik unterworfen (Marx selbst sprach 1859 im Vorwort von *Zur Kritik der politischen Ökonomie* [MEW 13, MEGA² II/2] davon, daß es darum gegangen sei, “mit unserm ehemaligen philosophischen Gewissen abzurechnen”, allerdings überließen sie das Manuskript der “nagenden Kritik der Mäuse”). Ahistorische Begriffe des menschlichen Wesens werden jetzt grundsätzlich verworfen und damit auch die Vorstellung einer “Entfremdung” von diesem Wesen. Statt dessen sollen die wirklichen, historisch veränderlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die Menschen leben und arbeiten, untersucht werden. In der Literatur über Marx gibt es allerdings einen heftigen Streit darüber, ob die *Feuerbachthesen* und die *Deutsche Ideologie* tatsächlich einen einschneidenden Bruch zwischen dem Werk des “jungen” und dem des “späten Marx” darstellen oder ob es sich um eine eher kontinuierliche Fortentwicklung handelt, in der auch die Entfremdungskonzeption noch einen Platz behält.¹⁹

¹⁹Louis Althusser betont vor allem den Bruch (vgl. dazu auf deutsch vor allem die Aufsatzsammlungen *Für Marx*, Ffm., 1968 und *Ideologie und ideologische Staatsapparate*,

In jedem Fall ist in den nun folgenden Schriften nur noch äußerst selten von Entfremdung die Rede. In der 1847 veröffentlichten Schrift *Misère de la Philosophie (Elend der Philosophie)*, MEW 4) kritisiert Marx die Vorstellungen des französischen Sozialisten Pierre-Joseph Proudhon unter Bezugnahme auf die ökonomische Theorie David Ricardos. Im 1848 erschienenen *Kommunistischen Manifest* (MEW 4), der von Marx und Engels für den "Bund der Kommunisten" verfaßten Programmschrift, wird dann ein Abriß der Geschichte als einer Geschichte von Klassenkämpfen gegeben: die Bourgeoisie habe sich als höchst revolutionäre Klasse erwiesen, indem sie die feudalen Fesseln beseitigt, alle Verhältnisse der alten Gesellschaft umgewälzt und die Produktivkräfte in bisher ungekanntem Ausmaß entwickelt habe. Allerdings würden diese Produktivkräfte über die Möglichkeiten, der lediglich am individuellen Profit orientierten Bourgeoisie hinauswachsen, Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse würden nicht mehr zusammen passen. Mit der kapitalistischen Produktionsweise entwickle sich aber auch das Proletariat, dessen historische Aufgabe darin bestehe, die Herrschaft der Bourgeoisie zu stürzen und sich die von der Bourgeoisie entwickelten Produktivkräfte in einer Weise anzueignen, die nicht mehr durch das Gewinnstreben beschränkt sei.

1850-1883

Nach der Niederschlagung der Revolution von 1848 mußte Marx aus Deutschland fliehen und übersiedelte schließlich nach London. Dort befindet er sich nicht nur im Zentrum der damaligen kapitalistischen Entwicklung, er kann auch auf die riesige Bibliothek des British Museum zurückgreifen. Ab 1850 nimmt er seine ökonomischen Studien wieder auf und plant, eine große "Kritik der politischen Ökonomie" zu verfassen. Nach einer Reihe von Exzerptheften zur ökonomischen Literatur (MEGA² IV/7-11) entsteht

Hamburg, 1977), andere Autoren betonen die durchgängige Einheit (z.B. Erich Fromm, *Das Menschenbild bei Marx*, Ffm., 1963; Iring Fetscher, *Karl Marx und der Marxismus*, München, 1967; Roger Garaudy, *Die Aktualität des Marxschen Denkens* Ffm., 1969; Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis. Zur Genesis und Kernstruktur der Marxschen Theorie*, Freiburg, 1981) oder zumindest eine kontinuierliche Entwicklung, die zwar Verschiebungen, aber keine tiefen Brüche mit sich bringt (z.B. Helmut Fleischer, *Marx und Engels. Die philosophischen Grundlinien ihres Denkens*, Freiburg, 1970; Niels Mader, *Philosophie als politischer Prozeß*, Köln 1986, der sich aber nur mit der Zeit bis einschließlich Abfassung der *Deutschen Ideologie* beschäftigt; Eberhard Braun, *Aufhebung der Philosophie. Karl Marx und die Folgen*, Stuttgart 1992, sieht bereits in Marx' Dissertation, die zentrale Frage nach der Aufhebung der Philosophie gestellt, die dann mit unterschiedlichen Mitteln beantwortet wird) oder der Bruch wird noch früher angesetzt (z.B. Sozialistische Studiengruppen, *Entfremdung und Arbeit*, Hamburg, 1980, einem Kommentar zu den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten*; Andreas Arndt, *Karl Marx. Versuch über den Zusammenhang seiner Theorie*, Bochum, 1985).

im Sommer 1857 ein mit *Einleitung* (MEW 42; MEGA² II/1.1) betitelttes Manuskript. Es enthält eine ganze Reihe wichtiger (und immer wieder zitierter) methodischer Überlegungen zu dem geplanten Werk. Allerdings darf es nicht als Marx letztes Wort zur Methode betrachtet werden, da es vor der eigentlichen Arbeit entstanden ist und sich Marx methodische Überlegungen mit der zunehmenden Durchdringung des Stoffs veränderten. 1857/58 entstand dann ein umfangreiches von Marx unbetitelttes Manuskript, das erstmals 1939/41 unter dem Titel *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf)* veröffentlicht wurde (MEW 42; MEGA² II/1.1-1.2). Im Verlauf der Arbeit an diesem Manuskript bildet sich der berühmte 6-Bücher Plan (Kapital, Grundeigentum, Lohnarbeit, Staat, Außenhandel, Weltmarkt) sowie die Unterscheidung zwischen der Darstellung des “Kapitals im Allgemeinen” und der “Konkurrenz der vielen Kapitalien” heraus.

1859 veröffentlichte Marx als Anfang des geplanten Werkes einen schmalen Band *Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft* (MEW 13, MEGA² II/2). Viel zitiert wird das Vorwort dieser Schrift, weil es eine extrem konzentrierte Fassung der “materialistischen Geschichtsauffassung” anbietet. Allerdings sollte dieser Text gerade wegen seiner Konzentration (noch dazu in einem Vorwort) auch nicht überbewertet werden. Die Schrift selbst behandelt nur Ware und Geld innerhalb der einfachen Zirkulation, also den Inhalt der ersten drei Kapitel des *Kapital* wie er in MEW 23 vorliegt, aber in etwas anderer Darstellung, so daß hier eine wichtige Ergänzung zum *Kapital* vorhanden ist. Aus dem Jahre 1858 ist auch das Fragment eines Entwurfs dieser Schrift erhalten geblieben (veröffentlicht unter dem Titel *Urtext zur Kritik der politischen Ökonomie* MEGA² II/2), das vor allem aufgrund des Abschnitts *Übergang vom Geld ins Kapital* interessant ist, der weder in die Schrift von 1859 noch ins später erschienene *Kapital* aufgenommen wurde.

Von 1861-1863 entstand (zunächst als Fortsetzung des ersten Heftes) ein umfangreiches, ebenfalls *Zur Kritik der politischen Ökonomie* betitelttes Manuskript (MEGA² II/3.1-3.6; MEW 43 enthält den ersten Teil). Aus dem Entwurf für das nächste zu veröffentlichende Heft wurde aber bald ein Marxsches Forschungsmanuskript mit einer ganzen Reihe von Einschüben und Abschweifungen. Da Marx damals noch plante, nach der Darstellung der jeweiligen Grundkategorien eine Geschichte ihrer Behandlung in der bürgerlichen ökonomischen Theorie folgen zu lassen, gibt es auch einen umfangreichen theoriegeschichtlichen Teil (der unter dem Titel *Theorien über den Mehrwert* veröffentlicht wurde, MEW 26.1-26.3, entspricht MEGA² II/3.2-3.4). Allerdings ist dies keine reine Theoriegeschichte (auch nicht der “4. Band des Kapital”, wie es im Untertitel der MEW-Ausgabe heißt), sondern Bestandteil des Marxschen Selbstverständigungsprozesses über die Grundkategorien bürgerlicher Ökonomie.

Während der Arbeit an diesem Manuskript faßte Marx den Plan, keine Fortsetzung der Schrift von 1859, sondern ein selbständiges Werk mit dem Titel *Das Kapital* in drei Büchern (dem noch ein viertes theoriegeschichtliches folgen sollte) herauszubringen. Erneut entstand 1864/65 ein umfangreiches Manuskript. Dabei blieb vom Text für den

ersten Band lediglich ein in den 1867 publizierten Band nicht aufgenommenes Schlußkapitel (*Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*, MEGA² II/4.1) erhalten. Die Manuskripte für die Bände zwei und drei sind in MEGA² II/4.1 und MEGA² II/4.2 enthalten.

Vom *Kapital* veröffentlichte Marx selbst lediglich den ersten Band, 1867 in erster und 1872 in zweiter Auflage (MEGA² II/5, MEGA² II/6). Die zweite Auflage ist erheblich detaillierter gegliedert als die erste, sie unterscheiden sich aber auch im Text des Abschnitts über die Wertformanalyse. Für ein tieferes Verständnis dieses für die Marxsche Werttheorie so wichtigen Abschnitts sollte unbedingt der Text der ersten Auflage mitberücksichtigt werden. Als Vorbereitung für die zweite Auflage entstand 1871/72 ein Überarbeitungsmanuskript, das wichtige Überlegungen zur Werttheorie enthält, die so aber nicht ins *Kapital* aufgenommen wurden (MEGA² II.6, vor allem S.29-32). Neben dem Marxschen Briefwechsel (vgl. die Sammlung Karl Marx, Friedrich Engels, *Über 'Das Kapital'. Briefwechsel*, Berlin 1985) sind vor allem noch die zwischen 1879 und 1881 entstandenen *Randglossen zu Adolph Wagners 'Lehrbuch der politischen Ökonomie'* (MEW 19) relevant: Hier kommentiert Marx in Auseinandersetzung mit Wagner stellenweise seine eigene Darstellung zu Beginn des ersten Bandes des *Kapital*, was äußerst instruktiv ist.

Die dritte (1883, MEGA² II/8) und vierte (1890, MEW 23; MEGA² II/10) Auflage des ersten Bandes wurden von Engels herausgegeben, wobei er einen Teil der in der französischen Ausgabe (1872-75, MEGA² II/7) von Marx vorgenommenen Veränderungen übernahm, einen anderen Teil jedoch nicht, so daß hier bereits ein nicht mehr von Marx selbst redigierter Text vorliegt. Auch der zweite (1884, MEW 24) und der dritte Band (1894, MEW 25) des *Kapital* wurden erst von Engels herausgegeben. Den zweiten Band des *Kapital* stellte er aus sieben Manuskripten zusammen, die Marx nach 1867 verfaßt hatte.²⁰ Für den dritten Band stützte sich Engels vor allem auf das 1864/65 entstandene, oben bereits erwähnte Manuskript (MEGA² II/4.2). Vergleicht man dieses Manuskript mit der Engelsschen Edition (MEW 25) wird deutlich, daß Engels sowohl durch eine im wesentlichen von ihm vorgenommene Untergliederung (die meisten Überschriften stammen von Engels), durch Textumstellungen und Weglassungen, wie auch durch Textveränderungen erheblich in den Marxschen Text eingegriffen hat. Er hat ihn damit zwar lesbarer gemacht, zugleich aber auch den Eindruck erweckt als sei die Durchdringung des Stoffes weiter vorangeschritten als dies tatsächlich der Fall war. Stellenweise wurde auch der Sinn der Marxschen Aussagen verändert. Für einen ersten Zugang zum *Kapital* kann zwar noch auf Engels Ausgabe (also MEW 25) zurückgegrif-

²⁰Insgesamt sind acht Manuskripte zum zweiten Band erhalten, das älteste 1864/65 entstandene und in MEGA² II/4.1 veröffentlichte, wurde von Engels nicht verwendet. Insofern beruht der zweite Band des *Kapital* in der Engelsschen Edition auf jüngeren Manuskripten als der erste und der dritte Band.

fen werden, bei einer intensiveren Auseinandersetzung sollte aber unbedingt das Marx'sche Originalmanuskript (MEGA² II/4.2) benutzt werden.²¹

Von Marx selbst liegen seit 1857 also drei große ökonomische Manuskripte vor: die *Grundrisse* von 1857/58, das Manuskript von 1861-63 und das Manuskript von 1864/65. Im Rahmen der Kommentierung der MEGA² werden diese drei Manuskripte häufig als drei "Entwürfe" des *Kapital* bezeichnet. Tatsächlich läßt sich in allen drei Manuskripten dieselbe grobe Gliederung der drei Bände des *Kapital* nachweisen: Produktionsprozeß des Kapitals, Zirkulationsprozeß des Kapitals, Gesamtprozeß. Trotzdem erscheint es fragwürdig hier von drei Entwürfen des *Kapital* zu sprechen: nicht nur weil dieser Titel erstmals im Dezember 1862 auftaucht, sondern vor allem deshalb, weil damit zwei fragwürdige Annahmen nahegelegt werden: (1) Marx habe bereits 1857 ein bestimmtes fertiges Ziel, das *Kapital*, gehabt; (2) dieses Ziel habe er dann immer besser realisiert (womöglich noch mit der – letzten Endes von Engels geprägten – Fassung wie sie in MEW 23-25 vorliegt, als endgültiger Gestalt).

Beide Auffassungen sind aber höchst problematisch. Was die Vorstellung einer ständigen Verbesserung angeht (Annahme 2), so ist zu berücksichtigen, daß in den später entstandenen Manuskripten neben einer besseren Erfassung einzelner Sachverhalte auch das Bemühen um Popularisierung (auf Kosten einer strengen Darstellung) eine Rolle spielt, so daß die spätere Fassung im Ganzen nicht automatisch die bessere sein muß. Und was das Ziel der Darstellung betrifft (Annahme 1), so bleibt außer Betracht, daß Marx 1857 eine Kritik der politischen Ökonomie in sechs Büchern plante und daß nicht von vornherein ausgemacht ist, in welchem konzeptionellen Verhältnis das ab Ende 1862 geplante *Kapital* zu dem ursprünglichen 6-Bücher Plan steht. Ist das *Kapital* nur eine Teilausführung dieses Plans oder gibt es eine völlig neue Konzeption? Damit in Zusammenhang steht auch die Frage nach der Bedeutung der Unterscheidung von "Kapital im Allgemeinen" und "Konkurrenz der vielen Kapitalien": sie bildet sich bei Marx während seiner Arbeit an den *Grundrissen* heraus, wird auch im Manuskript von 1861-63, sowie im Briefwechsel dieser Zeit häufig benutzt, der Begriff des "Kapital im Allgemeinen" taucht aber nach 1863 weder in den verschiedenen Manuskripten zum *Kapital* noch im Briefwechsel auf, so daß man bezweifeln kann, daß das hinter dem Begriff "Kapital im Allgemeinen" stehende methodische Konzept auch noch für das *Kapital* (wie es sich seit 1863 herausbildet) relevant ist.²²

²¹Vgl. zu den von Engels vorgenommenen Veränderungen Carl-Erich Vollgraf, Jürgen Jungnickel: *Marx in Marx' Worten? Zu Engels' Edition des Hauptmanuskripts zum dritten Buch des 'Kapitals'*, in: MEGA-Studien 1994/2, Berlin 1995, sowie Michael Heinrich: *Engels' Edition of the Third Volume of 'Capital' and Marx's Original Manuscript*, in: *Science & Society*, Vol. 60, No. 4, Winter 1996-1997.

²²Zu diesem "Planänderungsproblem" sowie der Bedeutung des "Kapital im Allgemeinen" für das *Kapital* gibt es eine umfangreiche Debatte, vgl. u.a. Roman Rosdolsky, *Zur Entstehungsgeschichte des Marx'schen "Kapital"*. *Der Rohentwurf des Marx'schen "Kapital" 1857-58*, Bd.1, Ffm.,

II. Friedrich Engels (1820-1895)

Früher als Marx beschäftigte sich Engels mit ökonomischen Fragen: aus seinen *Umriss zur Kritik der Nationalökonomie* (1843, MEW 1; MEGA² I/3) und seiner Schrift *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* (1845, MEW 2) erhielt Marx wertvolle Anregungen. *Deutsche Ideologie* und *Kommunistisches Manifest* stellten dann Gemeinschaftsarbeiten von Marx und Engels dar. Während sich Marx aber nach 1850 fast ausschließlich seinem Projekt einer Kritik der politischen Ökonomie zuwandte, beschäftigte sich Engels vorwiegend mit historischen und ab 1870 mit naturwissenschaftlich/naturphilosophischen Fragen (vgl. seine unter dem Titel *Dialektik der Natur* herausgegebenen nachgelassenen Manuskripte, MEW 20; MEGA² I/26).

Für die Kritik der politischen Ökonomie wurde er (neben seiner Herausgabe des zweiten und dritten Bandes des *Kapital*, MEW 24, MEW 25) vor allem durch drei Schriften wichtig. Auf Drängen von Marx verfaßte Engels 1859 eine *Rezension* von *Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft* (MEW 13), die vor allem durch ihre Charakterisierung der Marxschen Darstellungsmethode berühmt wurde: die "logische" Abfolge der Kategorien sah Engels in der historischen Entwicklung des Kapitalismus begründet. Zwar hat sich Marx nie zu dieser Rezension geäußert, doch läßt sich bezweifeln, daß er Engels Auffassung vollständig teilte.²³ In eine ähnliche Richtung wie diese Rezension zielte auch Engels Vorwort zum dritten Band des *Kapital* sowie sein Text *Wertgesetz und Profitrate*, der ebenfalls in MEW 25 veröffentlicht ist: Dort interpretierte Engels die von Marx zu Beginn des *Kapital* dargestellte "einfache Zirkulation" (das Verhältnis von

1968; Winfried Schwarz, *Vom "Rohentwurf" zum "Kapital". Die Strukturgeschichte des Marxschen Hauptwerkes*, Berlin, 1978; Manfred Müller, *Auf dem Wege zum 'Kapital'*, Berlin 1978; Michael Heinrich, *Hegel, die "Grundrisse" und das "Kapital"*, in: *PROKLA* 65, 1986, S.145-160; Wolfgang Jahn, *Ist "Das Kapital" ein Torso? Über Sinn und Unsinn einer Rekonstruktion des '6-Bücherplanes' von Karl Marx*, in: *Dialektik*, 1992/3, S.127-138.

²³Ausführlich begründet wurde der "logisch-historische" Ansatz von Klaus Holzkamp: *Die historische Methode des wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Verkenntung durch J. Bischoff*, in: *Das Argument* Nr. 84, 1974. Grundlegende Einwände gegen die Engelssche Position formulierte Heinz-Dieter Kittsteiner, *'Logisch' und 'Historisch'. Über die Differenzen des Marxschen und des Engelsschen Systems der Wissenschaft*, in: *IWK*, 13.Jg 1977. Auf die Differenzen zwischen den ökonomiekritischen Auffassungen von Marx und Engels hat auch schon früh Hans-Georg Backhaus in seinen *Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie* hingewiesen (wieder abgedruckt in: Hans-Georg Backhaus, *Dialektik der Wertform*, Freiburg, 1997), siehe zu diesen Differenzen auch Cyril Smith, *Friedrich Engels and Marx's Critique of Political Economy*, in: *Capital & Class* 62, 1997.

Ware und Geld als abstrakte Sphäre des kapitalistischen Reproduktionsprozesses) als Darstellung einer vorkapitalistischen "einfachen Warenproduktion" (ein Ausdruck und eine historische Konstruktion, die von Marx nirgendwo verwendet werden). Aus der logisch-begrifflichen Beziehung der Kategorien des entwickelten Kapitalverhältnisses, d.h. einer Untersuchung der Form der kapitalistischen Produktionsweise als solcher, wird eine gestraffte Erzählung der Geschichte ihrer Entwicklung, eine Auffassung, die sich dann im parteioffiziellen Marxismus sowohl der älteren Sozialdemokratie wie auch der kommunistischen Parteien durchsetzte.

Den größten Einfluß auf die Rezeption des Marxismus hatte Engels *Anti-Dühring* (MEW 20, MEGA² I/27): Eigentlich eine Streitschrift gegen den Berliner Philosophen Eugen Dühring, behandelt Engels hier philosophische, politische und ökonomische Fragen in einer polemischen und zugleich popularisierenden Weise. Was von Engels eine (ungern übernommene) Gelegenheitsarbeit war, wurde in der Folge zur "Bibel des Marxismus", in der angeblich auf höchstem wissenschaftlichen Niveau fundamentale Einsichten des Marxismus niedergelegt seien. Dabei kann allerdings mit guten Gründen bezweifelt werden, ob die hier zu einem begrenzten Zweck – der Auseinandersetzung mit Dühring – vorgenommenen Vereinfachungen (etwa bei der Darstellung der Dialektik) mit der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie verträglich sind.²⁴

III. Literatur zur Kritik der politischen Ökonomie im 20. Jahrhundert

Die folgende Darstellung ist nicht rein chronologisch, vielmehr habe ich mich an einzelnen, sehr grob umrissenen Diskussionssträngen orientiert und versucht, diese im Zusammenhang zu skizzieren. Dabei muß aber stets beachtet werden, daß es sich bei der verwendeten Einteilung nur um ein erstes Orientierungsmittel handelt. Die skizzierten Debatten sind natürlich immer vor dem Hintergrund der jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen zu sehen, vor allem den Hoffnungen und (viel häufigeren) Niederlagen der Linken. Auf diese überaus wichtigen Kontexte kann im folgenden aber nicht weiter eingegangen werden.

a) Ökonomische Lesarten der Kritik der politischen Ökonomie

Das Marxsche *Kapital* wird hier vor allem als mehr oder weniger fachökonomisches Werk verstanden, das andere ökonomische Theorien kritisiert, die Ausbeutung der Arbeiterklasse aufzeigt und im Unterschied zu den harmonischen Auffassungen der bür-

²⁴Vgl. zu den Auseinandersetzungen um Engels auch die beiden von Hartmut Mehringer und Gottfried Mergner herausgegebenen Bände *Debatte um Engels*, Reinbek, 1973, Peter Dudek, *Engels und das Problem der Naturdialektik*, in: PROKLA 24, 1976 sowie Sven-Eric Liedman *Das Spiel der Gegensätze. Friedrich Engels' Philosophie und die Wissenschaften des 19. Jahrhunderts*, Ffm., 1986.

gerlichen Theorien eine dem Kapitalismus innewohnende Tendenz zu Krisen und in einigen Interpretationen auch zum Zusammenbruch nachweist. Daß Marx aber noch weit mehr anstrebt, daß er nicht nur einzelne Theorien, sondern eine Wissenschaft als Ganzes kritisieren und den von den bürgerlichen Verhältnissen hervorgebrachten Waren- Geld- und Kapitalfetischismus enthüllen will, wird dabei in vielen Beiträgen ausgeblendet, so daß auch wichtige, über die bloße Ökonomie hinausgehende gesellschaftstheoretische Aspekte des Marxschen Werkes häufig nur unzureichend berücksichtigt werden.

Den Anfang in dieser Reihe machte die populäre Zusammenfassung des ersten Bandes des *Kapital* von Karl Kautsky *Karl Marx Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert* (1887, Bonn 1980). Die bereits von Engels angestoßene historisierende Interpretation wird hier weitergeführt. Das Marxsche *Kapital* erscheint als Darstellung der Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus, die Formanalyse wird in den Hintergrund gedrängt. Zugleich wird der Eindruck vermittelt, als sei das *Kapital* mit dem ersten Band bereits weitgehend abgeschlossen. Auch nachdem alle drei Bände erschienen waren, beschränkte sich die Rezeption in breiteren Kreisen der Arbeiterbewegung auf den ersten Band (bzw. eine Zusammenfassung davon). Die Bände zwei und drei galten als Literatur für wissenschaftliche Experten.

Im Rahmen einer historisierenden Auffassung der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie bewegen sich dann auch die großen theoretischen Kontroversen in der Arbeiterbewegung um die Jahrhundertwende. Eduard Bernstein (*Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*, 1899; Bonn, 1973) gesteht Marx zwar zu, daß er den Kapitalismus seiner Zeit richtig analysiert habe, die weitere Entwicklung sei aber anders verlaufen als von Marx vorhergesagt: die Mittelklassen hätten nicht abgenommen, sondern eher zugenommen, die Arbeiterklasse sei nicht verelendet, sondern habe ihre Lage langsam verbessern können und statt zu immer schärferen Klassenkämpfen, sei es zu einer zumindest eingeschränkten politischen Repräsentation der Arbeiterbewegung gekommen. Bernstein zog daraus die Konsequenz, daß die Sozialdemokratie nicht mehr die Revolution, sondern die Sozialreform anstreben solle, womit er den "Revisionismusstreit" auslöste. Genauso stadientheoretisch dachten aber auch seine (sich als "orthodox" begreifenden) Kritiker, Karl Kautsky (*Bernstein und das sozialdemokratische Programm*, 1899; Bonn, 1976) und Rosa Luxemburg (*Sozialreform oder Revolution*, 1899; Gesammelte Werke Bd. 1/1, Berlin, 1970) nur sahen sie in den neuen Phasen des Kapitalismus eine organische Fortsetzung der schon von Marx untersuchten Entwicklungen, die keine grundsätzliche Revision der revolutionären Ziele erfordern würde.²⁵

²⁵Allerdings waren die politischen Differenzen zwischen Kautsky und Luxemburg hier und in der Folgezeit nicht zu übersehen: während für Kautsky (und die große Mehrheit der Vorkriegs-SPD) das Festhalten an einem deterministisch interpretierten Marxismus, das bloße Warten auf die "naturnotwendig" erfolgende Revolution rechtfertigte, betonte Rosa Luxemburg die Bedeutung

Für die dann folgenden Debatten spielten vor allem drei Arbeiten eine wichtige Rolle: Rudolf Hilferding *Das Finanzkapital* (1910; Ffm., 1968), Rosa Luxemburg *Die Akkumulation des Kapitals* (1913; Gesammelte Werke Bd. 5, Berlin, 1975) und W.I. Lenin *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus* (1917; Lenin Werke Bd. 22, Berlin, 1960). Hilferding versuchte die Marxsche Geldtheorie und die im dritten Band des *Kapital* nur unvollständig entwickelte Kredittheorie zu systematisieren und auf die Untersuchung des „Finanzkapitals“, der Verschmelzung von industriellem Kapital und Bankkapital anzuwenden. Trotz mancher Defizite stellt Hilferdings Buch einen wichtigen Beitrag zu einer marxistischen Theorie des Kredits und des Aktienkapitals dar. Luxemburg und Lenin hatten weiter gesteckte Ziele, sie wollten die ökonomischen Wurzeln des „Imperialismus“ (so wurde die jüngste Phase des Kapitalismus genannt), der sich vor allem durch einen gewalttätigen Expansionsdrang der entwickelten kapitalistischen Länder und die Bildung von Kolonialreichen auszeichnete, analysieren. Rosa Luxemburg sah das imperialistische Expansionsstreben darin begründet, daß aufgrund der beständigen Kapitalakkumulation der von Arbeitern und Kapitalisten gebildete (innere) Markt stets zu klein sei, um ausreichenden Absatz und entsprechende Profite zu gewährleisten. Die Eroberung äußerer Märkte sei für das Kapital daher zwingend notwendig, schaffe aber nur zeitweilig Abhilfe, da nach deren Durchkapitalisierung auch die neuen Märkte zu klein seien. Die kapitalistischen Länder müßten in einer begrenzten Welt beständig expandieren, was (sofern es nicht vorher zur Revolution komme) notwendigerweise zu Kriegen und zum schließlichen Zusammenbruch des kapitalistischen Systems führen würde.²⁶ Lenin erklärte die Entstehung des Imperialismus dagegen aus dem Übergang vom „Konkurrenzkapitalismus“ (den Marx analysiert habe) zum „Monopolkapitalismus“ (der sich nach Marx Tod herausgebildet habe). Aufgrund der Monopolisierung habe der Kapitalismus an innerer Dynamik verloren (er sei „verfaulend“). Durch die Ausbeutung fremder Länder sichere er sich aber Extraprofite, die auch die „Bestechung“ einer „Arbeiteraristokratie“ erlauben würde.²⁷ Lenins Imperialismustheo-

aktiven politischen Eingreifens auch jenseits von Wahlkampagnen (vgl. zur Politik der SPD vor 1914, die revolutionäre Rhetorik gerne mit praktischer Anpassung verband, Dieter Groh, *Negative Integration und revolutionärer Attentismus*, Ffm., 1974).

²⁶Eine kritische Auseinandersetzung sowohl mit den theoretischen Grundlagen von Luxemburgs Auffassung als auch mit der „neoharmonischen“ Kritik von Otto Bauer daran findet sich bei Roman Rosdolsky, *Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen 'Kapital'*, Bd. 1, Anhang II und Bd.3, 30.Kapitel, Ffm., 1968. Der Text von Otto Bauer (*Die Akkumulation des Kapitals* 1912/13) ist als Anhang in der bei Ullstein, Ffm. u. Berlin, 1970 erschienenen Ausgabe des 2.Bandes des *Kapital* abgedruckt.

²⁷Eine eingehende Kritik an Lenins Imperialismustheorie findet sich bei Christel Neuss, *Imperialismus und Weltmarktbewegung des Kapitals*, Erlangen, 1972; zur Kritik am Monopolbegriff vgl. Elmar Altvater, *Wertgesetz und Monopolmacht*, positiv auf den Monopolbegriff beziehen sich Jörg Hufschmid, *Begründung und Bedeutung des Mo-*

rie²⁸ wurde im Rahmen des “Marxismus-Leninismus”²⁹, der in der Sowjetunion und den kommunistischen Parteien bald als offizielle Doktrin galt, zur Theorie des “staatsmonopolistischen Kapitalismus” (Stamokap) fortgebildet: demnach würde nicht das Wertgesetz, sondern eine Koalition von Staat und Monopolen die kapitalistische Wirtschaft (schon weitgehend bewußt) beherrschen. Damit sei aber auch die definitiv letzte Phase kapitalistischer Entwicklung erreicht. Auf die im Rahmen dieses Ansatzes erwartete Stabilisierung des Kapitalismus in den 20er reagierte vor allem Eugen Varga mit dem Konzept einer “allgemeinen Krise des Kapitalismus”: die Stabilisierung und der ökonomische Aufschwung widerlege nicht, daß der Kapitalismus bereits in seiner Niedergangsperiode angekommen sei, da der Aufschwung nur durch ungeheure Destruktionsprozesse ermöglicht werde (wichtige Texte Vargas sind gesammelt in: Eugen Varga, *Die Krise des Kapitalismus und ihre Folgen*, Ffm 1969). Auch nach dem 2. Weltkrieg beherrschte die Stamokap-Theorie die Kapitalismusanalyse in den realsozialistischen Ländern des Ostens und in den kommunistischen Parteien des Westens.³⁰

nopolbegriffs in der marxistischen politischen Ökonomie und Robert Katzenstein, *Zur Frage des Monopols, des Monopolprofits und der Durchsetzung des Wertgesetzes im Monopolkapitalismus* (alle drei Aufsätze in: *Theorie des Monopols*, Argument Sonderband 6, Berlin 1975). – Da Lenin nicht nur mit seiner Imperialismustheorie, sondern auch mit seinem an den späten Engels anknüpfenden, philosophischen Hauptwerk *Materialismus und Empiriokritizismus* (1909, *Lenin Werke* Bd. 14, Berlin, 1962) sowie seinen vielen politischen Schriften (u.a. *Was tun?* 1902; *Lenin Werke* Bd. 5, Berlin 1955 und *Staat und Revolution*, 1917; *Lenin Werke* Bd. 25, Berlin 1960) außerordentlich einflußreich war und nach seinem Tod zum Stammvater des “Marxismus-Leninismus” gemacht wurde (wobei eine Reihe von zeitgebundenen, auch taktisch motivierten Aussagen Lenins zu unanfechtbaren Erkenntnissen einer neuen Etappe des Marxismus hochstilisiert wurden), seien hier auch noch einige wichtige linke Kritiker von Lenins philosophischen und politischen Positionen erwähnt: Anton Pannekoek *Lenin als Philosoph* (1938), Paul Mattick *Der Leninismus und die Arbeiterbewegung des Westens* (1970), beide Texte sind enthalten in: Pannekoek, Mattick u.a.: *Marxistischer Antileninismus*, Freiburg, 1991, sowie Rudi Dutschke, *Versuch, Lenin auf die Füße zu stellen*, Berlin, 1974.

²⁸Einen eigenständigen Beitrag zur Analyse des Imperialismus legte Nikolai Bucharin (*Imperialismus und Weltwirtschaft*, geschrieben 1915; Wien 1929) vor, der allerdings weit weniger rezipiert wurde als die Arbeit von Lenin.

²⁹Zur Kritik des “Marxismus-Leninismus” und der aus ihm hervorgehenden stalinistischen Philosophie vgl. Oskar Negt, *Marxismus als Legitimationswissenschaft*, in: Nikolai Bucharin, Abram Deborin, *Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus*, Ffm., 1969; Georges Labica, *Der Marxismus-Leninismus. Elemente einer Kritik*, Hamburg, 1986.

³⁰Vgl. zu den neueren Auseinandersetzungen um die Stamokap-Theorie neben der in Fußnote 10 zur Imperialismustheorie erwähnten Literatur auch: Robert Katzenstein, *Zur Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus*; Margaret Wirth, *Zur Kritik der Theorie des staatsmonopolisti-*

Das Verhältnis von Wertgesetz, Staatskapitalismus und sozialistischer Planung war auch für die in den 20er Jahren geführten Debatten über den Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion von zentraler Bedeutung. Während Lenin den Sozialismus als unmittelbare Fortsetzung eines staatskapitalistischen Monopols auffaßte, das jetzt aber im Interesse des Volkes und nicht nur einer kleinen Schicht angewendet würde (vgl. neben *Staat und Revolution* auch *Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll*, 1917, beide in: *Lenin Werke* Bd. 25, Berlin 1960), setzte Bucharin nach der Übernahme der "Kommandohöhen" in Großindustrie, Banken und Außenhandel durch die Bolschewiki auf eine langsame Transformation der verbleibenden Privatwirtschaft (Nikolai Bucharin, *Ökonomik der Transformationsperiode*, 1920, Berlin 1990). Dagegen betonte Preobrashenskij mit seiner Konzeption der "ursprünglichen sozialistischen Akkumulation" – durch die Abschöpfung des privatkapitalistischen Mehrprodukts sollte die Industrialisierung (im verstaatlichten Sektor) vorangetrieben werden – die Bedeutung der zentralen Planung (E.A. Preobrashenskij, *Die neue Ökonomik*, 1926, Berlin 1970, weitere Analysen sind gesammelt in: E.A. Preobazhensky, *The Crisis of Soviet Industrialization*, London 1980).

Auch außerhalb des parteioffiziellen "Marxismus-Leninismus" wurde die Debatte über die Entwicklung des Kapitalismus fortgesetzt. Fritz Sternberg nahm in *Der Imperialismus*, Berlin, 1926 die Argumentation von Rosa Luxemburg wieder auf. Henryk Grossmann, *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*, Leipzig, 1929 setzte sich mit der ganzen bisherigen Krisendiskussion auseinander und versuchte eine Zusammenbruchstheorie zu begründen, die auf dem "Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate" beruhte, das Marx im dritten Band des *Kapital* dargestellt hatte. Natalie Moszkowska (*Zur Kritik moderner Krisentheorien*, Prag, 1935 und *Zur Dynamik des Spätkapitalismus*, Zürich, 1943) kritisierte sowohl Sternberg wie Grossmann. Sie versuchte ebenfalls im Anschluß an den dritten Band des *Kapital* die Krisentendenzen aus der "Überakkumulation" von Kapital zu begründen. Überakkumulationstheoretisch und ganz im Rahmen der skizzierten Debatten argumentiert auch Paul Mattick (*Krisen und Krisentheorien*, Ffm., 1974).³¹

Eine stadientheoretische Auffassung des Kapitalismus findet sich ebenfalls in dem weit verbreiteten Buch von Paul M. Sweezy *Theorie kapitalistischer Entwicklung* (1942, Ffm. 1970). Ausgehend von einer Darstellung der Marxschen Wert-, Akkumulations- und Krisentheorie geht Sweezy auf viele wichtige theoretische Debatten ein und skizziert auch eine Analyse von Imperialismus und Faschismus. Mit diesem Buch beeinflusste Sweezy nachhaltig die angelsächsische Diskussion, konzentrierte sie aller-

schen Kapitalismus, beide in: *Probleme des Klassenkampfes* 8/9, 1973, sowie den Sammelband Rolf Ebbighausen (Hrsg.), *Monopol und Staat. Zur Marx-Rezeption in der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus*, Ffm., 1974.

³¹Ausgehend von der "ökonomischen" Lesart der Kritik der politischen Ökonomie lieferte Mattick außerdem eine Kritik des Keynesianismus: *Marx und Keynes*, Ffm., 1969.

dings auch auf eine vor allem quantitativ verstandene Werttheorie, die die spezifische Formproblematik, wie sie in der Wertformanalyse auftauchte, weitgehend ignorierte. Dementsprechend gering war in solchen Debatten auch das Interesse an Fragen der Geldtheorie. Ähnlich wie in der Neoklassik wurde die monetäre Sphäre eher als eine Art von Schleier betrachtet, hinter der die "realen" wirtschaftlichen Prozesse vorgehen. In dieser Interpretationstradition stehen auch die wichtigen theoriegeschichtlichen Untersuchungen von Ronald L. Meek, *Studies in the Labor Theory of Value* (1956) und *Ökonomie und Ideologie* (Ffm. 1967) sowie Maurice Dobb, *Wert- und Verteilungstheorien seit Adam Smith* (Ffm., 1973).

Eine nur noch indirekt an Marxsche Kategorien anknüpfende Analyse des US-amerikanischen Kapitalismus, in deren Mittelpunkt die monopolistische Produktion und Konsumtion des "Surplus" (des gesellschaftlichen Mehrprodukts) stand, legte Sweezy dann in den 60er Jahren gemeinsam mit Paul A. Baran vor (*Monopolkapital*, Ffm., 1967). Dieses Buch stieß auf vielfältige Kritik. Eine Sammlung wichtiger Beiträge zur Diskussion findet sich in *Monopolkapital. Thesen zu dem Buch von Paul A. Baran und Paul M. Sweezy* (Ffm., 1969).

Ebenfalls stadientheoretisch (und stark an Lenins Imperialismustheorie orientiert) sind die Arbeiten von Ernest Mandel, *Marxistische Wirtschaftstheorie* (Ffm., 1968), *Der Spätkapitalismus* (Ffm., 1972), der ähnlich wie in Sweezys frühem Werk die Darstellung der Marxschen Grundkategorien zu einer Geschichte der Entwicklung des Kapitalismus im 20. Jahrhundert ausweitet. Von Mandel gibt es auch eine Skizze der Herausbildung der Marxschen Theorie, die allerdings nur bis zum Jahr 1863 reicht (*Entstehung und Entwicklung der ökonomischen Lehre von Karl Marx*, Ffm., 1968).

Einen eigenständigen japanischen Beitrag zur ökonomischen Debatte über das *Kapital* begründeten die Arbeiten von Kozo Uno (*Principles of Political Economy. Theory of a Purely Capitalist Society*, 1964), der innerhalb der Marxschen Analyse Theorien verschiedener Reichweite unterschied. Jüngere Beiträge in der Tradition Unos stammen von Makoto Itoh, *Value and Crisis* (Pluto, 1980), *The Basic Theory of Capitalism* (Macmillan, 1988).

Seit den 70er Jahren wandte sich die Aufmerksamkeit auch verstärkt der bislang weitgehend vernachlässigten Marxschen Geld- und der (im dritten Band des *Kapital* nur unvollständig ausgearbeiteten) Kredittheorie zu. Eine Gesamtdarstellung der "ökonomischen" Aspekte der Marxschen Geld- und Kredittheorie (weitgehend unberücksichtigt blieb die Wertformanalyse) lieferte Suzanne de Brunhoff, *Marx on Money*, New York 1976 (frz. Paris 1973), der eine Weiterentwicklung folgte: *The State, Capital, and Economic Policy* (London 1978). Mit dem real- und theoriegeschichtlichen Hintergrund der Marxschen Kredittheorie beschäftigt sich Michael Burchardt, *Die Currency-Banking Kontroverse*, in: *Mehrwert* 12, 1977. Grundsätzliche Debatten über die Marxsche Geldtheorie bei denen es um die Bedeutung der Existenz einer Geldware für die Konsistenz der Theorie und später auch um den Zusammenhang von Geld- und Krisentheorie ging,

wurden vor allem im angelsächsischen Raum geführt: Duncan Foley, *On Marx's Theory of Money*; David P. Levine, *Two Options for the Theory of Money* (beide Beiträge in: *Social Concept*, vol.1, no.1, 1983); J. Crotty, *The Centrality of Money, Credit, and Financial Intermediation in Marx's Crisis Theory*, in: S.Resnick, R.Wolff (eds.), *Rethinking Marxism*, New York, 1985; Geert Reuten, *The Money Expression of Value and the Credit System: A Value-Form Theoretic Outline*, in: *Capital & Class* 35, 1988. Einen überwiegend kritischen Beitrag zur Marxschen Geldtheorie (aus keynesianischer Perspektive) lieferten Michael Heine, Hansjörg Herr, *Der esoterische und der exoterische Charakter der Marxschen Geldtheorie – eine Kritik*, in: A.Schikora u.a. (Hrsg.), *Politische Ökonomie im Wandel*, Marburg, 1992.

Die moderne "bürgerliche" ökonomische Theorie, vor allem die Neoklassik, arbeitet mit hoch formalisierten, mathematischen Modellen. Daher fehlt es auch nicht an Versuchen, Marxsche Argumentationen in mathematische Modelle zu "übersetzen". Recht kurzgefaßt ist Nobuo Okishio, *Ein mathematischer Kommentar zu Marxschen Theoremen*, in: H.G. Nutzinger/ E. Wolfstetter (Hrsg.), *Die Marxsche Theorie und ihre Kritik*, 2 Bde., Ffm., 1974, sehr ausführlich sind dagegen Michio Morishima, *Marx's Economics. A Dual Theory of Value and Growth* (Cambridge, 1973) und Michio Morishima, George Catephores, *Value, Exploitation and Growth. Marx in the Light of Modern Economic Theory* (London, 1978). Um eine formalisierte Darstellung von grundlegenden Marxschen Konzepten wie abstrakte Arbeit, Wertform etc., bemühte sich auch Ulrich Krause, *Geld und abstrakte Arbeit* (Ffm., 1979).

In einer Reihe von neueren Arbeiten wurde – von ganz unterschiedlichen Ausgangspunkten aus – versucht, Verbindungslinien zwischen Marxschen Problemstellungen und den Debatten der modernen ökonomischen Theorie herzustellen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien hier nur einige interessante Arbeiten genannt: P. Kenway, *Marx, Keynes, and the Possibility of Crisis*, in: *Cambridge Journal of Economics*, vol. 4, 1980; J. Crotty, *Marx, Keynes, and Minsky on the Instability of the Capitalist Growth Process and the Nature of Government Economic Policy*, in: S.W. Hellburn, D.F. Bramhall (eds.), *Marx, Keynes, Schumpeter: A Centennial Celebration of Dissent*, New York, 1986; Karl Betz, *'Kapital' und Geldkeynesianismus*, in: *PROKLA* 72, 1988; Arnie Arnon, *Marx, Minsky, and Monetary Economics*, in: G.Dymski, R.Pollin (eds.), *New Perspectives in Monetary Economics*, Ann Arbor, 1994; Eckhard Hein, *Karl Marx, ein klassischer Ökonom?*, in: *PROKLA* 110, 1998; Klaus Schabacker, *Die moderne ökonomische Theorie und die Kapitaltheorie von Marx*, in: *PROKLA* 111, 1998.

b) *Ökonomische Kritik an der Marxschen Theorie und marxistische Anti-Kritik*

Substantielle Kritiken am *Kapital* beginnen erst nach Erscheinen des dritten Bandes.³² Den Auftakt machte Eugen von Böhm-Bawerk, ein wichtiger Vertreter der österreichischen Schule der Grenznutzentheorie, mit *Zum Abschluß des Marxschen Systems* (1896). Er konzentrierte seine Kritik auf die Werttheorie zu Beginn des ersten Bandes des *Kapital* und auf die Darstellung der Verwandlung von Werten in Produktionspreise (die jedem Einzelkapital die Erzielung einer gleichen Durchschnittsprofitrate ermöglichen) im dritten Band. Damit wollte er einerseits das theoretische Fundament der ganzen Argumentation, andererseits die Erklärung der empirischen Phänomene mit Hilfe dieses Fundaments kritisieren. Gäbe man nämlich diese beiden Punkte zu, dann – so Böhm-Bawerk – wäre alles andere unangreifbar. Eine wichtige Erwiderung lieferte Rudolf Hilferding, *Böhm-Bawerks Marx-Kritik* (1904, beide Beiträge sind abgedruckt in: *Aspekte der Marxschen Theorie I*, hrsg. von F. Eberle, Ffm., 1973). Da sich Böhm-Bawerk vom Standpunkt der Grenznutzentheorie detailliert mit der Marxschen Werttheorie auseinandersetzt und viele später formulierte Einwände häufig nur mehr oder weniger gelungene Wiederholungen von Argumenten darstellen, die sich bereits bei Böhm-Bawerk finden, ist die Beschäftigung mit dieser Kontroverse noch immer lohnenswert.³³

Weniger relevant ist Böhm-Bawerks Kritik an der Wert-Preis Transformation im dritten Band des *Kapital*. Hier zeigte Ladislaus v. Bortkiewicz (*Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System*, 1906/7; *Zur Berichtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im dritten Band des 'Kapital'*, 1907, beide Beiträge sind abgedruckt in: ders., *Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System*, Gießen, 1976) als erster, daß die von Marx angegebene quantitative Konstruktion zum Übergang von Werten in Produktionspreise nicht konsistent ist (was, wie aus einer Bemerkung im dritten Band des *Kapital* hervorgeht, Marx selbst auch schon klar war, nur daß er die damit verbundenen Probleme unterschätzte, vgl. MEW 25, S.174). Bortkiewicz gab damit den Anstoß zu einer bis heute laufenden Debatte über das "Transformationsproblem", wobei mit zum Teil hoch formalisierten Modellen der Marxschen Werttheorie gearbeitet wird. Wichtig für diese Debatte wurde das 1960 erschienene Buch von Piero

³²Von früheren Kritiken ist allenfalls noch Georg Adler, *Die Grundlagen der Karl Marxschen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft*, Tübingen 1887 (Hildesheim 1968) erwähnenswert, da sich detailliert auf den Text des ersten *Kapital*-Bandes einläßt und manchen Gedanken von Böhm-Bawerk vorwegnimmt. Allerdings wurde diese Schrift kaum rezipiert.

³³Die ausführlichste Kritik an Marx vom Standpunkt der Grenznutzentheorie aus lieferte Karl Muhs mit seinem *Anti-Marx*, Jena, 1927: einem umfangreichen Kommentar zum ersten Band des *Kapital*, in dem Muhs Kapitel für Kapitel, die Unhaltbarkeit praktisch jeder einzelnen Aussage von Marx zu demonstrieren versucht. Allerdings blieb dieses Werk sowohl von Marxisten als auch von Marx-Kritikern weitgehend unbeachtet – beiden Lagern war es wahrscheinlich mit zuviel Liebe fürs Detail abgefaßt.

Sraffa, *Warenproduktion mittels Waren* (Ffm., 1976). Zwar bezog sich Sraffa gar nicht auf die Marxsche Theorie, sondern lieferte ausgehend von einer modernisierten Variante der Ricardoschen Theorie die Grundlage für eine Kritik der Neoklassik.³⁴ Doch ließ sich Sraffas “neoricardianisches” Modell auch dazu benutzen, bei gegebener stofflicher Reproduktionsstruktur einer Ökonomie Produktionspreise und Durchschnittsprofitrate zu berechnen, ohne dabei auf die Werttheorie zurückzugehen. Daher wurde bald die “Redundanz der Werttheorie” behauptet, so vor allem von Ian Steedman, *Marx after Sraffa* (1977). Im angelsächsischen Raum führte vor allem diese Kritik zu einer verstärkten Diskussion der Marxschen Werttheorie, in der sie in einer Reihe von Beiträgen gegen “ökonomistische” Verkürzungen verteidigt wurde. Gerade hier überschneiden sich die “ökonomisch” orientierten Ansätze mit den “gesellschaftstheoretisch” orientierten, die im nächsten Abschnitt behandelt werden. Neben den in den 70er Jahren vor allem in der Zeitschrift “Capital & Class” geführten Debatten sind in diesem Zusammenhang insbesondere zwei Sammelbände wichtig: Diane Elson (ed.), *Value. The Representation of Labour in Capitalism*, London 1979 und Ian Steedman et. al., *The Value Controversy*, London 1981. In Deutschland findet sich eine Kritik der These von der Redundanz der Werttheorie, die darauf abstellt, daß ihre neoricardianische Formulierung erhebliche Verkürzungen beinhaltet, bei Johannes Berger, *Ist die Marxsche Werttheorie eine Preistheorie?*, in: *Leviathan*, Heft 4, 1979 und vor allem bei Heiner Ganßmann, *Marx ohne Arbeitswerttheorie?*, in: *Leviathan*, Heft 3, 1983 sowie ders., *Arbeit und Preise. Funktionen der Werttheorie bei und nach Marx*, in: H.Ganßmann, S.Krüger (Hrsg.), *Produktion Klassentheorie*, Hamburg 1993. Einen Überblick über die quantitativen und qualitativen Aspekte des Transformationsproblems gibt Michael Heinrich, *Was ist die Werttheorie noch wert?*, in: *PROKLA* 72, 1988. Die Geschichte der quantitativ orientierten Debatten wird in Fridrun Quaas, *Das Transformationsproblem*, Marburg 1992 referiert.

Zu den höchst umstrittenen Punkten der Marxschen Theorie gehört auch das im dritten Band des *Kapital* formulierte “Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate”: wie bereits im ersten Band gezeigt wurde, steigt mit dem Wachstum der Produktivkraft zwar die Mehrwertrate, allerdings auch das zur Produktion notwendige konstante Kapital; im dritten Band versucht Marx zu zeigen, daß dieser steigende Kapitaleinsatz, trotz steigender Mehrwertrate längerfristig zu einem Fall der Profitrate führen muß. Bereits Paul Sweezy kritisierte die Marxsche Darstellung des Gesetzes in seiner *Theorie der kapitalistischen Entwicklung* (1942, Ffm., 1970). Die grundlegende und auf einer formalen

³⁴Wichtige Weiterführungen von Sraffas Ansatz (auch im Hinblick auf theoriegeschichtliche, Marx und Ricardo betreffende Fragen) finden sich bei Pierangelo Garegnani, *Kapital, Einkommensverteilung und effektive Nachfrage*, Marburg 1989. Eine Darstellung auf dem Niveau eines anspruchsvollen Lehrbuches liefert Luigi L. Pasinetti, *Vorlesungen zur Theorie der Produktion*, Marburg 1988, einen Überblick über die Bedeutung Sraffas und Perspektiven einer Weiterentwicklung gibt Klaus Schabacker, *Zur Aktualität Sraffas*, in: *PROKLA* 94, 1994.

Darstellung beruhende Kritik stammt von Nobuo Okishio, *Technische Veränderungen und Profitrate* (1961, dt. in: H.G. Nutzinger/ E. Wolfstetter [Hrsg.] *Die Marxsche Theorie und ihre Kritik*, 2 Bde., Ffm., 1974). Wichtige Beiträge zum Thema versammelt der von Claus Rolshausen herausgegebene Band *Kapitalismus und Krise. Eine Kontroverse um das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate* (Ffm., 1970). Eine Verteidigung des Marxschen Gesetzes unternahmen Heinz Holländer, *Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate*, in: *Mehrwert* 6, 1974 sowie Georgios Stamatidis, *Die 'spezifisch kapitalistischen' Produktionsmethoden und der tendenzielle Fall der allgemeinen Profitrate bei Karl Marx* (Berlin, 1977).

Die meisten modernen, nicht-marxistischen Ökonomen setzen sich – wenn überhaupt – allenfalls oberflächlich mit Marx auseinander. Lesenswert ist vor allem Joan Robinson, *Grundprobleme der Marxschen Ökonomie* (1942; Marburg, 1987), die Marx von einem linkskeynesianischen Standpunkt aus sowohl kritisiert als auch seine Leistungen herausstellt. Eine generelle Kritik an Marx (nicht nur an seiner Ökonomie) findet sich im ersten Teil von Joseph A. Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* (1942; München, 1980). Paul Samuelson (*Zum Verständnis des Marxschen Begriffs Ausbeutung*, abgedruckt in: H.G. Nutzinger/ E. Wolfstetter [Hrsg.] *Die Marxsche Theorie und ihre Kritik*, 2 Bde., Ffm., 1974) wendet in seiner Kritik an Marx den ganzen mathematisch formalen Apparat an, mit dem die zeitgenössische Ökonomie inzwischen arbeitet.

Ausgehend von der neoricardianischen Kritik der Marxschen Werttheorie und unter dem Einfluß des "methodologischen Individualismus" etablierte sich auch eine eigene Variante marxistischen Denkens, der "analytische Marxismus". Hier wird versucht, zentrale Aussagen der Marxschen Theorie (und zwar nicht nur der ökonomischen, sondern auch der Geschichts- und der Klassentheorie) mit den analytischen Mitteln moderner Sozialwissenschaft zu rekonstruieren (oder auch zu verabschieden). Wichtige Vertreter sind G.A.Cohen, *Karl Marx's Theory of History. A Defence* (Oxford, 1978), John Roemer, *Analytical Foundations of Marxian Economic Theory* (Cambridge, 1981) und Jon Elster, *Making Sense of Marx* (Cambridge, 1985). Eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Ansätzen liefert Klaus Müller, *Analytischer Marxismus. Technischer Ausweg aus der theoretischen Krise?*, in: *PROKLA* 72, 1988.

c) Gesellschaftstheoretisch-methodologisch orientierte Lesarten

Hierunter werden nun Interpretationen zusammengefaßt, welche die Kritik der politischen Ökonomie explizit nicht auf ein fachökonomisches Unternehmen beschränken, sondern es als Analyse und Kritik eines bestimmten Vergesellschaftungszusammenhangs und der aus ihm herauswachsenden Formen sowohl des alltäglichen wie des wissenschaftlichen Bewußtseins begreifen. Die Reflexion auf die methodischen und begrifflichen Schwierigkeiten eines solchen Projekts nehmen in diesen Lesarten häufig eine wichtige Rolle ein, ebenso wie seine Verortung innerhalb der abendländischen Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte. Allerdings unterscheiden sich die einzelnen hier anzuführenden Ansätze ganz erheblich voneinander.

1900-1960

Gesellschaftstheoretische Argumente bringt bereits Rudolf Hilferding in seiner oben erwähnten Anti-Kritik zu Böhm-Bawerk vor. Eine erste methodisch reflektierte, die quantitativen von den qualitativen Momenten streng unterscheidende Interpretation der Marxschen Werttheorie legte aber kein Marxist, sondern Franz Petry, *Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie* (Jena, 1916) vor, ein Schüler des Neukantianers Heinrich Rickert und des (bürgerlichen) Ökonomen Karl Diehl. Eher qualitativ gesellschaftstheoretisch orientiert als quantitativ sind auch die von dem russischen Marxisten Isaak I. Rubin vorgelegten *Studien zur Marxschen Werttheorie* (1924; Ffm., 1973).³⁵

Daß außerhalb Rußlands alle auf den 1. Weltkrieg gefolgt revolutionären Erhebungen scheiterten, führte bei den linken Intellektuellen in den 20er Jahren zu grundsätzlichen Reflexionen über den Marxismus, die weniger ökonomietheoretisch als vielmehr philosophisch und geschichtstheoretisch orientiert waren. Wichtig sind in diesem Zusammenhang vor allem Karl Korsch (*Marxismus und Philosophie* 1923; Ffm., 1966) und Georg Lukács (*Geschichte und Klassenbewußtsein* 1923, Darmstadt, 1968), noch stärker war die philosophische Orientierung bei Ernst Bloch und Walter Benjamin.³⁶ Auch die von David Rjasanov begonnene (erste) historisch-kritische *Marx-Engels Gesamtausgabe* (MEGA¹), deren erster Band 1927 erschien, begünstigte, daß nun das Marxsche Werk und dessen Entwicklung selbst zum Gegenstand der Debatten wurde. Zu einer Verschiebung der Diskussion trug schließlich auch das 1924 gegründete "Institut für Sozialforschung" bei, eine an die Universität Frankfurt/Main angegliederte private Stiftung, die ein sowohl parteiunabhängiges als auch akademisch ausgerichtetes, im weitesten Sinne "marxistisches" Forschungsinstitut sein sollte. In den 30er Jahren (nach der Machtübernahme der Nazis mußten das Institut und seine Mitglieder emigrieren) entwickelte sich hier mit der "Kritischen Theorie" eine eigenständige, weit über den "klassischen" Marxismus hinausgreifende Sozialphilosophie, deren bedeutendste Köpfe Max Horkheimer, Theodor W. Adorno und Herbert Marcuse waren.³⁷ Diese eher in

³⁵In der deutschen Übersetzung wurde allerdings der erste, den Warenfetischismus betreffende Teil weggelassen. Für diesen Abschnitt sollte die englische (1972) oder französische (1978) Ausgabe benutzt werden. Vgl. auch I.I. Rubin, S.A. Bessonow u.a. *Dialektik der Kategorien. Debatte in der UdSSR (1927-29)*, Berlin, 1975.

³⁶Inhaltlich gehören auch die Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre entstandenen *Gefängnishefte* von Antonio Gramsci zu den Bemühungen um eine grundsätzliche Neubestimmung des Marxismus, allerdings wurden sie erst nach dem zweiten Weltkrieg publiziert und auch dann ließ eine breitere Rezeption noch Jahrzehnte auf sich warten (gegenwärtig erscheint eine ungekürzte Ausgabe im Argument Verlag, Hamburg).

³⁷Neben vielen Einzelveröffentlichungen waren vor allem zwei Zeitschriften für das Institut wichtig: das bereits seit 1910 von Carl Grünberg, dem ersten Institutsdirektor, herausgegebene *Archiv*

eine philosophische Richtung weisende Entwicklung der Diskussion wurde noch verstärkt durch die erstmalige Veröffentlichung der Marxschen *Pariser Manuskripte* aus dem Jahre 1844 Anfang der dreißiger Jahre. Hier kam ein anderer (viel "philosophischer") Marx zum Vorschein als der des (ökonomistisch verstandenen) *Kapital* (vgl. etwa den Aufsatz von Herbert Marcuse, *Neue Quellen zur Grundlegung des Historischen Materialismus* von 1932, wieder abgedruckt in Marcuse, *Ideen zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft*, Ffm., 1969, sowie die Einleitung von Siegfried Landshut zu der von ihm besorgten Ausgabe Karl Marx, *Die Frühschriften* 1932; Stuttgart, 1971).³⁸

Durch Faschismus und Stalinismus (der nur noch einen engen und dogmatischen "Marxismus-Leninismus" zuließ und dem auch viele marxistische Theoretiker wie Rubin oder Rjasanov zum Opfer fielen) wurde die Diskussion aber weitgehend abgebrochen und erst nach dem zweiten Weltkrieg wieder aufgenommen. Dabei spielte in den fünfziger und frühen sechziger Jahren der Kalte Krieg im Osten wie im Westen eine entscheidende Rolle. Im Osten gab es nur geringe Spielräume für eine Diskussion Marxscher Theorie, die Abweichung von der offiziell vorgegebenen Interpretation wurde sofort mit politischer Unzuverlässigkeit gleichgesetzt. Im Westen stand jede positive Bezugnahme auf die Marxsche Theorie sofort unter dem Verdacht die "kommunistische Diktatur" zu unterstützen. In den kommunistischen Parteien des Westens wurde nicht nur die Politik der Sowjetunion fast vorbehaltlos unterstützt, auch der offizielle "Marxismus-Leninismus" wurde übernommen; in den sozialdemokratischen Parteien kam es dagegen zu einer weitgehenden Eliminierung der noch vorhandenen Reste Marxscher Theorie. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, daß Intellektuelle, die sich jetzt noch um eine ernsthafte Diskussion des Marxismus bemühten, an die "philosophischen" Tendenzen der Diskussion in den 20er und 30er Jahren anknüpften: Marx wurde im Hinblick auf philosophische oder philosophiegeschichtliche Probleme diskutiert, wobei der philosophische, humanistische Marx zuweilen explizit, oft nur implizit einem ökonomistisch verkürzten Marx entgegengesetzt wurde. Diese Orientierung galt sowohl für Autoren, die einer kommunistischen Partei nahestanden, sich aber eine gewisse Eigenständigkeit bewahren wollten (u.a. waren dies in Frankreich Auguste Cornu und Henri Lefebvre, sowie außerhalb der KP Jean-Paul Sartre; in Italien Galvano Della

für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung (1910-1930) und die unter dem zweiten Direktor, Max Horkheimer, vor allem im Exil publizierte *Zeitschrift für Sozialforschung* (1932-1941). Einen Überblick über die Entwicklung dieser "Frankfurter Schule" vermitteln Martin Jay, *Dialektische Phantasie*, Ffm., 1976 und Rolf Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule*, München, 1988.

³⁸Diese in den 20er Jahren einsetzende Entwicklung eines vor allem in Westeuropa verbreiteten, eher sozialphilosophisch als ökonomietheoretisch orientierten Marxismus, dessen Vertreter keine oder nur eine lose Verbindung zu den Organisationen der Arbeiterbewegung hatten, wurde von Perry Anderson nachgezeichnet und mit dem inzwischen weit verbreiteten Begriff "westlicher Marxismus" belegt (*Über den westlichen Marxismus*, Ffm., 1978).

Volpe und Lucio Colletti³⁹), wie auch für Kritiker des sowjetischen Systems, die mit dieser Kritik aber nicht gleich den Marxismus über Bord werfen wollten (in Westdeutschland vor allem Theodor W. Adorno, in den 60er Jahren auch der in den USA lebende Herbert Marcuse; wichtig, da sie überhaupt eine sachliche Diskussion über den Marxismus aufrecht erhielten, waren auch die von der Evangelischen Studiengemeinschaft zwischen 1954 und 1972 publizierten sieben Folgen der *Marxismusstudien*, mit Iring Fetscher als einem der wichtigsten Autoren⁴⁰). Einen guten Überblick über die Debatten der 50er Jahre, die zugleich auch einen bestimmten Typus der Marx-Rezeption repräsentieren, gibt eine frühe Arbeit von Jürgen Habermas: *Literaturbericht zur philosophischen Diskussion um Marx und den Marxismus* (1957; abgedruckt in: ders., *Theorie und Praxis*, Ffm, 1988).

1960-1988

Eine stärker auf die Kritik der politischen Ökonomie orientierte Debatte setzte erst wieder in den 60er Jahren ein. Während die Diskussionen der 50er Jahre auf recht kleine Zirkel beschränkt waren, fanden die Debatten der 60er und 70er Jahre in den Universitäten bei Studenten und jüngeren Dozenten und von da aus auch innerhalb von akademischen Berufen im pädagogischen und sozialen Bereich, aber auch in gewerkschaftlichen Kreisen eine breitere Aufmerksamkeit. Vor allem der Vietnamkrieg hatte dazu geführt, den antikomunistischen Konsens im Westen aufzubrechen und die Politik der westlichen Führungsmacht USA zu kritisieren. Davon ausgehend wurde in vielen westlichen Ländern vor allem von der Studentenbewegung das kapitalistische System auch grundsätzlich in Frage gestellt. Mit den großen Streikbewegungen Ende der 60er Jahre ("Mai 68" in Frankreich, "heißer Herbst" 1969 in Italien, Septemberstreiks in der BRD) schien sich schließlich auch die Arbeiterklasse als antikapitalistische Kraft zurückzumelden. Dies alles erhöhte das Interesse am Marxismus im allgemeinen und an der Kritik der politischen Ökonomie im besonderen. Im Unterschied zu den oben dargestellten "ökonomischen Lesarten" waren die jetzt in einem politisierten akademischen Mi-

³⁹Auguste Cornu, *Karl Marx und Friedrich Engels, Leben und Werk* 3 Bde., Berlin, 1954-1968 (umfaßt den Zeitraum bis 1846); Henri Lefebvre, *Der dialektische Materialismus* (1940; Ffm., 1966) und *Probleme des Marxismus, heute* (1958; Ffm., 1965); Jean-Paul Sartre, *Kritik der dialektischen Vernunft* (1960; Reinbek, 1967); Galvano Della Volpe, *Für eine materialistische Methodologie*, Berlin, 1973 (enthält Texte, die bereits aus den 60er Jahren stammen); Lucio Colletti, *Hegel und der Marxismus* (1958; Ffm./Berlin, 1976) sowie die Sammlung *Marxismus und Dialektik* (Ffm./Berlin, 1977).

⁴⁰Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, Ffm., 1966; Herbert Marcuse, *Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus*, Darmstadt, 1964 sowie *Der eindimensionale Mensch*, Darmstadt, 1967 (eine Analyse der "Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft"). Die Beiträge von Iring Fetscher sind gesammelt in *Karl Marx und der Marxismus*, München, 1967.

lieu entstehenden Texte durch die vorangegangenen “sozialphilosophischen” Diskussionen für Fragen der Methode, der Abstraktionsebenen der einzelnen Kategorien, der philosophischen Einflüsse auf die Kritik der politischen Ökonomie sowie ihrer Herausbildung und Entwicklung in den verschiedenen Werken von Marx sensibilisiert.

Nicht nur für Frankreich, sondern mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung auch für andere Länder, bildete Louis Althusser *Das Kapital lesen* (1965)⁴¹ einen wichtigen Einschnitt in der Debatte. Beeinflusst vom Strukturalismus wendet sich Althusser sowohl gegen eine “hegelianisierende” als auch eine “historisierende” Lektüre des *Kapital* und stellt den Bruch zwischen dem “wissenschaftlichen” *Kapital* und den noch philosophisch-ideologischen Frühschriften heraus. Die methodischen Probleme des *Kapital* könnten gerade nicht durch Rückgriff auf Hegelsche Argumentationsfiguren, sondern nur in Abgrenzung von ihnen geklärt werden. Ein zentraler Begriff von Althussters Interpretation war die “strukturelle Kausalität”, die “Determination durch eine Struktur”, der ihm den Vorwurf einbrachte, die realen historischen Subjekte zugunsten bloßer Strukturen auszublenden.⁴² Ebenfalls vom Strukturalismus beeinflusst, allerdings unabhängig von Althusser, argumentierte auch Maurice Godelier in *Rationalität und Irrationalität in der Ökonomie* (1966; Ffm., 1972).⁴³

Althussters Marx-Interpretation befruchtete auch die zu Beginn der 70er Jahre in Frankreich entstandene “Regulationsschule”, einen der wichtigsten marxistischen Neuansätze zur Analyse des gegenwärtigen Kapitalismus. Die Regulationsschule untersuchte, ausgehend von den verschiedenen Weisen der “Regulation” des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital, die kapitalistische Entwicklung, wobei die deterministische Auffas-

⁴¹Die französische Ausgabe bestand aus vier Bänden, wobei die beiden ersten Bände von Louis Althusser und Etienne Balibar verfaßt wurden. Lediglich diese beiden Bände wurden unter dem Titel *Das Kapital lesen* (Reinbek, 1972) – mit vielen Fehlern – ins Deutsche übersetzt. Der dritte von Jacques Rancière verfaßte Band erschien auf Deutsch unter dem Titel *Der Begriff der Kritik und die Kritik der politischen Ökonomie von den 'Pariser Manuskripten' zum 'Kapital'* (Berlin, 1972), der vierte von Roger Establet und Pierre Macherey verfaßte Band wurde nicht ins Deutsche übersetzt. Wichtig war auch die ebenfalls 1965 erschienene Sammlung *Pour Marx*, die bereits veröffentlichte Aufsätze, Althussters enthielt. Sie erschien auf deutsch nur gekürzt (*Für Marx*, Ffm., 1968). Die in *Für Marx* fehlenden Texte sind in dem Sammelband *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg 1977 enthalten. Eine etwas jüngere Auseinandersetzung mit der Marxschen Methode findet sich in Louis Althusser, *Marx' Denken im Kapital*, in: *PROKLA* 50, 1983.

⁴²Mit seinem Text *Ideologie und ideologische Staatsapparate* (1970, dt. im gleichnamigen Sammelband Hamburg, 1977) lieferte Althusser auch einen wichtigen Beitrag zur marxistischen Diskussion des Staates. Stark von Althusser beeinflusst ist auch der staatstheoretische Ansatz von Nicos Poulantzas, *Politische Macht und gesellschaftliche Klassen* (1968; Ffm., 1974).

⁴³Ein Teil dieses Werks wurde unter dem Titel *System, Struktur und Widerspruch im 'Kapital'* auf Deutsch veröffentlicht (Berlin, 1970).

sung von “Entwicklungsstadien” des Kapitalismus (wie sie im Marxismus-Leninismus vorherrschte) zugunsten der Vorstellung einer (historisch nicht vorherbestimmten) Abfolge von “Akkumulationsmodellen” ersetzt wurde. Wichtige Arbeiten der Regulationsschule sind Michel Aglietta, *A Theory of Capitalist Regulation* (franz. 1976, London 1979) und Alain Lipietz, *The Enchanted World. Inflation, Credit and the World Crisis* (London 1985). Eine kurzgefaßte Darstellung des Regulationsansatzes gibt Alain Lipietz, *Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise* (in: PROKLA 58, 1985). Einen Überblick über Konzepte und Entwicklungen der Regulationsschule liefert Kurt Hübner, *Theorie der Regulation* (Berlin, 1989), über die Beziehungen zu Althusser informiert Alain Lipietz, *Vom Althusserismus zur 'Theorie der Regulation'* in: Alex Demirovic u.a. (Hrsg.), *Hegemonie und Staat*, Münster 1992. Eine neuere Auseinandersetzung mit der Regulationsschule liefert Josef Esser u.a. (Hrsg.), *Politik, Institutionen und Staat. Zur Kritik der Regulationstheorie*, Hamburg 1994.

Neben der französischen Debatte beeinflusste die “strukturalistische” Marx-Interpretation auch sehr stark die englische und amerikanische Diskussion. Wichtig ist hier vor allem das zweibändige Werk *Marx's Capital and Capitalism Today* (London, 1977) von Antony Cutler, Barry Hindess, Paul Hirst und Athar Hussein, in dem nicht nur orthodoxe Marx-Interpretationen, sondern auch zentrale Konzepte des Marxschen *Kapital* selbst kritisch diskutiert und für eine Analyse des modernen Kapitalismus auch teilweise verworfen werden. In der Bundesrepublik legte Hermann Kocyba, *Widerspruch und Theoriestruktur*, Ffm., 1979 eine stark von Althusser beeinflusste Untersuchung der Marxschen Darstellungsstruktur im *Kapital* vor. Vorwiegend kritische Auseinandersetzungen mit Althusser finden sich u. a. bei Alfred Schmidt, *Der strukturalistische Angriff auf die Geschichte* (1969, in: ders. (Hrsg.), *Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie*, Ffm., 1969) und *Geschichte und Struktur* (Ffm., 1971), Axel Honneth, *Geschichte und Interaktionsverhältnisse*, in: Urs Jaeggi, Axel Honneth (Hrsg.), *Theorien des Historischen Materialismus* (Ffm., 1980) sowie im Anhang von Wolf Dietrich Schmid-Kowarzik, *Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis*, Freiburg, 1981. Neuere Diskussionen und Anschlüsse an Althusser liefern die Beiträge in Hennig Böke u.a. (Hg.), *Denk-Prozesse nach Althusser*, Hamburg 1994.

Auch in Italien setzte in den sechziger Jahren eine erneute Diskussion des *Kapital* ein. Wichtig war hier Mario Tronti, *Arbeiter und Kapital*, 1966, Ffm., 1974, eine Sammlung von Aufsätzen, die vor allem die Bedeutung des Klassenkampfes (und nicht nur der Kapitalbewegung) innerhalb der Kritik der politischen Ökonomie hervorhoben und diese für eine Analyse aktueller Klassenbewegungen fruchtbar machen wollte. In eine ähnliche Richtung (wenngleich Tronti kritisierend) gingen auch die Arbeiten von Toni Negri (*Zyklus und Krise bei Marx*, 1968; Berlin, 1972), der schließlich auf eine Verbindung von Krisen- und Staatstheorie abzielte, wobei sowohl die Krisen als auch die staatlichen Strategien als Reaktion auf Arbeiterkämpfe verstanden wurden (*Die Krise des Plan-*

staats, Berlin, 1973; *Staat in der Krise*, 1974; Berlin, 1977).⁴⁴ In einer ausführlichen Auseinandersetzung mit den *Grundrissen* versuchte er diese gegen eine objektivistische, die Klassenkämpfe negierende Interpretation des *Kapital* zu wenden (*Marx Beyond Marx*, 1979; London 1984). Im jüngsten, gemeinsam mit Michael Hardt verfaßten Buch (*Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne*, Berlin 1997) wird die Staatstheorie in Anknüpfung an Thesen von Foucault und Deleuze/Guattari fortgeführt.

In den sechziger Jahren gab es auch substanzielle Beiträge zur Diskussion der Marxschen Theorie aus den "realsozialistischen" Ländern. Zwar war das kulturelle "Tauwetter" nach der Entstalinisierung nur kurz, doch konnten in den theoretischen Debatten (sofern sie von politischer Praxis weit genug entfernt blieben) nun auch wieder Positionen vertreten werden, die sich nicht auf die bloße Wiederholung "marxistisch-leninistischer" Floskeln beschränkten. Dabei waren viele Untersuchungen zur Marxschen Theorie in ähnlicher Weise an Fragen der Methode und der Entwicklung des Marxschen Denkens orientiert, wie die westlichen Beiträge. Da diese Werke relativ schnell in der DDR ins Deutsche übersetzt wurden, beeinflussten sie auch sehr bald die Diskussion in Westdeutschland. In der Tschechoslowakei erschien bereits 1962 von Jindrich Zeleny *Die Wissenschaftslogik bei Marx und 'Das Kapital'* (Berlin 1968), eine wissenschaftstheoretische Untersuchung der Argumentationsweise des *Kapital*, die das Verhältnis der Marxschen zur Hegelschen Dialektik ins Zentrum stellte und dazu die Etappen der Marxschen Hegelkritik seit den Frühschriften verfolgte. Eine Untersuchung zur Marxschen Methode von E.W. Iljenkow war auch schon 1960 in der Sowjetunion erschienen: *Die Dialektik des Abstrakten und Konkreten im 'Kapital' von Marx*, ein Kapitel dieser Schrift erschien unter demselben Titel auf Deutsch (in Alfred Schmidt [Hrsg.], *Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie*, Ffm., 1969). Witali Wygodski zeichnete in der Sowjetunion die Entstehungsgeschichte des *Kapital* seit den 1850er Jahren anhand der verschiedenen Entwürfe nach: *Die Geschichte einer großen Entdeckung*, Berlin, 1967; *Wie 'Das Kapital' entstand*, Berlin, 1976. Die Vorgeschichte des *Kapital* in der Periode von 1844 bis 1857 wurde in der DDR von Walter Tuchscheerer untersucht: *Bevor 'Das Kapital' entstand*, Berlin, 1968.

Anläßlich des 100jährigen Jubiläums der Veröffentlichung des *Kapital* erschienen in der Bundesrepublik zwei Sammelbände *Folgen einer Theorie. Essays über 'Das Kapital' von Karl Marx*, Ffm., 1967 und *Kritik der politischen Ökonomie heute. 100 Jahre*

⁴⁴Vor allem die Schriften Negris bildeten die theoretische Grundlage der "operaistischen" Gruppen der 70er Jahre. In der Bundesrepublik wurden operaistische Positionen vor allem von Karl Heinz Roth, *Die andere Arbeiterbewegung*, Köln, 1974 sowie den Zeitschriften *Autonomie* und *Autonomie. Neue Folge* vertreten. Eine gewisse sympathisierende Distanz zum Operaismus und den Arbeiten Negris haben auch die Analysen von Johannes Agnoli, die in *Überlegungen zum bürgerlichen Staat*, Berlin, 1975 gesammelt sind (eine Gesamtausgabe der Schriften Agnolis erscheint im Verlag ca ira, Freiburg).

'*Kapital*', hrsg. von Walter Euchner und Alfred Schmidt, Ffm., 1968. Während sich der erstgenannte Band eher mit allgemeinen ökonomischen und historischen Fragen vor dem Hintergrund der Marxschen Theorie befaßte, gingen die Beiträge des zweiten Bandes stärker auf Fragen der Methode und des Gegenstands im *Kapital* ein (vgl. insbesondere die Artikel von Roman Rosdolsky, Nicos Poulantzas und Alfred Schmidt).

Für die Diskussion des *Kapital* spielten in der Bundesrepublik seit den 60er Jahren die *Grundrisse* von 1857/58 eine zentrale Rolle, da in ihnen ein entscheidendes Bindeglied zwischen den "philosophischen" Frühschriften (den *Pariser Manuskripten* von 1844, die seit den frühen 30er Jahren so enorm wichtig geworden waren) und dem *Kapital* von 1867 gesehen wurde. Die erste größere Untersuchung, in denen die *Grundrisse* eine wichtige Rolle spielten, legte Alfred Schmidt vor, *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*, Ffm., 1962. Er kritisierte die Engelssche Vorstellung von Naturdialektik und skizzierte ein von der Kritik der politischen Ökonomie ausgehendes Materialismuskonzept. Einen richtigen "Durchbruch" erlebten die *Grundrisse* mit der Veröffentlichung des umfangreichen Werkes von Roman Rosdolsky, *Zur Entstehungsgeschichte des 'Kapital'*, Ffm., 1968. In seinem Hauptteil handelt es sich um einen ausführlichen Kommentar zu den *Grundrissen*, womit die Auseinandersetzung mit den Marxschen Texten ein neues Niveau erreichte: es ging jetzt nicht mehr nur um eine entweder recht allgemeine Auseinandersetzung mit den grundlegenden Marxschen Aussagen oder um eine detaillierte Diskussion einzelner Probleme, jetzt wurde ein ganzer Text systematisch und in seinem Zusammenhang untersucht. Besonders nachhaltig wirkte auf die spätere Diskussion, daß Rosdolsky im Einleitungskapitel die für die *Grundrisse* zentrale Kategorie des "Kapital im Allgemeinen" herausstellte und ausgehend von ihr auch den Aufbau des *Kapital* interpretierte (was dann in den 70er Jahren in vielen *Kapital*-Interpretationen übernommen wurde). Obgleich diese Interpretation fragwürdig ist (Marx benutzt die Kategorie des "Kapital im Allgemeinen" an keiner einzigen Stelle der drei Bände des *Kapital*), sensibilisierte sie für die kategoriale Logik der Marxschen Argumentation, die in verschiedener Richtung weiterverfolgt wurde.

Für die nun folgenden Diskussionen wurden zentrale Beiträge von Hans-Georg Backhaus, *Zur Dialektik der Wertform* (1969, in: Alfred Schmidt [Hrsg.], *Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie*, Ffm., wiederabgedruckt in H.-G. Backhaus, *Dialektik der Wertform*, Freiburg 1997) und von Helmut Reichelt *Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx*, Ffm., 1970 vorgelegt. Hier wurde die Marxsche Wert- und Mehrwerttheorie nicht einfach, wie in den oben skizzierten "ökonomischen" Lesarten, in erster Linie als Arbeitsmengentheorie, die ein System der relativen Preise und die Ausbeutung erklären soll, aufgefaßt, sondern als komplexe Darstellung einer auf "Verkehrungen" aufbauenden Vergesellschaftungsweise. Dementsprechend richtet sich die Aufmerksamkeit verstärkt auf die früher eher vernachlässigte Marxsche Formanalyse.

An die Formanalyse knüpfte auch die westdeutsche "Staatsableitungsdebatte" an, in der versucht wurde, statt den Staat als bloßes "Instrument" der herrschenden Klasse aufzufassen, die Funktionen und vor allem die relative Autonomie des bürgerlichen Staates

bereits aus der Logik des Kapitals zu entwickeln. Wichtige Beiträge zu dieser Debatte waren u.a.: Wolfgang Müller, Christel Neusüß, *Die Sozialstaatsillusion und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital*, in: *Sozialistische Politik* Nr. 6/7, 1970; Bernhard Blanke, Ulrich Jürgens, Hans Kastendiek *Zur neueren marxistischen Diskussion über die Analyse von Form und Funktion des bürgerlichen Staates*, in: *PROKLA* 14/15, 1974).⁴⁵

Auch verschiedene Versuche, mittels der Marxschen Kategorien aktuelle Entwicklungs- und Krisentendenzen des Kapitalismus zu bestimmen, wurden jetzt durch die Debatten über die Formanalyse und den Abstraktionsgrad der Marxschen Darstellung erheblich beeinflusst. Da deutlich geworden war, daß die Erscheinungen an der "Oberfläche" der bürgerlichen Gesellschaft (und die an diesen Oberflächenphänomenen anknüpfenden volkswirtschaftlichen Statistiken) zunächst einmal eine Reihe von "Verkehrungen" zum Ausdruck brachten, erforderte eine mit Marxschen Kategorien arbeitende Analyse eine nicht unerhebliche Übersetzungsleistung (vgl. Elmar Altvater, Jürgen Hoffmann, Wolfgang Schöller, Willi Semmler, *Entwicklungsphasen und -tendenzen des Kapitalismus in Westdeutschland (I. Teil)*, in: *PROKLA* 13, 1974 wo die methodischen Probleme einer solchen Analyse explizit reflektiert werden), zum Krisenbegriff siehe insbesondere Elmar Altvater, *Der Kapitalismus in einer Formkrise. Zum Krisenbegriff in der politischen Ökonomie und ihrer Kritik*, in: *Aktualisierung Marx'*, Argument Sonderband 100, Hamburg, 1983, sowie Michael Stanger, *Krisentendenzen der Kapitalakkumulation*, Berlin, 1988. In diesem Zusammenhang wurde auch ein theoretischer Ansatz zur Analyse des Weltmarkts entwickelt, der sich an die von Marx im 20. Kapitel des ersten Bandes des *Kapital* dargestellte "Modifikation" des Wertgesetzes auf dem Weltmarkt anlehnte und sich sowohl von der Leninschen Imperialismustheorie als auch von der These eines "ungleichen Tauschs" auf dem Weltmarkt abgrenzte.⁴⁶

⁴⁵ Fortgeführt und mit der Regulationstheorie verbunden wurde dieser Ansatz vor allem von Joachim Hirsch (vergl. u.a.: *Nach der "Staatsableitung". Bemerkungen zu einer Reformulierung der materialistischen Staatstheorie*, in: *Aktualisierung Marx'* Argument Sonderband 100, Hamburg 1983; *Kapitalismus ohne Alternative*, Hamburg 1990; *Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus*, Berlin 1995)

⁴⁶Die Auffassung von der "Modifikation des Wertgesetzes auf dem Weltmarkt" wurde unter anderem vertreten von: Christel Neusüß, Bernhard Blanke, Elmar Altvater: *Kapitalistischer Weltmarkt und Weltwährungskrise*, in: *Probleme des Klassenkampfes* 1, 1971; Busch/Schöller/Seelow, *Weltmarkt und Weltwährungskrise*, Bremen 1971; Christel Neusüß, *Imperialismus und Weltmarktbewegung des Kapitals*, Erlangen 1972. Kritisch dazu: Tilla Siegel: *Wertgesetz und Weltmarkt. Eine Kritik am Theorem der modifizierten Wirkungsweise des Wertgesetzes auf dem Weltmarkt*, in: *Mehrwert* 21, 1979. In unterschiedlicher Weise unterstellten einen "Werttransfer" unter anderem Andre Gunder Frank, *Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika*, Ffm 1969 (Frank war einer der wichtigsten Vertreter der "Dependenztheorie", die die Unterentwicklung der sog. 3. Welt gerade als Folge ihrer Integration in den kapitalistischen Weltmarkt interpretierte), Arghiri Emmanuel, *L'échange inégal. Essai sur les antagonismes dans*

Die Formanalyse wurde aber auch noch für ganz andere Bereiche fruchtbar gemacht. So analysierte R.W.Müller in *Geld und Geist*, Ffm., 1977 ausgehend von der Marxschen Analyse der Formbestimmungen des Geldes die Entstehung von Identitätsbewußtsein und Rationalität in Antike und früher Neuzeit. In eine ähnliche Richtung der Ableitung abstrakter Denk- und Erkenntnisformen aus den im Tausch vor sich gehenden "Realabstraktionen" gingen auch die schon viel früher entstandenen, aber zum Teil erst in den 70er Jahren veröffentlichten Arbeiten von Alfred Sohn-Rethel (*Geistige und körperliche Arbeit*, Ffm., 1970; *Das Geld, die bare Münze des Apriori*, in: Paul Mattick u.a., *Beiträge zur Kritik des Geldes*, Ffm., 1976; *Warenform und Denkform*, Ffm., 1978).

Die Debatten über Methode, Aufbau der Argumentation, Reichweite und Gegenstand des *Kapital* führten in den 70er Jahren zu der Einsicht, daß die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie nicht einfach rezipiert werden könne, sondern daß sie in gewisser Weise "rekonstruiert" werden muß: einerseits war es Marx nicht gelungen, sein geplantes Werk zu vollenden (davon zeugte der fragmentarische Charakter des zweiten und vor allem des dritten Bandes des *Kapital*), zum anderen galten seine eigenen expliziten Reflexionen zu den in der Debatte aufgeworfenen methodischen und erkenntniskritischen Fragen als unzureichend. Rekonstruktionsversuche gab es nun in verschiedener Richtung.

Mit der Formanalyse verstärkte sich auch das Interesse am Verhältnis von Hegelscher Philosophie (insbesondere dessen *Wissenschaft der Logik*) und Marxscher Kategorienentwicklung im *Kapital*, was bei Hegel-Spezialisten zu einer Beschäftigung mit Marx führte (so etwa Hans Friedrich Fulda, *These zur Dialektik als Darstellungsmethode im 'Kapital' von Marx* und Michael Theunissen, *Krise der Macht. Thesen zur Theorie des dialektischen Widerspruchs*, beide Texte in: *Hegel-Jahrbuch 1974*, Köln 1975) und bei einem Teil marxistischer Autoren zu einer Art von "Hegelmarxismus" führte: Marx und Hegel wurden in diesen Ansätzen in doppelter Weise verschränkt. Die Kritik der politischen Ökonomie wurde inhaltlich als materialistische Wahrheit der Hegelschen Philosophie gedeutet (Hegels "Weltgeist" sei die mystifizierte Gestalt der von Marx analysierten Kapitalbewegung). Methodisch sei aber Marx dialektische Darstellung von Hegels *Logik* abhängig und lasse sich erst mit deren Hilfe adäquat verstehen.⁴⁷ In dieser

les rapports économiques internationaux, Paris 1969, Ernest Mandel, *Der Spätkapitalismus*, Ffm 1972. Vgl. zur Kritik am Konzept des "ungleichen Tausches": Wolfgang Schöllner: *Werttransfer und Unterentwicklung (anhand von E. Mandel, Der Spätkapitalismus)*, in: *Probleme des Klassenkampfes* 6, 1973, Klaus Busch: *Ungleicher Tausch – zur Diskussion über internationale Durchschnittsprofitrate, ungleichen Tausch, komparative Kostentheorie anhand der Thesen von Arghiri Emmanuel*, in: *Probleme des Klassenkampfes* 8/9, 1973.

⁴⁷Daher wurde zuweilen auch gefolgert, das Studium Hegels sei Voraussetzung für die Lektüre des *Kapital* und mancher *Kapital*-Kurs der 70er Jahre setzte daher mit einem Abriß von Hegels *Logik* ein. Abgesehen davon, daß die Diskussion der Beziehung Marx-Hegel bereits eine gewisse Kenntnis beider Autoren voraussetzt und daher kaum am Anfang der Beschäftigung mit einem

Weise argumentierten etwa Hans-Jürgen Krahel *Bemerkungen zum Verhältnis von Kapital und Hegelscher Wesenslogik* (in: Oskar Negt [Hrsg.], *Aktualität und Folgen der Philosophie Hegels*, Ffm., 1970) und *Zur Wesenslogik der Marxschen Warenanalyse* (in: ders., *Konstitution und Klassenkampf*, Ffm., 1971) Rüdiger Bubner *Logik und Kapital* (in: ders., *Dialektik und Wissenschaft*, Ffm., 1973), ein neuerer Beitrag in dieser Tradition ist Helmut Brentel, *Widerspruch und Entwicklung bei Marx und Hegel*, Studentexte zur Sozialwissenschaft. Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, J.W.Goethe Universität Ffm., 1986. Von der zentralen Bedeutung der Hegelschen Dialektik für die Marxsche Argumentation ging auch die Autorengruppe des zweibändigen Werkes *Krise und Kapitalismus bei Marx*, Ffm., 1975 aus, die sich allerdings nicht mehr nur auf die Wert- und Kapitaltheorie der ersten vier Kapitel des ersten Bandes des *Kapital* beschränkte (was bei den gerade genannten Werken noch weitgehend der Fall war), sondern sich detailliert mit der gesamten Argumentation der drei *Kapital*-Bände beschäftigte.

Das gewachsene Interesse an Methodenfragen veranlaßte auch Reprints zweier bis dato weitgehend unbeachtet gebliebener Studien. Otto Morf, *Geschichte und Dialektik in der politischen Ökonomie* (1951) Ffm., 1970 untersuchte nicht nur Marx' Verständnis materialistischer Dialektik, sondern auch das Verhältnis von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte. Konrad Bekker, *Marx' Philosophische Entwicklung sein Verhältnis zu Hegel* (1940), Hamburg 1973 ist ein Versuch, das Marxsche Verständnis von Dialektik systematisch zu entwickeln.

Mit einer Reihe von systematischen Kommentaren der Vorarbeiten zum *Kapital* versuchte die "Projektgruppe Entwicklung des Marxschen Systems (PEM)" den jeweils von Marx erreichten Argumentationsstand und die von ihm noch nicht überwundenen Darstellungsschwierigkeiten anzugeben: *Das Kapitel vom Geld*, Westberlin, 1975, es handelt sich dabei um einen ausführlichen Vergleich der verschiedenen Geldableitungen von den *Grundrissen* bis zum *Kapital*; *Der 4. Band des 'Kapital'? Kommentar zu den 'Theorien über den Mehrwert*, Westberlin, 1975; *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie [Rohentwurf] Kommentar*, Hamburg, 1978; Axel Otto, Joachim Bischoff u.a. *Grundsätze der Politischen Ökonomie. Der zweite Entwurf des 'Kapitals' [MEGA²]*, Hamburg, 1984; Joachim Bischoff, Axel Otto u.a. *Ausbeutung, Selbstverrätselung, Regulation. Der 3. Band des 'Kapital'*, Hamburg, 1993. Mit einem systematischen Kommentar zum *Kapital*, für den auch die verschiedenen Vorarbeiten fruchtbar gemacht werden sollten, begann die "Marxistische Gruppe" (MG), brach ihn allerdings nach der Kommentierung der ersten fünf Abschnitte des ersten *Kapital*-Bandes ab (*Der*

von beiden stehen sollte, wurde die These, daß Marx' Kritik der politischen Ökonomie eine "Anwendung" der Hegelschen Logik darstelle, auch heftig kritisiert, so etwa in den schon erwähnten Büchern von Louis Althusser (*Das Kapital lesen*, Reinbek 1972) und Hermann Kocyba (*Widerspruch und Theoriestruktur*, Ffm. 1979).

Aufbau des 'Kapital' (I), in: *Resultate der Arbeitskonferenz* Nr. 1, 1974, *Der Aufbau des 'Kapital' (II)*, in: *Resultate der Arbeitskonferenz* Nr. 2, 1975).

Während sich die genannten Werke um eine wissenschaftliche Kommentierung und Interpretation bemühten, entstanden in den 70er Jahren auch eine Reihe von populären Einführungen ins *Kapital*. Dabei wurde einerseits versucht, den Marxschen Text mehr oder weniger ausführlich zusammenzufassen (z.B. Mike Rot, *Kurzer Abriß der Kapitalanalyse*, Erlangen, 1974; Erhart Löhnberg, *'Das Kapital' zum Selbststudium*, 2 Bde., Ffm., 1975), andererseits die methodischen und begrifflichen Probleme, die beim Lesen auftreten, anzugehen (Wolfgang Fritz Haug, *Vorlesungen zur Einführung ins 'Kapital'*, Köln, 1974).

Mit der Entwicklungsgeschichte der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie beschäftigten sich in den 70er und frühen 80er Jahren zwei größere Arbeiten: Winfried Schwarz, *Vom 'Rohentwurf' zum 'Kapital'*, Westberlin, 1978 stellte dabei das bereits von Roman Rosdolsky hervorgehobene Konzept des "Kapital im Allgemeinen" ins Zentrum seiner "Strukturgeschichte" des *Kapital*, die den Zeitraum von 1857 bis 1872 behandelt. Fred Schrader, *Restauration und Revolution*, Hildesheim, 1980 untersuchte die Vorgeschichte der *Grundrisse* in Marx' Londoner Studienheften, sowie die Entwicklung von Warenanalyse und Kapitaltheorie in den *Grundrissen*.

In eine andere Richtung wiesen die Bemühungen von Hans-Georg Backhaus. Mit seinen *Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie* (die ersten drei Teile erschienen zwischen 1974 und 1978 in der Reihe *Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie*, Ffm., der vierte, ebenfalls in den 70er Jahren geschriebene, erst in: ders., *Dialektik der Wertform*, Freiburg, 1997) lenkte er den Blick zunächst auf die Differenz von "Marxscher" und "marxistischer" Werttheorie, wobei die letztere auf Engels zurückgehende Werttheorie, mit den bürgerlichen (objektiven oder subjektiven) Werttheorien den "prämonetären" Charakter teilen würde (d.h. es handelt sich um Werttheorien ohne inhärenten Bezug zur Geldtheorie), während die eigentlich Marxsche Werttheorie (mit dem Kernstück Wertformanalyse) gerade als Kritik prämonetärer Werttheorien konzipiert sei. Zunehmend richtete Backhaus seine Kritik aber nicht nur auf die "marxistische" Werttheorie, sondern auch auf die Marxsche Theorie selbst, die im Zuge einer "Popularisierung" zunehmend an begrifflicher Schärfe verloren habe: in dieser Perspektive erscheinen die von Marx zur Selbstverständigung geschriebenen *Grundrisse* von 1857/58 als das eigentlich zentrale Werk, während die späteren Schriften das skizzierte Programm der *Grundrisse* nicht ausführen, sondern eher verwässern (vgl. dazu auch die weiteren Aufsätze, die in dem 1997 erschienenen Band enthalten sind). In eine in gewissem Sinn ähnliche Richtung zielte auch die Kritik von Gerhard Göhler *Die Reduktion der Dialektik bei Marx*, Stuttgart, 1980, der zeigen wollte, daß Marx eine "emphatische" Dialektik, von der er noch 1859 ausgegangen sei, im *Kapital* durch eine weitgehend "reduzierte" Dialektik ersetzt habe. Daß eine gewissermaßen "reduzierte" Dialektik sogar mit den Kriterien der analytischen Wissenschaftstheorie (die im Positivismusstreit der 60er Jahre der große Gegner der "Kritischen Theorie" war) kompatibel ist,

versuchte Ulrich Steinvorth, *Eine analytische Interpretation der Marxschen Dialektik*, Meisenhain 1977 zu zeigen.

Die in den 70er Jahren intensiver und auch auf höherem theoretischem Niveau als früher geführte Debatte über die Marxsche Theorie führte auch zu einer Anzahl von Kritiken, die sich nicht, wie dies zu den Hochzeiten des Kalten Krieges noch üblich war, mit einer oberflächlichen Marx-Kenntnis und einem entsprechend niedrigem Niveau der Kritik begnügten. Auf einzelne, eher ökonomisch orientierte Punkte, wie etwa die Auseinandersetzungen um die Geldtheorie, das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate wurde bereits oben bei den "ökonomischen" Lesarten verwiesen. Eine an aristotelischen Problemstellungen orientierte Kritik der Marxschen Werttheorie formulierte Cornelius Castoriadis, *Wert, Gleichheit, Gerechtigkeit, Politik. Von Marx zu Aristoteles und von Aristoteles zu uns*, (1975) in: ders., *Durchs Labyrinth. Seele, Vernunft, Gesellschaft*, Ffm., 1981.

Gesellschaftstheoretisch sind vor allem diejenigen Kritiken interessant, die auf ein "normatives" Fundament der Marxschen Kritik zielen, das – entgegen dem Marxschen Selbstverständnis – seine Kritik der politischen Ökonomie erst ermögliche. Dabei werden diese mehr oder weniger uneingestanden normativen Vorstellungen an unterschiedlichen Stellen der Marxschen Argumentation verortet. So versucht Ernst-Michael Lange (*Wertformanalyse, Geldkritik und die Konstruktion des Fetischismus bei Marx*, in: *Neue Hefte für Philosophie*, Heft 13, 1978) nachzuweisen, daß sich die Marxsche Konzeption des Fetischismus nur schlüssig entwickeln läßt wenn eine (nicht-fetischistische) "unmittelbare Gesellschaftlichkeit" als Norm menschlichen Zusammenlebens unterstellt wird. Eine weitergehende Kritik, die auch eine Reihe begrifflicher Konzeptionen von Marx, wie etwa die "Vergegenständlichung von Arbeitszeit" umfaßt, lieferte Lange etwas später: *Das Prinzip Arbeit. Drei metakritische Kapitel über Grundbegriffe, Struktur und Darstellung der "Kritik der Politischen Ökonomie" von Karl Marx*, Ffm., 1980. Normative Vorstellungen sieht Andreas Wildt (*Gerechtigkeit in Marx' Kapital*, in: E. Angehrn, G. Lohmann (Hrsg.), *Ethik und Marx. Moralkritik und normative Grundlagen der Marxschen Theorie*, Königstein/Ts., 1986) vor allem an zwei Stellen: in der Darstellung der Auseinandersetzung um den Arbeitstag (hier werde ein Recht des Arbeiters auf ein unversehrtes Leben unterstellt) und bei der Behandlung des "Umschlags der Aneignungsgesetze" (22. Kapitel, 1. Bd. des *Kapital*), die ein "gerechtes Aneignungsgesetz" voraussetzen würde. Während Lange und Wildt das normative Fundament der Kritik der politischen Ökonomie in bestimmten, von Marx selbst nicht explizierten Vorstellungen sehen, begreifen Jürgen Habermas (*Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus*, Ffm., 1976) und Georg Lohmann (*Zwei Konzeptionen von Gerechtigkeit in Marx' Kapitalismuskritik*, ebenfalls in Angehrn/Lohmann 1986 sowie: *Indifferenz und Gesellschaft. Eine kritische Auseinandersetzung mit Marx*, Ffm., 1991) das Marxsche Kritikverfahren als ein Immanentes: die bürgerliche Gesellschaft wird an ihren eigenen Gleichheits- und Gerechtigkeitsversprechen gemessen und deren unzureichende Erfüllung wird kritisiert. Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den ge-

sellschaftstheoretischen Aspekten der Marxschen Werttheorie findet sich im letzten Kapitel von Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Ffm., 1981, wo Marx vor dem Hintergrund von Habermas' eigenem Ansatz und gestützt auf die Interpretationen von Lange und Lohmann kritisiert wird. Allen W. Wood (*Marx' Immoralismus*, in: Angehrn/Lohmann 1986) betont dagegen gerade den nicht-normativen Charakter der Marxschen Argumentation. Ähnlich argumentierte auch Haug, der herausstellte, daß Moral für Marx immer gesellschaftlich formbestimmt ist (*Marx, Ethik und ideologische Formbestimmtheit der Moral*, in: Angehrn/Lohmann 1986). Kritisch mit dieser Moraldebatte setzte sich Michael Heinrich (*Kritik und Moral*, in: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung Neue Folge*, Hamburg 1992) auseinander.

Kritisiert wurde die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie auch im Rahmen feministischer Beiträge für die weitgehende Ausblendung von Geschlechterverhältnissen, was insbesondere an der Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft, die die Reproduktionsarbeit der Frauen im Haushalt unberücksichtigt läßt, festgemacht wurde. Kapitalistische "Ausbeutung" beschränkt sich dann nicht auf den (männlichen) Lohnarbeiter, sondern umfaßt auch die (von Frauen geleistete unbezahlte) Hausarbeit. Eine detailliertere Auseinandersetzung mit der Marxschen Argumentation findet man bei Claudia v. Werlhof, *Frauenarbeit: der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie*, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1, 1978 sowie Christel Neusüß, *Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung*, Hamburg 1985 (insbesondere Kapitel 1). Weiter ausgebaut und mit dem Konzept der "Hausfrauisierung" der Arbeit zur Analyse weltwirtschaftlicher Prozesse benutzt, wurde dieser von Veronika Bennholt-Thomsen, *Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion*, in: *Gesellschaft* 14, Ffm. 1981, Claudia v. Werlhof, Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen, *Frauen, die letzte Kolonie*, Reinbek 1983. Kritisch diskutiert wurden diese Beiträge unter anderem von Marianne Braig, Carola Lentz, *Wider die Enthistorisierung der Marxschen Werttheorie. Kritische Anmerkungen zur Kategorie "Subsistenzproduktion"* und Ursula Beer: *Marx auf die Füße gestellt? Zum theoretischen Entwurf von Claudia v. Werlhof*, beide Texte in: *PROKLA* 50, 1983.

In den 70er Jahren hatte sich nicht nur die Diskussion über die Marxsche Theorie intensiviert, mit dem Erscheinen der (nach der ersten von Rjasanov in den 20er Jahren begonnenen) zweiten *Marx-Engels Gesamtausgabe* MEGA² ab 1975 standen auch die Texte von Marx und Engels in ganz anderer Qualität zur Verfügung: eine Reihe von Texten wurde überhaupt erstmals publiziert, aber auch bereits veröffentlichte Texte lagen nun in einer historisch-kritischen Edition vor. Im Zusammenhang mit der Herausgabe der MEGA² in der DDR und der Sowjetunion verstärkte sich dort auch die editorische und quellengeschichtliche Forschung zu den Marxschen Texten und konnte politisch weitgehend unbehelligt vonstatten gehen. Eine Vielzahl von Beiträgen zur Entwicklung der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie und ihren philosophischen und nationalökonomischen Quellen erschienen in den die MEGA² begleitenden Periodika: dem vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, Moskau und

vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin herausgegebenen *Marx-Engels Jahrbuch* (13 Bände, Berlin 1978-1991), den vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED herausgegebenen *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung* (29 Hefte, Berlin 1977-1990) und den an der Martin Luther Universität Halle Wittenberg herausgegebenen *Arbeitsblätter zur Marx-Engels-Forschung* (23 Hefte, Halle 1976-1988). Wichtige Beiträge enthielten auch die beiden Sammelbände *...unsrer Partei einen Sieg erringen. Studien zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des 'Kapitals' von Karl Marx*, Berlin 1978 und *Der zweite Entwurf des 'Kapitals'*, Berlin, 1983. In Zusammenhang mit den von der MEGA² angestoßenen Forschungen entstanden auch der vom Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF) in Frankfurt/Main herausgegebene Band *Internationale Marx-Engels-Forschung. Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 12* (Ffm., 1987), sowie die vier Bände *Marx-Engels Forschung heute* (die ersten beiden wurden von der Marx-Engels Stiftung Wuppertal 1989 und 1990 herausgegeben, die letzten beiden vom IMSF Ffm. 1991 und 1992). Aus der Vielzahl der in den gerade genannten Periodika und Sammelbänden erschienenen Beiträge sei insbesondere auf die folgenden hingewiesen: Wolfgang Jahn, *Die 'Londoner Hefte 1850-1853' in der Entwicklung der politischen Ökonomie von Karl Marx*, Michail Ternowski, Alexander Tschepurenko, *'Grundrisse': Probleme des zweiten und dritten Bandes des 'Kapital' und das Schicksal des Begriffs des 'Kapitals' im Allgemeinen*, Winfried Schwarz, *Die Geldform in der 1. und 2. Auflage des 'Kapital'. Zur Diskussion um die Historisierung der Wertformanalyse*, alle drei Beiträge in dem vom IMSF herausgegebenen Band *Internationale Marx-Engels-Forschung*, Ffm., 1987; Rolf Hecker, *Die Entwicklung der Werttheorie von der 1. zur 3. Auflage des ersten Bandes des 'Kapitals' von Karl Marx (1867-1883)*, in: *Marx-Engels-Jahrbuch* 10, 1987, Thomas Marxhausen, *Die Entwicklung des Begriffs 'Fetischismus' bei Marx*, in: *Arbeitsblätter zur Marx-Engels Forschung* 22, 1988, Peter Schafmeister, *Umriss einer Grundlegung historisch-materialistischer Dialektik in der Marxschen 'Einleitung' von 1857 und der historisch-materialistische Revolutionsbegriff im 'Vorwort' von 1859*, in: *Marx-Engels-Forschung heute* 2, 1990.

Ab 1989

Das Jahr 1989 bildet in mehrfacher Hinsicht einen Einschnitt. 1989/90 zerfällt mit von niemandem erwarteter Geschwindigkeit der "Realsozialismus", wodurch nicht nur der dogmatische "Marxismus-Leninismus", sondern gleich der ganze Marxismus (auch derjenige, der sich dem Realsozialismus gegenüber kritisch verhalten hat) diskreditiert wird: der Kapitalismus scheint der unangefochtene historische Sieger im Westen wie im Osten zu sein. Dementsprechend häufen sich die Abgesänge auf den Marxismus auch ehemals linker Autoren. Die Diskussion marxistischer Theorie – wenn nicht mit dem Gestus der Denunziation oder wenigstens der Fundamentalkritik betrieben – wird zu etwas scheinbar Anachronistischem, das in der politischen und wissenschaftlichen Öffentlichkeit auf kein größeres Interesse mehr stößt. Zu den kritischen, sich jedoch nicht

auf bloße Denunziation reduzierenden Beiträgen (die allerdings über den Bereich der Kritik der politischen Ökonomie hinausreichen) gehören unter anderem: Helmut Fleischer, *Epochenphänomen Marxismus*, Ffm., 1993, *Berliner Debatte Initial* Heft 3, 1993 (Schwerpunkt: Marxismus und kein Ende?), die Sammelbände Helmut Fleischer (Hrsg.), *Der Marxismus in seinem Zeitalter*, Leipzig 1994 und Camilla Warnke, Gerhard Huber (Hrsg.), *Die ökonomische Theorie von Marx - was bleibt?*, Marburg 1998 und schließlich auch die recht eigenwillige Auseinandersetzung mit dem Marxismus von Jacques Derrida, *Marx' Gespenster*, Ffm., 1995. In den Kontext einer kritischen Aufarbeitung von Problemen marxistischer Diskussion gehören auch die beiden bereits in den 80er Jahren erschienenen Bände von Wolfgang Fritz Haug, *Pluraler Marxismus* (Bd.1, Berlin, 1985, Bd.2, Berlin 1987).

Explizit auf die Kritik der politischen Ökonomie bezogen sind die Beiträge von Robert Kurz und der Gruppe um die Zeitschrift *Krisis* (früher *Marxistische Kritik*). In diesem Ansatz wird einerseits die Marxsche Kritik an der Wertförmigkeit der Vergesellschaftung betont, andererseits wird in Marx aber auch ein Modernisierungstheoretiker gesehen, der einer "Arbeitsontologie" aufsitzen würde (Robert Kurz, *Abstrakte Arbeit und Sozialismus*, in: *Marxistische Kritik* 4, 1987; ders., *Postmarxismus und Arbeitsfetisch*, in: *Krisis* 15, 1995). Diese durchaus interessante These wird dann allerdings mit einem Neuaufbau der Zusammenbruchstheorie verbunden: Die "Modernisierung" (zu deren Ergebnissen auch der Realsozialismus gerechnet wird) stehe vor seinem "Kollaps", von dem das Ende des Realsozialismus nur der Vorbote sei (Robert Kurz, *Kollaps der Modernisierung*, Ffm., 1991).

Von einer neuen Phase der Diskussion der Kritik der politischen Ökonomie läßt sich jedoch auch noch in anderer Hinsicht sprechen. Indem die MEGA² nicht mehr wie bisher von den Instituten für Marxismus-Leninismus in (Ost-)Berlin und Moskau, sondern von der Internationalen Marx-Engels Stiftung (IMES) in Amsterdam herausgegeben wird, werden nicht nur die parteipolitischen Bindungen gekappt, es findet jetzt auch eine tatsächliche Internationalisierung des Projektes statt. Diese gewachsene Internationalisierung drückt sich sowohl im erweiterten Kreis der Bearbeiter der einzelnen Bände als auch bei den Autoren und Autorinnen der die MEGA begleitenden Periodika aus: den von der IMES herausgegebenen *MEGA-Studien* (seit 1994) und den im Argument-Verlag Hamburg erscheinenden *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung Neue Folge* (seit 1991).

Die MEGA² und der mit ihr erreichte Stand editions- und quellengeschichtlicher Forschung wurde im Westen allerdings nur recht langsam wahrgenommen,⁴⁸ was sicher

⁴⁸Im Westen wurde die MEGA zunächst vor allem im deutschsprachigen Raum (und in Japan) rezipiert. Mit den seit 1975 auf der Grundlage der MEGA erscheinenden *Marx Engels Collected Works* gibt es inzwischen aber auch eine umfangreiche englische Ausgabe, die in der wissenschaftlichen Diskussion zunehmend Bedeutung erlangt.

auch mit dem in den 80er Jahren stark abgenommenen Interesse an der Marxschen Theorie zu tun hat. Gerade ab 1989 erschienen allerdings eine Reihe von Arbeiten, die sich den mit der MEGA und den sie begleitenden Forschungen erreichten Wissensstand zu Nutze machten. Raúl Rojas, *Das unvollendete Projekt. Zur Entstehungsgeschichte von Marx' 'Kapital'*, Hamburg, 1989 untersucht sowohl die quellengeschichtlichen Bezüge, insbesondere zu Ricardo, als auch die Antinomien der Marxschen Darstellung. Helmut Brentel, *Soziale Form und ökonomisches Objekt. Studien zum Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie*, Opladen 1989 arbeitet heraus, daß der Marxschen Werttheorie noch vor allen Aussagen im einzelnen ein Gegenstandsverständnis unterliegt, das von demjenigen der klassischen politischen Ökonomie grundsätzlich unterschieden ist. Michael Heinrich, *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition* (Hamburg 1991) hebt die Ambivalenzen des Marxschen Projektes hervor: einerseits stellt es eine wissenschaftliche Revolution dar, das mit dem theoretischen Feld der politischen Ökonomie bricht, andererseits bleibt Marx in der konkreten Durchführung aber an vielen Stellen diesem theoretischen Feld verhaftet, was zu einer Reihe von spezifischen Problemen führt. Moishe Postone, *Time, labor, and social domination. A reinterpretation of Marx's critical theory* (Cambridge 1993) geht von einer Kritik des "traditionellen Marxismus" und der Kritischen Theorie aus und stellt das Marxsche Konzept "abstrakter Arbeit", das er um ein Konzept "abstrakter Zeit" ergänzt, in den Mittelpunkt seiner Interpretation des *Kapital*.

Bei den gerade genannten Texten handelt es sich um (im einzelnen durchaus unterschiedliche) Gesamtinterpretationen der Kritik der politischen Ökonomie. Daneben gibt es in den 90er Jahren aber noch eine ganze Reihe wichtiger Studien zu einzelnen Problemen oder Texten. Um eine Erweiterung der Kritik der politischen Ökonomie im Hinblick auf ökologische Fragestellungen bemühte sich vor allem Elmar Altvater, *Die Zukunft des Marktes. Ein Essay über die Regulation von Geld und Natur nach dem Scheitern des 'real existierenden Sozialismus'*, Münster 1991, sowie ders., *Geld, Natur und die Reflexivität der Gesellschaft*, in: *Dialektik* 1992/3. Der von Diethard Behrens herausgegebene Band *Gesellschaft und Erkenntnis*, Freiburg 1993 versammelt eine Reihe von Beiträgen zum Verhältnis von Erkenntnis- und Ökonomiekritik in der Kritik der politischen Ökonomie. Judith Jánoska, Martin Bondeli, Konrad Kindle, Marc Hofer, *Das 'Methodenkapitel' von Karl Marx*, Basel 1994 ist ein umfangreicher, vor allem die ökonomietheoretischen und historischen Quellen berücksichtigender Kommentar zum bekannten Methodenabschnitt aus der *Einleitung* von 1857. Simon Clarke, *Marx's Theory of Crisis*, London 1994 rekonstruiert (auf der Grundlage der an der MEGA² orientierten *Marx-Engels Collected Works*) die Entwicklung der Marxschen Krisentheorie bis einschließlich zum *Manuskript 1861-63*. Einen Überblick über die Entwicklung der Marxschen Krisentheorie seit 1857 gibt auch Michael Heinrich, *Gibt es eine Marxsche Krisentheorie?*, in: *Beiträge zur Marx-Engels Forschung Neue Folge*, Hamburg 1995. Dieser Band enthält auch noch weitere Artikel zu Problemen des dritten Bandes des

Kapital, insbesondere eine Kommentierung ausgewählter Partien des in der MEGA erschienenen Originalmanuskriptes: Diethard Behrens, *Ein Kommentar zum MEGA²-Band II/4.2*. Heiner Ganßmann, *Geld und Arbeit*, Ffm. 1996 unternimmt in Auseinandersetzung mit der Marxschen Geld- und Kredittheorie eine Bestimmung der wirtschaftssoziologischen Grundlagen des modernen Kapitalismus. Studien zu einzelnen Problemen des *Kapital* (u.a. Ideologiebegriff, Lohn, Grundrente) finden sich in Hans-Georg Bensch, Frank Kuhne u.a., *Das Automatische Subjekt bei Marx*, Lüneburg 1998.

Rolf Hecker

Die Entstehungs-, Überlieferungs- und Editions-geschichte der ökonomischen Manuskripte und des “Kapital”

I. Marx’ Arbeit am “Kapital”

Der erste Band des “Kapital” erschien 1867. Seiner Veröffentlichung durch Karl Marx ging ein langer Studien- und Ausarbeitungsprozeß voraus. Als erste “ökonomische” Arbeit werden allgemein die “Ökonomisch-philosophischen Manuskripte von 1844” (MEGA² I/2) angesehen. In seiner Auseinandersetzung mit Pierre-Joseph Proudhon in “Misère de la Philosophie” (1847) näherte sich Marx in seinen werttheoretischen Auffassungen David Ricardo an. Die Artikelserie “Lohnarbeit und Kapital”, veröffentlicht in der “Neuen Rheinischen Zeitung” im April 1849, gibt eine politische Erklärung der ökonomischen Verhältnisse des Kapitalismus, wie sie zuvor gemeinsam mit Friedrich Engels im “Manifest der Kommunistischen Partei” (1848) formuliert worden war.

Nach seiner erzwungenen Emigration aus Deutschland nach London begann Marx erneut mit intensiven ökonomischen Studien. Er exzerpierte in der British Library u.a. die wichtigsten Schriften von John Stuart Mill, John Fullarton, Thomas Tooke, Robert Torrens, James Taylor, David Ricardo, Adam Smith, Thomas Robert Malthus. Bereits im Februar 1851 fertigte er eine kurze Zusammenfassung der studierten Literatur unter dem Titel: “Bullion. Das vollendete Geldsystem” (MEGA² IV/8) an. Die 24 Londoner Hefte (MEGA² IV/7-11) aus den Jahren 1850 bis 1853 dokumentieren, wie Marx sich umfassend und kritisch durch “das ungeheure Material für Geschichte der politischen Oekonomie” durcharbeitete, wie er rückblickend im Vorwort zu seiner Schrift “Zur Kritik der politischen Ökonomie” feststellte (MEGA² II/2, 102). In der abschließenden (bisher unveröffentlichten) Zusammenstellung “Geldwesen, Kredit, Krisen” kommt er den Funktionsmechanismen des sich entwickelnden kapitalistischen Geldmarktes auf die Spur.

Als 1857 die erste Weltwirtschaftskrise des Kapitalismus ausbrach, arbeitete Marx daran, das Ganze seiner Ökonomie zu Papier zu bringen, bevor nach seinen Erwartungen, die sich auf einer Analyse der bürgerlichen Revolutionen von 1848/49 in Deutschland und Frankreich gründeten, die proletarische Revolution ausbräche. So entstand das Manuskript von 1857/58, ein erster Entwurf des “Kapital”, der bei seiner Erstveröffentlichung (1939/41) redaktionell als “Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie” bezeichnet wurde. Neben einer “Einleitung”, in der wichtige Grundsätze der “Methode der politischen Ökonomie” und des Verhältnisses von Produktion, Konsumtion, Distribution und Zirkulation erörtert werden, gliedert sich das Manuskript in das “Kapitel vom Geld” und das “Kapitel vom Kapital” (MEW 13, 42; MEGA² II/1). Gleichzeitig legte sich Marx drei Hefte an, in denen er thematisch geordnet die Börsendaten aus dem Verlauf der Krise in den einzelnen Ländern auswertete (geplant MEGA² IV/14). Die für

die "New York Daily Tribune" parallel verfaßten Artikel über die wirtschaftliche Entwicklung und die Finanzpolitik widerspiegeln eine neue Literaturgattung: die Konjunkturdatenanalyse (MEW 12). Der Geldmarkt und die Krisen beschäftigten Marx erneut Ende der 60er Jahre.

Mitte 1857 skizziert Marx in seiner "Einleitung" (zu den Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie) die Struktur seines geplanten Werkes (MEGA² II/1.1, 43), die er am 22. Februar 1858 zu einem 6-Bücher-Plan erweitert: Kapital, Grundeigentum, Lohnarbeit, Staat, Auswärtiger Handel, Weltmarkt (Brief an Ferdinand Lassalle, MEW 29, 551). Der erste Band sollte nach den "short outlines" (Brief an Engels vom 2. April 1858, MEW 29, 312) die Abschnitte über das Kapital im Allgemeinen, die Konkurrenz, den Kredit und das Aktienkapital beinhalten. Zugleich entstand die Idee, das erste Kapitel "Das Kapital im Allgemeinen" als Folge zwanglos erscheinender Hefte herauszugeben. 1859 erschien das erste Heft "Zur Kritik der politischen Ökonomie" (MEW 13, MEGA² II/2) mit den Kapiteln "Die Ware" und "Das Geld oder die einfache Zirkulation". Die Arbeit an diesem Werk, aber auch die historische Situation trugen dazu bei, daß sich Marx langsam von den Vorstellungen eines engen Zusammenhangs zwischen kapitalistischer Krise und proletarischer Revolution löste.

In seinen weiteren Studien orientierte sich Marx an folgendem Plan, den er im "Index zu den 7 Heften" (Juni 1858) entworfen hatte. Danach enthielt der Abschnitt über das "Kapital im Allgemeinen" das Kapitel "Übergang des Geldes in Kapital" und das Kapitel "Der Produktionsprozeß des Kapitals" mit folgenden Punkten: Austausch des Kapitals mit Arbeitsvermögen, der absolute Mehrwert, der relative Mehrwert, die ursprüngliche Akkumulation, Umschlag des Gesetzes der Appropriation. Dann sollte das Kapitel der Zirkulationsprozeß des Kapitals folgen. 1861 setzte Marx die Arbeit am Manuskript fort und es entstanden in zwei Jahren 23 Hefte. Allerdings unterbrach er die Darstellung nach seinem Planentwurf und arbeitete als historisch-kritischen Teil eine Analyse der bürgerlichen Theorien über Mehrwert, Profit, Rente und Zins aus. Erst während der weiteren Arbeit entstand die Idee, die historischen Exkurse zusammenzufassen, durch weitere Darlegungen zu ergänzen und als in sich Geschlossenes als 4. Band des "Kapital" herauszugeben. Nach Marx' Tod nahm sich Karl Kautsky dieser Aufgabe an und veröffentlichte den Teil des Manuskripts als "Theorien über den Mehrwert". Das Manuskript von 1861 bis 1863 schließt mit einem dritten Kapitel "Capital und Profit". In der Forschungsliteratur wird dieses Manuskript häufig als zweiter Entwurf des "Kapital" bezeichnet (Erstveröffentlichung in der MEGA² 1976-82 in sechs Teilbänden: II/3.1-6).

Folgerichtig entwarf Marx im Januar 1863 einen neuen Plan für sein Werk, wobei er sich von seinem ursprünglichen 6-Bände-Plan trennte. Nunmehr sollte das Werk in drei Abschnitte (Produktionsprozeß des Kapitals, Zirkulationsprozeß des Kapitals, Kapital und Profit), die einzelnen Büchern entsprachen, gegliedert werden (MEGA² II/3.5, 1861f., MEW 26.1, 389f.). In der Zeit bis 1865 arbeitete er praktisch am dritten Entwurf des "Kapital", wobei vor allem erste systematische Entwürfe für das 2. und 3. Buch entstanden. Vom 1. Buch ist das "Sechste Kapitel: Resultate des unmittelbaren Produk-

tionsprozesses“ überliefert. Diese Manuskripte erschienen erstmalig 1988 und 1992 in MEGA² II/4.1 und II/4.2.

Am 20. und 27. Juni 1865 stellte Marx seine ökonomische Theorie, insbesondere den Zusammenhang zwischen Lohn, Preis und Profit, in einem Vortrag vor dem Generalrat der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA) vor. Er ging damit auf die dort gestellten dringenden Fragen des Generalratmitglieds John Weston ein, der Forderungen der Gewerkschaften nach Lohnerhöhungen abgelehnt hatte. Nach Marx beeinflusst eine Lohnerhöhung nicht den Wert der Ware, denn der Arbeiter verkauft nicht seine Arbeit, sondern seine Arbeitskraft. Eine Lohnerhöhung bedeutet deshalb eine Veränderung in der Relation zwischen dem vom Arbeiter neugeschaffenen Wert in Lohn und dem vom Kapitalisten angeeigneten Profit, also der unbezahlten Mehrarbeit des Arbeiters.

1867 konnte Marx endlich den ersten Band des “Kapital” veröffentlichen. Dafür wurde der Hamburger Verleger Otto Meissner gewonnen. Bereits bei der Drucklegung tauchten Schwierigkeiten auf, als Freund Engels bei der Durchsicht der Korrekturbogen darum bat, den Teil über die Wertform im ersten Kapitel Ware und Geld etwas leserfreundlicher (“populärer”) darzustellen. Marx kam dem nach und verfaßte einen Anhang über die “Wertform” (MEGA² II/5). Als 1872 eine zweite Auflage notwendig wurde, war er gezwungen, die Darstellung zu überarbeiten. So entstand eine gänzlich neue Fassung des ersten Kapitels “Die Waare” (MEGA² II/6). Ein in diesem MEGA²-Band erstmals veröffentlichtes Manuskript “Ergänzungen und Veränderungen” gibt Einblick in die Marxsche Arbeitsmethode bei der Abfassung dieses Kapitels. Außerdem nahm er eine detaillierte Gliederung des Werkes vor. Kurz darauf erarbeitete er zusammen mit dem Übersetzer Joseph Roy die französische Ausgabe “Le Capital”, in der wiederum Umarbeitungen, vor allem im Abschnitt “Der Akkumulationsprozeß des Kapitals” erfolgten (MEGA² II/7).

Immer wieder beschäftigte sich Marx mit den Problemen des zweiten Bandes des “Kapital”. Es sind sieben weitere nach 1864/65 entstandene Manuskriptentwürfe überliefert. Marx war es nicht vergönnt, diesen Band fertigzustellen, so daß Engels bei dessen Herausgabe das Manuskript II von 1868/70 zur Grundlage wählte. Auch die Problematik des dritten Bandes ließ Marx nicht los. Er wollte eine stichhaltige mathematische Begründung für die Beziehung zwischen der Profit- und Mehrwerttrate ausarbeiten. Das Manuskript “Mehrwerttrate und Profitrate mathematisch behandelt” von 1875 ist bisher noch nicht veröffentlicht worden.

Der erste Band des “Kapital” fand recht schnell Verbreitung in der deutschen Arbeiterbewegung. Um seine Ideen noch besser zu propagieren, entstanden verschiedene Kurzfassungen. Obwohl Marx die Autoren in ihren Bemühungen unterstützte, griff er nur in einem Fall in den “populären Auszug” aus dem “Kapital” des deutschen Sozialdemokraten Johann Most ein und arbeitete den Teil über “Waare und Geld” für eine zweite Auflage (1876) weitgehend neu aus (MEGA² II/8, Anhang).

Mitte der 1870er Jahre setzte Marx seine ökonomischen Studien fort, die er aber mit umfangreichen Exzerpten aus zeitgenössischen naturwissenschaftlichen, historischen und philosophischen Werken ergänzte. Unter anderem beschäftigte er sich mit Geologie, Mineralogie, Bodenkunde, Agronomie, Ethnologie, Grundeigentum, Weltgeschichte, Trigonometrie und Differentialrechnung, organische und anorganische Chemie. Einige dieser Exzerpte werden z. Z. zur Veröffentlichung (MEGA² IV/26, 31) vorbereitet.

In die Debatten der deutschen Sozialdemokratie über ein neues Parteiprogramm griff Marx mit "Randglossen" in einem Brief an Wilhelm Bracke ein (5. Mai 1875, erstveröffentlicht in "Neue Zeit", Nr. 18, 1891). Darin setzte er sich vor allem mit Ferdinand Lassalles Ansichten über den "unverkürzten Arbeitsertrag" und das "eherne Lohngesetz" auseinander. In Bezug auf eine künftige kommunistische Gesellschaft formulierte Marx hier den Verteilungsgrundsatz: "Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!" (MEW 19, 21, MEGA² I/25, 15).

Marx unterstützte 1877 Engels Ausarbeitung einer Streitschrift gegen den Berliner Universitätsprofessor Eugen Dühring in vielfältiger Weise, u.a. fertigte er für das 10. Kapitel "Aus der 'Kritischen Geschichte'" des "Anti-Dühring" eine Zuarbeit an. In seinen Randnoten setzte er sich nicht nur mit dem "Tableau économique" von François Quesnay, sondern erneut mit Adam Smith, Karl Rodbertus u.a. auseinander (MEGA² I/27).

Einen Schwerpunkt in Marx' Studien 1878 bildeten die Auffassungen russischer Ökonomen (I. I. Kaufman, B. Čičerin) über Bankgeschäfte und Grundeigentum. Ebenso studierte er italienische Autoren (Pietro Rota, Luigi Cossa u.a.) zur Finanzgeschichte. Das Exzerptheft "Oekonomisches en général" (Januar 1881 bis März 1883) enthält u.a. die "Randglossen zu Adolph Wagners Lehrbuch der Politischen Ökonomie", die als letzte ökonomische Arbeit von Marx gelten.

Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre verschlechterte sich Marx' Gesundheitszustand immer mehr. Der Tod seiner Frau (1881) trug ebenso wie der seiner Tochter Jenny (1883) dazu bei, daß er nicht mehr die Kraft fand, die beiden ausstehenden Bände des "Kapital" druckfertig zu machen.

Die Entstehungs- und Veröffentlichungsgeschichte von Marx' "Kapital" im Überblick

Exzerpte	Manuskripte, Entwürfe:	Veröffentlichungen/Planentwürfe:
1850-53: Londoner Hefte (Ökonomische Studien) (24 Hefte) (teilw. veröff. MEGA ² IV/7-9, gepl.: IV/10-11)	1844: Ökonom.-philosophische Manuskripte (ein Heft, MEW 40, MEGA ² I/2) 1854/57: "Geldwesen, Kredit, Krisen" (Exzerpt 2. Stufe, ein Heft) (unveröff., geplant: MEGA ² IV/13)	1847: Misère de la Philosophie (MEW 4) 1848: Lohnarbeit und Kapital (MEW 6)
1857/58: Krisenhefte (drei Hefte) (unveröff., geplant: MEGA ² IV/14)	1857/58: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript, 7 Hefte) (MEW 42, MEGA ² II/1.1-2)	1857/58: Artikel über die ökonomische Krise in der "New York Daily Tribune" (MEW 12, geplant: MEGA ² I/16)
1859-63: Heft VII: "Political Economy Criticism of"; Zitatenheft (unveröff., geplant: MEGA ²)	1861-63: Zur Kritik der politischen Ökonomie, darunter: "Theorien über den Mehrwert" (Manuskript, 23 Hefte) (MEW, 26.1-3, 43, MEGA ² II/3.1-6)	1858, 2. April: Planentwurf an Engels (MEW 29) 1859: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft: Ware und Geld (MEW 13, MEGA II/2)
1863: Beihefte [Zur Kritik der politischen Ökonomie] (8 Hefte) unveröff., geplant: MEGA ² IV/17)	1863-65: Ökonom. Manuskripte Das Kapital. Erstes Buch. Sechstes Kap.: Resultate des unmittelb. Produktionsprozesses Das Kapital. Zweites Buch. (Msk. I) (MEGA ² II/4.1) Das Kapital. Drittes Buch (MEGA ² II/4.2)	1863, Januar: Planentwurf im Manuskript: Das Kapital (MEW 26.1, MEGA II/3.)
	1865, 20. Juni: Value, Price and Profit Vortrag IAA (MEW 16, MEGA ² II/4.1)	
	1865-67: Das Kapital. Zweites Buch. (Msk. III, IV) (unveröff., geplant: MEGA ² II/4.3)	1867: Das Kapital. Erster Band. Der Produktionsprozeß des Kapitals (MEGA ² II/5)
1868/69: Geldmarkt / Krisen (4 Hefte) (unveröff., geplant: MEGA ² IV/19)	1868-70: Das Kapital. Zweiter Bd. (Manuskript II) 1877-80: Das Kapital. Zweiter Bd. Msk. V, VI, VII, VIII) (unveröff., geplant: MEGA ² II/11.1-2)	1873: Das Kapital. Erster Band. 2. Aufl. (MEGA ² II/6)
1877-79: Politische Ökonomie, Bank- und Finanzwesen (10 Hefte) (unveröff., geplant: MEGA ² IV/25)	1871-79: Manuskripte zum dritten Buch des Kapital (unveröff., gepl.: MEGA ² II/14) 1881-83: "Oekonomisches en général" u.a. Randglossen zu A. Wagner (ein Heft)(teilw veröff. MEW 19, geplant: MEGA ² IV/28)	1875: Le Capital. Franz. Ausg. (MEGA ² II/7) 1876: Johann Most: Kapital und Arbeit (von Marx bearbeitete 2. Aufl.) (MEGA ² II/8)

II. Über Engels' Herausgeberschaft des "Kapital"

Als Engels nach Marx' Tod (14. März 1883) damit konfrontiert war, möglichst schnell, den 2. und 3. Band des "Kapital" zu veröffentlichen, ging er nicht voraussetzungslos an diese Aufgabe heran. Er hatte sich über viele Jahre als selbständiger Autor auf dem Gebiet der ökonomischen Wissenschaft und als praktischer Firmenmanager ausgewiesen. Marx selbst kam durch Engels' "Umriss einer Nationalökonomie" (1844), die in den "Deutsch-französischen Jahrbüchern" veröffentlicht wurden, dazu, sich von der Philosophie der Ökonomie zuzuwenden. Gemeinsam arbeiteten sie am Manuskript der "Deutschen Ideologie" (1845) und verfaßten das "Manifest der Kommunistischen Partei" (1848). In diesen Werken arbeiteten sie gemeinsam die materialistische Geschichtsauffassung aus.

Nach der Teilnahme an der gescheiterten bürgerlich-demokratischen Revolution 1848/49 in Deutschland übernahm Engels eine Tätigkeit in der väterlichen Firma in Manchester. Aus dieser Position heraus konnte er Marx' wissenschaftliche Studien über viele Jahre hinweg materiell unterstützen. Er drängte ihn mehrfach, sein Werk zu vollenden. Nach der Veröffentlichung von "Zur Kritik der politischen Ökonomie" (1859) und des "Kapital" (1867) verfaßte Engels Rezensionen für bürgerliche Zeitungen.

Erst nachdem er sich aus der Firma lösen konnte (1870) und nach London übersiedelte, ging Engels selbständigen Studien, vor allem zur deutschen Geschichte und zum Militärwesen nach. Er interessierte sich ebenso für die neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und fertigte eine Fülle von Notizen, Studien zu Detailproblemen und konzeptionelle Entwürfe für eine "Dialektik der Natur" an, die erst 1925 veröffentlicht wurden (MEW 20, MEGA² I/26).

1877 übernahm Engels auf Drängen von Marx die Auseinandersetzung mit Eugen Dühring. Dessen Schriften fanden in der Arbeiterbewegung großen Anklang, so daß Engels ihn "in die Schranken" weisen sollte. Da er das gesamte "System" Dührings einer Kritik unterziehen mußte, schuf er eine Gesamtdarstellung des wissenschaftlichen Sozialismus (MEW 20, MEGA² I/27).

Engels' Arbeiten bis 1883 (Auswahl)

1844: Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie (MEW 1)

1845: Die Lage der arbeitenden Klasse in England (MEW 2)

1859: Rezension von "Zur Kritik der politischen Ökonomie"
(MEW 13, MEGA² II/2)

1867: Rezensionen zum "Kapital" (MEW 16)

1868: Konspekt von "Das Kapital", 1. Band (MEW 16)

1872: Zur Wohnungsfrage (MEW 18)

**1877: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft
(Anti-Dühring)** (MEW 20, MEGA² I/27)

1880: Socialisme utopique et socialisme scientifique (Auszug aus
Anti-Dühring) (MEW 19, MEGA² I/27)

1873-1882: Dialektik der Natur (MEW 20, MEGA² I/26)

Bevor Engels sich nach Marx' Ableben der Ordnung der nachgelassenen Manuskripte seines Freundes widmen konnte, mußte unter den Bedingungen des "Sozialistengesetzes" in Deutschland (1878 – 1890) möglichst schnell eine neue Auflage des ersten Bandes des "Kapital" herausgebracht werden. Sie erschien noch 1883. Bei deren Vorbereitung berücksichtigte Engels einige der wichtigsten Änderungen aus der französischen Ausgabe, vor allem im siebten Abschnitt. Er konnte sich dabei auch auf Verzeichnisse stützen, die Marx selbst noch 1877 angefertigt hatte (MEGA² II/8).

1884 veröffentlichte Engels unter Ausnutzung eines ausführlichen Konspekts von Marx (1880) eine Kritik an Lewis H. Morgan in der Schrift "Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates" (MEGA² I/29). Darin analysierte Engels die Gesell-

schaftsformation der Urgesellschaft und den Übergang zur Klassengesellschaft. Er erklärte Geschichte, Wesen und Funktion des Staates, eine Problematik, die in der Arbeiterbewegung jener Zeit breit debattiert wurde.

Dann begann Engels, die Marxschen Manuskripte zu ordnen und zu entziffern. 1885 konnte er bereits den zweiten Band des "Kapital" veröffentlichen (MEW 24). Es folgte die englische Übersetzung des ersten Bandes (1887), die er gemeinsam mit seinem Freund Samuel Moore und Marx' Schwiegersohn Edward Aveling vorbereitete (MEGA² II/9).

1890 erschien die vierte, von Engels nochmals redigierte Fassung des ersten Bandes des "Kapital". Er sah seine Aufgabe darin, eine "endgültige Feststellung des Textes [und] der Anmerkungen" (MEGA² II/10, 22) zu geben. Er ergänzte einige Fußnoten, die den veränderten "geschichtlichen Umständen" Rechnung tragen sollten.

Völlig uneigennützig stürzte sich Engels 1891 in einen Streit über Marx' Authentizität in der Zitierweise im ersten Band des "Kapital". Bereits im Vorwort zur vierten Auflage hatte er sich mit der Behauptung auseinandergesetzt, Marx habe einen "Satz formell und materiell [einer Budgetrede des britischen Premierministers W. E. Gladstones] hinzugefügt!" (MEGA² II/10, 23). Nachdem der Streit darüber bereits in den 1860er Jahren als erledigt schien, veröffentlichte Lujo Brentano einige Monate nach Marx' Tod erneut diesen Vorwurf, um dessen wissenschaftliche Arbeit zu diskreditieren. Nachdem erst Eleanor Marx darauf geantwortet hatte (1884), ging Engels nun nochmals der ganze Angelegenheit detailliert in einer speziellen Schrift "In Sachen Brentano contra Marx wegen angeblicher Zitatfälschung" (MEW 22) nach.

Weitaus schwieriger gestaltete sich die Edition des dritten Bandes. Für seine Herausgabe benötigte Engels neun Jahre. Er nahm das Marxsche Manuskript von 1864/65 zur Grundlage, das er stark redigierte. Seine Bearbeitung schloß ein: Eingriffe in die Textanordnung, d.h. Modifikationen der Titel- und Überschriftengestaltung und Textumstellungen; Aufwertung von Textteilen, z.B. durch Auflösen von Einschüben und Fußnoten; Texterweiterungen, die Einschübe zur Historisierung und Aktualisierung betreffen; Textweglassungen, Straffungen und Glättungen und Korrekturen. Obwohl Engels durch seine Texteingriffe die Marxschen Gedanken in eine nachvollziehbare und lesbare Form gebracht hat, ist er in einigen Fällen seinen eigenen editorischen Grundsätzen aus dem Vorwort nicht gerecht geworden. Er hatte dort erklärt, daß er die Redaktion auf das "Notwendigste beschränkt" habe und den "Charakter des ersten Entwurfs [...] möglichst beibehalten" habe (MEW 25, 11). Seine Absicht war es jedoch, dem Leser, also vor allem den deutschen Sozialdemokraten, ein vollendetes Werk zu präsentieren.

Aus theoriehistorischer Sicht nehmen die Vorworte zum 2. und 3. Band des "Kapital", sowie die Artikel aus der "Neuen Zeit" (1895/96) über das "Wertgesetz und die Profitrate" sowie über die "Börse" einen wichtigen Platz ein, da Engels hier in Diskussionen über Marx' Methode, über den Zusammenhang von 1. und 3. Band eingriff. Unter anderem stellte er hier sein Verständnis vom Untersuchungsgegenstand im ersten Abschnitt

des 1. Bandes dar, den er, anders als Marx, als "einfache Warenproduktion" interpretierte.

Literatur: Irina Antonowa: Der Platz des Sechsten Kapitels "Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses" in der Struktur d. "Kapitals", *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung*, Berlin 1982, H.11, S. 63-72; Irina Antonowa u.a.: Der dritte "Kapital"-Entwurf von 1863-1865, *IMSF-Jahrbuch* 7, Frankfurt/M., 1984, S. 394-409; Irina Antonowa: Zur Herausbildung der Struktur der Marxschen Kategorie "Kapital im Allgemeinen" im ökonomischen Manuskript 1857/58, *Arbeitsblätter zur Marx-Engels-Forschung*, Halle 1986, H. 19, S. 4-16; Klaus-Dieter Block u.a.: Das "Book of the Crisis of 1857" von Karl Marx, *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung.NF*, Hamburg 1991, S. 89-102; Rolf Dlubek u.a.: "Das Kapital" von K. Marx in der deutschen Arbeiterbewegung (1867-1878), Berlin 1967; Hannelore Drohla u.a.: Aus dem handschriftlichen Nachlaß von Karl Marx. Zur Erstveröffentlichung der Hefte I bis V des Manuskripts "Zur...", *Wirtschaftswissenschaft*, Berlin 1976, H. 11, S. 1634-1659; Günter Fabiunke: Zur Genesis des zweiten Bandes des Marxschen "Kapitals", *Marx-Engels-Forschungsberichte*, Leipzig 1986, H. 3/4, S. 10-26; Wolfgang Focke: Zur Geschichte des Textes, seiner Anordnung und Datierung (Manuskript 1861-63), *Der zweite Entwurf des "Kapitals"*, Berlin 1983, S. 285-309; Rolf Hecker u.a.: Zu einigen Forschungs- und Editionsproblemen des ersten Bandes des "Kapitals" in der MEGA, *PROKLA* 84, Berlin, Sept. 1991, S. 496-510; Rolf Hecker: Zur Herausgeberschaft des "Kapitals" durch Engels. Resümee der bisherigen Edition in der MEGA², *Utopie kreativ*, Berlin, 1995, H.61, S. 14-24; Michael Heinrich: Über die Reihenfolge der Entstehung von Buch II und der ersten Kapitel von Buch III des ökonomischen Manuskripts 1863-65, *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. NF*, Hamburg 1994, S. 214-217; Wolfgang Jahn u.a.: Fragen der Entwicklung der Forschungsmethode von Karl Marx in den Londoner Exzerptheften von 1850-1853, *Arbeitsblätter zur Marx-Engels-Forschung*, Halle 1979, H. 7, S. 4-112; Wolfgang Jahn u.a.: Die Stellung der "Theorien über den Mehrwert" in der Entstehungsgeschichte des "Kapitals", *Der zweite Entwurf des "Kapitals"*, Berlin 1983, S. 42-77; Jürgen Jungnickel: Zur Textveränderung von der 1. zur 2. deutschen Auflage des ersten Bandes des "Kapitals", *IMSF-Jahrbuch* 12, Frankfurt/M., 1987, S. 220-225; Jürgen Jungnickel u.a.: Zur Veröffentlichung des Manuskripts 1861-1863 (der zweite Entwurf des "Kapitals") in der MEGA, *Wirtschaftswissenschaft*, Berlin 1983, H. 1, S. 1-14; Jürgen Jungnickel u.a.: Engels' Redaktionsunterlagen zu Marx' Manuskript von 1864/65, das 1894 als Buch III des "Kapitals" erschien, *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung.NF*, Hamburg 1995, S. 27-48; A. M. Kogan: Zur Frage der Methodologie des Planes der sechs Bücher von Karl Marx, *Arbeitsblätter zur Marx-Engels-Forschung*, Halle 1986, H. 20, S. 56-80; Eike Kopf: Wann verfaßte Marx seine letzte ökonomische Arbeit?, *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung.NF*, Hamburg 1992, S. 124-126; Larissa Miskewitsch u.a.: Zur Periodisierung der Arbeit von Karl Marx am "Kapital" in den Jahren 1863 bis 1867, *Marx-Engels-Jahrbuch* 5, Berlin 1982, S. 294-322; Manfred Müller: Über die Edition des Marx-Manuskripts "Zur Kritik der politischen Ökonomie" von 1861-1863, *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung*, Berlin 1980, H. 6, S. 89-94; Izumi Omura: Zum Abschluß der Veröffentlichung der verschiedenen Ausgaben des "Kapital" in der MEGA², *MEGA-Studien* 1994/2, Berlin, S. 56-67; Michail Ternowski u.a.: "Grundrisse": Probleme des 2. und 3. Bandes des "Kapital" und Begriff des "Kapitals im Allgemeinen", *IMSF-Jahrbuch* 12, Frankfurt/M., 1987, S. 176-182; Artur Schnickmann: Marx' "Beihefte" von 1863, *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung*, Berlin 1979, H. 5, S. 99-104; Fred Schrader: Restauration und Revolution. Die Vor-

arbeiten zum "Kapital" von Karl Marx in seinen Studienheften 1850-1858, Hildesheim 1980; Hannes Skambraks: Über Marx' größtes Manuskript gebeugt. Zur wissenschaftlich-editorischen Arbeit am Manuskript "Zur Kritik..." von 1861-1863, *Marx-Engels-Jahrbuch* 2, Berlin 1979, S. 201-217; Carl-Erich Vollgraf: Eine Frage wie sie nur die MEGA stellen und beantworten kann: Wäre eine neuerliche Edition von Engels' Disposition "Die Börse" ..., *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung.NF*, Hamburg 1993, S. 149-164; Witali Wygodski: Zur Erarbeitung der Struktur der ökonomischen Theorie durch Marx in den Jahren 1859-61, *Arbeitsblätter zur Marx-Engels-Forschung*, Halle 1982, H. 14, S. 5-19.

Engels' Anteil an der Veröffentlichung des "Kapital" nach Marx' Tod

Manuskripte und Veröffentlichungen:

**1883/84: Redaktionsmanuskript
zum zweiten Band des "Kapital"**
(unveröff., geplant: MEGA² II/12)

**1884: Der Ursprung der Familie, des
Privateigentums und des Staates**
(MEW 21, MEGA² I/29)

**1891: In Sachen Brentano contra
Marx wegen angeblicher
Zitatsfälschung**
(MEW 22, geplant: MEGA² I/31)

**1883-1894: Redaktionsmanuskripte
zum dritten Band des "Kapital"**
(unveröff., geplant: MEGA² II/14)

**1894: Zum vierten Band des
"Kapital"**
(Notiz aus Neue Zeit, MEW 22)

**1895/96: Wertgesetz und Profitrate;
Die Börse**
(Artikel aus Neue Zeit)
(MEW 25, geplant: MEGA² I/32)

Herausgabe Marxscher Texte:

**1883: Das Kapital. Erster Band. 3.
Aufl.**
Herausg. von F. Engels (MEGA² II/8)

**1885: Das Kapital. Zweiter Band.
Der Zirkulationsprozeß des Kapitals**
Herausg. von F. Engels
(MEW 24, geplant: MEGA² II/13)

1887: Capital. (Engl. Ausgabe)
(MEGA² II/9)

**1890: Das Kapital. Erster Band. 4.
Aufl.**
Herausg. von F. Engels
(MEW 23, MEGA² II/10)

**1893: Das Kapital. Zweiter Band. 2.
Aufl.**
Herausg. von F. Engels

**1894: Das Kapital. Dritter Band.
Der Gesamtprozeß der kapitalisti-
schen Produktion**
Herausg. von F. Engels
(MEW 25, geplant: MEGA² II/15)

III. Die Überlieferungsgeschichte des Marx-Engels-Nachlasses

Der Nachlaß von Marx und Engels umfaßt alle überlieferten Handschriften von Marx und Engels. Es handelt sich dabei um eine Vielzahl von Manuskripten, Exzerptheften und Notizbüchern, sowie um etwa 5.000 Briefe von und ca. 10.000 Briefe an die beiden. Außerdem gehören ca. 1.200 Bücher aus ihren Bibliotheken dazu. Der Nachlaß wird heute vor allem in zwei Archiven betreut: im Russischen Zentrum zur Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten zur Neuesten Geschichte (RC) in Moskau (der Nachfolgeeinrichtung des Zentralen Parteiarchivs der KPdSU), und im Internationalen Institut für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam. Einige wenige Dokumente und Bücher ex libris befinden sich in der Stiftung der Parteien und Massenorganisationen der ehemaligen DDR (SAPMO – der Nachfolgeeinrichtung des Zentralen Parteiarchivs und der Bibliothek des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED) in Berlin und im Karl-Marx-Haus der Friedrich-Ebert-Stiftung in Trier. Einzelne Dokumente des Nachlasses sind weltweit in Archiven oder Bibliotheken (z.B. in Japan im Ohara-Institut der Hosei Universität Tokio und in der Tohoku Universität Sendai), sowie in Privatbesitz von Autographensammlern zerstreut.

Der Weg des Nachlasses in die unterschiedlichen Besitzverhältnisse ist recht verschlungen. Nach Engels' Tod (5. August 1895) ging ein großer Teil des Nachlasses (Manuskripte und Bücher, teilweise der Briefwechsel, Familienbriefe verblieben in Besitz der Marx' Töchter) an August Bebel, Paul Singer und Eduard Bernstein, als die Nachlaßverwalter der SPD. Der handschriftliche Nachlaß wurde nur sehr oberflächlich erfaßt, einige Manuskripte verblieben bei Karl Kautsky und Eduard Bernstein, die sie zur Veröffentlichung vorbereiten wollten. Die Bücher wurden in den allgemeinen Bestand der SPD-Bibliothek in Berlin eingeordnet. Erst Anfang der 20er Jahre, als David Borisovič Rjazanov, der Direktor des 1922 gegründeten Moskauer Marx-Engels-Instituts, mit der Vorbereitung einer historisch-kritischen Ausgabe des literarischen Nachlasses begann, wurde auf sein Betreiben und mit Zustimmung des SPD-Vorstandes durch den Berliner Korrespondenten des Moskauer Instituts Boris Ivanovič Nikolaevskij mit der systematischen Inventarisierung und Fotokopierung der Handschriften und der Bücher mit Marginalien (Randanstreichungen und -bemerkungen) von Marx und Engels begonnen. So verfügte das Moskauer Institut schon Ende der 20er Jahre über Kopien des gesamten Nachlasses. Die Fotokopierung und die Sammlung von Dokumenten, nicht nur von Marx und Engels, sondern der internationalen Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts, wurde durch das Frankfurter Institut für Sozialforschung unter dem Direktorat von Carl Grünberg in den Jahren von 1924 bis 1928 großzügig unterstützt.

Rjazanov hatte bereits während seiner Emigrationszeit in Westeuropa (vor allem Wien und Berlin) vor 1917 feste Kontakte zu den Familien von Marx' Töchtern Lafargue und Longuet in Frankreich hergestellt. Die Enkel und Urenkel von Marx unterstützten die wissenschaftliche Erschließung des Nachlasses und die Herausgabe der MEGA und übergaben zu verschiedenen Anlässen, z.B. zum 10. Jahrestag der Oktoberrevolution

1927, dem Moskauer Institut Teile der bei ihnen aufbewahrten Dokumente (Briefe, Notizbücher, Fotoalben).

Mit Errichtung der faschistischen Diktatur in Deutschland 1933 befand sich der Marx-Engels-Nachlaß in großer Gefahr. In einer dramatischen Rettungsaktion beherzter Sozialdemokraten wurde er von Berlin nach Kopenhagen verbracht und in einem Banksafe eingelagert. Die SPD-Bibliothek wurde im Juni 1933 von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und dem Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem überwiesen.

1935 sah sich der im Ausland agierende SPD-Vorstand aus finanziellen Gründen gezwungen, in Verhandlungen über den Verkauf des Marx-Engels-Nachlasses zu treten. Zunächst hatten sich Vertreter des Moskauer Marx-Engels-Lenin-Instituts in Paris darum bemüht, das wertvolle Gut zu erwerben. Im März 1936 reiste eigens Nikolai Iwanovič Bucharin nach Paris und Kopenhagen (zur Einsichtnahme der Dokumente), um den Deal zu vollenden. Die Verhandlungen verzögerten sich jedoch einmal durch den von der Sozialistischen Internationale geforderten hohen Preis, sie mußten andererseits aber scheitern, als in Moskau im Sommer 1936 der erste Stalinsche "Schauprozess" gegen das "Anti-sowjetische vereinigte trotzkistisch-sinowjewistische Zentrum" begann, der jegliche Vertrauensgrundlage für ein positives Verhandlungsergebnis bei den Vertretern der Sozialistischen Internationale (u.a. Otto Wels, Rudolf Hilferding, Jean Longuet, Friedrich Adler) entzog.

So bot der Holländer Nicolaas Wilhelmus Posthumus an, den Nachlaß für das von ihm in Amsterdam neu gegründete Internationale Institut für Sozialgeschichte zu erwerben. Der Ankauf erfolgte unter Mitwirkung eines holländischen Bankhauses endgültig im Mai 1938.

Dem Moskauer Institut gelang es einzig, im Herbst 1936 von Michael Kriger, einem polnischen Sozialdemokraten, der vor 1933 kurzzeitig im Archiv der SPD tätig war, die Originale der 7 Hefte mit den sogenannten "Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie" von 1857/58 und der 23 Hefte des ökonomischen Manuskripts von 1861-63, sowie einiger anderer ökonomischer Dokumente anzukaufen. Bis heute konnte nicht genau geklärt werden, ob Kriger rechtmäßig in den Besitz der Manuskripte gekommen war.

Der vom IISG erworbene Nachlaß wurde von Kopenhagen nach Amsterdam gebracht, jedoch glücklicherweise vor der Besetzung der Niederlande durch Nazi-Deutschland im April 1939 nach England überführt und befand sich in Obhut von G. D. H. Cole an der Universität Oxford. Die beiden Koffer mit dem Marx-Engels-Nachlaß kehrten im April 1946 in das IISG zurück. Seither stehen die Dokumente dort wissenschaftlichen Forschungszwecken zur Verfügung.

Das Moskauer Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut bemühte sich 1945/46 im Rahmen einer Requierungsaktion in Deutschland um Dokumente aus dem Marx-Engels-Nachlaß u.a. bei Nachkommen der Familie Engels und in den ausgelagerten Archiven. Es ge-

lang, entsprechende Polizeiakten über Marx und Engels, einige Engels' Briefe, sowie Bücher ex libris aus den Beständen der SPD-Bibliothek nach Moskau abzutransportieren.

In den 50er Jahren wurde durch das Berliner Institut für Marxismus-Leninismus (Bruno Kaiser) eine systematische Suche nach den Büchern ex libris Marx-Engels betrieben. Ein großer Teil der in Berlin aufgefundenen ca. 700 Exemplare wurde dem Moskauer Institut für Marxismus-Leninismus in den Jahren von 1953 bis 1961 als Geschenk der SED übergeben.

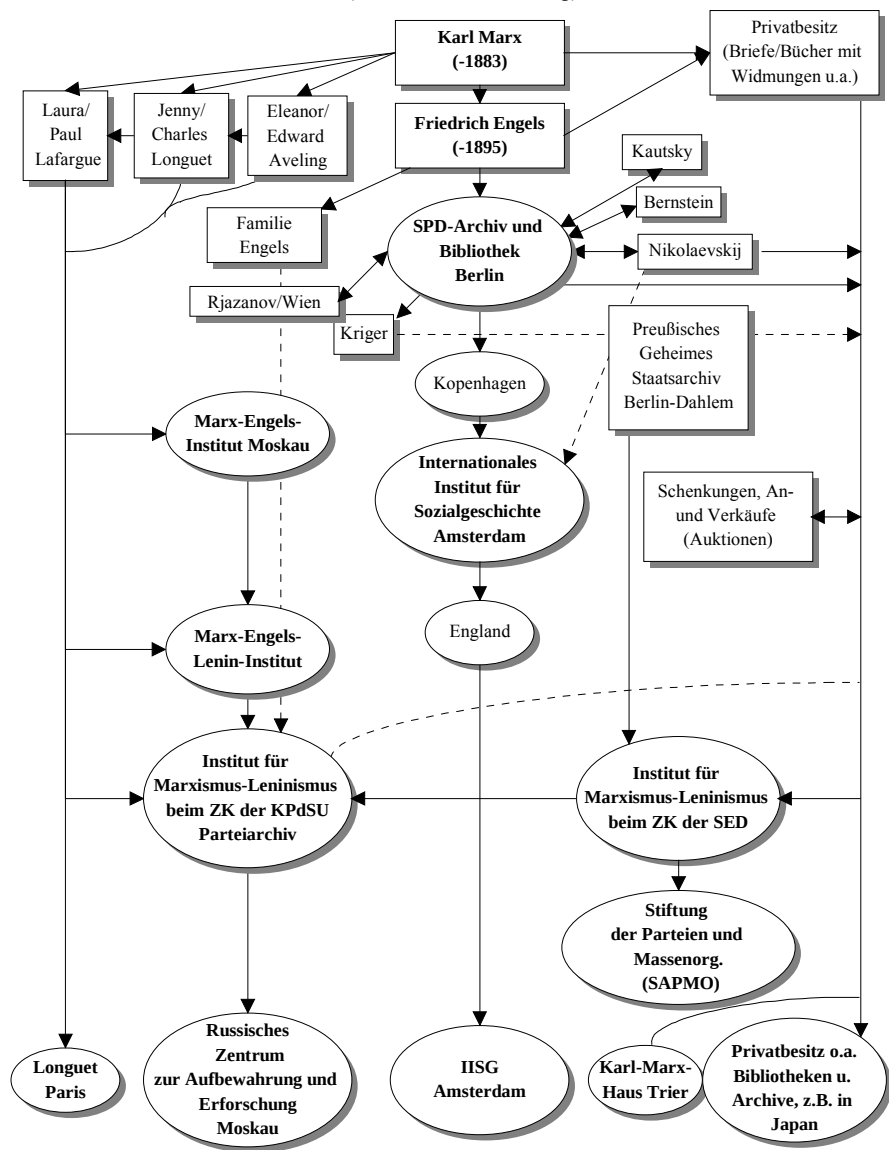
Noch in den 1960/70er Jahren überließen die Marx' Nachfahren persönliche Notizbücher und Briefe dem Parteiinstitut in Moskau, das sie z.T. viele Jahre, bis zu seiner Schließung 1991, im Marx-Engels-Museum ausstellte. Jetzt wird der Teil des Nachlasses in Moskau im Fonds 1 im Russischen Zentrum zur Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten zur Neuesten Geschichte (RC) betreut.

Heute tauchen gelegentlich bei Auktionen einzelne Autographen von Marx auf, die meist hohe Preise unter den Sammlern erzielen; ihre wissenschaftliche Erschließung wird von ihnen manchmal unterstützt.

Die Pflege (Aufbewahrung und Restaurierung) und Erschließung (moderne elektronische Bestandserfassung) des Marx-Engels-Nachlasses erfordern auch heute erhebliche finanzielle Mittel vor allem im RC und IISG.

Literatur: Siegfried Bahne: Zur Geschichte der ersten Marx/Engels-Gesamtausgabe. In: Arbeiterbewegung und Geschichte, *Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier*, Nr. 29, Trier 1983, S. 146-165; Hans-Peter Harstick: Zum Schicksal der Marxschen Privatbibliothek, *International Review of Social History*, Jg. XVIII, Amsterdam 1973, S. 203-222; Martin Hundt: Gedanken zur bisherigen Geschichte der MEGA, *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. NF* 1992, S. 56-66; Götz Langkau: Marx-Gesamtausgabe – dringendes Parteiinteresse oder dekorativer Zweck? Ein Wiener Editionsplan zum 30. Todestag, Briefe und Briefauszüge, *International Review of Social History*, Jg. XXVIII, Amsterdam 1983, S. 104-142; Paul Meyer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses, *Archiv für Sozialgeschichte*, VI./VII Bd., 1966/67, Hannover 1966, S. 5-198; Maria Hunink: De Papieren van de Revolutie, IISG, Amsterdam 1986; Rolf Hecker: Die Verhandlungen über den Marx-Engels-Nachlaß 1935/36. Bisher unbekannte Dokumente aus Moskauer Archiven, *MEGA-Studien* 1995/2, hrsg. von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung, Berlin, S. 3-25; Rolf Hecker: Marx/Engels-Dokumente dem "IMEL" zugeführt". Zur Requirierungsaktion des Moskauer Marx-Engels-Lenin-Instituts 1945/46, *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* (BzG), Berlin, 3/1997, S. 68-81; D. Rjasanoff: Neueste Mitteilungen über den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels, *Grünberg-Archiv*, Jg. 11, Leipzig 1925, S. 385-4; Franz Schiller: Das Marx-Engels-Institut in Moskau, *Grünberg-Archiv*, XV, 15. Jg., Leipzig 1930, S. 416-435.

Der Weg des Marx-Engels-Nachlasses (vereinfachte Darstellung)



IV. Zur Editionsgeschichte der Manuskripte und des “Kapital” nach Engels’ Tod

Nach Engels’ Tod beschäftigte sich vor allem Karl Kautsky mit dem “ökonomischen” Nachlaß von Marx. Er sah zunächst seine Aufgabe darin, den sogenannten vierten Band des “Kapital”, die “Theoriengeschichte” zu veröffentlichen. Er bearbeitete die “Theorien über den Mehrwert” aus dem nachgelassenen Manuskript “Zur Kritik der politischen Ökonomie” von 1861-63, die in drei Bändchen 1905-1910 erschienen. Nach Ablauf der urheberlichen Schutzrechte (1913) begann Kautsky mit der Vorbereitung einer “Volksausgabe” des “Kapital”, wobei er von Rjazanov unterstützt wurde. Beide maßen Erläuterungen und Registern wichtige Bedeutung bei. Rjazanov ging darüber hinaus und plädierte für ein Sachregister, das nach seiner Meinung das “Theoretische und Praktische gleichmäßig behandeln” sollte, sowie für ein Namenregister. Und letztlich forderte Rjazanov von Kautsky die Abfassung einer “Vorrede”, in der dieser “die Bedeutung des ‘Kapitals’ für die Wissenschaft und die Arbeiterbewegung” erörtern sollte.

Die 1914 erschienene Ausgabe entsprach nicht in allen Punkten den Vorstellungen von Rjazanov. Kautsky merkte an, daß es eine “technische” Aufgabe sei, die Korrektheit des Textes zu sichern, also vor allem alle Druckfehler aus vorangegangenen Auflagen zu berichtigen. Als Textgrundlage wählte er die von Marx überarbeitete 2. deutsche Auflage (1873) aus, berücksichtigte die von Engels vorgenommenen Veränderungen in der 3. und 4. deutschen Auflage, und verglich sie mit der französischen Ausgabe in Bezug auf ihre Verständlichkeit. Ohne “Pedanterie”, d.h. ohne genaue Kennzeichnung, übernahm Kautsky aus der französischen Ausgabe Zusätze, die Engels nicht berücksichtigt hatte, die ihm aber von Bedeutung schienen. Außerdem verglich er die Zitate mit den Quellen, bereinigte Ausdrücke aus fremden Sprachen und ersetzte teilweise Fremdworte. Hinsichtlich der Kommentierung kam Kautsky im Unterschied zu Rjazanovs Vorschlägen zu dem Schluß, daß Erläuterungen kein Konversationslexikon ersetzen können, daß das Marxsche Tatsachenmaterial nicht bis in die jüngste Zeit ergänzt werden kann, denn es seien “mannigfache Aenderungen” eingetreten.

Karl Kautsky und sein Sohn Benedikt veröffentlichten 1926 und 1929 die Volksausgabe des 2. und 3. Bandes des “Kapital”. Nach dem Rechenschaftsbericht über seine Eingriffe in den Text zu urteilen, ging Kautsky dabei behutsam vor, jedoch betonte er, daß “der zweite und dritte Band nicht druckfertig von Marx hinterlassen, sondern aus vorbereitenden Fragmenten von Engels zusammengefügt worden” ist. Deshalb sei er auch aufgefordert worden, den “Text an der Hand der Marxschen Manuskripte nachzuprüfen und richtigzustellen”. Diese “ungeheure” Arbeit, “die Engels fast ein Jahrzehnt lang beschäftigte”, konnte er nicht wiederholen. Auch bei der Herausgabe des 3. Bandes wurde “größte Originaltreue” angestrebt, eigene Bemerkungen wurden ausdrücklich gekennzeichnet. Deshalb gab Kautsky der Hoffnung Ausdruck, daß sämtliche Manuskripte von Marx veröffentlicht werden müßten, um “Vermutungen” zu bestätigen oder zu widerlegen, “Engels habe nicht immer den Marxschen Gedankengang voll erfaßt und

die Manuskripte nicht immer diesem Gedankengang entsprechend angeordnet und redigiert". Die Lösung könne nur eine historisch-kritische Edition in der MEGA bringen.

Die 1932/33 in Moskau herausgekommene deutsche Volksausgabe aller drei Bände des "Kapital" stellte sich in scharfer Polemik gegen die Kautsky'sche Ausgabe. Vladimir Viktorovič Adoratskij, Nachfolger Rjazanovs, betonte, daß das Erscheinen beschleunigt werden mußte, nicht nur weil die Bände vergriffen seien, sondern weil die von Kautsky veranstaltete Ausgabe "einen unzuverlässigen Text bringt und die den Marxismus grob fälschenden Vorworte". Die Herausgabe von Marx durch Kautsky diene als Vorwand "für den Kampf gegen den Marxismus". In der Vorbemerkung der Redaktion zum 3. Band wurden die Verdienste von Engels herausgestrichen und keine Zweifel an der von ihm geleisteten redaktionellen Arbeit gehegt, über die er selbst "alles Nötige" in seinen Vorworten gesagt habe. Die redaktionellen Eingriffe des Moskauer Instituts wurden beschränkt auf: a) Korrekturen auf Grund des Zitatvergleichs; b) Verbesserungen auf Grund des Marxschen Manuskripts (Druck- und Entzifferungsfehler: "Sowohl der Zitatvergleich wie der Vergleich mit dem Marxschen Manuskript hat übrigens zahlreiche Flüchtigkeiten und Fehler der Kautskyschen Ausgabe gezeigt."); c) redaktionelle Verbesserungen von Schreib- oder Rechenfehlern, die sich auch z.T. auf das Marxsche Manuskript stützen konnten

Mit dieser Volksausgabe des "Kapital" wurde für Jahrzehnte im Marxismus-Leninismus die Unantastbarkeit der Engelsschen Edition festgeschrieben. Das galt auch für das ML-Dogma von der "untrennbaren theoretischen Einheit" aller drei Bände, in der dem ersten Band das Primat zukomme. Damit wurde das absolute Wahrheits- und Editionsmonopol an Marx/ Engels durch die kommunistischen Parteiministerei verkündet.

In der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe war vorgesehen, das "Kapital" in einer gesonderten zweiten Abteilung zu edieren. Nach einem Prospekt der Ausgabe von 1933 sollte diese Abteilung 13 Bände mit den ökonomischen Manuskripten und dem "Kapital" umfassen. Für die Redaktionsarbeiten wurde eine "ökonomische Brigade" mit russischen, deutschen und ungarischen Mitarbeitern gebildet (u.a. Horst Fröhlich, Lothar Bolz, Paul Weller). Die akademische Ausgabe des "Kapital" sollte alle Varianten der verschiedenen Ausgaben enthalten (umfangreiche Vorarbeiten sind überliefert). Als Erstveröffentlichung erschien 1933 das "Sechste Kapitel: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses" parallel in deutscher und russischer Sprache (Archiv Marks a i Engel'sa, Bd. II(VII), bearbeitet von Weller, Fröhlich und M. Grinbaum mit einem Vorwort von A. Leont'ev). Es kam jedoch nicht zu einer historisch-kritischen Veröffentlichung des "Kapital", Stalin ließ die bereits geleisteten Vorarbeiten einstellen, ausländische Mitarbeiter wurden bis 1937 entlassen. Unter der Redaktion von Weller gelang es noch 1939 und 1941 die "Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie" als Sonderband der MEGA in zwei Teilen herauszugeben.

Anfang der 50er Jahre wurde in der DDR am Parteiinstitut der SED begonnen, eine Marx-Engels-Werkausgabe vorzubereiten. Von 1953 bis 1968 wurden 39 Bänden veröffentlicht. Die MEW folgen in der Textanordnung und der Kommentierung weitgehend der zweiten russischen Werkausgabe (von 1950 bis 1981 erschienen 50 Bände, die erste russische Werkausgabe aus den 20/30er Jahren umfaßte 28 Bände). Die Texte wurden in modernisierter deutscher Sprache und in der von Marx und Engels hinterlassenen letzten Fassung ediert. Später folgten Ergänzungsbände und ein Sachregister zu den Bänden 1-39. Letzteres erschien 1989 und sollte "anschaulich das Gesamtsystem des Marxismus" (Vorwort, 5) widerspiegeln. So sind in diesem Schlagworte aufgenommen wurden, die aus der "marxistisch-leninistischen Theorie" stammen, aber nicht in der Form in den Marx-Engels-Texten auftauchen, wie z. B. "Antikommunismus". Andere Schlagworte fehlen, wie z.B. "Alltag", "Anfang", "Ausdruck", "Herrschaft", "Totalität".

Das "Kapital" umfaßt in der MEW-Ausgabe die Bände 23 bis 25. Die Edition folgt jeweils der von Engels herausgegebenen letzten deutschen Auflage (also 1. Band 1890, 2. Band 1893, 3. Band 1894). In den "Kapital"-Bänden wurde auf redaktionelle Einleitungen verzichtet. Außerdem wurde in den Bänden 26.1-3 ein Teil des Manuskripts von 1861/63 als "Theorien über den Mehrwert" mit dem Untertitel "Vierter Band des 'Kapital'" veröffentlicht. Dieser Untertitel wurde aus einem Brief von Marx an Engels vom 31. Juli 1865 abgeleitet, in dem er von einem vierten Buch als dem "historisch-literarischen" spricht, in dem eine "Repetition [der theoretischen Teile] in historischer Form" gegeben werden sollte (MEW 31, 132). Insofern können die "Theorien" als Vorarbeit für einen solchen Teil angesehen werden. Marx' Schrift "Zur Kritik der politischen Ökonomie" ist chronologisch in MEW 13 eingeordnet.

In den 80er Jahren wurde an weiteren Ergänzungsbänden der MEW im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED gearbeitet. 1983 erschienen auf Grundlage des MEGA²-Bandes II/1 die "Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie" (MEW 42). Damit war der fotomechanische Nachdruck (1953) der Originalausgabe von 1939/41 durch eine preisgünstige Studiaausgabe ersetzt. Außerdem wurden 1990 die ersten fünf Hefte des Manuskripts von 1861-1863 im MEW-Band 43 (auf der Grundlage von MEGA² II/3.1) veröffentlicht. Die MEW gilt bis heute als Studiaausgabe. Sie wurde weltweit zur Grundlage von Übersetzungen gewählt (u.a. engl., frz., ital., jap., chin.).

Die MEW galt auch in der Bundesrepublik als gängige Studiaausgabe. Es erschienen auch andere Marx/Engels-Werkveröffentlichungen. So gab Rudolf Hickel die drei Bände des "Kapital" mit einer Leseanleitung und weiterer Textauswahl heraus (Ullstein Materialien, seit 1970 mehrere Auflagen). Fred Schrader gab einen Nachdruck die "Urausgabe" mit einem editorischen Vorwort (1867) des 1. Bandes (Gerstenberg, Hildesheim 1980) heraus. Auch eine Separatausgabe des "Sechsten Kapitels: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses" (Neue Kritik, Frankfurt/M. 1969) wurde häufig genutzt. Unter den redaktionellen Titeln "Exzerpte über Arbeitsteilung, Maschinerie und Industrie" und "Die technologisch-historischen Exzerpte" veröffentlichten Rainer

Winkelmann und Hans-Peter Müller Auszüge aus verschiedenen Exzerptheften von Marx (Ullstein Materialien, 1981 u. 1982). Die Edition, die als historisch-kritische Ausgabe bezeichnet wurde, gibt einzelne Seiten aus unterschiedlichen Heften (Exzerpte aus den 40/50er Jahren) wieder, die von den Herausgebern umfänglich kommentiert wurden. Dieser Vorgriff auf die MEGA²-Edition war seinerzeit umstritten.

Literatur: Rolf Hecker: Rjazanovs Editionsprinzipien der ersten MEGA, *David Borisovič Rjazanov und die erste MEGA, Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sb. I*, Hamburg 1997, S. 7-27; Jürgen Rojahn: Aus der Frühzeit der Marx-Engels-Forschung: Rjazanovs Studien in den Jahren 1907-1917 im Licht seiner Briefwechsel im IISG, *MEGA-Studien 1996/2*, S. 3-65; Wolfgang Jahn: Werden die "Theorien über den Mehrwert" zu Recht als der 4. Band des "Kapital" von Marx betrachtet?, *Arbeitsblätter zur Marx-Engels-Forschung*, Halle 1976, H. 1, S. 55-63; Christel Sander: Zur Editions-geschichte der ersten Ausgabe der "Theorien über den Mehrwert" – herausgegeben von Karl Kautsky, *Wirtschaftswissenschaft*, Berlin 1975, H. 7, S. 1086-1091; Eike Kopf: Die Vorbereitungsarbeiten zur Veröffentlichung des "Kapitals" in der ersten MEGA, *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung*, Berlin 1983, H. 14, S. 79-97.

V. Die historisch-kritische Ausgabe des "Kapital" in der MEGA²

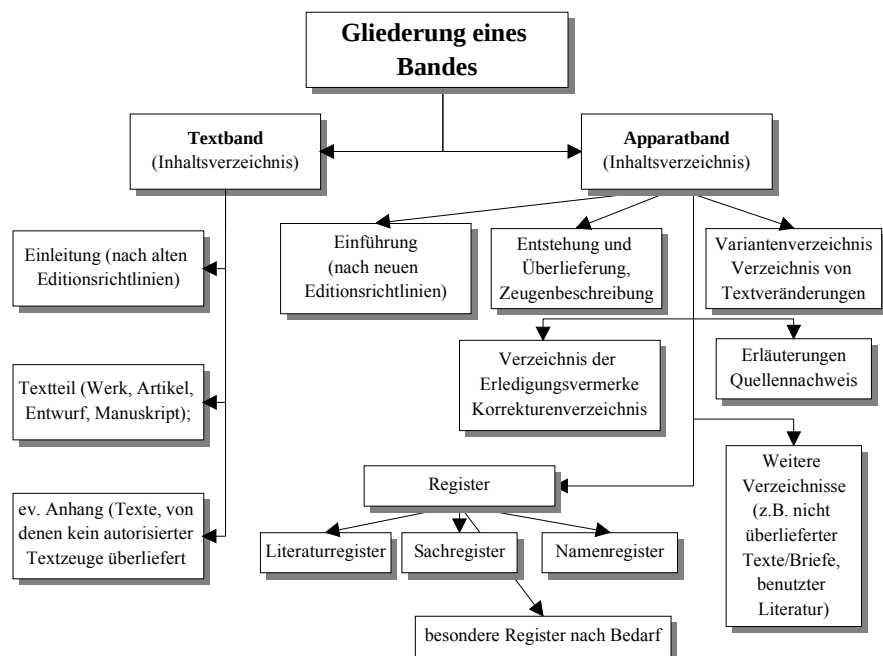
Die neue Marx-Engels-Gesamtausgabe MEGA² erscheint seit 1975; gemeinsame Herausgeber waren die Parteiinstitute für Marxismus-Leninismus in Berlin und Moskau. In ihrer Verantwortung erschienen bis 1992 47 Bände (bzw. Teilbände). 1990 ging die Herausgeberschaft an die Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES) in Amsterdam. Sie stellt sich die Aufgabe, die MEGA² in internationaler Kooperation und als rein akademische Edition ohne jegliche parteipolitische Zielsetzung fortzuführen. 1993 wurden neue revidierte Editionsrichtlinien veröffentlicht. Die wichtigsten Veränderungen betreffen die Kommentierung, die vom Marxismus-Leninismus ideologisch geprägt war. Der Editor hat subjektive Bewertungen möglichst auszuschließen.

Die MEGA² hat andere Editionsprinzipien als die MEW: Vollständigkeit (alle überlieferten Texte), Originaltreue (Orthographie, Originalsprache), Darstellung der Textentwicklung (autorisierte Textentwicklung in Drucken und innerhandschriftliche Varianten), ausführliche historisch-kritische Kommentierung und umfassender Quellennachweis.

Die MEGA² gliedert sich in vier Abteilungen: I. Abteilung: Werke, Artikel, Entwürfe; II. Abteilung: "Das Kapital" und Vorarbeiten; III. Abteilung: Briefwechsel; IV. Abteilung: Exzerpte, Notizen, Marginalien.

Jeder Band der MEGA² wird in zwei Teilbänden publiziert, dem Text- und dem Apparatteil. Der Textteil umfaßt den Edierten Text (den Haupttext und gegebenenfalls einen Anhang). Der wissenschaftliche Apparat enthält alle Nachweise über die Provenienz,

Zeugenbeschreibung und Überlieferungsgeschichte der Texte, Varianten-, Korrekturenverzeichnisse, Erläuterungen und Register (Namen-, Literatur- und Sachregister).



Die Edition des “Kapital” und der vorbereitenden Manuskripte in der II. Abteilung muß im Kontext mit den anderen Abteilungen der MEGA² gesehen werden. Marx’ ökonomische Studien und Exzerpthefte findet man in der vierten Abteilung, wobei leider bisher die wenigsten Bände veröffentlicht worden sind. In der Übersicht wurde nicht ausdrücklich auf die Briefe eingegangen, aber ihre vollständige Veröffentlichung in der III. Abteilung wird viele Hintergrundinformationen über “Das Kapital” liefern, da nicht nur die Briefe von Marx und Engels, sondern auch von Dritten an sie publiziert werden.

Der *erste Band* des “Kapitals” füllt sechs MEGA-Bände (II/5-II/10), insgesamt 8264 Seiten: Vier deutsche Auflagen (1867, 1872/73, 1883, 1890), eine französische (1872-75) und eine englische (1887) Ausgabe. Die der 1. deutschen Auflage folgenden MEGA-Bände (II/6, II/8, II/10) enthalten Variantenverzeichnisse (Gesamtumfang 245 MEGA-Seiten), in denen akribisch jede Textveränderung registriert wurde. Im Bd. II/10 ist darüber hinaus ein “Verzeichnis von Textstellen aus der französischen Ausgabe, die nicht in die 3. oder 4. Auflage aufgenommen wurden”, enthalten (52 Seiten).

In den Bänden sind einige Erstveröffentlichungen enthalten: handschriftliche Materialien von Marx (II/6, II/8), darunter vor allem das bedeutsame Manuskript “Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des 'Kapitals' (Dezember 1871-Januar 1872)” (II/6, mit einem innerhandschriftlichen Variantenapparat von 304 MEGA-Seiten), die handschriftliche Fassung von Fußnoten (II/6, II/10), Marginalien in den Handexemplaren der 1. und 2. deutschen Auflage (II/6, II/8) sowie der französischen Ausgabe (II/7). Für den heutigen “Kapital”-Leser ist es damit möglich, den Widerspruch zwischen der Einordnung des 1. Bandes in das Jahr 1867 und der Benutzung der 4. deutschen, von Engels herausgegebenen Auflage von 1890, wie sie im MEW-Bd. 23 vorliegt, aufzuheben und die einzelnen Ausgaben historisch-kritisch zu beurteilen.

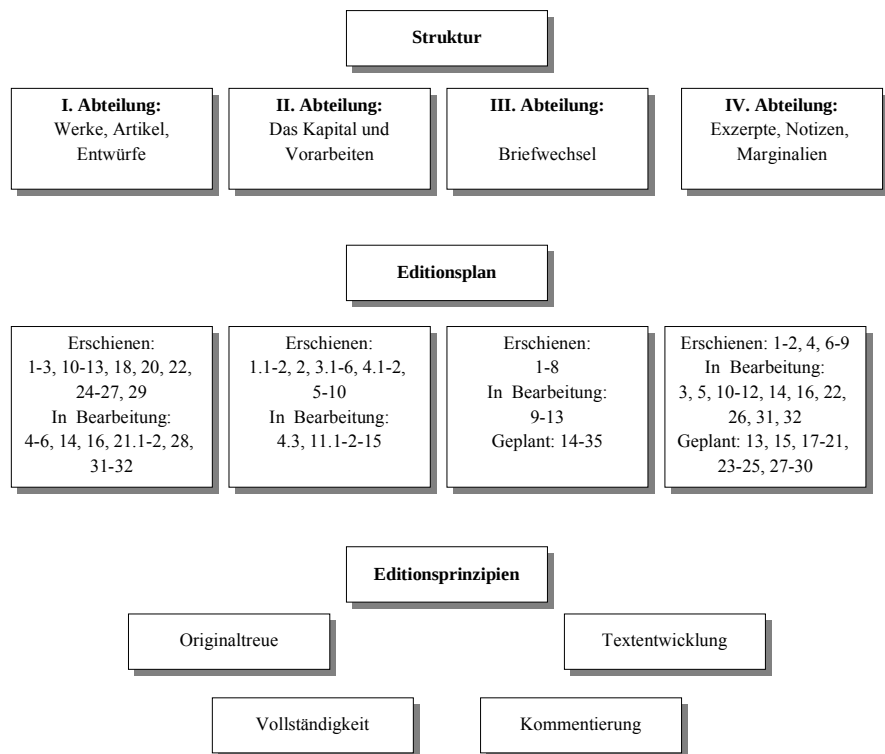
Die Erstveröffentlichung des *Manuskripts* zum 3. *Buch* (MEGA² II/4.2) umfaßt 902 Druckseiten, im Apparatteil werden die innerhandschriftlichen Textvarianten wiedergegeben (259 Seiten). Nicht in allen Details wird der Band den revidierten Editionsrichtlinien gerecht. Obwohl die “Einführung” von ideologischem Ballast befreit wurde, sind noch alte Denkmuster erkennbar. Auch der edierte Text wurde durch redaktionelle Überschriften gegliedert, die die Handschrift von Engels aus der Druckfassung erkennen lassen. Aufgabe der Kommentierung in diesem Band war es jedoch nicht, die Unterschiede zu dieser herauszuarbeiten, da in der MEGA² historisch-kritisch die Textentwicklung rückblickend dargestellt wird. So ist einiges von der künftigen Edition der noch ausstehenden Manuskripte und der Druckfassung zu erwarten, die Diskussion darüber ist jedoch bereits in vollem Gang.

Ähnliches wird auch bei der Veröffentlichung der Manuskripte zum 2. *Buch* festzustellen sein, denn die von Engels vollbrachte Synthese der von Marx nachgelassenen acht Manuskripte ist nicht unproblematisch. Zur Zeit wird an den verbleibenden Bände der II. Abteilung gearbeitet.

Wie aus dem Schaubild über Marx’ Arbeit am “Kapital” hervorgeht, ist die Edition der Exzerpte in der IV. Abteilung von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Analyse der von ihm benutzten Quellen. Die Veröffentlichung wird jedoch weit in das nächste Jahrtausend reichen.

Die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)

Herausgeber: Internationale Marx-Engels-Stiftung, Amsterdam



Literatur: Editionsrichtlinien der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), hrsg. von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung Amsterdam, Dietz Verlag Berlin 1993; Carl-Erich Vollgraf: Die Kommentierung – Achillisferse der zweiten MEGA? *Zur Kritik und Geschichte der MEGA?*, *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge* 1992, hrsg. von C.-E. Vollgraf, R. Sperl und R. Hecker, Argument Verlag Hamburg/Berlin 1992, S. 5-20; Richard Sperl: Das Vollständigkeitsprinzip der MEGA – editorischer Gigantismus? *Ebd.*, S. 21-33; Jürgen Jungnickel: Einige Bemerkungen zu den Registern in der MEGA. *Ebd.*, S. 34-42; Jürgen Rojahn: Und sie bewegt sich doch! Die Fortsetzung der Arbeit an der MEGA unter dem Schirm der IMES, *MEGA-Studien 1994/1*, hrsg. von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung Amsterdam, Dietz Verlag Berlin, S. 5-31; Rolf Dlubek: Die Entstehung der zweiten Marx-Engels-Gesamtausgabe im Spannungsfeld von legitimatischem Auftrag und editorischer Sorgfalt. *Ebd.*, S. 60-106; Hans-Georg Backhaus, Helmut Reichelt: Der politisch-ideologische Grundcharakter der Marx-Engels-Gesamtausgabe:

eine Kritik der *Editionsrichtlinien* der IMES, *MEGA-Studien* 1994/2, S. 101-118; Michael Heinrich: Edition und Interpretation. Zu dem Artikel von Hans-Georg Backhaus und Helmut Reichelt, *MEGA-Studien*, 1995/2, S. 111-121; David Borisovič Rjazanov und die erste MEGA, *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. NF, Sb. 1*, Berlin 1997; Richard Sperl: Die Marginalien in den Büchern aus den persönlichen Bibliotheken von Marx und Engels; ihr Stellenwert für die biographische und wissenschaftsgeschichtliche Forschungen – Möglichkeiten und Grenzen ihrer Edition, *editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft*, 9/1995, S. 141-168; Rolf Hecker: Internationale Marx/Engels-Forschung und Edition. Ein Literaturbericht, *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung*, Nr. 33, März 1998 (Frankfurt/M.), S. 8-25;

Internet:

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Langzeitvorhaben MEGA:

<http://www.bbaw.de/vh/mega>

Internationales Institut für Sozialgeschichte Amsterdam, Sitz der IMES: <http://www.iisg.nl>

Friedrich-Ebert-Stiftung, Karl-Marx-Haus Trier:

<http://www.fes.gmd.de/marx>

Russian Independent Institute of Social and Nationalities Problems, MEGA-Gruppe:

<http://www.riisnp.ru/win/eng.htm>

Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge

<http://home.t-online.de/home/r.hecker/marxnf.htm>